Wiener Almanach 1904



Wiener Almanach.

Dreizehnter Jahrgang.

— Der Geist ist ein Vagant, die Phantasie eine Märchenfrau. Jenem wird nur zögernd die Thür geöffnet, diese findet sich ein gastliches Herdfeuer überall.



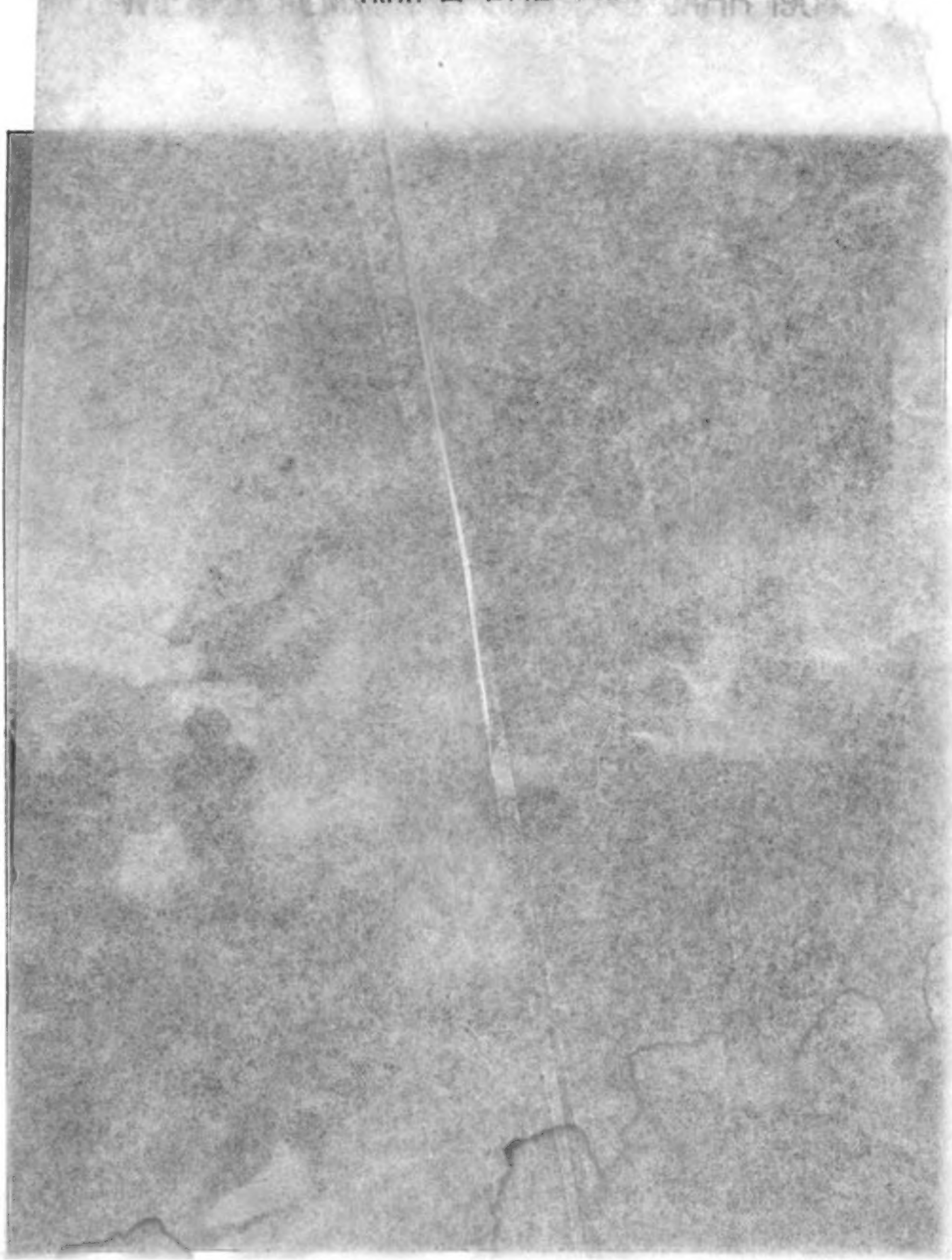
Kaiser Joseph als Arzt.

(Nach einem Original-Gemälde.)

iener

1904

WIENER ALMANACH FÜR DAS JAHR 1904



Kaiser Joseph als Arzt.

Nach einem Original-Gemälde.

Gesellschaft für graphische Industrie, Wien.

Wiener Almanach

Jahrbuch für Literatur, Kunst und öffentliches Leben.

Herausgeber:

Jacques Jaeger.

Mit einem Titelbild, 5 Kunstbeilagen und 91 Illustrationen.

Wien und Leipzig.

K. k. Universitäts-Buchhandlung
Georg Szelinski, Wien, I. Stefansplatz 6.

1904

der Gesellschaft für graphische Industrie, Wien VI

Inhalt.

Erster Theil.

Seite

Freiligrath, Ferdinand (Nachlaß): Die Todten an die Lebenden . . . 1
Saar, Ferdinend v. (Wien): Vorgefühl 3
Hamerling, Robert (Nachlaß): Die Sterne meiner Zukunft . . . 4
Bleibtreu, Karl (Berlin): Indische Serenade 5
Ebert, Karl Egon (Nachlaß): Herrn K. Rettich 6
Traeger, Albert (Berlin): Das alte Lied 7
Greif, Martin (München): Nähe der Mondnacht 8
Widenburg, Albrecht Graf (Wien): Ein Irrthum des heiligen Petrus 9
Kaiser, Friedrich (Nachlaß): Prolog 11
Milow, Stephan (Mödling): Im Weltgetriebe 14
Bruch-Sinn, Carola (Wien): Dem Andenken Hieronymus Lorm's 15
Lorm, Hieronymus (Nachlaß):
I. Außen und innen 15
II. Einer Freundin 15
Keim, Franz (Wien): Dort und hier 16
Lingg, Hermann (München): Alt oder jung 17
Foglar-Deinhardstein, Melanie (Wien): Zwei Gedanken . 17
Rosegger, P. K. (Graz): Aus steirischem Walde 18
Schabek, Moriz (Wien): Strafpredi 28
Scheiblein-Wenrich, Karoline (Nachlaß): Wer Freitag lacht, wird Sonntag weinen 29
Fraungruber, Hans (Wien):
I. Gleichnis 37
II. Neuche Trieb 37
Friedmann, Alfred (Berlin): Die Erfinderbörse 38
Weißenthurn, Max v. (Wien): Liebe 45
Knorr, Josefine Freiin v. (Paris): Die Hoffnung 51
Frimberger, J. G. (Wien): Ei, ei 52
Bohrmann, Marianne (Wien): Im alten Schloß 53
Naaff, A. A. (Wien): Das eiserne Thier 76
Bruch-Sinn, Carola (Wien): Der Mustermensch 78
Wertheimer, Paul (Wien): Mein Lied 91

Seite
Wartenegg, Wilhelm v. (Wien): Prolog zur „Wiener Chronica“ 92
Preuschen, Hermione v. (Berlin): Albumblatt 98
Stephan, A. (New-York): Europa und Amerika 99
Allram, Josef (Wien): Der tausendste Patient 100
Merwart, Karl (Wien): Ein Kapitel aus meinem Pariser Tagebuche 108
Popper, W. (Raab): Zwei Mütter 119
Lebzelter, F. (Wien): Bei den Kapuzinern 122
Haßlwander, Friedrich (Wien): Der Besuch 125
Schellander, Irene v. (Triest): Barbarossa's Tod 134
Chatelain, Cäsar v (Wien): Der Improvisator 137
Wallner-Ballazza, Carl (Brünn): Abschied von der Muse 142
Berks, Mara v. (Wien): Ein Bogumilenlied aus Bosnien . . 143
Heiikertinger, Franz (Wien): Auf dem kleinen Bahnhofe . . 144
Beol Cl. (Wien):
I. Warum? 149
II. Erinnerung 149
III. Letztes Lied 150
Pflanzl, Otto (Salzburg):
I. D' Fahrkart'n 151
II. Eigensinn 152
III. Da g'scheitö Burgermoasta 152
IV. Da Pillerldrahrer 153
V. Dö ledig'n Kinda 154
Najmajer, Marie v. (Wien): Wenn ich träume 155
Kranewitter, Franz (Innsbruck): Felsenwildnis 155
Schmidt-Cabanis, Richard (Berlin): Klosterruine „Allerheiligen“ im Schwarzwald 156
Winter, Rudolf (Wien): Spiritismus 157
Knorr, Josephine Freiin v. (Paris): Der alte Hitzelhammer . . 158
Haßlwander, Friedrich (Wien): An meinen Vater 159
Hackl, Louise (Weitra): Brautnacht 160
*** (Wien):
I. Mondnacht 165
II. Nacht auf den Bergen 166
Faltis, Richard (Wien): Das Kloster auf dem Meere 167
Tetzner, F. (Wien):
I. Herbstgruß 169
II. Kronprinzleins Weltgruß 169
Ewald, Carl (Kopenhagen): Landestrauer 170
Jaeger, Jacques (Wien): Die Rose von Passau 175

Zweiter Theil.

Was Wien war, was es ist und was es sein könnte. Ein Flugblatt von 1849 187
Anton Langer als Politiker 189
O. F. Berg an Josefine Gallmayer 192
Aus einem Briefe an Ludwig Foglar. Von Gaietan Cerri. †. 194
196

Seite

Der Hofschauspieler Bergobzomer 1774 in Wien. Von Dr. Herm. Rollett 200
Ein verschollener Aufsatz von E. T. A. Hoffmann. Dem „Wiener Almanach“ mitgetheilt von Hans von Müller in Friedenau bei Berlin 204
Regenwasser als Schönheitsmittel. Eine historisch-cosmetische Miscelle. Von Jacques Jaeger 211
Wie Fürstinnen sich kleiden. (Ein Damen-Capitel, auch für Herren!) Von Alice Warren 217
Abstinenz oder Temperenz. Von Dr. Richard Gherhardi . . . 224
Schubertiaden. Von Anton Weiß, Schriftführer des Schubertbundes 229
Wiege und Sarg im Lichte des Aberglaubens. Von M. E. Pilcz 234

Dritter Theil.

Die Sonnwendfeier in der Wachau. Von Rudolf Linden . . . 245
Musikalische Rückschau 1902—1903. Von J. P. Gotthard . . . 250
Die Wiener Theater im Jahre 1903. Von Benjamin Schier sen. 257
Eine neue Pflegestätte deutscher Volkskunst. Von Theod. Weiser 275
Einiges über bildende Kunst im Jahre 1903. Von W. A. Schroeder 281
Wien als Gartenstadt. Von Victor Goebel, Gartenarchitekt . . 287
Sportleben in Wien. Das Sportjahr 1903. Von Spectator . 297
Karlsbad. Von Dr. Rudolf Walden 306
Zu unseren Bildern. Von Moritz v. Hellwald 308

Anhang.

Das Finanzjahr 1903. Von Argus 319
Ziehungen der an der Wiener Börse notirten Lotterie-Effecten im Jahre 1904 324
Mosaik. Zusammengestellt von Rudolf Wittmann:
Kunst und Kunstgewerbe 330
Industrie und Gewerbe 332
Finanzwesen 334
Unterricht und Erziehung 335
Reisen 335
Gesundheitspflege 336
Verschiedenes 340

Eintrittspreise in die Wiener Theater.

K. k. Hof-Operntheater 344
K. k. Hof-Burgtheater 347
K. k. priv. Theater an der Wien 348
Raimund-Theater 349
Deutsches Volkstheater 351
K. k. priv. Theater in der Josefstadt 352
Kaiserjubiläums-Stadttheater 352
K. k. priv. Carl-Theater 353
Jantsch-Theater im k. k. Prater 354
Etablissement Ronacher 354

Behörden, diplomatische Vertretungen, öffentliche Anstalten und Sehenswürdigkeiten.

Seite

Ministerien 355
Gesandtschaften 355
Consulate 356
Oeffentliche Anstalten und Gebäude 357
Sehenswürdigkeiten 359

Aerzte.

Adressenverzeichnis und Ordinationsstunden 368

Bäder- und Reiseanzeiger des „Wiener Almanach“.

Cur- und Badeorte 373
Seebäder 385

Verkehr.

Directer Eisenbahn-Verkehr nach Ostasien 1904 . . . . . . 1 R. D*
Zeitrechnung . . . . 3 „ „
K. k. österreichische Staatsbahnen . . . . 3 „ „
Bahnhöfe in Wien . . . . 4 „ „
Culmination hoher Bergbahnen . . . . 5 „ „
Kürzeste Fahrten von Wien nach fremden Staaten . . . . 6 „ „
Schlafwagenrouten . . . . 7 „ „
Luxuszüge . . . . 8 „ „
Schlafwagen . . . . 10 „ „
Schlaf- und Speisewagen . . . . 12 „ „
K. k. österreichische Staatsbahnen . . . . 17 „ „

Adressen empfehlenswerther Firmen.

Bezugsquellen-Anzeiger . . . . 29 R. D*

Inseraten-Sachregister.

Branchenliste . . . . 37 R. D*

Titelbild.

„Kaiser Josef als Arzt.“ Vor dem Titel.

Kunstbeilagen.

(Im ersten Theile.)

1. „Beduine von Gizeh.“ Von Prof. A. Schönn †.
2. „Araber.“ Von Prof. A. Schönn †.
3. Landschaftsstudie. Von Wilhelm Langer.
4. „Junges Mädchen auf den Faröern.“ Nach E. Petersen.
5. „Isländische Braut.“ Nach S. Eymundsson.

Illustrationen.

(Im ersten, zweiten und dritten Theile.)

	Seite
Millet: Das Abendläuten	20
" Die Aehrenleserinnen	21
Ciseri: Grablegung Christi	24
Grob: Winkelried in der Schlacht bei Sempach	25
Lugardon: Tell rettet Baumgarten	26
Schloß Miramare bei Triest	30
Der Rütli am Vierwaldstättersee	31
Das Matterhorn	34
Rosenlaui und Wetterhorn	35
Der Dom von Mailand	40
Castell San Angelo in Rom	41
Der Palatin in Rom	43
Das Kyffhäuser-Monument in Thüringen	46
Der Tempelplatz in Jerusalem	47
Die Pyramiden	50
F. Mallitsch: Interieurstudie	54
" Winterbild	55
" Der alte Jackerl	58
" Der kleine Recrut	59
" Jäger in der Wirthsstube	62
" In der Dorfschule	63
" Nach dem Abendbrot	66
C. Lafite: Praterpartie im Winter	67
" Praterbild	70
" Lagerhaus am Praterquai	71
" Partie vom Kaiserwasser an der Donau	74
" Straße in Friedau	75
" Rehberg bei Krems	79
" Altmünster	82
" Orth am Traunsee	83
" Ischl	86
" Laufen	87
" Blick auf den Dachstein	90
" Aus dem Gesäuse	94
" Admont	95
" Motiv vom Mönchsberg in Salzburg	101
" Auhofen bei Brunneck	104
" Glina (Croatien)	105
" Glina	110
" Aus Budapest	111
" Am Starnbergersee	114
" Tegern am Tegernsee	115
C. Kanzenhofer: Beim Heurigen	117
F. v. Széchy: Wiener Jour	118
C. Hollitzer: Unterofficier	120
F. A. Seligmann: Aus der Theater-Ausstellung Wien 1892	121
R. Bernt: Carlsbrücke in Prag	126
A. Greil: Steirische Schützen	127

Seit

C. Haßmann: Schlacht bei Hochkirch 130
Carl Pippich: Aufstand der Crivoscie 131
„ „ Gefecht bei Jaice 133
R. Nadler: Millenniums-Ausstellung 1896 138
J. Revész: Erzherzogin Valerie in der Spinnstube 139
Großglockner, vom Hotel auf der Schmittenhöhe gesehen . . . 145
W. Haarstrick: Der heilige Josef 147
Richard Sterer: Die Toilette 161
„ „ Das Modell 163
S. Mittelbach: Franzensbad (Amateur-Aufnahme) 172
„ „ „ 173
„ „ „ 176
„ „ „ 177
Wilhelm Langer: Studien 180
„ „ „ 181
„ „ Actstudien 183
Kreuzbrunnen in Marienbad 184
O. Lingen: Liebesgeständnis 212
C. Kiesel: Wilde Rose 213
H. Cl. Kosel: Mai 215
Elleder: Deutungen 219
Walter Firle: In der Genesung 221
H. Cl. Kosel: Lanzknecht 225
Schwimmender Philosoph im Isländischen Meere 227
Rudolf Graf Mels-Colloredo 231
Hinterhaus in der Wachau 245
Krems 247
Josef Heu: Die Befreiung der Quelle 277
Büsten vor der technischen Hochschule:
Johann Josef R. v. Prechtl 282
Adam Freiherr v. Burg 282
Georg Rebhann Ritter v. Aspernbruck 283
Ferdinand Ritter v. Hochstetter 283
Simon Stampfer 284
Anton Schrötter Ritter v. Kristelli 284
Heinrich Freiherr v. Ferstel 285
Johann Edler v. Radinger 285
Barak & Czaba: Wiener Wohnhaus 289
„ „ „ „ 293
„ „ „ „ 295
Ida Popper: Studienkopf 311
W. Haarstrick: Schließe 314
„ „ Broche 315
„ „ Alpenrose 316

Erster Theil



Ferdinand Freiligrath:

(Nachlaß.)

Die Todten an die Lebenden.*

„Weh' euch, wir haben uns getäuscht: Vier Monden erst vergangen,
Und Alles feig durch euch verscherzt, was trotzig wir errangen!
Was unser Tod euch zugewandt, verlottert und verloren, —
O, Alles, Alles hörten wir mit leisen Geisterohren!
Wie Wellen braust' an uns heran, was sich begab im Lande:
Der Aberwitz des Dänenkriegs, die letzte Polenschande;
Das rüde Toben der Vendee in stockigen Provinzen;
Der Soldateska Wiederkehr, die Wiederkehr des Prinzen
Die Schmach zu Mainz, die Schmach zu Trier, das Hänseln, das Entwaffnen
Allüberall der Bürgerwehr, die eben erst geschaffnen;
Die Tücke, die den Zeughaussturm zu einem Diebszug machte,
Die selber uns, die selbst das Grab noch zu begeifern dachte;
Soweit es Barrikaden gab, der Druck auf Schrift und Rede;
Mit der Versammlung freiem Recht die täglich frech're Fehde;
Der Kerkerthore dumpf Geknarr im Norden und im Süden;
Für jeden, der zum Volke steht, das alte Kettenschmieden;
Der Bund mit dem Kosakenthum; das Brechen jeden Stabes,
Ach, über euch, die werth ihr seid des lorbeerreichsten Grabes:
Ihr von des Zukunftdranges Sturm am weitesten Getrag'nen!

---

* Von der preußischen Regierung im Revolutionsjahr verboten.
Anmerkung d. Red. d. „W. A.“

Ein Mohn im Felde hier und dort entging der Sense Hieben —
O, wär' der Grimm, der rothe Grimm im Lande so geblieben!
Und doch, er blieb! es ist ein Trost im Scheiden uns gekommen.
Zuviel schon hattet ihr erreicht, zu viel ward euch genommen!
Zu viel des Hohns, zu viel der Schmach wird täglich euch geboten:
Euch muß der Grimm geblieben sein — o, glaubt es uns, den Todten!
Er blieb euch! ja, und er erwacht! er wird und muß erwachen!
Die halbe Revolution zur ganzen wird er machen!
Erwartet nur des Augenblicks: Dann springt er auf allmächtig;
Gehob'nen Armes, weh'nden Haars, dasteht er wild und prächtig;
Die rost'ge Büchse legt er an, mit Fensterblei geladen;
Die rothe Fahne läßt er weh'n hoch auf den Barrikaden!
Sie fliegt voran der Bürgerwehr, sie fliegt voran dem Heere —
Die Throne geh'n in Flammen auf, die Fürsten flieh'n zum Meere!
Die Adler flieh'n, die Löwen flieh'n: die Klauen und die Zähne! —
Und seine Zukunft bildet selbst das Volk, das souveräne!
Indessen, bis die Stunde schlägt, hat dieses unser Grollen
Euch, die ihr vieles schon versäumt, das Herz ergreifen wollen.
O, steht gerüstet! seid bereit! o, schaffet, daß die Erde,
Darin wir liegen, strack und starr, ganz eine freie werde!

Ferdinand v. Saar:
(Wien.)

Vorgefühl.

Nun leuchten wieder Sonnenblumen,
Und Malven steh'n in blassem Roth,
Sie künden mit beredtem Schweigen
Des späten Sommers nahen Tod.

Stets liebt' ich Euch, Ihr Hohen, Schlanken,
Die Ihr in ernster Schönheit prangt —
Ich liebt' Euch schon in jenen Zeiten,
Wo man nach Rosen sonst verlangt.

Und leise Sehnsucht stets im Herzen,
Erharrt' ich Euch von Jahr zu Jahr;
Vereinsamt schien mir Euer Blühen —
Vereinsamt wie ich selber war.

Jetzt, da ich wieder Euch erblicke
Aufglänzen in der Sonne Strahl,
Durchschauert's mich wie ein Empfinden,
Daß ich Euch seh' zum letztenmal.



Robert Hamerling:

(Nachlaß.)*

Die Sterne meiner Zukunft.

O Sterne meiner Hoffnung,
O Sterne meiner Zukunft,
Wie schimmert Ihr so licht!
Nicht nach der Erde Blumen,
Nach Euch, Ihr ernsten Sterne,
Kehrt ich mein Angesicht!

Dämonenfinger greifen
Vom Orkus nach den Rosen
Der Erdenlust herauf!
Mir schimmern ew'ge Sterne,
Zu ihnen reicht mir keine
Dämonenhand hinauf!



* Bisher unveröffentlichtes Gedicht. Der Dichter schrieb es als siebzehnjähriger
[illegible] am 18. Sep-

Indische Serenade.

Nach dem Englischen von Shelley.

Ich fahre aus Träumen empor
Im ersten Schlummer der Nacht,
Wenn die Winde flüstern so leis
Und der Sterne Schimmer erwacht.
Ich fahre aus Träumen empor
Und ein Zauber lenkt den Fuß,
Treibt vor dein Fenster mich hin,
Und ich biete dir nächtigen Gruß.

Es schweigt die dunkele Flut,
Es schweigt die dunkele Luft,
Wie süße Gedanken im Traum
Verweht der Blumen Duft.
In ihrer Brust erstirbt
Der Nachtigall Klagesang.

Karl Egon Ebert:

(Nachlaß.)

Herrn K. Rettich.

Staunend über der Stadt, der alterthümlichen, stolzen,
Ueber den Zinnen von Prag standen wir, innen voll Lust,
Aber ich ging zur Seite, indeß den Gefühlen ihr Wort gabt,
Und mit den Thürmen der Stadt hielt ich geheimes Gespräch;
Was sie mir sagten, verschweig ich, doch was ich zu ihnen gesprochen,
Höret dereinst ihr vielleicht lauteren, schallendern Klang's.

Prag, den 12. Juli 1831.

Zur Erinnerung an unser vergnügtes Zusammensein auf der Hasenburg
von Ihrem

Karl Egon Ebert.

Albert Traeger:
(Berlin.)

Das alte Lied.

Wenn mir des Tages Mühen
Den Schlummer nicht gebracht,
Selige Freuden blühen
Im Schoos der dunkeln Nacht:
Geheimnisvolles Klingen,
Den Athem halt' ich an,
Lieblich flüsterndes Singen
Nimmt mich in süßen Bann.

Vertraulich grüßt die Weise,
Umsonst such' ich das Wort,
Wehmüthig klingt sie leise
In wachen Träumen fort;
Und still auch wird's tiefinnen,
Voll Andacht, ungestört
Darf denken ich und sinnen,
Wo ich sie einst gehört?

Vergessen sind die Lieder,
Die heiß die Liebe sang,
Nicht hallt verlockend wieder
Des Ruhmes eitler Klang,
Vergessen und vergangen,
Was Lust und Schmerz erdacht,
Zu ruh'n ist mein Verlangen,
Zu ruh'n in tiefer Nacht.

Dereinst hab' ich gelegen
Selig in treuer Hut,
Als noch wie Himmelssegen
Ein Blick auf mir geruht,
Ein Mund mit leisem Beben
Geflüstert ein Gebet —
Vorbei, das rauhe Leben
Hat alles längst verweht.

Da taucht aus lichter Ferne
Ein Hügel, still und grün,
Darauf, wie Frühlingssterne,
Die ersten Veilchen blüh'n;
Mich ruft an ihre Seite,
Die sehnend von mir schied,
Daß heimwärts mich geleite
Der Mutter Wiegenlied.

Martin Greif:
(München.)

Nähe der Mondnacht.

Die Abendschatten legen
Sich über Wald und Flur,
Und rings der Nacht entgegen
Neigt, müd' sich die Natur.

Schon auch erhebt sich leise
Der Mond am Himmelsrand,
Daß er den Pfad uns weise,
Sobald die Sonne schwand.



Albrecht Graf Wickenburg:

(Wien.)

Ein Irrthum des heiligen Petrus.

Altdeutsches Märlein, neu erzählt.

Als unser Herr hienieden war
Und einst von seiner Jüngerschaar
Nur Petrus ihm zur Seiten —
Da ruhten sie ihm Waldesgrund,
Und tiefe Stille war im Rund,
Kein Laut in allen Weiten.

Da hub der Herr zu sprechen an:
„So friedenvoll, wie hier im Tann,
Wird's in der Welt einst werden,
Wenn meine Lehre weiterreift
Und erst die Menschheit sie begreift
Auf dieser ganzen Erden!"

Dann schwieg er still, die Hand im Schoß,
Da brach mit Eins ein Lärmen los
Auf einem nahen Hügel.
Scheltworte flogen hin und her,
Es war wie im erregten Meer,
Ein Toben ohne Zügel.

Der Herr erhebt sich unmuthvoll,
Weiß nicht, was das bedeuten soll. —
„Sieh zu, mein treuer Peter,
Wer uns, von wildem Zorn bethört,
Den süßen Himmelsfrieden stört
Mit höllischem Gezeter?"

Es dauerte nur kurze Weil'
Und Petrus kam zurück in Eil':
„Herr, ist das ein Gesindel!
Der Teufel dort zum Zeitvertreib
Balgt sich mit einem alten Weib
Just um ein Reisigbündel!"

Da sprach der Herr: „Ich bin die Ruh',
Und mein Apostel, der bist du,
Geh' hin und stifte Frieden!" —
Und Petrus geht, wiewohl er brummt,
Und bald ist auch der Lärm verstummt,
Der Streit scheint schon entschieden.

Und Petrus meldet auch alsbald:
„Ich schuf den Frieden mit Gewalt,
Weil sie nicht folgen wollten!
Frech setzten sie die Köpfe auf,
Da hieb ich mit dem Schwerte drauf,
Bis sie herunter rollten."

„Hab' ich," spricht Jesus, „nicht gelehrt:
Wer And're richtet mit dem Schwert,
Wird durch das Schwert gerichtet?
Die Macht kann ich dir leih'n zum Glück:
Gib Jedem seinen Kopf zurück,
Dann sei der Zank geschlichtet!"

Und Petrus folgt, von Scham verwirrt,
Nur daß er sich gewaltig irrt
In eiligem Gefädel,
Das Weib bekommt den Teufelskopf
Und Satanas, der arme Tropf,
Den alten Weiberschädel.

Doch sprach der Herr, als er's erfuhr:
„Mein Sohn, du trafst die rechte Spur,
Die Sache zu begleichen;
Es hat ein böses altes Weib
Fürwahr den Teufel schon im Leib,
So trag's auch seine Zeichen!"

„Der Teufel, den du so verbrämt
Der bleib fortan nur tief verschämt
In seiner Hölle drinnen.
Verlacht wird er als alte Trud —
Zu fürchten ist nur seine Brut
Von jungen Teufelinnen!"

Friedrich Kaiser: *

(Nachlaß.)

Prolog.

Europa war vom mächt'gen Sturm durchzittert,
In dem der Geist erwachter Völker sprach,
Ein Gotteshauch, durch dessen Weh'n zersplittert
Der tausendjähr'ge Fels zusammenbrach.
Da war's im März beim ersten Frühlings Wehen,
Daß muthig sich erhob der Jugend Schar —
Um an des Thrones Stufen zu erflehen
Das Licht — für unsers Vaterlands Altar —
Da sank das Samenkorn der Freiheit in die Erde,
Auf daß es keime und zum starken Baume werde.

Doch, wenn der Sämann seine Saat gestreuet,
So weiß er wohl, daß nicht im nächsten Tag
Das Korn zum ehrenreichen Halm gedeihet,
Daß vorerst wohl ein Winter kommen mag,
Der auf das Feld sein Leichentuch wird decken,
Daß rauher Nordwind brauset d'rüber hin,
Doch zagt er nicht — und hofft, Gott wird erwecken
Das halb erstorb'ne Korn zum Lebensgrün!
So mußten, eh' sich konnt' der Freiheit Saat erheben,
Die Lande auch in Frost und Sturmesnächten beben!

Denn allzurasch ist oft des Menschen Streben;
Fühlt er im niedern Hause sich beengt,
Beeilt er sich, den Hammer zu erheben,
Daß schnell sein Schlag die festen Mauern sprengt,

* Prolog zur Feier der Reichsverfassung, gesprochen von dem Dichter im damaligen „K. k. priv. National-Theater an der Wien“, 10. März 1849.

Aus der Vienensia-Sammlung des Herausgebers.

Auch ist es schnell gescheh'n, von kräft'gen Streichen
Gibt sich im Sinken bald die Wirkung kund,
Der Giebel wankt, der Wände Steine weichen,
Und das Gebäude sinket bis zum Grund! —
Doch nun erschrickt er selbst, da er in Trümmern schauet
Das alte Haus — eh' noch ein neues auferbauet!

Zwar schnell beeilt man sich, die zu erwählen,
Die fähig scheinen zu der neuen Baut',
Man läßt die kühnen Pläne sich erzählen,
Und wer am kühnsten spricht, der wird betraut —
Doch nun gilt es das Werk — es harren sehnend
Die Obdachlosen, daß es rasch gedeiht,
Doch nicht mit That — nur sich in Worten dehnend
Entschwindet fast die anberaumte Zeit, —
Als es Bedürfnis war, das fert'ge Haus zu haben,
Da war noch kaum ein Spaten da — den Grund zu graben!

Da fasset Angst das Volk — und ein Mißtrauen
Gen jene, die es selber sandt' hinaus —
Denn, wo Verwirrung herrscht, wird aus dem Bauen
Ein Babel wohl — doch nie ein wohnlich Haus —
Doch sieh da! — wie mit einem Zauberschlage
Steht das vollendet, was sie lang erstrebt,
Ein Tempel glänzt im Strahl vom jungen Tage,
Der seine Zinnen hoch zum Himmel hebt,
Und ob der Pforte sehen sie die Schrift enthüllet:
„Das Kaiserwort — ein Kaiser hat es treu erfüllet!"

Hoch ob dem Tempel schwebt auf Cherubs-Schwingen
Der Freiheit Lichtgestalt — in ihrer Hand
Die reine Flamme, deren Strahlen dringen
Vom höchsten Berg zum tiefsten Thal im Land —
Und lösen los das Eis von allen Quellen,
Und küssen wach vom Schlaf die Blumenwelt,
Und wecken Sänger, deren Lieder schwellen
Zum Lobgesange hoch am Himmelszelt —
Und ziehen ein in's Menschenherz aufs neu' belebend,
Im stolzen Selbstbewußtsein jede Brust erhebend!

In diesem Strahle glänzen auch vier Laren,
Die herrlich an des Tempels Eingang steh'n,
Die sonst, Gefang'nen gleich, seit langen Jahren
Gefesselt nur und halb verhüllt zu seh'n —
Dich, Erste! kenn' ich — die aus Jovis Haupte
Sich, fertig, stahlgerüstet einst entrang —
Minerva, du, der Freiheit lang beraubte!
Dir folgt nun frei des Wissens edler Drang,
Daß ihm kein dunkler

Doch wer bist du dort, mit den ernsten Mienen,
Als hätte sie gefurcht der lange Groll
Des Freigebor'nen, der als Sklave dienen
Dem Werk der Finsternis und Willkür soll —
Ja — ich erkenn' dich — Deutschlands Zierde — Meister!
Du bist es, Guttenberg! in deiner Hand
Die Letter glänzt, durch die zum Reich der Geister
Dein Geist zuerst den raschen Weg gebahnt —
O zürne länger nicht — gesunken sind die Schranken,
Frei ist das Wort, die Presse — frei sind die Gedanken!

Du Dritte aber dort im Freiheitsstrahle —
Bist nicht des Staubes Kind — von Gott entsandt,
Du hehre Trösterin im Erdenthale,
Religion — auch deiner Segenshand
Entfiel die Kette, die auch dich gebunden —
Ob nun dein Aug' sich zu Jehova hebt,
Ob du zum Kreuze blickst mit heil'gen Wunden,
Frei ist, wer treu nur seinem Glauben lebt —
Und wer da zürnt, daß jeder Glaube frei von Banden,
Der hat den wahren Sinn der Freiheit nie verstanden.

Doch als des Tempels erste Göttin sehet
Hier das Gesetz auf ehern festem Fuß,
Vor dem — wer selbst zunächst dem Throne stehet,
Dem ärmsten Bettler gleich, sich beugen muß —
Doch kein Gesetz ist's, aus Tyrannen Munde —
Vom Volk geschaffen wird es für das Land —
Denn Volk und Herrscher gehen nun im Bunde,
Gesetz wird nur, was beide anerkannt —
Wer dem Gesetz nicht folgt, das er sich selbst gegeben,
Der bleibt ein Sklave — mag im frei'sten Land er leben!

So ruht der Tempel nun auf festem Grunde,
Beglücket blickt auf ihn der Völker Schar,
Bald eint sich frei und gleich, zum Friedensbunde,
Was noch getrennt, an seinem Festaltar!
O ziehet friedlich ein — vergeßt die Schmerzen,
Die uns die Zeit der Wirrnis hat gebracht,
Zieht ein als Brüder, mit versöhntem Herzen,
Dann wird es tagen nach der langen Nacht! —
Nur wenn Ihr einig stark Euch um den Gründer reihet,
Dann ist das Haus, das er erbaute, erst geweihet!

Wien, den 10. März 1849.

(Mödling.)

Im Weltgetriebe.

Ja, wer, was sich um ihn begibt, durchschaute,
Am rechten Orte liebte und mißtraute,
Die Menschen richtig schätzte und die Dinge,
Wie sicher seinen Lebenspfad er ginge!
Denn hinter dieser Welt, die jeder nennt,
Webt eine andere, die keiner kennt.
Da schreitet hochgeehrt die Niedertracht,
In falschen Händen ruht die größte Macht;
Da gleißt der Ruhm, der unverdient und hohl,
Der Dieb an fremdem Gute thut sich wohl.
Da schlägt verborgen ein erhab'nes Herz,
Vergebens ringt und strebt es himmelwärts;
Da waltet still geheim die edle Güte,
Bedeckt von Mißwachs treibt sie ihre Blüte.
Was rings sich stündlich darstellt, ist der Schein,
Ins wahre Wesen dringt kein Auge ein,

Carola Bruch-Sinn:
(Wien.)

Dem Andenken Hieronymus Lorm's.

(† 2. December 1902.)

Der du hiernieden schweres Leid getragen,
Des Genius Zoll und Steuer für sein Wallen
Auf Dornenwegen und durch dunkle Hallen —
Du stiegst empor zu sonnenhellem Tagen.
Der Liebe Hand half deine Lasten tragen
Und deinem Ruhm eint' sie ihr Segenswalten,
Sie gab dir Kraft statt unfruchtbarem Klagen
Und half dir bilden deines Traums Gestalten.
So wardst du groß im Schaffen und im Dulden,
Die Liebe tilgte des Geschicks Verschulden;
Die hell um dich die Schwingen hier gebreitet,
Hat dich zur Ruh', zu hell'rem Licht geleitet. — —

Hieronymus Lorm:
(Nachlaß.)

I.

Außen und innen.

Wand'rer durch die Welt erreichen
Manches Wunder ohne Gleichen;
Doch wer in sich selbst nur wallt,
Findet größ're Wunder bald.
Ihrer wird er nicht durch Sinne,
Nur durch Herz und Denken inne.

II.

Einer Freundin.

Mit einem Dichter einverstanden sein,
Heißt, als sein zweites Ich vorhanden sein.
Sein einzig Glück! Mag er nun unbekannt,
Mag er berühmt in allen Landen sein.

(Wien)

Dort und hier.

Warum ich fern bin — Aermster, kannst Du fragen?
Du, der zum Glück den öden Stadtlärm braucht,
Der Gassenstaub einathmet mit Behagen
Und Schwadenqualm, der von den Dächern raucht;
Der sich begnügt mit Gottes ärmster Sonne,
Die wie ein Stiefkind durch die Straßen schleicht,
Du armer Krüppel in moderner Tonne,
Durch sonnenlose Unnatur gebleicht: —
Warum ich fern bin, nie kann ich's Dir sagen,
Weil zwischen Dir und mir die Brücke fehlt;
Die Schönheit dieser Welt ist mein Behagen,
Und was ich liebe, Dir ist's unbeseelt. —
Nur wenn ein Gott mit liebendem Erbarmen.
Aus Deinem Kerker plötzlich Dich entführt,
All Deine Sinne glühend läßt erwarmen,
In Deinem Herzen edles Feuer schürt,

Hermann Lingg:
(München.)

Alt oder Jung.

Alt oder jung, das ist mir nicht die Frage,
Gut oder schlecht, darüber schwebt die Waage,
Wenn ich als Alter etwas Gutes mache,
So gilt es mehr als Jüng'rer schlechte Sache.
So lang ich frei noch kann den Arm bewegen,
Was sollt' ich ihn in eine Schlinge legen?
Bei Kannibalen schlägt man todt die Greise,
Das ist zwar freilich die bequemste Weise,
Doch will sie noch bei uns nicht recht gelingen.
Wenn Einer kann noch spät was Neues bringen,
So fragt man nicht zuvor nach seinen Jahren,
Man hört auf einen Mann mit weißen Haaren;
Die Sonne übergoldet ihre Höh'n
Am Abend wie am Morgen reich und schön.

Melanie Foglar-Deinhardstein:
(Wien.)

Zwei Gedanken.

Wenn Dir ein Kindlein begegnet und Dir freundlich zulächelt, dann denke: Du bist ein guter Mensch geblieben!

*

Nenne nicht die Freuden des Alters geringer wie die der Jugend; es sind nur — andere, weniger hell leuchtende, weniger berauschende, frei von Enttäuschung, stille erwärmend, auf Wahrheit und Hohes gerichtet.

P. K. Rosegger:

(Graz.)

Aus steirischem Walde.

Die Volksschule ist schon deshalb für den jungen kleinen Menschen höchst wünschenswerth, weil sie täglich einmal aus wird. Wenn man frei wird vom Raume, der mit Kinder-Stickluft angefüllt ist! Ei nein! Was frägt die liebe Jugend nach Kinder-Stickluft! Der Lehrer ist da, stillsitzen muß man in der Schule und lernen. Das ist das Schlimme. Wenn aber der Lehrer plötzlich all seine feindseligen Absichten aufgibt, „Zusammenpacken!“ commandirt und dann der entfesselte Sturm ins Freie tobt — das ist das Gute. Oder da hebt es erst an. Obschon die Stube vom großen, grünäugigen Kachelofen lieblich durchwärmt war und draußen der nebelige Wintertag alle Bäume und Zaunpfähle mit weißen Eisnadeln besetzt und das Wasser am Brunnen mit einem gläsernen Mantel überzieht, und die Schuhe der Wandelnden winseln auf dem Schneepfade, und die weißen Kindergesichtchen mitsammt Ohren und Nase roth werden wie der Hahnenkamm — es ist doch unvergleichlich lustiger draußen wie drinnen. Die Schneehühner, die Krähen, die Hasen und Rehe, die nahe an das Haus herankommen! Und dann erst der See! Der Bergsee, dessen weißbereifte Waldhänge sich hoch oben im Nebel verlieren! Der See ist ein glänzender Tanzboden, der Bub nimmt das Mädel und gleitet mit ihm, ohne Schlittschuhe, über die Fläche hinaus. Ein Anderer setzt sich

Wie viel

Zwetschken muß ich Dir geben, wenn Du mich über den See ziehst?"

„Fünfe!"

„Drei will ich Dir geben."

„Aber wenn ich einbreche und ertrinke?"

„Dann geb' ich Dir siebene!"

„Es gilt."

Am andern Ufer, wo die Vorläufer an einem Schneemann bauen, werden die drei gedörrten Zwetschken prompt ausgezahlt. Die Schüler zerstreuen sich in ihre Gräben. Die Hochwaldbauern-Kinder müssen im engen Thale weiter durch Wald. Von den Baumen stäubt Schnee nieder, oben fliegen Dohlen von Wipfel zu Wipfel. Sie krähen heiser und schwimmen, vom Geschrei der Kinder verscheucht, höher in die Lüfte an und in den grauen, niederhängenden Nebel hinein. Im Thale, zwischen den hohen Fichten, liegen Steinblöcke, so groß wie ein Haus. Sie sind einmal herabgekommen von den Bergen, vor hundert Jahren, oder vor tausend, oder irgend ein anderesmal. Wenn man dagewesen wäre, wie sie in weiten Sprüngen niedergehüpft kamen und in den Grund schlugen, daß der Sand hinsprühte stundenweit. Wenn man damals gerade auf dem Platze gestanden wäre! — Nun, weil man darunter nicht liegt, so will man darüberstehen. Die Knaben klettern den Steinblock hinan; wie sie oben stehen, schwingen sie ihre Mützen: „Juch! Juch!" Und werfen lachend Schneeballen auf die Untenstehenden, die ihrerseits in keckem Anlauf die Feste erstürmen wollen. Und ihre Wangen brennen vor Kampffreude und Winterlust.

Den Fußsteig durch das Gestämme heran schritt ein Mann in hohen Stiefeln und Lodenjoppe. Seine Hände, wovon die eine schlenkerte und die andere den Stock führte, staken in wulstigen, fingerlosen Wollfäustlingen. Die Pelzmütze legte sich in zwei Lappen über die Ohren und war unter dem Kinn festgebunden. Der Schnurrbart hatte Eiszäpfchen, unter dem Filzschilde lugten ein paar lebhafte Augen hervor und auf die johlenden Kinder hin.

„Ist der Moosbrandnerbub dabei?" fragte er mit rauher Stimme auf die Knaben hin.

„Hier!" rief ein kleiner Junge und hob seine Hand,

wie in der Schule, wenn aufgerufen wird. Er stak in einem etwas luftigen Zwilchhöslein und trappelte mit den Beinen, eins ums andere aufschwingend und dabei sich in die krebsrothen Fäustchen hauchend.

„Halberfrorene Maus, Du!“ sagte zu ihm der Mann. „Du hast's Noth, daß Du noch mit Schnee umthust. Lauf' heim zu Deinem Vater. Sogleich lauf' heim!“

Das war der Arzt von Unterwies, und des Kleinen



Das Abendläuten. Von Millet.

Vater, der Moosbrandner, war schwer krank. Sofort begann der Knabe zu laufen über den Schnee hin, der Waldschlucht zu. Aber die Anderen blieben nicht zurück. Die leutselige Frage des Doctors, welches der Bravere in der Schule wäre, fanden sie nicht der Mühe werth zu beantworten, sie liefen dem kleinen Kameraden nach, der in aufgestachelter Angst um seinen Vater wie ein Geistlein dahinhuschte zwischen den braunen Stämmen In der Sch... an,
aus dem ...

denen der Wind den weißen Flaum hinweggefegt hatte. In der Runse gurgelte eingeeistes Wasser.

„Die Forellen werden alle erfrieren!" besorgte ein Knabe, der zur Sommerszeit hier mit der freien Hand manches Fischlein aus den Tümpeln gefangen hatte.

„Sie werden gewiß erfrieren," erklärte eines der Mädchen, das sein Händchen unter der Schürze zu wärmen suchte. „Der Lehrer sagt, daß sie kaltes Blut haben."

„Und jetzt der Winter! Die armen Thiere!"



Die Aehrenleserinnen. Von Millet.

„Wie es ihnen wohlthun müßt, wenn sie jetzt eingesalzen in die Bratglut kommen thäten!"

„Glaubst? Probir's nur einmal Du selber!"

So redeten die Kinder durcheinander, bis sie hinaufkamen, wo unter der Felswand die Köhlerhütte steht. Der kleine Moosbrandner war schon drinnen. Sie horchten, ob man nicht weinen hören könne. Nein. Der Vater lebt also noch.

Der Köhler war schon lange krank Er lebte seit dem Tode des Weibes mit seinem Knaben allein in der Hütte.

Nun hatten die Waldbauern eine alte Wärterin beigestellt und schickten Milch, Brot und Erdäpfel, weil ihnen der Arzt nahegelegt, daß für den Mann Nahrung die beste Medicin sei. Die Fugen der Holzhütte waren mit Lehm verkleistert, die Fugen der kleinen Fenster mit Moos verstopft, die Zapfen, die am steilen Dache niederhingen, tropften, denn hier auf der Höhe war es wärmer als unten. Statt des Nebels legte sich Abenddämmerung über die Felswand herab. Zwischen der Hütte und der Bachrunse lag ein ebener Platz, auf dem halbverkohlte Latten aus dem Schnee ragten. Das war die Kohlstätte. Vor der Hüttenthür lehnte steil ein Holzstieglein, an dem schmutziger Schnee festgetreten war. An die Thür waren mit Kohle die Buchstaben der heiligen drei Könige gezeichnet und drei Kreuze, damit Unheil an diesem Hause vorübergehen möchte.

Als die Kinder nun an der Hütte standen und die Mädchen ihre Finger an den Mund legten, leise, leise — ob er nun schlafe oder gestorben sei! — machte einer der Knaben flüsternd den Vorschlag: „Wißt, was wir jetzt thun? Thun wir was beten, damit er wieder gesund wird!“ Sofort war alles damit einverstanden, schon gar aus Erbarmen für den kleinen Moosbrandner, denn diese glücklichen Kinder konnten sich gar nicht denken, wie es möglich sei, keinen Vater und keine Mutter zu haben. Sie stimmten halblaut das Vaterunser an, gerade so, wie sie es gemeinsam in der Schule beteten. Da sah ein Mädchen hinter der Fensterecke den oberen Kopftheil mit einem Auge vom kleinen Moosbrandner. Sie stieß ihre Nachbarinnen mit den Ellbogen, aber man konnte dem Auge in der Fensterecke nicht anmerken, ob es weine oder lache. Sie wiederholten das Vaterunser, und zwar schon etwas lauter. Aus der Hütte jedoch sah und hörte man nichts weiter. Da sagte ein Knabe leise zum anderen: „Du, mich deucht, das hilft nit. Wir thun zu viel plappern. Wir thun nit fleißig genug mitdenken beim Beten. Mir sind alleweil die Forellen eingefallen und dem Schuster-Ferdl sein Federbuschen.“

Der andere Knabe zuckte im Gebet plötzlich ab und rief dann: „Na, nachher glaub' ich's, daß das Beten nichts hilft. Wenn der dabei auf dem [illegible] Feder-buschen [illegible]

„Nit gescheit seid's," sagte eines der größeren Mädchen, „thun wir's einmal anders." Und im Kirchentone begann sie Folgendes zu sagen: „Lieber Gott, laß ihn gesund werden. Wir bitten Dich tausendmal, loß ihn gesund werden!" Und sie sagten es alle zusammen: „Laß dem Moosbrandner seinen Vater gesund werden. Thu's machen, guter, himmlischer Gott, laß ihn wieder gesund werden. Laß ihn wieder gesund werden."

Als sie hernach durch's Fenster den weinenden Knaben sahen, da fiel es einem Jungen ein: „Wir machen dem Alten nur's Sterben hart. Wenn's ihm aufgesetzt ist, daß er sterben muß, und wir beten alleweil: Laß ihn gesund werden! Wie soll da was vorwärtsgehen? Um eine glückliche Sterbestund' müssen wir beten."

Und huben wieder an, das Vaterunser herzusagen alle miteinander. — Da wurde plötzlich die Hausthür aufgerissen, und ein Mann, in eine kirschrothe Bettdecke gehüllt, mit den Armen ungelenk einen Besen schwingend, schalt mit kreischender Stimme auf die Kinder hin: „Werd's aufhören, ihr Fratzen! Was ist denn das für ein Lamentabel! Bin ich denn schon todt, daß ihr so plappert's? Geht's marschirt's!" Ein blasses, wüstbärtiges Gesicht mit glurrenden Augen — der kranke Köhler Moosbrandner war's. Die Kinder stoben wegshin, und die Mädchen, auch etliche Knaben, zitterten an den Beinen, daß sie fast umfallen wollten.

Oben auf dem Waldanger begegnete den Kindern die Wärterin, ein buckeliges, altes Weiblein, das mit einem großen Thonplutzer thalwärts hastete.

„Seid's bei der Hütten vorbeikommen?" fragte sie keifend, „lebt er noch?"

„O ja, o ja!" riefen die Kinder und eilten weiter.

Die Wärterin war tagsüber allein bei dem Kranken gewesen. Und als er „schlecht" zu werden anhub und dahinlag wie zum Sterben, da kam die Alte drauf, daß in der ganzen Hütte kein Weihwasser war. Kein Tropfen Weihwasser. Sie durchsuchte alle Gläser, Krüge, Töpfe und Scherben, sie fand gestockte Milch, eingetrockneten Mehlbrei, Schießpulver, Feldbohnen und Branntwein. Aber „Weihbrunn" nicht einen Tropfen. Ja, ist der Moosbrandner denn ein abgestandener Christ? Legt sich hin zum Sterben und hat nicht einen Tropfen Weihwasser im Haus!

Rasch entschlossen that sie, was das Nöthigste war. Sie nahm einen bauchigen Milchplutzer, ging davon, trippelte hinauf zu den Hochwaldbauern, um Weihwasser zu holen. Bei dem ersten Bauern bekam sie nur ein paar Löffel voll, sie hatten selbst nicht viel; aber es dünkte ihr, das sei zu wenig für den gottlosen Kohlenbrenner, und sie sammelte noch bei den übrigen Bauern, bis sie den Plutzer zur Hälfte voll hatte. So konnte sie nun wenigstens zu seiner Leichen-



Grablegung Christi. Von Ciseri.

bahre ein gefülltes Weihwassergefäß stellen, zum „sprengen“, damit der Ganggerl doch nicht gar zu große Gewalt bekomme. Der „Ganggerl“, das ist nämlich derjenige, welcher . . .!

Der Moosbrandner harrte mit Schmerzen auf die Pflegerin. Es war ihm unbegreiflich gewesen, wie sie jählings so davonlaufen konnte. Als er sie nun mit dem Plutzer kommen sah, erwartete er frische Milch, nach der ihn dürstete.

„Gib mir gleich ein Kacherl voll,“ sagte er, ihr die abgezehrte Hand entgegenstreckend. Sie schänkte in ein kleines [illegible] Ist auch

recht, alleweil soll der Mensch sein Christenthum einwendig haben," und trocknete sich mit der Schürze die Nase.

Er richtete sich auf und nahm einen Schluck. — „Fii! Woher hast denn heut' die Milch, Kundl? Das ist ja keine Milch nit? Das ist Fensterschwitz oder was. Ein gesalzenes Wasser oder was."

„Trink nur, trink," eiferte sie an, „das wird Dir leicht wohl besser thun als wie Milch. Wo Dir eh kein Mensch mehr helfen kann. Heiliger Weihbrunn ist's!"



Winkelried in der Schlacht bei Sempach. Von Grob.

Da lag das Töpfchen auch schon auf dem Platz zerschellt. —

Die Schulkinder der Hochwaldbauern getrauten sich hernach den ganzen Winter nicht an der Hütte vorüber zu gehen, aus Furcht, es könnte wieder der geisterhafte Mann mit dem Besen aus der Thür springen. Sie nahmen den Umweg über die Breitalm, wo es sonst der Wildheger wegen verboten war zu gehen. Den Jäger mit der Büchse fürchteten sie weniger, als den Mann mit dem Besen. Dann mochten sie auch manches Reh und Hirschlein zu sehen bekommen, das zum Fütterungsplatz herbeikam und von weitem ganz gemütlich auf die Kinder herschnupperte.

Im Frühjahr gingen die Hochwaldbauernkinder aber doch nach der Schule wieder mit dem kleinen Moosbrandner. Da war auch alles ganz anders. Auf dem See kräuselten die Wellen, sie waren schon so lau, daß man die Schuhe ausziehen und an seichten Stellen waten konnte. Das Festungsspiel bei den Steinblöcken war zwar nicht so thunlich wie im Winter, weil die richtigen Geschosse fehlten. Anstatt Schneeballen Steine, da gab es manchmal einen wirklich Plessirten.



Tell rettet Baumgarten. Von Lugardon.

Hingegen war bei der Köhlerhütte jede Gefahr beseitigt. Da gab es nachgerade Vergnügen. Wenn die Meiler träge rauchten und keine glühenden Kohlen hervorzuhacken waren mit langstieligem Krampen, da hatte der alte Moosbrandner Zeit, vor der Hütte auf dem Schragen zu sitzen und — die Zither auf den Knien — lustige Stücklein aufzuspielen. Wenn man ihn fragte, weshalb er das Instrument nicht lieber auf ein Brett stelle als auf die Schenkel, da antwortete er dreist, Menschenfleisch sei der beste Resonanzboden. Die Kinder [illegible] in

immer. Die kecksten Knaben nahmen Mädchen her und tanzten auf dem schwarzen, glatten Löschboden, so daß die alte Kundl einmal zum Himmel den Klageruf stieß: „Er verdirbt auch noch die liebe Jugend!"

Der Köhler aber sagte: „Warum soll ich denn nit für die Kinder zithernschlagen? Sie haben ja dazumal so brav für mich gebetet."

„Der Weihbrunn hat Dir geholfen!" schrie die Alte erbost, daß er die Gnade nicht erkennen wollte.

Er hielt den zerzausten Kopf schief, blinzelte sie schalkhaft an, strich die Saiten, trat mit der Schuhspitze den Takt dazu und drällerte:

„Da Toifel hät mih freilih g'holt
Scha long, scha long.
Ober wiar er's Kunderl siacht,
Do wird'n ongst und bong,
Und lauft davon."

Und so schelmisch guckte er dabei auf die Alte, daß sie von seiner Meinung, ihre Heiligkeit vertreibe den „Toifel", überzeugt war.

Im Ganzen aber hält der alte Moosbrandner sich von nun an lieber zu weltfrischen, treuherzigen Kindern als zu den alten Betschwestern und erreicht bei solcher Lebensweise wahrscheinlich ein hohes und frohes Alter.



Moriz Schadek:

(Wien.)

Strafpredi.*

Kimmt er heunt a, bei den Wetter,
Wo ma koan'n Hund jaukt vor d' Thür, —
I' hab'n gern, — aber 's macht nix —
D' Strafpredi kriagt er dafür. —

Hab i nöt Recht, Muater?" — „Freili,
Nur Salerl, — tröst' di so weit,
Du wirst nöt Pfarrer spiel'n derfa,
Dei Schatz is selber so g'scheit." —

„Nöt is er's g'west! — Notabene —
Dreiviertel Stund hat er her,
Und d' Straßen elendi z'samm g'führt,
Lacken und Gruab'n kreuz und quer.

Aber — bei all'n den, — da is er!" —
„Grüaß' di Gott, Salerl; — gel' schaust?!" —
No, iatzt sollt s' d' Strafpredi halten; —
Kann ja red'n, dös hat s' heraust. —

Spitzt a ihr Göscherl und meßt'n,
Wia ma an'n Sünder streng meßt,
Und nacher — gibt s' eam drei Busseln. —
Dös is ihr Strafpredi g'west.

* Entstanden unter dem Ein[illegible] 1903

Karoline v. Scheidlein-Wenrich:
(Nachlaß.)

Wer Freitag lacht, wird Sonntag weinen!

Eine historische Reminiscenz.

An einem Freitag im September des unvergeßlichen Jahres 1848 war ein Quartett fröhlicher Menschen im Salon des Schlosses L. nächst Wien beisammen. Die erste Stimme desselben hatte die ebenso schöne als geistreiche und liebenswürdige Chatelaine, Fürstin A. Kh. Die übrigen Stimmen waren der witzige Graf Hector G., unser berühmter vaterländischer Maler Schr. und meine kleine Persönlichkeit, die er seine Mitarbeiterin nannte, da er am besten zu malen behauptete, wenn ich dabei Clavier spielte, worauf ich natürlich nicht wenig stolz war. Wir waren, dem Ernste der Zeit zum Trotz, fröhlich wie aus der Schule heimkehrende Kinder. Graf G. besaß das bei seinen Standesgenossen gewiß seltene Talent, köstliche Pfannkuchen zu backen, und hatte uns zum Souper ein Pröbchen davon geliefert. Wir waren alle zur geheimen Verzweiflung des culinarischen Departementschefs in der Küche gewesen, hatten dort das oberste zu unterst gekehrt, und saßen nun an dem Tische, in eingehender Kritik des vortrefflichen Elaborats begriffen. Als dies viribus unitis geschehen war, gingen wir von der That zu Worten über und priesen in beredten Ausdrücken das seltene Talent des Künstlers.

„Ich bin selbst erstaunt," sprach dieser mit geschmeichelter, selbstbewußter Miene, „daß die Pfannkuchen so gut geriethen, da der Eierschnee dazu, den Frau v. Sch. quirlte, viel zu wenig consistent war. Gelungener Eierschnee muß so steif sein, daß man die Schüssel umkehren kann, ohne daß er herausfällt."

„Was für ein gelehrter Kochkünstler Graf Hector ist,“ rief die Fürstin, „ich sehe schon, ich werde meinen Koch entlassen und ihn an seiner Stelle engagiren müssen.“

„Und Frau v. Sch. soll Küchenmädchen werden; doch muß sie sich vorher, was den Eierschnee betrifft, perfectioniren,“ sprach der Graf, „doch pour revenir à nos omelettes, so glaubte ich auch deshalb nicht an das Gelingen derselben, weil uns — als wir in die Küche gingen — eine schwarze Katze über den Weg sprang.“



Schloß Miramare bei Triest.

„Aber was hat denn die arme Miez mit dem *Miß*- oder *Gelingen* der Kuchen zu thun?“ fragte der Maler.

„Eine schwarze Katze ist ein böses Omen,“ belehrte ich.

„Und Graf Hector ist abergläubisch wie ein altes Kerzelweib,“ rief Fürstin Kh. lachend.

„Alle geistreichen Personen sind es,“ replicirte der Graf.

„Ich möchte Ihre Bemerkung dahin ändern: Alle Personen von lebhafter Phantasie,“ sagte ich, „obwohl es Aberglauben gibt, welche sozusagen mit uns aufgewachsen sind, nichts mit unserer Phantasie zu thun haben, zum Beispiel gerade der Aberglaube,

alten Weibe für Unheil bedeutend hält. Aehnliche Aberglauben sind das sogenannte Verschreien oder Berufen, und die Scheu, an einem Freitag etwas zu unternehmen, an dessen Gelingen uns liegt, oder an einem Freitag viel zu lachen."

„Ich glaube nicht daran," meinte unser Künstler.

„Desto mehr ich."

„Ich will Ihnen die Richtigkeit Ihres Aberglaubens beweisen," sprach der Maler, „hat Graf G. es nicht an einem



Der Rütli am Vierwaldstättersee.

Freitag unternommen, Pfannkuchen zu backen, und sind sie ihm, trotz des beanständeten Eierschnees, nicht so gut gelungen, daß sie alle im Nu verschwunden sind, bis auf den kleinen Rest hier auf dem Teller, den ich mir hiermit annexire."

Mit diesen Worten steckte Sch. den besagten Rest in den Mund, der ihm aber beinahe das Leben gekostet hätte, denn das Stückchen Kuchen gerieth ihm, wie man zu sagen pflegt, in den unrechten Schlund, und der unglückliche Künstler hustete, pustete und würgte so entsetzlich, daß sich Graf G. berufen fühlte, ihn mittelst einiger derber Püffe in den Rücken vom Erstickungstode zu retten.

„Das ist die Strafe für Ihre Freigeisterei," sprach Fürstin Kh. mit komischem Ernste, „die Freitagspfannkuchen hätten Sie beinahe das Leben gekostet."

Diese Worte, die verzweifelten Gesichter, welche der Freigeist in der Klemme geschnitten hatte, und der tugendhafte Eifer, womit ihm Graf G. die rettenden Püffe versetzte, wirkten so unwiderstehlich auf unser Zwerchfell, daß wir Alle in ein homerisches Lachen ausbrachen, welches uns für einige Minuten Athem und Sprache raubte, wie es vorher der verhängnisvolle Pfannkuchenrest bei dem Freigeiste gethan hatte.

Endlich rief Fürstin Kh.: „Kinder, Kinder, seid vernünftig und bedenkt: Wer Freitag lacht, wird Sonntag weinen!"

Sie hatte diese Worte noch nicht vollendet, als schon das Geräusch eines in den Schloßhof rollenden Wagens unsere Aufmerksamkeit anregte.

Es wurde niemand erwartet; wer konnte zu so später Stunde ankommen?

Gleich darauf trat der Kammerdiener mit den Worten ein: „Der Wagen Ihrer Durchlaucht, Fürstin Mama, ist soeben in den Schloßhof gefahren."

Ein unbestimmtes Gefühl von Furcht und Ueberraschung verwandelte mit einemmale unsere laute Fröhlichkeit in banges Schweigen.

Wir schritten der eintretenden Fürstin grüßend entgegen. O wie so anders als gewöhnlich, wie fast zur Unkenntlichkeit verändert, sah die schöne, stattliche Frau heute aus.

Todesblässe bedeckte ihr Antlitz!

Ihre Haltung war gebeugt, ihr Gang schwankend, ihre Bewegungen schienen nicht die Aeußerungen freier Willenskraft, sondern die automatenhaften Regungen einer Somnambule zu sein.

„O, liebe Mama!" rief Fürstin Kh. nach den ersten Begrüßungen, „so glücklich mich Deine Gegenwart macht, so bin ich doch über Dein spätes Kommen erschrocken. Es ist doch nichts geschehen?"

„Allerdings, mein Kind," erwiderte Fürstin L. mit zögernder, halberstickter Stimme, „wäre ich nicht so spät und unerwartet gekommen, wenn nicht — —"

„Wenn nicht?" rief ihre Tochter in höchstem Schrecken.

„Wenn ich nicht einen Brief von Frankfurt erhalten hätte — —"

„Einen Brief von Felix?* Er ist doch wohl?

---

* Fürst Felix [illegible]



Beduine von Gizeh.

Holzschnitt nach einem Aquarell von Prof. Schönn (Nachlass).

[illegible]

zu [illegible]

[illegible] —

„[illegible]

„[illegible]

[illegible]

[illegible]

„[illegible]

„[illegible]

„[illegible]

„[illegible]

„[illegible]

[illegible]

„[illegible]

Die Worte schienen der armen Fürstin L. im Halse stecken zu bleiben, als sie zögernd antwortete: „Nicht von ihm, von seinem Kammerdiener — —"

„O mein Gott!" rief Fürstin Kh., „dann ist Felix krank."

„Er ist verwundet," hauchte ihre Mutter.

Sie warf mir, unbemerkt von ihrer Tochter, einen Blick zu, der mich wie ein Dolchstich traf, weil er mir verrieth, was sie ihr noch verschweigen wollte.

„Felix verwundet?" schrie Fürstin Kh. in höchster Angst, „o mein Gott, ist er schwer — tödtlich verwundet?"

„Wir müssen auf alles gefaßt sein."

„O, dann ist er todt," schluchzte die unglückliche Fürstin, „wenn Du kein Wort des Trostes, der Beruhigung für mich hast, er ist todt, mein guter Bruder, mein theuerer Felix!"

Ihre Mutter widersprach nicht. Sie umschlang ihre Tochter, zog ihr mit sanfter Gewalt die Hände von dem thränenüberströmten Antlitz. „Meine gute, starke Toni," lispelte sie, „muß Deine alte Mutter Dir Trost zusprechen, anstatt daß Du ihre Stütze wärst?"

„O Mama," rief diese leidenschaftlich, „es ist zu schrecklich, unser schöner, ritterlicher Felix, das Haupt, der Stolz unseres Hauses — todt! Sehen Sie," wandte sie sich mit einer fast drohenden Bewegung und Stimme gegen uns, „sehen Sie, wie wahr ich sprach: Wer Freitag lacht, wird Sonntag weinen!"

Wir alle weinten schon heute und warteten nicht den Sonntag ab.

Graf G. führte die Damen zu einem Sitze; dann wollten wir sie allein lassen. Fürstin L. aber winkte uns, zu bleiben, und sprach, ihre Tochter umarmend, die, in stummer Verzweiflung die Hände ringend, neben ihr saß: „Denke an Deine herzigen Kinder, arme Toni, und beruhige Dich, schone, erhalte Dich für sie! Erst wenn Du ruhiger bist, kann ich Dir erzählen, was mir selbst von dem namenlosen Unglück bekannt ist."

„Ich bin ruhig, liebe Mama, ganz ruhig," schluchzte Fürstin Kh., „erzähle, ich gebe Dir mein Wort, ruhig zu bleiben, sage mir alles, verschweige mir nichts, ich beschwöre Dich darum!"

„Nun höre also, mein armes Kind: Heute Nachmittag erhielt ich ein Schreiben von dem Kammerdiener unseres Felix. Der Mann, der Deinem Bruder mit Leib und Seele ergeben war, muß den Kopf verloren haben, denn er schreibt ohne alle Vorbereitung:

Euer Durchlaucht zeige ich an, daß die Rebeller heute meinen gnädigsten Fürsten und Herrn bei seinem Spazierritt auf der Bornheimer Haide überfallen, mißhandelt und auf ihn eingehaut haben, wie der Metzger Fleisch hackt, so daß mein gnädigster Fürst und Herr am selben Abend verschieden ist. Ich

melde dies in zwei Briefen gleichen Inhaltes an die gnädigsten Frauen Töchter, Fürstin Kh. und Gräfin V.

Da ich nun voraussetzte, daß der Brief an Dich, arme



Das Matterhorn.

Toni, erst morgen anlangen werde, so ließ ich augenblicklich anspannen und machte mich auf den Weg, um Dich, mein armes

Wir blieben noch eine Weile im Salon beisammen, im Gespräche von dem Frühverblichenen, in der Erinnerung an seine



Rosenlaui und Wetterhorn.

seltenen Eigenschaften. Wohl glich sein kurzes Dasein einem Meteor, das strahlend, glänzend, alle Augen blendend, am Nachthimmel emporsteigt, um ebenso schnell wieder zu erlöschen.

Dann gedachten Mutter und Schwester seiner Kindheit, des Gemisches von Herzensgüte und Schelmerei, welches den kleinen Felix zum Liebling seiner ganzen Umgebung machte, und in Erinnerung der guten, alten Zeiten lächelten und schluchzten Beide abwechselnd.

Doch jetzt kündete die Schloßuhr die erste Stunde nach Mitternacht, und wir sagten einander „Gute Nacht!"

Gute Nacht!?

Ich suchte die Einsamkeit meines Zimmers auf, wo ich in der Dunkelheit der Nacht jeden Augenblick vor meinem geistigen Auge vorüberziehen ließ, den es mir gegönnt gewesen, im Verkehre mit dem Frühverblichenen zuzubringen. Fürst Felix L. war der erste Zweig des uralten, vieläſtigen Stammes der L., eines Geschlechtes, welches durch die reiche Begabung all seiner Sprossen in den Annalen der Adelsgeschlechter einen hervorragenden Platz behauptete. Seither sah ich fallen Zweig auf Zweig bis auf zwei Aeste, welche noch stolz und herrlich prangen. Und der Sonntag kam, den ich ebenso wenig vergessen werde als den Freitag, welcher ihm voranging. Aus dem Quartett war ein Quintett geworden, stumm und düster, wie jenes lärmend und fröhlich gewesen. Und hatte das Erste das Lied angestimmt: „Wir sitzen so fröhlich beisammen!" so war der Refrain des Zweiten: «Requiescat in pace!» Fürst Felix L., das tiefbetrauerte, unvergessene Opfer einer denkwürdigen Zeit, ruht aus von seinem kurzen, aber bewegten Dasein. Jahre sind über sein blutiges Grab dahingezogen, aber noch steht sein Bild lebhaft vor meiner Erinnerung. Ich gedenke jenes Freitags und höre die Worte: „Wer Freitag lacht, wird Sonntag weinen!"

Hans Fraungruber:

(Wien.)

I.

Gleichnis.

Ih trag am Huat a Bleaml,
Däs is so röserlroth
Wia d' Wangerln von mein Dirndl,
'bal's* kimt und schreit: Grüaß Gott!

Ih trag am Huat a Bleaml,
Däs glanzt so feucht und schwa'
Wia d' Augen von mein Dirndl,
'bal's sagt: Bfüat dih Gott ah!

II.

Neuche Trieb.

As hängt noh 's alte Laubat
In Staudnan gelb und dürr,
Doh untersih,** da lachen
Schon d' neuchen Trieb hefür.

Die Falschheit von mein Dirndl,
A wengerl tuat's noh weh —
Wia lang, aft schreit mein Herzerl
An andern zua: Kim he!

* sobald, wenn
** unterhalb

Alfred Friedmann:

(Berlin.)

Die Erfinderbörse.

Eine Humoreske.

Ich kenne mir kein größeres Vergnügen, als in der Großstadt ziel- und planlos lustzuwandeln. Immer denke ich mir, nun kommt es, das Wunderbare, das Nie-Dagewesene. Denn in der Hauptstadt kann sich alles ereignen, neben dem Alltäglichen das Unmögliche. Und ich bin froh, daß es doch noch nicht gekommen ist, weil ich es jetzt noch erwarten darf. So habe ich noch die Hoffnung, den Wunsch, die Illusion. Was wären wir ohne diese? Noch ärmere Narren.

Neulich suchte ich das Wunderbare in der Gegend um die Luisenstraße. Ich trat in die Reitbahn des „Tattersall“, die groß und weiß und weit hinter einem kleinen Höfchen, etwas abseits der Straßenzeile, erbaut ist. Auf die staubige Lederbrüstung gelehnt, sah ich den graziösen Volten der Vollblüter und den schwerfälligeren Galoppschritten der Schulpferde zu. Ich freute mich der aristokratischen Damen in den knappschließenden dunklen Reitkleidern, der strammen Gestalten der Offiziere in bunten Uniformen. Nach einer Weile erregte die Summe der Sensationen des Wanderns, des Schauens, des Einathmens von Humusstaub mit fragwürdiger Mischung meinen Durst. Ich verschmähte aber das Buffet mit seinen „Port“-Weinen und «American drinks». Es sollte ein Glas hellen, blonden Pilsners sein.

Ich suchte draußen im Quartier nach einem Lokale und stand plötzlich vor einem erleuchteten Glasfenster, an dem die Worte: „Zur Erfinderbörse“ zu lesen waren. Der Titel machte mich lachen, und ich trat ein.

An den weißen Wänden liefen stylisirte Hunde ebensolchen Hasen nach. Auerhähne fielen in ganz modernes Schilf und andere Thiere thaten anderes. An den Tischen saßen Jünglinge mit Corpsmützen, es schien ein von der Universität und ihren Ablegern gern besuchtes Stübchen.

Einige Männer von besonderem Gesichtsausdruck fielen mir auf. Ich glaubte in dem stieren Blick der einen Hoffnungslosigkeit, in dem der anderen Verzweiflung, dann wieder etwas wie aufdämmernden Irrsinn zu lesen. Einige saßen in der Positur Walters von der Vogelweide, die Hand an der Wange, Bein über Bein und schienen zu warten — zu warten — zu sinnen — zu erfinden?

Ich setzte mich an einen freien Tisch und begehrte ein Glas Pilsner und einige Zeitungen. Ich lese am liebsten Blätter, die nicht meiner Ansicht sind, solche, die eine crasse Parteiliebhaberei haben. Nach einer Weile bekomme ich dann zu meinem Durst auch den nötigen Hunger. Besonders ein Blatt, das eine ganze Anzahl Mitbürger aufspießen möchte, ist mein Delicatesse-Häring.

Dann setzte sich ein junger Mann zu mir. Er trank auch Pilsner, und ich beobachtete ihn ab und zu hinter meinem Leibblättchen. Er war jung, hübsch, sein recht trauriges Gesicht kaum von einem blonden Flaumbart umschattet. Er erinnerte mich an — ja an wen, an was? Ein Gesicht, ein Geruch, eine Farbe können einem versunkene Welten wieder emporheben. Ich dachte an meine Jugend.

Nach einigen Minuten bat er mich um irgend etwas, und wir gerieten in eine Art Unterhaltung. Und dann ganz plötzlich:

„Sind Sie vielleicht Patentanwalt!“ fragte er.

Ich mußte lächeln. Ich verneinte.

„Dann sind Sie vielleicht auch Erfinder?“

Auch Erfinder. Also war er einer dieser Glücklichen oder Unglücklichen. Es gibt Edisons und Nullen.

Erfinder. Nun, ich hatte seit Jahr und Tag so manches zusammen erfunden.

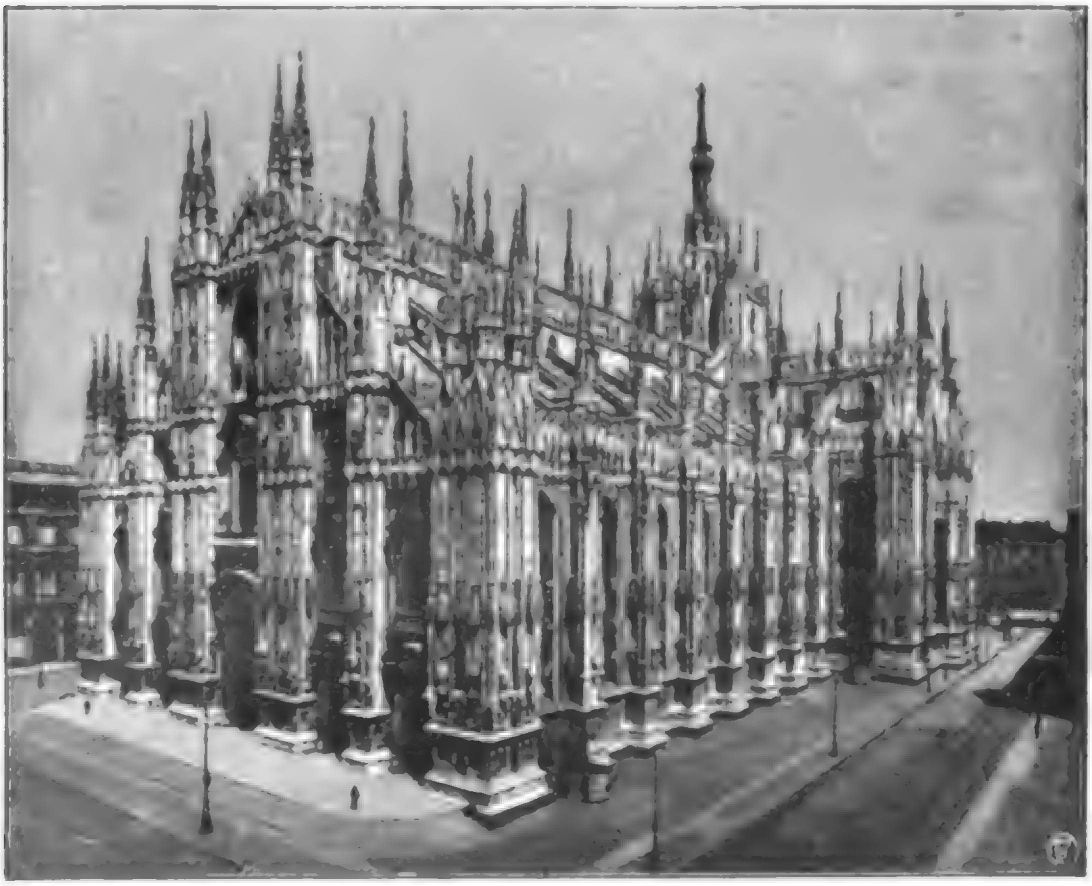
„Gewiß bin ich Erfinder!“ Er sah mich mißtrauisch an, wie einen Concurrenten. Dann begann er wieder:

„Ich dachte es mir. Denn hier in dieser Kneipe wimmelt's von Erfindern und ihren Gönnern, den Patentanwälten. Ich warte hier auf den meinen! Haben Sie eine Idee von dem Metier? Haben Sie schon etwas patentiren lassen?“

Ich schüttelte nachdenklich mein Haupt. Ein Patent auf meine Waare!

„Nun sehen Sie, es geht auch nicht so leicht. Jeder zerbricht sich in diesem herzlosen Zeitalter, an dieses Jahrhunderts

Wende den Kopf, wie er schnell reich werde. Ehrliche Arbeit — o mein Herr, das dauert ein wenig lange. Die Börse? Da muß man schon Geld besitzen. Im Grunde verachte ich das Geld, ich hasse es und finde trotz jenes römischen Kaisers: olet — es riecht schlecht. Nun heißt es im Codex des Patentamtes: Die zu patentirenden Erfindungen müssen neu sein. Was ist aber neu? Daher wird geprüft; am grünen Tische sitzen die edlen Herren mit moralischen und geistigen Lupen und klügeln herum und ziehen hinaus, berathen und versagen; die Patentanwälte selbst



Der Dom von Mailand.

dehnen die Sachen so lange, bis sie die größten Rechnungen machen können, und inzwischen wird man alt und grau und Liebchen verzweifelt. Hin und wieder hat aber das Unscheinbarste Glück. Ein vernickelter Bügel, eine Handhabe für Spiegel, die man stellen und hängen kann, bringen ihren Erfindern Hunderttausende ein. Hören Sie dies häßliche Gepolter der Rohrstühle auf der Kneipendiele? Ein Schreiner in Halensee macht sich einen Gummipflock mit vier aufrechtstehenden Metallspitzen zurecht, das Ding paßt an jedes Stuhlbein — kein Lärm mehr — der Mann wird Millionär!

Jüngst ward ein gewisser Kinderstuhl patentirt, der Musik macht, so wie ihn widerspenstige Kindlein — besitzen. Das Patent baut seinem Inhaber Häuser, während er schläft. Ein Witzbold meinte zwar, daß die Kinderchen gar nicht mehr aufstehen wollen würden — aber der Mann lacht ob der Lacher in sein Fäustchen!"

Ich lachte auch ein wenig, aus Höflichkeit.

„Wie heißen Sie eigentlich! und was haben Sie ersonnen?" fragte ich.

„Krautschneider, Jacob Krautschneider, Lindenstraße 307." So beantwortete er meine erste Frage.



Castell San Angelo in Rom.

Krautschneider! Ja, nun weiß ich, weshalb mich das Gesicht meines Gegenüber — an wen? an was? — an meine Jugend erinnerte. Bei der Mutter des Jünglings war ich vor langen Jahren Zimmerherr gewesen — sie hatte ein schönes Töchterlein, das wir an einem Allerseelentage weinend begruben. Den kleinen Jacob hielt ich auf den Knien, als wir bei Schneesturm und Regen in einer großen Droschke zurückkamen.

„Ueber meine Erfindung lassen Sie mich noch schweigen!" fuhr er fort, meine zweite Frage erledigend und ohne meine Erregung zu bemerken. „Ich hasse das Geld, aber ich liebe meine Liebe. Sie heißt Hilde Mahnecke — Hilde ist schön — Mahnecke

ist häßlich — aber wenn mir Hilde nur bleibt — Mahnecke soll schon wegfallen!"

„Na — der Tausch ist Krautschneider!" dachte ich bei mir.

„Hilde ist guter Leute Kind. Nicht vermögend, aber gegen mich, der ich gar nichts habe, ein Fräulein Crösus! Nun denken Sie sich mein Pech: Die Eltern haben für Hilde einen Doctor Hinschieber erwählt, der zweimal so viel Winter zählt, als die kleine Hilde Lenze. Er verfolgt sie mit Anträgen, und sie weint sich die Augen, die so schön veilchenblau sind, carmoisinroth! Vorher aber führte mich mein Unstern gerade an diesen Doctor Hinschieber, der Patentanwalt ist, deren es so viele wie Rechtsanwälte gibt. Und seit er weiß, daß ich Hildes Verehrer bin und sie meine wirkliche Braut, zieht der falsche Bräutigam die Vorprüfungen meiner Erfindung so in die Länge, daß wir wohl erst zur Zeit unserer silbernen Hochzeit Eheleute werden dürften."

Ich versprach Jacob Krautschneider meine Hilfe. Aber worin . . .? Da trat ein älterer Herr mit stark angegrautem Vollbarte ein.

„Das ist der Hinschieber!" sagte Jacob. „Dann erscheinen die Mahneckes auch bald. Ich verschwinde. Kommen Sie wieder hierher. Ich bin alle Tage um diese Zeit in der Erfinderbörse!"

Ich nannte ihm nun auch meinen Namen.

„Aber da sind Sie ja . . ."

„Ein Erfinder — natürlich!" Er ging und der Doctor kam auf mich zu. — Wir schüttelten uns die Hände. Die Welt ist klein. Er war ein Jugendbekannter, dem ich einmal in einer heiklen Spielgeschichte durch ein Darlehen aus der Patsche geholfen.

„Du? Doctor Hinschieber? Du? Walter Krause!"

„Ist mein Spottname auch zu Dir gedrungen! Ja, sie nennen mich so, als ob ich das k. k. Reichspatentamt ganz allein regierte. Wenn die Vorprüfer nicht prüfen, kommt über den Erfinder die herbste Prüfung."

Wir setzten uns nieder und plauderten über die Zwischenzeit unserer Bekanntschaft, denn wir waren uns jahrelang nicht begegnet. Was hatte er nicht alles angefangen, versucht, wieviele Schiffe waren ihm gescheitert! Nun ist er Patentanwalt geworden.

Dann kamen die Mahneckes, mit denen er sich verabredet, zu einem gemeinschaftlichen Abendbrot.

Die Hilde war wirklich ein netter Käfer. Veilchenblaue, nicht roth geweinte Augen und sonst überall Beauté du Diable. Und wie sie den Doctor Walter Krause-Hinschieber über die Achsel ansah! Wie sie ihn ignorirte. Wie sie stehen ließ, was er ihr vorlegte, schnippische Antworten gab und dabei träumerisch in eine offene Ferne sah, an deren Ende wahrscheinlich für sie Jacob Krautschneider stand.

Nein! Dem Mädchen muß geholfen werden.

Das bescheidene Mahl war zu Ende. Man stand auf, und Krause erbot sich, die Familie Mahnecke zu begleiten. Aber Hilde fing plötzlich an zu husten und bat, der Mama einen geblümten Shawl umlegend, dringend, einen Wagen zu nehmen. Der Papa zog die Brauen hoch, aber Hilde sprach: „Von meinem Taschengeld!“

Krause und ich rauchten bis an die Lindenecke. Dann wollte er fort, ich bot ihm aber ein neues Kraut an, und wir



Der Palatin in Rom.

gingen zwischen den zwei Reihen eiserner Träger von elektrischen Lampen noch eine Weile auf und ab.

„Krause,“ sagte ich, „das ist kein Weib für Dich! Hast Du keine Romane, keine Dichter gelesen? Hast Du nie von der Vermählung von König Marke mit der schönen Isolde gehört, die zu Tristan überging? Von dem Hausfreund, der ein Jugendfreund in doppeltem Sinne ist. Du bist der Winter, Hilde ist der Lenz, wie wolltet ihr euch vermählen? Das geht für kurze Flitterwochen, dann aber wird das Weibchen vergrämt, und in Deinem dreieckigen Hause spielt eine Alexander Dumas'sche Komödie, wenn es keine Tragödie wird!“

So schön sprach ich noch lange, bis die letzte Asche verglommen. Er schüttelte mir die Hand, wandte sich, und ich sah ihn forttraben und auch mit dem Kopf schütteln. „Bedenke, daß ich Dir einst geholfen!" wollte ich ihm noch sagen — aber — vielleicht geht's auch so?

Ich kam nach acht, vierzehn Tagen immer wieder in die Erfinderbörse, traf bald Jacob, bald Mahneckes, bald Krause. Nichts wollte ins Rollen kommen.

Da, eines Tages saß Jacob strahlend vor einer Flasche Kaisersekt, billigste Marke.

„Hurrah," schrie er, „mein Brevet des Patentes ist da! Eine Fabrik hat es mir sofort für zehntausend Mark abgekauft und mich bei der Ausnützung mit Gewinnantheil betheiligt."

„Und was haben Sie denn erfunden, Jacob?" fragte ich erfreut.

„O eine Kleinigkeit. Die Vorrichtung, ein Fahrrad mitten im Fluge stehen zu machen. Stehen, daß es nicht nach rechts oder links wankt, daß Sie nicht absitzen brauchen."

„Aber ich fahre ja gar nicht Rad!"

„Aber die andern. Mein Schwiegervater in spe, der neulich umgerannt wurde, meinte zwar, ich hätte die Abschaffung der Fahrräder erfinden sollen. Aber so sind nun einmal die alten, vergrämten Leute, denen die Schwungkraft geschwunden. Hilde ist glücklich, Krause hat mit Nachdruck gearbeitet, bald sind wir ein Paar . . .!"

„Sie und Krause?"

„Nein, Hilde und ich! Und ich glaube, Sie haben ein bißchen geholfen!"

„Nun, sagte ich denn nicht, ich sei auch ein Erfinder?"



Max v. Weißenthurn:

(Wien.)

„Liebe."

„Glückselig ist, wer Liebe rein genießt,
Weil doch zuletzt das Grab so Lieb' als Haß verschließt."
Goethe.

Viel gebrauchtes, viel verspottetes, viel mißdeutetes Wort! Kaum läßt sich eines in der deutschen Sprache denken, dem härteres Unrecht geschieht, als diesem. In einer Zeit, in welcher krankhafte Zerrbilder wie jenes der unglückseligen Kronprinzessin von Sachsen nicht nur sporadisch auftreten, sondern in allen Schichten der Bevölkerung, in den verschiedensten Varianten zu finden sind, erscheint es schließlich sehr natürlich, daß Debatten über die Liebe zu den salonfähigen Gesprächen des Tages gehören. Man vernimmt bei diesen Anlässen so merkwürdige Anschauungen über das, was sie sei, was sie eingeben könne, sie wird so vielfach als Rechtfertigung krankhafter Schrullen und überspannter Verschrobenheiten angeführt, daß es begreiflich erscheint, wenn in einem Zeitalter, in welchem die Realistik das Scepter schwingt, man doch ein Gefühl von allen Seiten beleuchtet, welches da, wo es heilig gehalten wird, frei sein sollte von aller Realistik und sich nicht durch diese, wie es thatsächlich der Fall ist, in den Staub treten und erniedrigen lassen dürfte.

Alle Nationen, alle Völker, sie haben, seit das Menschenherz zu schlagen begonnen, die Liebe für den mächtigsten Impuls desselben erklärt, ihr die erhabensten Rechte eingeräumt, ihr die größten Pflichten zugewiesen, und für jede edel veranlagte Natur ist die Liebe in ihrer Vielgestalt die erhabenste Religion, ist sie die Verkörperung der Gottheit, ist sie das Streben nach den idealsten Zielen. Selbstverständlich darf sie, sobald sie als solches betrachtet wird, nicht einseitig aufgefaßt, nicht nur zu einer

sexuellen Regung herabgewürdigt werden, welche des Namens Liebe unwerth und weit eher nur als eine demoralisirende Leidenschaft angesehen werden kann, die der Mensch mit dem Thiere gemein hat, die ihn auch zu demselben herabwürdigt und alle edlen, vornehmen Regungen erstickt, wenn er diese Leidenschaft die Oberhand gewinnen läßt und das ethische Empfinden, das Feingefühl dessen, was recht oder unrecht sei, nicht über derselben thront.

Jedes Jahrhundert drückt sich gewissermaßen sein eigen-



Das Kyffhäuser-Monument in Thüringen.

artiges Gepräge auf. Jenes der Gegenwart ist der Realismus; ein krankhaftes Product desselben weist die Frau darauf hin, daß sie nicht die Hohepriesterin zu sein brauche, welche die Sitte wahrt und in dem Manne das Feingefühl wach erhält, sondern daß sie spontanen Wallungen des Blutes, zügelloser Temperaments-veranlagung freien Lauf lassen könne, ohne daß man berechtigt sei, ihr daraus einen Vorwurf zu machen. Wohin es führen solle, wenn alle Regeln des Wohlanstandes und der Sitte, wenn Alles, was die Menschen bisher hoch und heilig gehalten haben, mit Füßen getreten wird, das freilich fragen sich die Tempel-

stürmer nicht, denen nichts heilig ist und die nur dem Genusse des Augenblickes leben. Arme Menschen! Das ist die Hauptempfindung, welche man zu hegen sich versucht fühlt, wenn man in weitem Kreise Umschau hält und Gelegenheit hat zu sehen und zu hören, was alles als Liebe bezeichnet wird, vom tändelnden Spiele des Backfischchens an, der „Ihn“ anschwärmt, weil sein Schnurrbart so schön gedreht, sein Monocle so reizend sitzt, bis zu jener zügellosen Leidenschaft, welche die Frau und Mutter veranlaßt, auf Pflicht und Ehre zu vergessen, weil die sogenannte



Der Tempelplatz in Jerusalem.

Liebe es ihr gebietet. Wenn die Liebe wirklich eine zügellose Leidenschaft wäre, welche jedes Laster gutheißt, dann sollte die Mutter ihrem neugeborenen Kinde lieber einen Mühlstein um den Hals hängen, um es zu ertränken, als dasselbe einem Leben entgegenzuführen, in dem es keine hehren Ziele, keine Ideale, keinen Begriff von Recht und Unrecht, keine Pflichten, in dem es nichts gibt, als die Befriedigung des eigenen Ichs. Wer wollte, wer könnte es in Abrede stellen, daß die Liebe im Verein mit dem Hunger und der Eitelkeit eine der Haupttriebfedern sei, welche den menschlichen Organismus bei den verschiedenen Ge-

schlechtern beherrscht und in Bewegung setzt? Entschuldigen, erklären, verzeihen läßt sich sogar Alles, was durch eine „grande Passion“ geboren wird, aber diese „grande Passion“ muß ihre Wurzel im Herzen geschlagen haben und nicht nur eine Befriedigung rohen Sinnesrausches sein, der mit dem Moment verfliegt, wo er befriedigt ist und nichts zurückläßt als unermeßlichen Katzenjammer, grenzenlose Entnüchterung, moralischen Ekel vor dem eigenen Ich, das sich in den Staub erniedrigt hat, anstatt nach der Krone des Lebens zu ringen. Mit klarem Blicke beurtheilt, werden wir sicherlich im Leben zu der Ueberzeugung kommen, daß Männlein wie Weiblein so ziemlich in gleichem Maße den Irrthum begehen, die flüchtige Laune des Augenblickes, welche durch tausend Nebensächlichkeiten angeregt ist, für wirklich wahre, tiefe Neigung zu halten. Bei dem Manne spielt da natürlich das Auge eine große Rolle. Ein hübsches Lärvchen blendet ihn, er sieht nichts als dieses, und wenn besorgte Freunde oder Verwandte ihn auf die Mängel aufmerksam machen wollen, welche das Lärvchen in den Schatten stellen, so sind dies natürlich „kalte Verstandesmenschen“, welche die Liebe nicht begreifen, wenn sie auch aus wahrer, leidenschaftsloser Liebe, weitsichtig vorausblickend, die Entnüchterung vorahnen, welche da nicht ausbleiben kann, wo Charakterveranlagung, Bildung, geistige Fähigkeiten gar zu oppositionell auseinandergehen und daher wenn nicht das Unglück, so doch der Mangel an Befriedigung, an harmonischer Einheit, an gleichgestimmter Harmonie früher oder später nicht ausbleiben kann. Die Mädchen von heutzutage werden, zur Schande des weiblichen Geschlechtes sei es gesagt, nicht mehr rationell für die Ehe erzogen. Daß man einst den Gesichtskreis des Weibes zu sehr beschränkte, daß man nur das biblische Wort: „Und er soll Dein Herr sein“ gelten ließ, ohne an den Nachsatz des Poeten zu denken:

„Da, wo es keinen Herrn und keinen Diener gibt,
Wo eins dem andern dient, weil eins das andre liebt“

soll nicht in Abrede gestellt werden. Ebenso gewiß ist es aber auch, daß man heutzutage, in der zum Theil durch die veränderten Verhältnisse gerechtfertigten Sucht nach Selbstständigkeit, in dem Streben nach Wahrheit zu weit geht, daß man auf Kosten des Gemüthslebens von Allem den Schleier herabreißt, daß man den Idealismus, das Herz nicht pflegt und nur Gefallsucht, Eitelkeit und Streben nach Vergnügen in denjenigen nährt, die einst dazu berufen sind, die Mütter einer kommenden Generation zu werden und, im Cultus des eigenen Ichs großgezogen, gewiß nicht die Eignungen besitzen, sich für die Familie zu opfern, in deren Wohlergehen und Gedeihen Friede und Glück der Staaten zu suchen sind.



Araber.

Holzschnitt nach einem Aquarell von Prof. Schönn (Nachlass).

[illegible]

eigeben haben, das [illegible]
des Herzens bei einer [illegible]
wicklung übrig sein mag, [illegible]
welche die Seele bewegten [illegible]
erforderlich, daß das [illegible]
ist, als daß sie in den [illegible]
Menschenlebens dem [illegible]
tändelndes Spielzeug [illegible]
der treue, ernste, betrachtende [illegible]
sein [illegible]

Ein Buch, wie jenes sensationelle, vielgelesene „Eine für Viele" aus dem Tagebuch eines Mädchens von Vera, ist eine krankhafte, hirnverbrannte, verschrobene Mache, wie dieselbe vor dreißig, vor zwanzig, ja vor zehn Jahren gar nicht denkbar gewesen wäre, die aber heute leider Gottes Stimmung und Proselyten macht. Jene, welche die Unzufriedenheit mit ihrem Lose in der Seele der Frau wach rufen wollen, jene, welche Parallelen ziehen zwischen dem, was herkömmlich bei den verschiedenen Geschlechtern, sie sollten sich lieber fragen, was das Weib gewinnt, dem man den Glauben an Liebe und Treue, an Rechtschaffenheit in den Staub reißt, und welchen Ersatz man ihm für das Geraubte bietet. Jede gesund, normal und wahrhaft ethisch herangebildete Frau wird durch den Glauben an das Ideale und Schöne im Leben, zu ihrem Glücke und zu jenem ihrer Umgebung, gefeit sein gegen das Niedere und Gemeine. Jeder Mann, der von einer edeldenkenden, vornehmen Frau herangebildet wurde, sollte sich für die Dauer seines ganzen künftigen Lebenslaufes den Idealismus der Jugendjahre soweit aufrecht halten können, daß er sich, wenn er auch tändelndes Spiel mit dieser oder jener hübschen Larve getrieben haben mag, zur Gefährtin seines Lebens, zur Mutter seiner Kinder mehr wählt, als nur ein hübsches Gesicht. Verstehen wir uns recht; die Frau braucht keine Schriftgelehrte zu sein, es muß nicht Gott weiß welcher Vorrath an gediegenem Wissen in ihr aufgespeichert liegen, aber abgesehen davon, daß selbstverständlich der warme Pulsschlag des Herzens bei einer echten und rechten Frau der höchsten Entwicklung fähig sein muß, ist es zu einer harmonischen Ehe, welche die Basis dauernden Glückes bilden soll, denn doch auch erforderlich, daß das Geistesleben der Frau hinreichend entwickelt sei, als daß sie in den überwiegend ernsten Stunden eines langen Menschenlebens dem Manne mehr sein könne, als nur ein tändelndes Spielzeug, mit dem man schäkert und kost. Sie muß der treue, ernste, berathende, gewissenhafte Kamerad des Mannes sein können, sie muß durch umsichtiges Schalten und Walten ihm jede Last erleichtern, sie muß ihm eventuell in ernster Lebenslage einen verständigen Rath ertheilen können, sie muß dem Manne, welcher nach außen hin oft stark und hart zu sein hat, die moralische Stütze sein, welche ihm Hort und Halt gewährt, welche ihm sein Heim zum Asyl des Friedens macht, in das er sich flüchtet, wenn die Stürme des Lebens ihn umtosen! Hand aufs Herz! Wie viele unserer modernen Damen und Dämchen können sich von dem erhebenden Bewußtsein getragen fühlen, dem Manne das zu sein, was das Weib ihm sein sollte? sein Höchstes, sein Heiligstes, sein Bestes auf Erden! Wer die Liebe als eine Religion und nicht als eine Leidenschaft be-

trachtet, der wird diese Auffassung verstehen! Um sie aber zu verstehen, muß man dazu herangebildet sein, muß man die Liebe als etwas so Heiliges, so Hohes, so Erhabenes ansehen, daß man es als Unmöglichkeit empfindet, sie mit dem zu verwechseln, was der landläufige Begriff dafür ist und wodurch sie doch eigentlich nur von dem Piedestal herab in den Staub gezerrt wird. Selbst wenn wir uns nicht auf den biblischen Standpunkt, sondern auf jenen des Philosophen stellen, welcher alles zergliedert und analysirt, so müssen wir uns doch selbst zugestehen,



Die Pyramiden.

daß jene Worte, die da lauten: „Wenn ich mit Engel und mit Menschenzungen redete und hätte der Liebe nicht, so wäre ich wie ein tönendes Erz und eine klingende Schelle“, eine weit höhere und erhabenere Bedeutung haben müssen als jene, durch welche die Menschen den Begriff „Liebe“ erniedrigen. In welcher Gestalt immer die Liebe zu Tage treten möge, sei es jene, welche der Mann für das Weib, das Weib für den Mann, die Mutter für das Kind, der Freund für den Freund, empfinde, immer und überall soll sie die ideale Herzensreligion bleiben, welche

darf sie zu einem Cultus des eigenen Ichs ausarten, der auf Pflicht und Gewissen vergißt, weil nur die Leidenschaft spricht. Geschieht dies, so ist es ein Sinnesrausch, den mit Liebe zu verwechseln man einen großen Irrthum begeht, einen Irrthum, der sich nur allzuhäufig rächt bis in die kommenden Geschlechter. Die Liebe in der Vielgestalt ist der Götterfunke, welcher das Leben verklärt, welcher demselben Reiz verleiht, ist der Götterfunke, der kein Opfer und keine Mühe scheut. Liebschaften, Verhältnisse, Tändeleien, welche so vielfach zu dem Gebiete der Liebe gerechnet werden, sinken auf das Niveau der Parodien herab, die lose Geister für die erhabensten Schöpfungen der Poeten und Künstler stets gefunden. Pflegt man in dem Herzen der heranwachsenden Generationen die Liebe als Religion, als erhabenstes Glaubensbekenntnis vornehmer Seelen, so werden sie sich von selbst dem tändelnden Spiele gegenüber, das der Realismus Liebe nennt, passiv verhalten und dadurch an ethischer Befriedigung, an reinem Glücke nur gewinnen, vor allem aber sich jenen Idealismus wahren, der alles Unedle abstoßt und das einzige Mittel ist, um die Bürde des Lebens mit Ergebung zu tragen.

Josefine Freiin v. Knorr:

(Paris.)

Die Hoffnung.

Nicht nur in Leidensstunden,
Auch in des Glückes Tag,
Den Kranken und Gesunden,
Sei sie der Herzensschlag!

Nie wähn' dich ganz verloren,
Nie mein' dich ganz beglückt;
Denn Jedem, der geboren,
Ist etwas ferngerückt.

Doch bei des Leides Schrecken,
Im Sehnsuchtsdrang auch dann,
Nur Hoffnung soll erwecken,
Das, was dir mangeln kann.

J. G. Frimberger:

(Wien.)

Ei, ei...

(Niederösterreichisch.)

Schauts, wer wat't denn in Schnee da,
Ganz anpackt bis obn,
Ja und brumt i(n) oanfurt,
Aber nix that er lobn!

Denn der We(g) is eahm z'schlecht,
Und das gift't 'n erscht recht,
Was er tragt; 's is eahm z'schwa,
Wann's ner weniger wa!

Und er selber schaut rein
Wier a Schneeman scho aus.
Doh iazt kimt er i(n)s Ort
Und klopft gleih an's erscht Haus.

Hoaßt's vo drinert: „Wer is's?"
Und der draußt sagt auf das:
„No, der Briafbot, der is's,
Bringt zun Christkindl was."

Und de Thür geht bald auf,
Steht in Vorhaus a Man.
„Gehts halt eina," sagt der,
„Aber steßts* Enk nit an!"

Und dawährad s' da drin
's Recapiß unterschreibn,
Kriagt der Briafbot an Wein...
Ja, da mecht er scho bleibn!

Aber so muiß er furt,
Wieder außi in Schnee.
No zun Glück than eahm iazt
D' Packeln g a r nimer weh. —

* stoßt.

Der hochgeborenen Gräfin Elise Teleki, geb. Gräfin Toldalagi zugeeignet.

Marianne Bohrmann:
(Wien.)

Im alten Schloß.

Eine Erzählung.

Zwischen meilenweit dahinziehenden Bergketten, welche vom ersten Frühlingsgruß bis zum Spätherbst grünen und an deren allmählich abfallendem Fuß inmitten der fruchtbarsten Gefilden Mährens die March ihre Gewässer sammelt, liegt das Schloß meiner Ahnen.

Ein böses Ereignis hat dort vor etlichen Jahren die Ruhe unseres friedlichen Zusammenlebens zerstört und mich für lange Zeit aus dem Vaterhause vertrieben.

Meine Seele krankte jahrelang an dieser Erfahrung, bis mich die Liebe zu meiner Mutter versöhnlicher mit dem Schicksal stimmte, ich dann jedoch meinen künftigen Wirkungskreis hinaus in die weite Welt verlegte, um mich möglichst dem mir als Erbe zugefallenen Besitz fern halten zu können.

Zumeist also im Auslande lebend, unternahm ich oft größere Reisen, welche nicht selten mit schwierigen Missionen verbunden waren.

Jetzt aber ist eine Ruhepause eingetreten und mein Aufenthalt in Wien für eine längere Zeit festgesetzt.

Diese Gelegenheit benützt mein alter Kastellan Lukesch, indem er schreibt, es wäre endlich sehr an der Zeit, daß ich käme, um über die Zukunft meiner Güter endgiltige Maßregeln zu

treffen. Die Pachtverträge gingen zu Ende und das schon so lange unbewohnte Schloß sehne sich wohl auch nach seinen legitimen Bewohnern ...

Der Ruf traf mich im günstigsten Augenblick. Ein undefinirbares Sehnen zog mich hin zu den grünen Hügeln, den duftenden Fluren ... und dem alten Schlosse, in welchem ich geboren wurde ...

Trotzdem ich mir vorgenommen hatte, einen gewissen stoischen Gleichmuth zu bewahren, überschlich mich doch eine bewegte Gemüthsstimmung, als ich bei der Ankunft am Bahnhof den mich erwartenden Wagen erblickte. Ich glaube sogar, daß ich dann mit



F. Mallitsch: Interieurstudie.

dem Taschentuch mir nur deshalb die Stirn trocknete, um dem alten Lukesch, der beim Einfahrtsthor des Schlosses in gebückter Stellung meiner Ankunft harrte, nicht die Thränen sehen zu lassen, die unwillkürlich meinen Augen entrollten.

„Wie geht's, lieber Freund?“ wandte ich mich zu Lukesch, ihm dabei herzlich die Rechte schüttelnd.

„Die Jahre fangen an zu drücken, Euer Gnaden,“ antwortete er mit vor innerer Erregung zitternder Stimme und sah mich wehmüthig bittend an, als flehe er um Nachsicht und Geduld.

Jetzt erst merkte ich, wie alt und gebrechlich er geworden war, und ich begriff sofort, daß man in diesem Alter nicht mehr [illegible] Ich

Sonnenstrahl berührt, schwand der Kummer aus seinen Zügen. Ich frug dann:

„Dein Enkelsohn Hubert ist wohl noch immer an der landwirthschaftlichen Akademie?“

„Dieses Jahr wird er mit den Studien fertig, Herr Graf; er wird sich dann gewiß der ihm erwiesenen Wohlthaten würdig zeigen.“

„Laß das, lieber Lukesch, Anerkennung ist keine Wohlthat. Du bist der vielen Plage wohl müde, wie? Wenn Hubert im Herbste nach Hause kommt, machen wir ihn zum Pächter, und als Ehrenamt wird er auch Deine Pflichten übernehmen müssen. Du wirst nach eigenem Gutachten die Sache am besten einzutheilen verstehen. Du hast ja bis jetzt alle meine Geschäfte musterhaft geführt. Ich verlasse mich ganz auf Deine Verfügungen. Du bist erfahren und wirst dem Hubert hilfreich an die Hand gehen. Ich werde das seinerzeit noch schriftlich anordnen.“



F. Mallitsch: Winterbild.

Um mich seinem Danke gewissermaßen zu entziehen, ging ich nicht die Treppe hinauf ins Schloß, wohin er mir sicher gefolgt wäre, sondern in den Park, mich selbst ein wenig zu sammeln. Es that mir leid, den treuen Diener so im Verfall seiner Kräfte vor mir stehen zu sehen. . . . Und im Parke blühte alles in üppigster Frische.

Tiefer zwischen den Alleen befand sich der Pavillon, wo ich als Knabe unter der Aufsicht eines mürrischen Hofmeisters über den Büchern saß und von wo aus man den Ueberblick über das sich weit hinaus streckende Marchfeld hatte. Gar oft, wenn mich die Unterrichtsstunde zu langweilen begann, wandte ich meine Aufmerksamkeit dem wiesenreichen Flachland zu, verfolgte den sich zwischen den zugestutzten Weidenstämmen schlingenden

Lauf der March und ließ meinen Blick weit bis über ihre Ufer schweifen, wo auf der anderen Seite, inmitten eines hochgelegenen Dorfes, sich das kleine Kirchlein befand, in dem der große Napoleon vor der Schlacht bei Wagram sein Nachtquartier aufgeschlagen hatte.

Napoleon! ... Auch diese Größe sank in den Abgrund der Zeit, wie alles, was auf Erden lebt; nur die Fluren, der Wald, das reifende Korn auf dem Felde, zwischen dessen dichten Halmen der rothe Mohn, die Blume des Vergessens, vom leisen Windhauch bewegt zu mir herübergrüßte, und die zwischen den Weiden langsam fließende March sind unverändert geblieben ...

Ich nickte dieser Kindererinnerung freundlich zu und ging ins Schloß.

Oben im Treppenhause hielt ich an. Rechts lagen die großen Empfangsräume und Gastzimmer; links die traulichen Wohnräume meiner verstorbenen Mutter. Obzwar es meine Absicht war, links Einkehr zu halten, bog ich zuerst nach rechts, durcheilte in flüchtiger Hast die verlassenen, an Tod und Moder mahnenden Zimmerreihen und blieb in dem großen Ahnensaal bei dem dort offen gehaltenen Fenster stehen, an welches die mächtigen Erlen aus der Tiefe des Gartens heranreichten.

Das Gezweig der Linden war dicht ineinandergewachsen ... Und wie ich so den versteckten Pfad zu entdecken suchte, glaubte ich eine weiße Frauengestalt in der Allee vorbeihuschen zu sehen ...

Was war das? Eine Vision aus den traurigen Tagen von einst? Meine Brust hob sich in einem aufsteigenden Seufzer und tiefe Wehmuth beschlich mein Herz ... Ein kaum wahrnehmbarer Windhauch bewegte das Blätterwerk der Erlen, die mir den Namen Julia zuzuwispeln schienen ...

Julia! ...

Ich strich mit der Hand über die Stirn, um die Einbildungskraft von der Vision abzulenken, und flüchtete dann in mein einstiges Zimmer, wo ich mich vor diesen Erinnerungen zu retten gedachte. Umsonst. Ich lebte hier in Gedanken nochmals das Schmerzlichste durch, das mich je getroffen hat!

*

Vor zehn Jahren war's. Die Herbstjagden brachten viele Gäste in unser Schloß. Ich kam aus der Residenz mit meinem Freunde, dem Grafen Eugen N. Ein guter Mensch und ein reizender Kamerad, den ich wie den eigenen Bruder liebte.

Wir waren vergnügt, jagten in gehobener Waidmanns-

Unter den Anwesenden befand sich auch der Fürst S. mit seiner Tochter Julia, die ich und mein Freund Eugen mit allen uns zu Gebote stehenden Aufmerksamkeiten auszuzeichnen bestrebt waren.

Mit ungesuchter Anmuth und unnachahmlicher Eleganz saß Julia zu Pferde. In dem enganliegenden Reitkleid war sie das Symbol einer modernen Diana ...

Fürst S. war Witwer und leitete mit Hilfe einiger hervorragender Lehrer selbst die Erziehung seiner einzigen Tochter, was zur Folge hatte, daß die Prinzessin zumeist in Herrengesellschaft verkehrte, oft mit dem Vater größere Reisen unternahm und so viel gesehen und gehört hatte.

Ihr Geist, ihre Manieren, ja ihr ganzes Thun und Lassen hatte dadurch einen imponirenden Charakter gewonnen, der zu ernstlicher Bewunderung aufforderte.

Es trat Regenwetter ein. Man war auf die Salons angewiesen, wo abwechselnd musicirt, gespielt und geraucht wurde. Eugen und Julia saßen am Schachbrett, ich sang den Erlkönig mit Klavierbegleitung.

Meine schöne Mutter lehnte an dem Concertflügel und schlug mir die Notenblätter um.

Als der Schlußaccord verklungen war, irrte mein Blick suchend durch den Saal.

Die Schachspieler waren verschwunden. Die übrigen Gäste promenirten plaudernd durch die Festgemächer und gruppirten sich um die anwesenden Damen aus der Nachbarschaft. Diener servirten Thee.

Ich sehnte mich, Julia zu sehen. Noch nie gefiel sie mir so gut als wie heute, da sie mit Eugen an dem Schachbrett saß, die Elfenbeinfiguren in ihren schlanken Fingern drehend.

Das gelblich weiße Cachemirkleid mit dem graziösen Faltenwurf und dem rosa Seidenband um die Taille stach malerisch ab von den dunkelblauen Sammtmöbeln. Der blonde Kopf erhob sich mit poesievollem Zauber auf dem in reiche Spitzen gehüllten Nacken. Dieses Bild lebte selbst heute noch mit unverblaßter Deutlichkeit in meinem Gedächtnis.

Prinzessin Julia war überdies schon lange mein Ideal. Ich vermied es nur, ihr meine Gefühle zu offenbaren, bis ich nicht in meinem diplomatischen Ehrgeiz den von mir erstrebten Attachéposten bei einer auswärtigen Macht mir gesichert haben würde. Aber diese Verzögerung schürte einerseits die verhaltene Liebe zur lodernden Leidenschaft, andererseits versäumte ich durch dieselbe mein Glück! ...

Fürst S. verkehrte viel bei uns. Prinzessin Julia war der ausgesprochene Liebling meiner Mutter. So oft ich nach Hause

kam, traf ich mit ihr zusammen. Solange sie noch ein Kind war waren wir gute Kameraden. Der heranwachsenden Dame näherte ich mich mit der Höflichkeit des formgewandten Cavaliers. Aber in meinen Zukunftsträumen erbaute ich ihr schon längst einen Tempel, in dem mein ganzes Denken, Trachten und Streben den fanatischsten Cultus trieben, vor dessen Pforten ich einen eisernen Vorhang fallen ließ, um niemandem vorzeitig den Einblick in dieses Heiligthum zu gestatten ...



F. Mallitsch: Der alte Jackerl.

Als ich bereits schon ungeduldig suchend durch einige Gemächer geschritten war, traf ich erst in der entfernten Bibliothek den Fürsten.

Julia und Eugen standen in einiger Entfernung vor einem Bild, das sie scherzend kritisirten.

Der Fürst kam sogleich auf mich zu, nahm mich vertraulich unter den Arm, und auf das Paar zeigend, sagte er:

„Lieber Graf, ich stelle Ihnen zwei Verlobte vor" ...

Schon beim Eintritt in die Bibliothek war ich durch das abgesonderte Beisammensein der drei Personen etwas peinlich berührt. Bei den Worten des Fürsten fühlte ich, wie mir das Blut in den Adern zu erstarren drohte.

Ich raffte meine ganze Energie zusammen und beglückwünschte jeden einzelnen mit mühsam erzwungener Ruhe.

Der Hinzutritt anderer Gäste rettete mich aus meiner schrecklichen Lage. Ich verbeugte mich und eilte hinaus in den Park, um meinen Schmerz allein und unbeobachtet bekämpfen zu können.

Es dunkelte bereits. Der noch immer strömende Regen

wohl. Mir war's, als müsse mein Kopf von dem gewaltigen Hämmern in den Schläfen in Atome zersplittern. ... Ich lief durch Wald und Feld wie ein Wahnsinniger, fortwährend mit mir selbst redend. So kam ich zurück in den Park, flüchtete mich in den Pavillon, warf mich dort auf eine Bank und weinte laut, so laut, wie nur ein erschrecktes Kind weinen kann, das, durch einen unglücklichen Sturz verletzt, aus der klaffenden Wunde sein Blut rinnen sieht ...

Julia war mir verloren! Julia, der einzige Begriff, den ich mir von einem Weibe machte, die ich jahrelang wahnsinnig liebte, die ich nie an mein Herz gepreßt und nie ihren Mund geküßt hatte! Was sollte mir noch mein Leben gelten! Ich griff in die Rocktaschen und fand keine Waffe ... Ich mußte weiter leiden ...



F. Mallitsch: Der kleine Recrut.

Niemand suchte mich, und keiner schien mich zu vermissen. Auch meine Mutter nicht? ...

Ich schauerte zusammen. Meine Mutter! Die erhabene Dulderin ... Sie wußte wohl auch ein Lied von tiefstem Schmerze zu singen ... Durch meines Vaters Schuld! Und sie lebte ... Ich blieb ihr zurück ... Ich war ihr soviel Liebe schuldig ... Ich durfte ihr keinen Schmerz verursachen ...

Aber wie dabei die Verzweiflung mich umgarnte! Wie begehrlich sie nach mir die Arme ausstreckte! Ich brauchte eine übermenschliche Kraft, mich aus ihrer Gewalt zu befreien ...

Es war gut, daß ich allein blieb.

Die Thräne besiegte die Verzweiflung, und nach einstündigem Ringen der in meiner Brust rasenden Gefühle wurde ich wieder Herr meiner Sinne und kehrte zurück ins Schloß.

Die Glocke läutete zum Souper. Ich eilte auf mein Zimmer, machte Toilette und ging zur Tafel.

In meinem Innern trat nun eine Ruhe ein, wie sie in dem Krater eines ausgebrannten Vulkans vorhanden sein mag.

Die Gesellschaft war schon beisammen. Es herrschte eine

allgemeine Feiertagsstimmung. Die Neuverlobten wurden mit Hochrufen und effectvollen Toastreden überschüttet.

Prinzessin Julia glich in ihrem Glücke einer stolz aufgeblühten Rose. Es schien mir, daß ich niemals eine größere Schönheit gesehen hatte! Von ihrem Bild streifte mein Blick scheu das Antlitz meiner Mutter! Das dauerte aber nur eine Sekunde. Sie war um eine Nuance blässer geworden, und wenn sie auch in ihrer gewinnenden Weise nach wie vor den Anstand der zuvorkommenden Hausfrau zur Schau trug, konnte ich dennoch bemerken, wie theilnahmsvoll sie mich beobachtete, und zwar so discret, daß ich sie nicht einmal dabei ertappen konnte ... Wußte sie, was mich getroffen und was ich erlitten hatte?

Sie kam nicht, mir Tröstendes ins Ohr zu sagen und spielte die Ahnungslose. Aber ich fühlte es genau, wie ihr Herz um mich bangte, wie ungeduldig sie des Augenblicks harrte, ihre Gäste zu entlassen.

Ich gab mir Mühe, ihre Angst zu zerstreuen, indem ich mit Julia eine harmlose Conversation anknüpfte, die zu dem endgiltigen Resultate führte, daß ich die Ueberzeugung gewann, an meinem vermuthlichen Unglück selbst schuld zu sein, und daß ich nur deshalb mein Spiel verlor, weil ich den Einsatz nicht rechtzeitig gezahlt hatte.

Meinen Freund Eugen fand ich niemals interessanter und schöner als wie an diesem Abend. Er entfaltete eine so hinreißende Liebenswürdigkeit, durchströmt von dem Zauber seines humorvollen Geistes, der geradezu bestrickend wirkte.

Er war begehrenswerth! ...

Sein guter Name, seine Jugend, sein Vermögen, die prächtig sitzende Uhlanenuniform, all dies diente ihm als verläßlichste Fürsprache bei dem zu gewinnenden Mädchenherzen.

Freundschaft, Liebe und Treue, die mich an ihn banden, hießen allen sich in mir gegen ihn aufbäumenden Groll verstummen! Ich zwang mich trotz meiner heftigen Kopfschmerzen zu einer Unbefangenheit, die nicht ahnen ließ, wie es in Wahrheit um meine innere Ruhe bestellt war.

Der Champagner that mir gut. Er erwärmte meinen fröstelnden Körper, der wie durch Bleigewichte gehemmt, mir jede Bewegung zu versagen schien.

Als man sich spät nachts vom Tische erhob und sich noch gegenseitig „Gute Nacht" wünschte, raunte mir Eugen ins Ohr, er möchte noch gern ein Weilchen mit mir beisammen bleiben.

Ich konnte nicht nein sagen und begleitete ihn in sein Zimmer.

Der Diener trug uns noch eingekühlten [illegible] nach,

grellen Lampenlicht ein wenig geschützt war. Ich riß ein Fenster auf, um meiner beklommenen Brust frische Luft zuzuführen.

Der Regen hatte aufgehört, aber die schwarzen Wolken flogen wild, wie erzürnte Furien um das Schloß. Nur durch einen kleinen Riß des finsteren Gewitterschleiers guckte der Mond wie in scheuer Neugier durch.

Eugen erzählte mir den ganzen Vorgang seiner Verlobung. „Die Geschichte ist kurz," sagte er. „Ich liebte, warb und siegte!"

Reines Glück leuchtete aus seinen Augen, als er sie so voll Vertrauen auf mich richtete, um mich sozusagen aufzufordern, seine liebestrunkene Stimmung mit ihm zu theilen.

Ich litt. Mein physisches Unbehagen wuchs mit jeder Sekunde. Jedes Wort kostete mich die größte Anstrengung. Und da geschah es, daß ich in solch krankhafter Verfassung mich zu der unbesonnenen Bemerkung hinreißen ließ: „Freund, Du hast da in fremdem Revier gejagt!"

Dies sprachen nur die Lippen. Das Herz wußte nichts von dem Ausbruch dieser Anklage; es lag ihm fern, Eugen verletzen zu wollen ...

Doch kaum waren die Worte gefallen, bemerkte ich auch schon, wie sich sein Gesicht bis zur Todtenblässe entfärbte. Dann neigte er sich über den Tisch zu mir, um besser in meine Augen schauen zu können. Seine Mundwinkel zuckten ... Er biß die Unterlippe so heftig, daß ein Blutstropfen hervorquoll.

„Emerich, sollte ich Dir bei der Prinzessin zuvorgekommen sein?" rief er mit einer solchen Bestürzung, daß ich erschrak. In seiner Stimme vibrirten Liebe, Klage, schluchzender Schmerz und bittende Entschuldigung, die mir wie tödtendes Fluid das Herz ersterben machten. Ich gab zur Antwort:

„Prinzessin Julia war oft unser Gast, verkehrte viel hier im Schloß bei meiner Mutter, wenn ich deshalb mich ein wenig in den Gedanken hineinlebte, sie für mich zu gewinnen, so darf Dich das nicht Wunder nehmen, mein guter, einziger Freund! ... Jetzt gehört Julia Dir, und ich beglückwünsche Dich und Deine Braut mit der unveränderten Treue unserer alten Freundschaft und Liebe" ...

Ich gab ihm diese Versicherung, von deren Aufrichtigkeit ich selbst überzeugt war, drückte innig seine Hand und wollte gehen. Aber Eugen hielt mich zurück, sah mich an mit dem unbeschreiblich wehmüthigen Auge eines zu Tode verwundeten Rehs und sagte:

„Ich danke Dir, Emerich. Darf ich jedoch den vollen Glauben bewahren, daß Du auch Dir gegenüber ehrlich handelst?"

„Glaube es immerhin. Ich bin Cavalier, bin Dein Freund und ein Verächter der Lüge," erwiderte ich, fiel ihm um den

Hals und drückte einen innigen Bruderkuß auf seine noch immer bleichen Wangen.

„Gute Nacht, Eugen, schlafe wohl und entziehe mir nicht Deine Feundschaft," fügte ich bittend hinzu und ging.

Es war auch die höchste Zeit, denn das Fieber rüttelte bereits derart an mir, daß ich mich kaum mehr aufrecht halten konnte. Alles schmerzte mich: der Kopf, die Brust, das Herz. Namentlich das Herz, als ob es unter dem scharfen Zahn einer Säge verbluten müßte!

Ich hätte noch gern meine Mutter umarmt ... Aber ich fürchtete, sie meine Verfassung errathen zu lassen. Es war auch schon spät und unschicklich, sie noch zu stören ...

In meinem Zimmer angelangt, fiel ich kraftlos aufs Bett. Nur das gelang mir noch, meinem Kammerdiener zu sagen, daß er keinen Lärm schlage, damit die für den folgenden Tag angesetzte Jagd keine Störung erleide ...



F. Mallitsch: Jäger in der Wirthsstube.

Dann wurde ich besinnungslos. Ein Nervenfieber in Lebensgefahr erfaßte mich, und während ich auf dem Krankenlager mit dem Tode rang, geschah nächsten Morgen im Walde bei der Jagd das Entsetzlichste ... mein Freund Eugen wurde erschossen aufgefunden, und Julia ließ sich in ihrer Verzweiflung in ein Kloster bringen.

Als ich wieder offenen Auges die Wirklichkeit zu unterscheiden anfing, sah ich meine Mutter neben dem Bette sitzen.

Ich bemerkte, wie abgehärmt sie den Krankenwärterdienst ganz allein versah und außer den Aerzten keinen Menschen in meine Nähe ließ.

Sie mußte viel gelitten haben. Ihr ganzes Wesen war bis zur Unkenntlichkeit verändert. Sie mußte auch errathen haben, daß ich nach der Ursache dieser Wandlung gerne fragen möchte, aber sobald ich die Lippen zum Sprechen öffnete, schloß sie mir den Mund mit ihrer schmalen Hand und die stumme Bitte ihrer Augen hieß mich schweigen ...

*

[illegible] schritt [illegible] vorwärts.

Die Scheu, uns gegenseitig Kummer zu verursachen, band uns die Zunge.

In langen Gesprächen mit der Mutter lernte ich jedoch die eigentliche Menschenbestimmung kennen, die das Eigenthum der gesammten Welt bildet, an dem sich niemand muthwillig zu vergreifen das Recht hat.

Nicht Gott, ebensowenig die Religion, nur die in Dankbarkeit begeisterte Kindesliebe konnte mein schwankendes Lebensboot auf dem wieder und wieder neu entstandenen seelischen Wellensturm aufrecht erhalten.

Endlich war ich soweit hergestellt, daß wir die Reise nach Cannes antreten durften, wo ich bis zur vollständigen Wiedererlangung meiner Gesundheit zu verbleiben hatte. Indessen war mir der Attachéposten in London zugewiesen, und ich reiste von Cannes direkt nach England. Der Abschied war schwer. Die Trennung that uns beiden weh; die Mutter nahm mich bei der Hand und sagte feierlichen Tones:



F. Mallitsch: In der Dorfschule.

„Vergiß nicht, Emerich, daß Dein Leben mein Leben ist und daß die Zukunft unseres alten Geschlechtes in Deinen Händen ruht. Versuche jetzt Deine Kraft auf dem glatten Parquette der Salons, und wenn Dich die dort gemachten Erfahrungen zu langweilen beginnen, so kehre zurück zu der heimatlichen Scholle, ins alte Schloß, wo viel nützliche Arbeit Deiner harrt. Schaffe weiter in meinem Sinne und erfülle so meine Hoffnungen und Erwartungen. Das Land braucht Männer, die sich seiner bekämpften Rechte warm anzunehmen verstehen, die ihr ganzes Können und Wollen in seinen Dienst stellen, um seine wichtige Bedeutung zur Anerkennung zu bringen. Ich habe Dich mit dem ganzen Aufwand meiner Liebe auferzogen. Wenig von meinem Herzen ist für die andern übrig geblieben, so daß ich der Welt gegenüber als Schuldnerin anzusehen bin. Daher überlasse ich es Dir,

den Fehler gut zu machen; in diesem Bewußtsein möchte ich einst so gern als glückliche Mutter die Augen schließen“ ...

Das war ein ernster Appell an meine Ritterlichkeit. Er traf und zündete zugleich. Bis zu Thränen gerührt, drückte ich die Mutter an mein Herz und versprach, meine Zukunft ihren Wünschen anzupassen.

Seither lebte die Mutter meistens in Mähren auf unserem alten Schloß und zwei Monate im Jahre bei mir, wo wir gemeinsame Reisen machten und ich ihr ausführlich über meine Thätigkeit berichtete.

Sie hörte mir so gern zu, erzählte mir auch genau von ihren Beschäftigungen, der Verwaltung unserer Güter, und ich staunte, mit welchem Verständnis und wohldurchdachter Umsicht sie Anordnungen zu treffen wußte, die dem gewiegtesten Finanzmann zur Ehre gereicht haben würden.

„Einmal wirst Du mich dennoch im alten Schloß besuchen, Emerich,“ sagte sie einst in möglichst schonender Weise, aber ich sah, wie es um ihre Mundwinkel unsicher zuckte, und wie scheu sie ihre Augen zu mir erhob.

Sie wagte die Frage, um mich dem Vaterhause zurückzuführen ...

Ich erschrak; um aber der Mutter nicht weh zu thun, preßte ich ihr Gesicht an meine Wangen und antwortete:

„Gewiß, Mama, vielleicht im nächsten Winter.“

Ihr Antlitz erstrahlte voll Glück.

Aber es kam nicht dazu. Meine Mutter starb bald darauf plötzlich in Wien. Die Influenza raffte sie dahin, und ich konnte sie nur als Leiche wiedersehen! ...

Es waren traurige Tage ... In der Gruft kniete ich auch auf dem Grabe meines Vaters, der als ein leichtlebiger Cavalier der Mutter viel Leid zugefügt hatte. Er starb schon in jungen Jahren, alles ordnungslos, in zerbröckeltem Zustande zurücklassend. Mit Löwenmuth kämpfte dann die Witwe um meine Rechte und brachte unsere Besitzungen zu einem früher nie dagewesenen Glanze. Sie arbeitete für mich in den Jahren, als sie noch selbst Ansprüche an die Welt und an das Leben stellen konnte, und lebte nur für mich, verhalf unserem rostig gewordenen Wappen zu neuem Glanze, indem sie zugleich aus mir einen für die Welt brauchbaren Menschen machte. Ich segnete sie im Geiste, ordnete die Rosengewinde auf und um den Metallschrein und ging dann fort — allein mit meinem verwaisten Schmerz ...

*

Ach, wenn es doch keine Erinnerungen gäbe! ... Man sollte sie gleich den [illegible] ...erregern aus unserm See[illegible] ...packt

haben! ... Mit welcher Gewalt sie mich neuerdings in das Chaos ihrer Geisterwelt hineinreißen wollten! Ich sträubte mich gegen ihre Tücke, wie der mit der Hand gefangene Fisch, und flüchtete zur Mutter ... das heißt nur in ihr Wohnzimmer ... Und wie seltsam! ... Kaum daß ich die Schwelle hinter mir hatte, athmete ich erleichtert auf. So stimmungsvoll traulich war es plötzlich um mich her geworden! Diese Ordnung, dieses Behagen machten mich irre ... Ich glaubte die Mutter in meiner unmittelbaren Nähe athmen zu hören, glaubte den zarten Veilchenduft, ihr Lieblingsparfüm, zu spüren, der stets nach ihr zurückblieb ...

Im Zimmer der Mutter! Welch' ein Wonnegefühl! ... Dies traute, von mir so lang gemiedene Heim, das zweifellos der alte Lukesch für den Tag meiner Ankunft mit spitzfindiger Absicht in die einstige Ordnung bringen ließ ... der Schlaukopf! ... Die Jahre drückten ihn, seine Kräfte schwanden; aber das Restchen seines Geistes war stark genug geblieben, mich an der empfindlichsten Stelle sicher zu packen! ...

Der pompöse Schreibtisch mit den schweren, alten Silberrequisiten, wo die Feder noch in dem Tintenwischer steckte, als hätte sie die Schreiberin eben jetzt hingethan, um sich bloß auf Augenblicke aus dem Gemach zu entfernen, thaten allein schon die größte Wirkung.

Kleine Photographien in zierlichen Rahmen, meistens liebe Bekannte, dazwischen einige mir fremde Mädchenbildnisse in stufenweiser Altersentwicklung, alle von hinreißender Anmuth, die ich einzeln zur eingehenden Betrachtung in die Hände nahm, mich jedoch keiner Aehnlichkeit zu entsinnen vermochte. Jedenfalls ein liebes Wesen, das dem Herzen meiner Mutter sehr nahe gestanden war ...

Auch die mir wohl bekannte Mappe lag noch da, aus der ich als Knabe mit großer Vorliebe das schöne Briefpapier entwendete, um es zu meinem Privatvergnügen zu zerschnitzeln oder darauf gradlinige Pferdchen zu malen. Am meisten amüsirte mich ein Bild, das auf einer Staffelei stolzirte. Da war ich als ein dreijähriges Kind zwischen einem Rudel junger Hunde spielend, von denen es allgemein hieß, daß wir uns mit den krausen Köpfen zum Verwechseln ähnlich sähen. Im Uebrigen galt es als ein besonderes Meisterwerk der berühmten Rosa Bonheur, die mich höchstwahrscheinlich lieber als einen Hund denn als einen Menschen verewigt haben würde.

Andere Nippes, meistens meine der Mutter gemachten Geschenke, standen herum, und zwar so, daß man sie immer vor Augen hatte, wenn man am Schreibtische saß.

In einer Glascassette auf rother Peluchenunterlage war das abgenützte A B C-Buch verwahrt, aus dem ich meine erste Weisheit schöpfte. Die Mutter hob sich's zum Andenken auf und hielt es vor Furcht eines Ueberfalles meinerseits immer unter Schloß und Riegel. Was Mutterliebe zu ersinnen vermag! . . .

Die nahe der Ecke angebrachte Tapetenthür führte in das Kinderzimmer, das Eldorado meiner unvergeßlich schönen Kinderzeit. Ich wünschte, allen Kindern wäre eine solche beschieden. Sie ist das einzig wahre, ungetrübte Glück des ganzen Menschenlebens!

Ein großer, fünffenstriger Raum. Ein vor unseren Augen verwirklichter Kindertraum . . . Jetzt, wo alles auf seinem bestimmten Platze stand, glich es einer überfüllten Spielereihandlung. Es gab in der Welt kaum noch eine Erfindung, die nicht zur Kurzweil der Kleinen wäre ersonnen worden.



F. Mallitsch: Nach dem Abendbrot.

Meine Kindsfrau, die gute alte Brandel, nannte das Zimmer nicht anders als die Reitschule und meinte, daß zwei Diener mit dem Ordnen der Spielsachen einen halben Tag vollauf zu thun hätten, wenn in den Ferialtagen des Schulmeisters Franzel zu mir kommen durfte, dann des Erbrichters Mathes und des Oberförsters dicker Walter, der immer etwas zerbrach.

Zur Noth kamen auch gewöhnliche Bauernkinder, um bei einer mehr complicirten Campagne als Statisten mitzuwirken.

Die arme Brandel! Wie groß auch ihre Entrüstung und der Einwand, den sie gegen unser Unternehmen äußerte, waren, es half ihr nichts. Im geeigneten Augenblick schmeichelte ich ihr gar rasch ihr Einverständnis ab, indem ich ihr um den Hals zu fallen pflegte, sie abküßte und bat: „Schau, meine gute Brandel,

Das wirkte. Dem kleinen Imre, wie man mich damals nannte, hielt ihr Groll nicht Stand.

Dieses Zimmer hatte einen Balkon, von wo aus eine Treppe in den Kinderpark führte, in meinen Park, notabene in meinen und meiner Spielgenossen Park, in den uns rechtmäßig zugewiesenen Rayon, in unser Land, in unser Königreich, wo der Herrscherstab der Brandel machtlos zerbrach. Hier hatten wir den Jockey James, den schalkhaften Traineur, der zu Lebzeiten meines Vaters dessen Pferde ritt, nachher von meiner Mutter weiter gehalten wurde, ohne daß er irgendwie einen besonderen Dienst zu versehen gehabt hätte.

Er war Engländer reinsten Wassers und stand mit offenem Munde da, sich stellend, kein Deutsch zu verstehen und «I beg your pardon ... I do not understand?» wie verlegen murmelnd, wenn ihn die Brandel ob seiner Unbesonnenheit, mit der er uns tolle Ideen beibrachte, schalt. Das führte oft zu den ergötzlichsten Scenen. Alle lachten darüber, aber die arme Brandel wurde krank vor Aerger und blieb mit ihrer Migräne einige Tage zu Bett ... die Brandel! ... Ich hatte sie so lieb ... Wäre sie hier, würde ich sie umarmen und sie um Verzeihung bitten.



C. Lafite: Praterpartie im Winter.

Ich stieg die Treppe hinunter und setzte mich unter den alten Nußbaum, von wo aus ich den ganzen Kinderpark übersehen konnte. Das Herz war mir leicht. Die Ruhe ringsherum, die nur durch den leisen Gesang der am Baume nistenden Schwarzblättchen eine angenehme Unterbrechung erfuhr, schien sich um mich, den Einsamen, wohlthuend zu verbreiten, um nicht die in mir schlummernde Wehmuth wachzurufen.

Knapp vor mir war der Fischteich, wo öfters unsere Papierflotte mit aufgespannten Segeln stolzirte. Manchmal durften wir

unter der Aufsicht erwachsener Personen auch Gondel fahren; hie und da sogar mit Netzen fischen. Das Angeln war uns verboten. Die von uns gefangenen Karpfen trugen wir in die Küche, um sie je nach ihrer Größe zum hohen Preise dem Koch zu verkaufen, der sie dann hinter unserm Rücken wieder ins Wasser zurückwarf.

In der Lindenallee kutschirte ich mein mit Ziegenböcken bespanntes Wägelchen, und mein Peitschenknallen echote lustig aus dem Eichenwalde.

James lehrte uns verschiedene Spiele und sorgte für manche Ueberraschung. Er war ein prächtiger Mensch, ein Tausendkünstler ohnegleichen!

Er unterwies uns auch im Kriegsspiel, maskirte uns als alte Helden, wie Hannibal, Alexander, Julius Cäsar ... Auch Napoleon, Radetzky und Bismarck waren uns nicht fremd. James schwärmte für Napoleon. Er war auch derjenige, der mich auf das Kirchlein jenseits der March aufmerksam machte und mir so viel von diesem modernen Alexander erzählte, daß ich wachend und träumend den Welteroberer und sein Siegesheer vor den Augen hatte.

Da fiel mir auch ein, wie James einen Kriegszug Hannibals arrangirte. Alle Jagdhunde, die im Schlosse gehalten wurden, machte er zu Elephanten, indem er den Thieren aus verschiedenem Zeug Ohren und Rüssel anzubringen wußte und statt der kostbaren Zähne geschälte Weidenruthen benützte. Bauschige Federkissen, mit allerhand bunten Tüchern behangen, dienten uns als Sattel, und Ebereschenbeeren, zu langen Korallenschnüren aneinandergereiht, waren den Hunden an Hals, Füßen und Schweif als Schmuck angebracht.

Als uns dann James als Karthager verkleidet zwischen die vier auseinanderstehenden Polsterzipfel setzte, war von uns nichts mehr sichtbar als die Pappendeckelhelme, unter deren Schilden unsere Augen in stolzer Begeisterung glänzten.

Unser Jubelgeschrei lockte die Mutter hinaus auf den Balkon, die über unsere Maskerade in ein lautes Lachen ausbrach und uns händeklatschend ein „Bravo" zurief ... Aber hinterher kam auch schon die Brandel, verwünschte James, der sich ohne ihr Wissen der neuen Federkissen bemächtigt hatte und raisonnirte, daß man einen solchen Hanswurst nicht im Schlosse halten solle, der den kleinen Grafen zu nichts Vernünftigem, sondern nur zu Unsinn anhalte.

Während die Brandel in ihrer Empörung weiter schalt, verschwand James unbemerkt, um eine Weile später als General Radetzky auf meinem Pony daher geritten zu kommen, um so die alte Brandel unserem Vergnügen geneigter zu machen. Er

that es, weil ihr Mann den italienischen Feldzug unter Radetzky mitgemacht hatte und seine Bewunderung für den großen Helden auch auf seine Frau übertrug. James wußte das und rettete mit diesem Einfall die ganze Situation.

Jetzt lachte auch die Brandel. Die „Stimmung war gehoben, wir bekamen Courage und schrien aus Leibeskräften:

„Der General! James ist unser General!"

Radetzky als General der Karthager! . . .

James ritt wie inspicirend um das afrikanische Kriegsvolk herum, hielt seinen Zelter vor dem Balkon an, salutirte und wagte es sogar, die Brandel anzusehen.

Die grünen Papierstreifen, als ersetzter Federschmuck seines Generalhutes, flatterten in der Luft, und mein braves Pony, durch unser Geschrei erschreckt, schlug mit den Hinterbeinen aus und that so wild, als wolle es sammt seinem Reiter durchgehen.

Der Spaß dauerte bis zum Abend. Mama ließ uns ein großartiges Souper serviren, und meine Kameraden durften noch von den süßen Leckerbissen mit nach Hause nehmen.

*

Ich grollte nicht mehr den Erinnerungen und schwelgte im Vollgefühl des Rückblickes an diese herrliche Zeit.

Der Teich, die Spielplätze, der sonnig freundliche Tag, ja sogar der alte Nußbaum zogen mich mit magnetischer Gewalt an sich. Sie thaten so traut, als wollten sie mir all das verlorene Glück wiedergeben. Die Karpfen steckten die Köpfe aus dem Teiche heraus, die Schwarzblatteln trillerten noch lieblicher als damals, und der alte Nußbaum schien mich in seinen Armen sanft zu wiegen. Seine Blätter streiften küssend meine Wangen und rauschten leise: „Bleibe hier, bleibe, wo nur Liebe Dich umgibt!"

Ein Wonnegefühl durchströmte meine Seele. Ich war daheim. Kinderphantasien riefen mich in die glücklich verlebten Jahre zurück. Alles ringsum war noch wie einst, nur die Spielkameraden waren nicht erschienen . . . Wo blieben sie? Ach ja! Ich habe sie vernachlässigt! . . . Ich? . . . Nein, nicht ich, die Verhältnisse haben sie aus meiner Nähe vertrieben . . . Meine Mutter war ihnen treuer geblieben als ich, indem sie den Eltern half, aus ihren Söhnen tüchtige Männer heranzubilden.

Des Schulmeisters Franzel ist Geistlicher geworden, des Erbrichters Mathes ein Mediciner und der dicke Walter ist Zentralverwalter unserer Besitzungen in Ungarn.

Und James? Und die Brandel? Beide ruhen sanft neben einander auf dem Ortsfriedhofe . . .

Ja, ich hatte mich mit den Erinnerungen versöhnt . . . Die vielen, hier glücklich verlebten Tage wogen den unschuldig heraufbeschworenen Herzensconflict auf und mein Vorhaben,

abends wieder abzureisen, wurde durch meine kindlich-fröhlich gewordene Gemüthsverfassung vereitelt.

Ich frohlockte und war entzückt von der Wiederkehr meiner Lebensfreude, die sich darin kundgab, daß ich das Gefühl hatte, Jemanden in Liebe an mein Herz zu drücken, ihm sagen zu müssen, daß ich ein Glück ahne, das in unmittelbarer Nähe meiner harrt. Ja, ich ahnte es durch das erwartungsvolle Sehnen meines Herzens nach lieblichem Empfinden, nach dem plötzlichen Drange, Versäumtes so rasch als möglich nachzuholen, mir all das zuzueignen, was mir das launische Schicksal vorzuenthalten gewillt war.

Ich glaubte nun zu fühlen, daß nicht alles Glück von



C. Lafite: Praterbild.

mir entflohen war, daß blos in einem verborgenen Winkel noch ein schöner Theil für mich geschlummert habe.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Nahende Schritte rissen mich aus meiner Träumerei. Lukesch schien mich zu suchen. Ich ging ihm entgegen.

„Herr Graf, ein kleines Souper wird bald fertig sein. Bis zum Eilzug sind nur mehr zwei Stunden Zeit,“ sagte er.

„Ich reise nicht ab, lieber Freund,“ gab ich zur Antwort. „Der Abend wird schön, der Park ist lauter Duft, Wärme und Schatten; komm, laß uns einen Spaziergang durch die heimatlichen Fluren machen. Ich war so lange nicht da!“

Lukesch blickte mich etwas mißtrauisch an.

„Herr Graf,“ stammelte er, „Herr Graf, soll ich die

[illegible] zum

Herzen spricht? Die selige Frau Gräfin glaubte immer an Ihre Wiederkehr, indem sie wiederholt zu sagen geruhte: ‚Graf Emerich wird eines Tages heimkehren und Euch ein gütiger Herr sein.‘“

Ich war tief erschüttert und erwiderte:

„Meine Mutter war eine gute Prophetin. Ich bleibe hier. Führe mich herum und lenke die Schritte, wohin es Dir gefällt, überall ist es hier schön; jeder Weg wird mich zu einer lieben Stelle führen. Zum Souper ist es noch immer Zeit genug. Ich möchte das mich so umkosende Heimgefühl nach Herzenslust genießen ...“

Lukesch blickte mich ganz verdutzt an. Schweigend bog er in die Platanenallee, dann hinaus über die Wiesen zum Wald.



C. Lafite: Lagerhaus am Praterquai.

Die Sonne stand im Westen. In poesievoller Anmuth grüßte der scheidende Tag die anbrechende Nacht. Die Wiesenblumen schaukelten in dem sie leicht streifenden Abendwind und athmeten tausenderlei Düfte aus. Manche schlossen die Blüthenkronen zum Schlaf, um in märchenhaften Vorstellungen die Nacht durchzuträumen.

Der Wald war still. Die Bäume und ihr Blätterschmuck bewegten sich nicht mehr. Ruhig, in ernster Majestät standen sie da wie unter einer Glasglocke.

Ein erschrecktes Reh huschte durch das wuchernde Gestrüpp, um gleich wieder zu verschwinden.

Als ich später durch das gelichtete Gezweig die Thürmchen der Neuburg erblickte, fiel mir ein, daß die Mutter öfter von

einer kleinen, verwaisten Comtesse Elisabeth erzählte, die mit einer englischen Gouvernante das in späteren Jahren erbaute Jagdschlößchen bewohne.

„Wer ist jetzt in der Neuburg?“ frug ich den schweigsam neben mir gehenden Lukesch.

„Mrs. Clarke mit der Comtesse Elisabeth. Mrs. Clarke ist gichtleidend und verläßt nur selten ihre Zimmer. Comtesse Elisabeth, der bevorzugte Liebling unserer verewigten Gräfin, hat dieses Jahr ihre Musikstudien in Wien beendigt und ist jetzt hier. Momentan wird sie bei uns im Schlosse sein. Ich vergaß, es zu melden. Die Comtesse ließ die Gemächer der gnädigen Gräfin in Ordnung bringen und half seit zwei Tagen tüchtig mit, damit der Herr Graf keinen Wirrwarr vorfände. — Sie muß ja drüben sein und wartet dort mit dem Souper.

„Nicht möglich! Und das sagst Du mir erst jetzt, Lukesch? Warum sah ich die Comtesse nirgends? Ich begehe ja die größte Unart, sie noch nicht begrüßt zu haben!“

In unruhiger Hast traten wir den Weg zurück zum Schloß an. Eines machte mich wirr: mit der Comtesse, die ich niemals gesehen habe, allein zu soupiren ...

Ich war mit dem Denken noch lange nicht zu Ende, hatte kaum den Fuß auf die erste Stufe der jetzt schon beleuchteten Stiege gesetzt, als ich oben eine weiße, feenhaft schöne Mädchengestalt erblickte, die mir die Treppe hinunter entgegeneilte.

„Willkommen, Graf Emerich! Ich bin Elisabeth, der Schützling Ihrer Mutter und nur deshalb unglücklich und traurig, daß wir Beide die beste der Frauen vorzeitig verlieren mußten.“

Ich war wie geblendet ... Sie reichte mir die Hand zum Gruße. Ich blickte die Sprechende an — begegnete zwei großen, feucht schimmernden schwarzen Augen — und Elisabeth war mir keine Fremde mehr ... Ihre Bilder auf dem Schreibtische meiner Mutter führten sie mir nahe zum Herzen.

„Sie verzeihen meine Verlegenheit, Comtesse,“ sagte ich, und küßte die mir dargereichte Hand.

„Ich bin heute Ihr Gast,“ antwortete sie mit einem fast zutraulichen Uebermuth und ging mir voraus in den Speisesaal.

Das Souper war aufgetragen. Elisabeth überbot sich an unaufdringlicher Aufmerksamkeit und spielte die kleine Mama. In wenigen Augenblicken waren wir wie alte Bekannte. Nie im Leben habe ich besser gegessen. Zwei Stunden lang saßen wir bei Tisch, plauderten, naschten und kokettirten miteinander wie kleine Kinder, nämlich wie ein Bub und ein kleines Mädchen, denen es noch an der Kunstfertigkeit der Zunge mangelt, um sich

Später gingen wir in den Salon. Wir waren allein, ohne Diener. Die altgewohnte Behaglichkeit von einst, die in allen Wohnräumen meiner Mutter zu herrschen pflegte, ließ mich vergessen, daß Jahre vorüber gegangen waren, seit ich sie zuletzt betrat.

Warum scheute ich mich heute nicht, deren Schwelle zu überschreiten?

Der Mensch ist nun einmal so. Das Gute wie das Böse entschwindet sofort seinem Gedächtnis, sobald sein Auge auf einen neuen, ihn interessirenden Gegenstand fällt.

Die Comtesse legte mir Cigarren vor.

„Während Sie rauchen, Graf, werde ich ein wenig Musik machen," sagte sie.

Als sie mir das Feuerzeug zuschob, merkte ich, daß ihr Gesicht plötzlich von einem tiefen Ernst ergriffen war.

Sie setzte sich ans Clavier; vielleicht, um sich meinen sie immer mehr beobachtenden Blicken zu entziehen.

Eben wollte ich mir darüber klar werden, als mich auch schon der Zauber der melancholischen Klänge von Chopin's «Les adieux» berauschte und jeden andern Gedanken verdrängte.

Elisabeth spielte meisterhaft. Es riß mich hin zu ihr ... Aber ich hätte es mir zur Sünde angerechnet, sie zu unterbrechen.

Wieder ein schönes Werk meiner Mutter! Die Spuren ihres segensreichen Wirkens wanden sich wie unverwüstliche Epheuranken um das Andenken dieser seltenen Frau!

Warum gibt es deren so wenige? ...

Wie stolz war ich auf sie!

Jetzt errieth ich alles, wußte ich, daß meine Mutter bis über das Grab hinaus mein Glück sichern wollte! Und als Elisabeth sich schließlich erhob und mich ansah, war sie auffallend bleich und womöglich noch ernster als wie zuvor. Ich ging ihr entgegen, dankte ihr für den mir bereiteten Kunstgenuß und sagte, um nur die Grenzen der Höflichkeit nicht zu überschreiten:

„Comtesse scheinen müde zu sein, ich werde mich verabschieden."

Sie blickte mich mit scheuer Unbeholfenheit an. In ihren Augen war nichts mehr von dem unbefangen scherzenden Mädchen zu lesen. Sie trugen den Ausdruck einer gewissen Aengstlichkeit ... Mir gegenüber stand ein hilflos um sich blickendes Wesen, das mir etwas Ungeheuerliches zu verkünden hatte.

„Ich bitte noch um ein Weilchen," sagte sie schüchtern. „Ich habe mich eines seltsamen Auftrages Ihrer Mutter zu entledigen ..."

Sie schlug ihre schönen Augen nieder. Ich nahm sanft ihre Hand in die meine und wagte es, ihr aus der Verlegenheit zu helfen.

„Ein Auftrag meiner lieben Mutter sollte Sie doch nicht so ängstlich machen, Comtesse . . . Ich werde versuchen, an Ihrer Stelle zu sprechen, denn meine Mutter konnte Ihnen nur Folgendes gesagt haben: ‚Wenn Imre einmal zurückkommt ins alte Schloß, so wirst Du lieb zu ihm sein und ihm sagen, daß ich Dich bat, ihn Dir zum Mann zu wählen‘ . . . Elisabeth, habe ich richtig gerathen?“ . . .

Sie hob die Augen empor und heftete sie mit Erstaunen auf meinen Mund. Die Schatten, die auf ihrem Gesichte lagen, traten zurück. Ein leiser, nur meinem feinen Ohr vernehmbarer



C. Lafite: Partie vom Kaiserwasser an der Donau.

Seufzer entstieg ihrer Brust und ihre Lippen hauchten ein leises „Ja“ . . .

Nicht Julia, sondern Elisabeth hieß mein Stern! . . . Der alte Lukesch mußte auf die Neuburg fahren, um Mrs. Clark eigenhändig Elisabeths Brief zu übergeben.

Diesmal ging noch niemand zu Bett. Die laue, Glück athmende Nacht lockte uns in den Park. Wir stiegen hinunter, zwischen die ebenfalls noch wachenden Rosensträuche, die uns anstaunenden Blumenstöcke und die wie zu unserem Schutze dastehenden Riesenbäume.

In feierlicher Ruhe lag die ganze Natur, um mit keinem Hauche unsere Gefühle störend zu streifen.

Heilige Stille . . . Nur die Kiesel raschelten unter unseren Tritten. Elisabeth erzählte ihr Zusammenleben

Es war rührend zu hören, mit welch' unermeßlicher Liebe sie an ihrem Sohne hing und mit welch' feindurchdachter Vorsicht sie meine und Elisabeths Zukunft ineinanderwob!

Wir kamen bis zu der Parkmauer, die Wiesengründe der Ebene lagen wie ein weicher Teppich über der Erde. Der hoch aufgegangene Mond badete in der March, und weiter drüben, auf dem sich verflachend hinziehenden Hügel sah man das schon genannte Kirchlein mit seinem historischen Thurm ...

Ich lächelte. Was waren die Siege des dort einst schlaflos irrenden Napoleons gegen mein mich umarmendes Glück!? ...

Brniow 1903.



C. Lafite: Straße in Friedau.

A. A. Naaff:

(Wien.)

Das eiserne Thier.

Morgens früh —
Zur Tageshöhe dann
Auch wenn der Abend sinkt
Schrillt ein Schrei
Und brüllt ins Weite fort:
Aus Stadtfabriken grillt's,
Herrisch — hart,
Den Herden — Menschen zu.
Drei Schreie für den Tag
Sind genug;
Sie folgen einem Ruf,
Und rastlos knarrt das Rad.

Trotzig — wild,
Durch Forst und Schlucht und Schluft
Gellt hin der schrille Schrei
In Tag und Nacht,
In Sturm und Eis,
Durch Strom und Meer,
Im Wüstenbrand . . . . . .
— — — — — — — — — — — — —
Schaudernd lauscht das Wildgethier
Und flieht in seine Felsenschlünde;
Kein Löwenschrei, kein Tigerbrüllen
Klingt so schrill
Als dieser Schrei
Des Sclaventhiers der Menschen-Hast-Macht
Durchs Erdgetümmel.

Mordlust-froh
Ergellet jäh
Des Eisenthieres Rachen jauchzend,
Gelingt's ihm, fessellos zu rasen
Zu gräßlicher Verwüstung.
Voll Feuerdampf die Nüstern weitend,
Springt's im Satz
Mit Krachen auf die Massenbeute,
Zermalmend seinen Herrn und Sclaven, —
Verzweiflungsvoll zur Selbstbefreiung . . . . . .
Immer stirbt's
Und neu stets lebt's!

In tausend Ketten, Rädern keucht es
Weiter stets zur Frohne.
Der größte Sclave,
Der Menschen stärkster Herr zugleich auch!
Es stöhnt, nach Urmachtfreiheit lechzend;
Eng im Bann
Den Riesenleib oft windend,
Muß knirschend es der Obmacht frohnden.
Nächtlich oft,
Wenn still das Land,
Ertönt sein Schrei,
Erschreckend klagebang und schaurig,
Zum Nachtgewölk hinan:
Es weint das Eisenthier nach Freiheit,
Bis plötzlich es vergellt im Hohnschrei:
Die Sporen her und her die Peitsche!
Fort im Saus!
Die alte Urkraft hart ihr knechtet,
Ihr Allesknechter und Zerstörer,
Ihr Allzeithaster, Nimmer-Raster,
Ihr Allherrschafter —
— Hurr im Braus! —
Je mehr ihr rechtet
Und Kräfte knechtet,
Je mehr ihr schaffet,
Je mehr ihr raffet,
Voll Raserei:
Ihr stürzt nur tiefer
In Sclaverei
Der Stoffe, Kräfte,
Der Allgeschäfte, —
Bis sich's erfüllet,
Sich jäh enthüllet
Im Weltbrandschrei:
Die Allkraft frei!

Carola Bruch-Sinn:

(Wien.)

Der Mustermensch.

Erich Weiland entstammte einer Familie, die von dem Hausarzte derselben, „im Vertrauen unter Collegen“, als Narrenfamilie bezeichnet worden war. Bis ins dritte Glied hinauf reichte diese „erbliche Belastung“, aber die neuropathische Veranlagung schien sich, entgegen der wissenschaftlichen Annahme und Erfahrung, in jedem neuhinzutretenden Gliede abzuschwächen, so daß der Enkel bereits als ein völlig normaler Mann gelten konnte, dessen Vater noch als sehr stark „überspannt“ bekannt gewesen, während der Großvater notorisch wahnsinnig und in diesem Zustande an Gehirnerweichung gestorben war.

Wie sich edle und gute, gesunde und tüchtige Eigenschaften in einer Familie bei den späteren Nachkommen abschwächen und endlich völlig erlöschen, so könnte ja ein krankhafter Zustand, eine abnormale Anlage sich auch allmälig verlieren in der Kettengliederung der Generationen, bis endlich an einem bestimmten Gliede das böse Erbteil der Vorfahren getilgt erschiene.

Leider widersprechen die brutalen Thatsachen, wie überall, so auch hier, der schönen Utopie.

Das Gute, als Potenz, schwächt und nützt sich ab und verschwindet endlich spurlos; das Ueble bleibt bis ins Unabsehbare zeugungskräftig und wird immer wieder aufs Neue aus sich geboren.

Erich Weiland erschien eine lebendige Widerlegung dieser traurigen Wahrheiten, die der pessimistischen Theorie vom Welt-
[illegible]

Er schien der Grundtypus des respectablen Spießbürgerthums, in dem sich jene große Mehrheit verkörpert, die ißt, trinkt, schläft und ihr Theil zur Erhaltung der Gattung beiträgt, schließlich abstirbt, wie jeder verbrauchte Organismus, an den die „ewige Quelle des Allgeistes“ keine Rückforderung zu stellen hat . . .

Weiland hatte von seinem Vater ein durch dessen Extravaganzen ziemlich herabgekommenes Geschäft geerbt, das er mit stillem Fleiße und geregelter Thätigkeit zu einem gutgehenden hinaufbrachte. Sein Leben floß, regelmäßig wie ein Uhrwerk eingetheilt, auch gleichmäßig wie ein solches dahin. Er kannte keine Leidenschaften, und an dem lasterfreien Taghimmel seiner Natur traten die Sterne seiner Tugenden nicht in die Erscheinung.



C. Lafite: Rehberg bei Krems.

Obgleich unverheiratet, pflegte er keinerlei Damenbekanntschaften und besuchte selten ein Gasthaus; er las daheim Abends seine Zeitung, ein „gemäßigt fortschrittliches“ Organ und rauchte eine billige Cigarre dazu.

Dann ging er zu Bett und schlief mit beneidenswerther Tiefe und Traumlosigkeit.

In diesem sanften Trott war er durch vierzig Jahre geschritten.

Da gaben ihm einige Bekannte, darunter ein alter Arzt, der schon seinem Vater befreundet gewesen, den Gedanken ein, zu heiraten und reich zu heiraten — um gleichzeitig das Geschäft zu vergrößern — utile dulci. Ihm wäre es wohl nie eingefallen, aber der Einfall der Anderen gefiel ihm.

Er hatte durch einen Verwandten, den er zuweilen besuchte, eine ältere Witfrau kennen gelernt, die für ihn, als das Muster eines soliden Mannes, schwärmte. Ein lediger Mann von so exemplarischem Wandel — was mußte das für einen Ehemann

geben! Und sie gab ihm deutlich zu verstehen, daß sie ihm gern zu diesem vollkommeneren Zustand verhelfen würde.

Sie war eine gute, freundliche und anständige Frau, wohlconservirt und reich. Sie war das erste Weib, das ihm so liebenswürdig entgegenkam. Und da man ihm das Bedürfnis, zu heiraten, suggerirt hatte, war er auch bald entschlossen dazu. Er heiratete die wohlconservirte, freundliche Witwe.

Und sie fand sich nicht in ihm betrogen. Der Muster-Junggeselle wurde ein Muster-Ehemann. Er brauchte ja zu diesem löblichen Zwecke nur — im Gegensatze zu anderen Ehemännern — seine alten Gewohnheiten beizubehalten. Und er that es. Zwischen den Eheleuten herrschte das freundlichste Einvernehmen.

Eines wunderte seine Freunde: er schien an keine Vergrößerung des Geschäftes zu denken; seiner Frau schmeichelte dies: er hatte sie also nicht des Geldes wegen geheiratet. — Ja, aber wozu hatte er überhaupt geheiratet? Er hätte es nicht zu sagen gewußt.

Der Doctor frug ihn eines Tages lächelnd: „Nun, immer noch die einzige Spiegelscheibe?"

Weiland blickte ihn erstaunt an.

„Ja — so — das Geschäft! Nun, es geht ja doch auch so ganz gut. Wenn es übrigens meine Frau wünscht — das Geld gehört ja doch ihr."

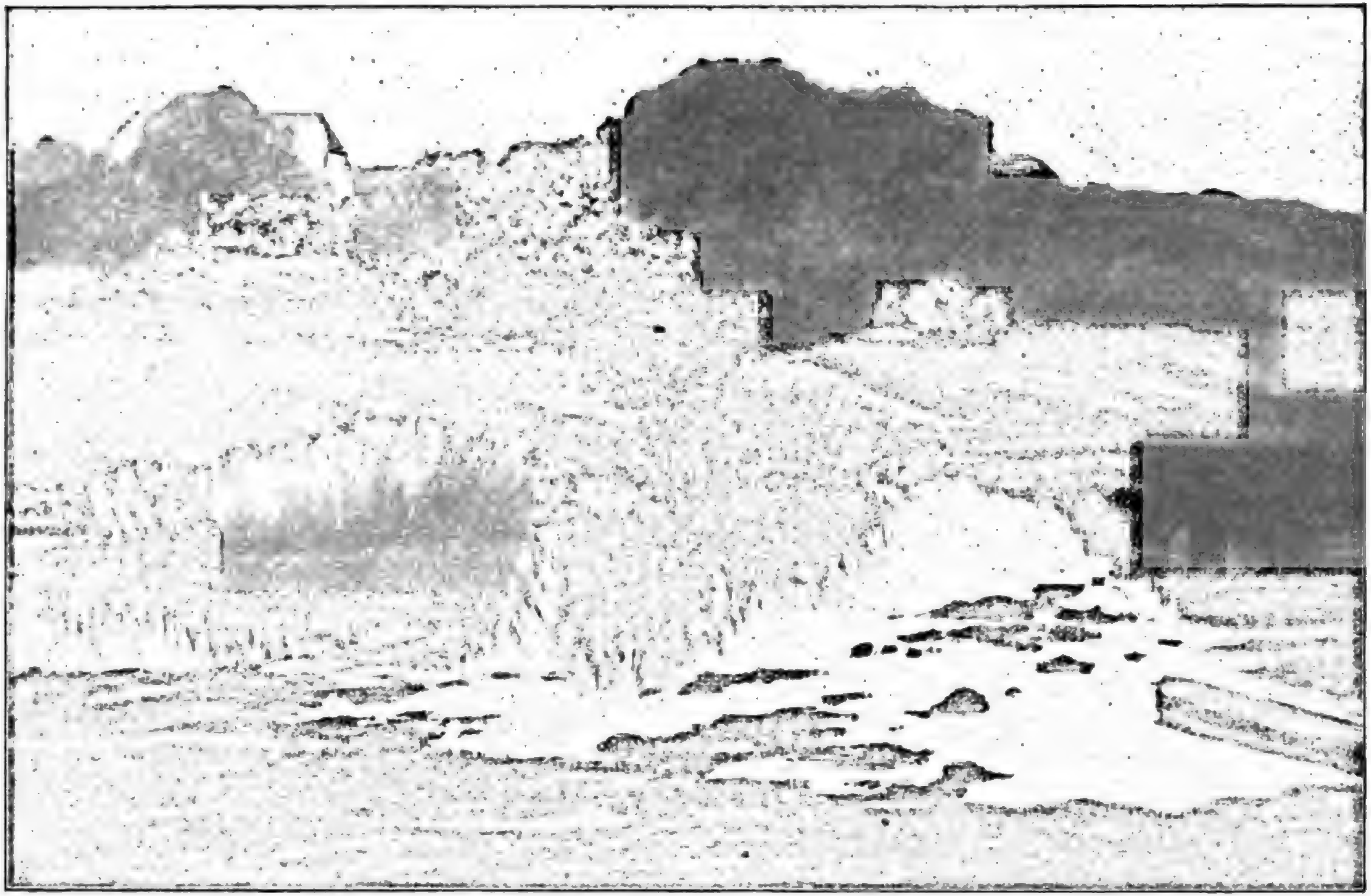
„Und was ich habe, gehört meinem Manne," sagte die Frau zärtlich. „Er kann thun damit, was ihm beliebt."

Wenn in einer solchen Ehe ein Theil des ewigen Friedens, des steten Gleichmaßes überdrüssig wird, dann ist es fast immer der weibliche. Die nervöse Natur des Weibes verlangt nach Wechsel, wäre es auch zum Schlimmeren; der Mann könnte Ewigkeiten in einem Zustande harmonischen, gesunden Behagens verharren.

Frau Weiland begann sich zu langweilen neben dem Mustermenschen; sie ertappte sich mitunter bei dem Wunsche, er möchte ein wenig grob werden, über etwas schimpfen — zur Abwechslung. Aber dieser gutgehende Panoptikummensch und derartige Excesse! Undenkbar!

Wäre sie jünger und lebhafter gewesen, sie hätte ihn gequält, aus dem Gleichgewichte zu bringen gesucht. Oder — sie wäre ihm untreu geworden. Aber sie war eine wohltemperirte Natur von einigen Vierzig, ihrem Manne sehr anhänglich, und so that sie nichts dergleichen.

Sie half ihrem dringenden Bedürfnisse, die Leere ihrer Existenz auszufüllen, in bescheidener, gutherziger Weise ab, indem sie die älteste Tochter einer armen, kindergesegneten Schwester zu sich nahm. Leontine — so hieß diese Nichte — sollte mit ihr



LANDSCHAFTS-STUDIE

VON WILHELM LANGER, MALSCHUL-DIREKTOR IN WIEN.

DRUCK STEFAN SANDNER, WIEN

weitere Spaziergänge unternehmen, was ihr Mann nie that; sie sollte sie zeitweilig in Theater und Gesellschaften begleiten, wofür es auch keine Feder gab im Mechanismus des Mustermenschen. Sie hatte als Witwe recht heiter gelebt und verlangte nach ein wenig harmloser Freude, die sie sich bei ihrem Vermögensstande wohl gönnen konnte. Dabei ließ sich noch ein gutes Werk thun, ein armes Mädchen dem hoffnungslosen Versauern und Sitzenbleiben zu entreißen. Mit der Zeit würde sich gewiß für die Nichte auch der entsprechende Neffe finden lassen.

Sie sprach ihrem Gatten von ihrer Absicht, frug, ob er nichts dagegen habe? Er? Behüte! So viele Nichten, als ihr nur immer beliebte!

Und Leontine kam. — Ein frisches, kokettes Ding von einigen Zwanzig, mit kecken Augen und einem schrillen Lachen, das Weiland oft aufblicken ließ von seiner Zeitung oder einer Rechnung. Er sah sie dann immer so fragend an, wie ein aus tiefem Schlafe Erwachender.

Es lag aber kein Verweis in diesem Blicke, immer nur ein tiefes Staunen. Sie erwiderte seinen Blick sehr frei, warf auch wohl eine übermüthige Kußhand über den Tisch hinüber. Dann schlug er die Augen nieder, und eine leichte Röthe verbreitete sich über sein blasses Gesicht.

Leontine brachte überhaupt bald mehr Abwechslung in den stillen Haushalt, als Frau Weiland lieb war. Daheim hatte sie alles entbehrt, was ihre genußsüchtige Natur begehrte, die reiche Tante mochte sie jetzt entschädigen. Sie mußte sie auf Bälle führen, auf den Eisplatz, in Gesellschaften. Frau Weiland hatte bald nur mehr eine vage Erinnerung, daß sie die Nichte eigentlich zu ihrem eigenen Vergnügen hatte kommen lassen. Oft wurde es ihr zu viel und sie weigerte sich, auszugehen. Dann trotzte Leontine so lange, bis die Tante ihr den Willen that. Bald gab es ernstlichen Streit zwischen den beiden, aber immer noch war es die ältere, gutmüthige Frau, die nachgab.

„Wenn Du mit mir nicht dieses Kränzchen besuchst," rief das Mädchen eines Abends heftig, „dann fahre ich zu meiner Mutter zurück! Ich bin nicht zu Dir gekommen, um mich einsperren zu lassen. Nicht wahr, Onkel, ich habe recht?"

Weiland sah von der Gemäßigten auf und legte die Billige beiseite. Er sah die Nichte mit dem starren, eigenthümlichen Blicke an, den er nur für sie hatte. Heute glaubte sie noch etwas Besonderes darin zu lesen. Und das gab ihr Muth, in ihrem impertinenten Speech fortzufahren.

„Ich bin jung und will mich unterhalten; zudem bin ich hier zu Besuch. Du hast daher die Verpflichtung, für meine Unterhaltung zu sorgen. Ist es nicht so, Onkel?"

Er fuhr auf. „Gewiß — gewiß!“ stammelte er hastig. „Du hast ganz recht. Du bist jung und schön, sehr schön und Du mußt Dich unterhalten.“

Frau Weiland schüttelte den Kopf, aber sie schwieg.

„O, du reizender Onkel!“ rief das Mädchen mit dem schrillen Lachen.

„Wie galant Du sein kannst! Und ich dachte, Du hättest mich noch gar nicht recht angesehen!“

Frau Weiland hatte dasselbe gedacht. Sie blickte ihren Mann an, überrascht von seiner ungewöhnlichen Lebhaftigkeit.

„Dafür muß ich Dir aber einen Kuß geben!“ rief die



C. Lafite: Altmünster.

Nichte ungestüm. „Du hast ja noch gar keinen von mir bekommen!“

Sie sprang auf ihn zu, umschlang ihn mit ihren üppigen Armen und preßte ihren vollen, sinnlichen Mund auf den seinen.

Das Blut schoß ihm zum Kopfe, ihn schwindelte, und unwillkürlich schloß er die Augen. Einige Secunden lang lag er aufgelöst in einer nie gekannten Gefühlstrunkenheit in diesen weichen Armen, aus welchen ein betäubender Duft zu dringen schien. Sein Herz klopfte zum Zerspringen. Als sie ihn wieder losließ, erhob er sich und wankte aus dem Zimmer. Ihr ausgelassenes Lachen schallte ihm nach.

„Der Alte ist verliebt in mich, kein Zweifel,“ sagte sie sich. „Er wird mir jetzt immer die Stange halten gegenüber der [illegible] ausnützen und eine gute Partie [illegible] man mich auch als Erbin

der Alten ansieht — bei der Mutter wäre ich unbedingt eine alte Jungfer geblieben!“

In den nächsten Wochen fühlte Weiland die süße Betäubung, die ihn an jenem Abende erfaßt, unaufhörlich nach. In seinem äußeren Gehaben folgte er mechanisch seinen alten Gewohnheiten, aber er fühlte es am besten, daß er innerlich ein Anderer geworden. Alles, was Seele in ihm war, concentrirte sich in dem einen Gedanken, dem einen neuen Gefühl, das ihn so überwältigend erfaßt, das ihm so süß und gleichzeitig so schrecklich war, weil es auch seine Sinne in tobenden Aufruhr versetzte.



C. Lafite: Orth. (Traunsee.)

Leontine bemerkte seinen Zustand so wohl, daß sie mit boshaftem Behagen unaufhörlich das Feuer schürte, das ihn verzehrte. Es prickelte sie das Lächerliche der Situation, die Leidenschaft des ältlichen, verheirateten Mannes, des Verwandten, des trockenen Philisters, den nichts interessirt, nichts bewegt hatte in seinem vegetativen Dasein.

„Du bist krank, hast Fieber,“ sagte Frau Weiland eines Tages erschrocken zu ihrem Manne. Seine Hände glühten, sein Kopf brannte. Seine Augen lagen tief und heiß in ihren Höhlen.

„Ja,“ stöhnte er, „ich bin krank! Es wird mich tödten oder verrückt machen,“ murmelte er in sich hinein.

Die Frau hatte es gehört.

„Was, um Gottes Willen? Ist etwas geschehen? Warum sagst Du es mir nicht?“

Er starrte sie an.

„Nichts ist geschehen — noch gar nichts — das heißt —“

Er lachte gezwungen.

„Laß mich doch in Ruhe! Was soll mir denn geschehen sein?“

In diesem Augenblicke trat die Nichte in das Zimmer.

„Tina, schicke um den Doktor!“ rief ihr Frau Weiland zu. „Der Onkel ist sehr leidend!“

„Ach was, der Onkel leidend!“ rief das Mädchen ärgerlich. „Der Onkel ist nur launenhaft, ein Phantast, und du verstehst nicht, ihn zu behandeln!“

„Tina!“ schrie Frau Weiland auf, „was fällt Dir ein? Wie kannst Du Dich so vergessen?“

Weiland fuhr auf und sah seine Frau zornig an.

„Sie hat ganz recht! Sie hat immer recht. Mir fehlt nichts, ich habe nur Grillen . . .“

„Bravo, Onkel!“ sie streichelte zärtlich sein Gesicht, sein Haar. „Wie dürftest Du als galanter Onkel krank sein, da ich doch den morgigen Ball nicht versäumen darf. Ich freue mich seit langem gerade auf diesen Ball!“

„Wenn der Onkel nicht wohl ist, werden wir gewiß nicht gehen!“ rief die Frau empört über die Roheit des Mädchens.

„Ach was! Wir werden gehen, und der Onkel wird uns begleiten. Nicht wahr, Onkel?“

„Gewiß, gewiß!“ rief er eifrig.

„Du — auf einen Ball?“ rief die Frau erstaunt.

„Ja — ja! Ich gehe auf den Ball! Ich bin völlig gesund, ganz wohl!“

Die Frau sah verblüfft von dem Manne auf das kichernde Mädchen, und etwas von der Wahrheit begann in ihrer harmlosen Seele zu dämmern. Was sollte das heißen? Dem mußte sofort ein Ende gemacht werden.

„Nun gut,“ sagte sie ruhig, „wir werden alle gehen.“ Und sie verließ das Gemach.

„Das wird Dein letzter Ball sein, übermüthiges Geschöpf!“ gelobte sich Frau Weiland. „Am nächsten Tage bringe ich Dich Deiner Mutter zurück.“

Auf dem Balle litt Weiland Höllenqualen. Er blickte immer nach Tinas schimmerndem Nacken, und wenn er sie von einem Mannesarm in den anderen fliegen sah, war ihm, als müsse er sie dem Tänzer entreißen und ihm zurufen: „Sie ist mein, mein allein!“

Er blickte mit wildem Ausdruck nach seiner Frau. Sie — nur sie war das Hindernis seines Glückes! Sie allein trennte ihn von dem geliebten Weibe. Wie oft hatte er das nicht in den [illegible] schrecklichen Wochen gedacht und über die Mittel ge-

brütet, wie das „Hindernis" weggeräumt werden könnte. Aber immer erfaßte ihn dabei ein Gefühl des Staunens über sich selbst, den Spießbürger, der Gottes und weltliche Gesetze geehrt und in dessen Seele kein Raum gewesen war für starke Gefühle. Er blickte zuweilen auf sein früheres Selbst zurück, wie auf einen verstorbenen Bekannten, und es kitzelte ihn grenzenlos, daß alle Leute rings um ihn keine Ahnung hatten von seiner Wandlung und ihn immer noch für den „Einstigen" hielten.

Frau Weiland verließ den Ball, zum großen Verdrusse ihrer Nichte, frühzeitig, und daheim eröffnete sie dieser, daß sie sie morgen zu ihrer Mutter zurückbringen werde. Und zwar ohne vorherigen Abschied von dem Onkel. Sie möge sogleich daran gehen, ihre Sachen zu packen, um morgen mit dem Frühesten bereit zu sein.

Das war ein Donnerschlag für das Mädchen, das alle seine Pläne zerstört sah und nicht einmal eine Hoffnung auf die Intervention des „alten Narren" übrig behielt. Die Tante schloß sie sogar in ihr Zimmer ein und begab sich nach ihrem eigenen Schlafzimmer, wo sie ihren Mann noch im Ballanzuge, über Kopfschmerzen klagend, fand.

Auf ihr Zureden begab er sich zur Ruhe und schlief noch fest, als seine Frau bereits mit ihrer Nichte nach dem Bahnhofe gefahren war. Als er gegen Mittag erwachte und das Geschehene erfuhr, tobte er wie ein Rasender. Er lief nach den Zimmern seiner Frau und Nichte, zerschlug Nippes und Möbel und heulte vor Wuth.

So fand ihn der Arzt, den Frau Weiland vor ihrer Abreise schriftlich gebeten hatte, nach ihrem Manne sehen zu wollen.

„Was zum Teufel treiben Sie denn da, Weiland?" rief der Doctor erschrocken.

Weiland sah ihn mit einem zornigen Blicke an und ballte die Fäuste.

„Ihr alle habt mir dazu gerathen, auch Sie, und gut habt ihr mir gerathen, sehr gut!"

Sein Lachen klang wie ein dumpfes Gebrüll.

Der Arzt sah ihn scharf an. „Besinnen Sie sich, Weiland! Ich verstehe Sie nicht!"

Und er besann sich auf der Stelle. Er hatte in dem Blicke des Arztes etwas gesehen, was ihm Angst machte, ihn warnte, auf seiner Hut zu sein.

„Ich muß mich bezwingen," sagte er sich. „Sonst glaubt er, ich sei verrückt und steckt mich ins Narrenhaus. O, ich bin schlauer, wie ihr alle! Na," murrte er, „nichts für ungut, Doctor. Aergere mich über meine Frau, die ohne meine Er-

laubnis mit dem Mädel abgereist ist. Hole der Kuckuck die Weiber!“

„Sie sind nervös. Ich werde Ihnen was Beruhigendes verschreiben und Abends wieder nach Ihnen sehen.“

„Aber finden wirst Du mich nicht!“ kicherte Weiland hinter ihm drein.

Als der Doctor Abends erschien, sagte ihm das Dienstmädchen, daß der Herr abgereist, der Frau nachgefahren sei.

Zwei Tage später kehrte Weiland allein nach seiner Wohnung zurück.

Das Mädchen erschrak über sein Aussehen. Sein Gesicht



C. Lafite: Ischl.

war eingefallen, seine Gestalt gebeugt, er sah äußerst herabgekommen und verwahrlost aus.

Die ängstlichen Fragen des Mädchens, wann die Frau komme, beantwortete er erst mit Schweigen und dann mit wilden Blicken, die das Mädchen in die Flucht jagten.

Am folgenden Tage stellte sich Weiland dem Gerichte mit der Selbstanzeige, daß er seine Frau in ihrem Heimatsorte, wohin er ihr nachgefahren — an einen einsamen Platz gelockt und ermordet habe; die Leiche habe er ins Wasser geworfen. Man möge ihn in Haft nehmen.

Als die Nachricht von dieser Selbststellung zu Weilands ärztlichem Freunde gelangte, eilte dieser sofort zum Staatsanwalt und theilte ihm seine Wahrnehmungen über den Zustand [illegible] gemacht. Man

Geburtsorte der Frau Weiland die Mittheilung eingelangt, daß sich dieselbe dort wohlauf bei ihren Verwandten befinde, ihr Gatte aber gar nicht bei ihr gewesen sei, sie ihn seit ihrer Abreise gar nicht gesehen habe.

Weiland wurde enthaftet, von dem Doctor auf dessen Ansuchen und Verantwortung übernommen und nach seiner Wohnung zurückgebracht.

Als er sich dort mit dem Arzte allein sah, lachte er höhnisch auf.

„Und ich habe sie doch umgebracht. Ich habe sie, als es dunkel war, an den Fluß hinabgelockt, habe sie gewürgt und ins



C. Lafite: Laufen.

Wasser geworfen; sie war schon todt und ist gleich untergesunken."

„Aber Weiland, Sie bilden sich das blos ein, Ihre Frau lebt und wird morgen hier sein. Sie hat mir telegraphirt."

Weiland lächelte überlegen.

„Sie ist todt, muß todt sein. Sie kann nicht gerettet worden sein. Wochenlang habe ich die Absicht mit mir herumgetragen, und als sie mir das Mädchen nahm, habe ich es ausgeführt"

Der Arzt widersprach nicht weiter, er suchte ihm auf andere Weise beizukommen.

„Es ist also des Mädchens wegen geschehen? Warum aber haben Sie sich angezeigt? Für Ihre That erwartete Sie der Tod durch Henkershand oder im besten Falle lebenslängliche Kerkerstrafe."

Weiland strich sich über die Stirne.

„Ja, sehen Sie — die Strafe, das hatte ich früher nicht überlegt. Ich wollte sie nur aus dem Wege räumen. Aber nach der That fiel mir ein, daß so etwas immer entdeckt wird, früher oder später. Ich hätte Leontine ohnehin nicht heiraten können. Sie werden mich übrigens bald wieder einsperren. Sie hätten mich lieber gleich behalten sollen, denn es wird aufkommen, Sie werden sehen, es wird aufkommen.“

Der Arzt blieb über Nacht bei ihm; er hoffte, daß die Ankunft der Frau die fixe Idee des Kranken zerstören würde.

Als Frau Weiland am nächsten Morgen anlangte, setzte ihr der Arzt sofort detaillirt die Wahnvorstellungen ihres Gatten auseinander und rieth ihr, ihn unverzüglich einer Heilanstalt zu übergeben, wenn ihr Erscheinen nicht genüge, ihn von seinen krankhaften Einbildungen zu befreien. Er rieth ferners der ganz verzweifelten Frau, sie möge sich beherrschen und keinerlei Aufregung merken lassen, im Gegentheile so thun, als sei nichts vorgefallen, den regelmäßigen Gang des Hauswesens fortführen und ihn so allmälig in die altgewohnten Bahnen zurückleiten.

Dann trat er mit ihr in das Zimmer, worin sich Weiland aufhielt.

Als dieser seine Frau mit freundlichem Lächeln auf sich zukommen sah, sprang er mit einem dumpfen Schreckensrufe auf und flüchtete hinter den Arzt. Sein Gesicht hatte sich mit fahler Blässe überzogen und seine aus den Höhlen getretenen Augen starrten mit dem Ausdruck des höchsten Entsetzens nach der Frau.

Diese ließ sich nichts merken, legte ihre Oberkleider ab und ging ab und zu, unbefangen plaudernd.

„Ich fand meine Schwester sehr krank, Erich, sonst wäre ich früher zurückgekommen. Hoffentlich bist Du jetzt wohl und hast mich nicht allzusehr vermißt.“

Der Arzt wandte sich zu ihm. „Sehen Sie,“ sagte er leise, „wie recht ich hatte? Da ist nun Ihre Frau frisch und gesund zurückgekehrt.“

Weiland zitterte am ganzen Körper. In seinen Blicken malte sich tödtliche Angst.

„Zurückgekehrt? Ja, aber als Gespenst! Es wird mich furchtbar quälen! Darum eben hat man mich freigelassen, daß ich dieser Strafe verfalle. O, das ist schlimmer als Tod und Zuchthaus!“

Seine Zähne klapperten hörbar aneinander.

Der Arzt gab der Frau einen Wink und verließ mit ihr das Zimmer.

„Er ist verrückt, total verrückt,“ sagte er zu ihr. „Es wäre gefährlich, ihn im Hause zu behalten. Es wird am [illegible] sein

wenn ich ihn sofort in die Anstalt bringe. Er wird gern mit mir gehen, um aus dem Bereiche des Gespenstes zu kommen, für das er Sie ansieht."

Die Frau weinte bitterlich. „Nehmen Sie ihn nicht fort!" bat sie dringend. „Lassen Sie uns noch eine Weile abwarten, ob er sich nicht doch noch besinnt und mich erkennt. Das ist doch nur möglich, wenn er bei mir bleibt und an den alltäglichen, häuslichen Arbeiten, die er mich verrichten sieht, erkennt, daß er ein lebendes Wesen von Fleisch und Blut vor sich hat und kein Geschöpf seiner Einbildung. — Mein Mann war immer so gut gegen mich gewesen und hat mich nie gekränkt, bis jenes freche Geschöpf kam. Ich will ihn nicht früher in seinem Unglücke verlassen, als bis es unbedingt nöthig sein wird. Wenn er morgen nicht anders wird, dann mögen Sie ihn in Gottes Namen wegbringen."

„Nun, so sei es; aber lassen Sie ihn keinen Augenblick allein, daß er kein Unglück anrichtet, nicht etwa einen Selbstmord begeht, was ich vor allem befürchte."

„Ach, der Arme ist ja so gut!"

„Wenn er unruhig werden sollte, schicken Sie sofort um mich. Uebrigens komme ich morgen mit dem Frühesten."

Als Frau Weiland in das Zimmer zurücktrat, dessen Thür halb offen geblieben war, steckte ihr Mann hastig seine Hand in die Tasche seines Rockes, als wolle er etwas verbergen. Sie hielt es für eine seiner nervösen Angstbewegungen. Langsam trat sie auf ihn zu. Er sprang auf und zog sich vor ihr zurück.

Sie brach in lautes Weinen aus.

„Ach, lieber, guter Mann, fürchte Dich doch nicht so vor mir! Ich bin kein Gespenst, ich lebe und Du hast mir kein Haar gekrümmt!"

Sie streckte ihm die Hand entgegen. „Gib mir Deine Hand, und Du wirst Dich überzeugen —"

„Zurück!" schrie er gellend, indem er hinter den Tisch sprang. „Kehre zurück, woher Du gekommen bist, und ich will mich wieder dem Gerichte stellen. Ich weiß, daß ich meine That sühnen muß — aber nicht so — nicht so!"

„Sei doch nur ruhig, liebster Erich! Ich habe Dich ja nie gekränkt, Dich vom Herzen lieb gehabt —"

Ein höhnisches Grinsen verzerrte sein Gesicht.

„Und hast mich noch immer so lieb!"

„Gewiß, gewiß! Berühre mich nur, und Du wirst erkennen, daß ich bin, was ich immer war."

Ein lauernder Ausdruck trat in seine Züge.

„Gut, gut! Wir werden sehen — wir werden sehen. Nur komme mir nicht in die Nähe!"

Die arme Frau zwang sich gewaltsam zur Ruhe. Sie ging in die Küche, um ihm eine Lieblingsspeise zu bereiten, während sie die Magd zu ihm hineinschickte. Er schenkte dieser keine Beachtung. Er saß theilnahmslos in sich gekauert, bis die Frau wieder eintrat, den Tisch deckte, das Essen auftrug und ihn bat, Platz zu nehmen.

Er folgte ihr mit seinen Blicken, aber er regte sich nicht.

Sie setzte sich an den Tisch und zwang sich, etwas zu essen; dann brachte sie das Zimmer in Ordnung, gab der Magd Befehle, räumte selbst Einiges in die Schränke. Sie sprach ab und zu zu ihrem Manne, ohne eine Antwort zu erhalten. Dann



C. Lafite: Blick auf den Dachstein.

setzte sie sich mit einer Handarbeit in seine Nähe, während er sie unaufhörlich mit seinem starren Blicke bewachte.

So ging der schreckliche Tag, der Abend hin. Frau Weiland fühlte sich todtmüde, zerschlagen an allen Gliedern. Sie schickte das Mädchen zu Bette.

„Komm, Erich," sagte sie freundlich, „es ist spät, wir wollen zur Ruhe gehen."

Er rührte sich nicht.

Sie ging nach dem Schlafzimmer und ließ die Thür offen. Er folgte ihr langsam. Er ließ sie nicht aus den Augen, wie sie sich entkleidete und zu Bette legte. Dann legte auch er sich nieder; aber er legte sich auf die Seite, nach ihr gewendet und ließ auch jetzt seine Blicke nicht von ihr.

Sie war entschlossen, wach zu bleiben; aber um ihn nicht

zu beunruhigen, schloß sie die Augen. Nun aber kam eine so bleischwere Müdigkeit über sie, daß sie kaum dagegen anzukämpfen vermochte. Dennoch that sie es lange; zwei-, dreimal noch schlug sie die Augen auf und sah die seinen unverwandt auf sie gerichtet. Endlich erlag sie der Ermattung.

Als der Arzt am Morgen kam, sagte ihm die Magd, daß die Nacht ruhig gewesen sei und die Herrschaft noch schlafe.

Er wartete eine Weile, dann klopfte er an die Thür. Als alles ruhig blieb, drückte er die Klinke herab und trat ein.

Weiland saß angekleidet am Bette seiner Frau. Als er den Doctor gewahrte, erhob er sich und ging ihm entgegen. Er hielt ihm einen Gegenstand hin.

„So haben Sie doch recht gehabt,“ sagte er ernst, fast traurig. „Sie war es selbst, nicht ihr Geist, denn als ich ihr heute Nacht dieses Messer in den Hals stieß, da floß eine Menge Blut heraus, und Gespenster haben ja kein Blut. — Ich gehe jetzt zum Gericht. Jetzt wird man mich doch behalten?“

Paul Wertheimer:

(Wien.)

Mein Lied.

Da bin ich endlich mit mir selbst allein.
Des Tages Fratzen werden still und klein.
Nun hülle mich in Deinen Mantel ein,
Mein ernstes Lied . . .

Du weißt, mein Tag war müheschwer und hart.
Das Spiel der Welt, wie hat es mich genarrt.
Und meine Seele, die ist ganz erstarrt.
Du warst mir fern . . .

Nun bist Du bei mir. Hell erklingt mein Blut.
Nimm mich, mein Lied, in Deine milde Hut.
Wie Deine Hand leicht in der meinen ruht —
Nun bin ich Dein . . .

Wilhelm v. Wartenegg:

(Wien.)

Prolog zur „Wiener Chronica".*

Personen:

Die Vindobona.
Der eiserne Mann vom Rathhausthurm.

Ort der Handlung: Der große Festsaal im Rathhaus.
Zeit: Heute um Mitternacht.

Nach Schluß der Ouvertüre beginnt die Thurmuhr Mitternacht zu schlagen; dabei geht der Vorhang auf. Die Bühne stellt den großen Festsaal im Rathhause vor. An einem Tische, auf welchem Wein steht, sitzt **der eiserne Mann. Die Vindobona** tritt ein. — Er scheint angeheitert und spricht die Verse mit leichtem Anklang des Wiener Dialektes.

Vindobona.

Nun, das ist gut; da sitzt der Mann von Eisen,
Statt oben auf der Thurmspitz Wach' zu stehen.

Der Mann.

Ja, Vindobona, so was kann geschehen.
Nun — Du verrathst mich nicht. Komm, setz' Dich her.
Weißt Du, der Dienst wird mir manchmal zu schwer.
Jetzt laß ich eine Weil' das Schicksal walten,
Ich hab's da droben nicht mehr ausgehalten,
Komm, trink mit mir ein Glas. Setz' Dich, doch ohne
Den Faltenwurf und ohne Mauerkrone.

---

* Als Einleitung zu einer Folge von einaktigen Dramen aus der Geschichte Wiens.

So — thu' das ab! Wir legen's hübsch hier nieder,
Gard'robenummern gibt's bei mir hier nicht —
(Er ist ihr behilflich.)
Beim Auseinandergehn hast Du's gleich wieder —
Uj! Hat die Mauerkrone ein Gewicht!
(Er legt sie auf den Tisch.)

Vindobona.

Ich bin das schon gewohnt.

Der Mann.

Na, ich muß sagen!
Hab' an der Rüstung doch auch was zu tragen,
Doch so etwas, das druckt zu viel den Schädel;
Die Vindobona ist ein starkes Mädel.

Vindobona.

Nun sitz' ich, wie Du es begehrt,
Bei Dir am Tisch, doch, Freund, ich staune,
Du hier beim Wein in bester Laune?
Ich warte, bis Du mir's erklärt.

Der Mann.

Erklären soll ich's auch?

Vindobona.

Ich will es hoffen.
Ich mache in dem Rathhaus hier die Runde,
Ich wähl' dazu die mitternächtige Stunde,
Ich that's schon oft, ich hab Dich nie getroffen.

Der Mann.

Die Stund ist gut, die beste in der That;
Du triffst jetzt in dem ganzen Hause
Kein' einzigen Gemeinderath.
Da ist's so friedlich hier, kein Zank, kein Streit,
Die Nacht ist hier die beste Tageszeit.

Vindobona.

Drum thust Du Dir beim Wein hier gütlich.

Der Mann.

Da droben ist es mir zu ungemüthlich.
Bei Tag geht's an, es gibt etwas zu seh'n,

Da schau ich auf den Rathhauspark hinunter
Und unterhalte mich sogar mitunter;
Doch Tag und Nacht da droben still zu steh'n
Ganz unbeweglich, um nicht zu entgleisen,
Das wird zuletzt zu viel selbst für den Mann von Eisen.
Das End vom Lied ist halt, man langweilt sich,
Und zieh'n thut's Dir da droben fürchterlich.

Vindobona.

So weißt Du nicht, mein armer Eisenmann,
Daß man in Wien das nicht vermeiden kann?



C. Lafite: Aus dem Gesäuse.

Den scharfen Zug, den Wiener Wind,
Den, dacht' ich, kennt doch jedes Kind.
Doch hier, Du hast ganz Recht, sind wir geborgen.

Der Mann.

So trink ein Glas und mach' Dir keine Sorgen.
Was heißt denn das, im Rathhaus Runde machen?
Sie schlafen jetzt, die Väter dieser Stadt,
Für deren Wohl sie ja bei Tag schon wachen.
Stoß an mit mir auf — den Gemeinderath.
(Sie trinken.)
Der Wein ist gut.

Vindobona.

Das war er auch vor Zeiten.
Ein Weinberg war einst hier auf diesem Ort. —

Der Mann.

Auf dem sie jetzt sich in der Sitzung streiten.
Wie schade, daß der gute Weinberg fort.

Vindobona.

Glaubst Du, sie haben sich sonst nicht gestritten?
Ich denk zurück so manches ferne Jahr,
Und was wir einst errungen und erlitten,
Es stellt sich oft im Geist mir wieder dar.
Du bist noch jung, doch die Erinnerungen,
Sie reichen mir in ferne Zeit zurück;



C. Lafite: Admont.

Damals war dieses Haus noch nicht errichtet,
Du stand'st nicht auf dem Thurm.

Der Mann.

Das war mein Glück.

Vindobona.

Hier ging es so wie rings in allen Ländern,
Wo mit den Zeiten sich die Menschen ändern:
Das, was der Herr erschuf, Natur gemacht,
Das bleibt wie Lenz und Herbst, wie Tag und Nacht.
Die Berge sind dieselben wie vor Zeiten,

Die blaue Donau, ihre Wogen gleiten
An diesen Ufern hin, wie ich's gesehen,
Da meine gute Stadt kaum im Entstehen;
Und früher noch, da nur die Wanderstämme
Die Rast gemacht in diesen grünen Auen,
Wie bot sich ihrem Auge reiches Schauen,
Wie lang, wie gerne sind sie hier geblieben,
Als müßte diese Ufer jeder lieben.

Der Mann.

Du schwärmst, mein Kind. Ich will schon zugestehen,
Daß Anno Dazumal es anders war;
Ich hab' das alte Wien ja nicht gesehen
Und Deine Urzeit, die schon gar.
Für mich erscheinet Wien stets jugendfrisch,
Wie meine Vindobona hier am Tisch.
(Er will ihr unters Kinn greifen.)

Vindobona.

Na, na! Was fällt Dir ein, Du Mann von Eisen!

Der Mann.

Die Eisenmänner haben auch ein Herz.

Vindobona.

Verlaß mich oder ende diesen Scherz.

Der Mann.

Du wirst mir doch nicht hier die Thüre weisen?
Ich bin zu Haus; auch geb ich ja schon Ruh.

Vindobona.

Zu Hause bin ich hier wohl mehr als du.

Der Mann.

Was? Mehr als ich? Das läßt sich wohl bestreiten,
Doch — sei nur wieder gut; und wenn's Dir recht ist,
Erzähle mir etwas von alten Zeiten,
Die gute alte Zeit, die oft sehr schlecht ist.
Und daß sich grade nur die Menschen ändern,
Wenn die Natur sich gleich bleibt, glaub ich nicht,
Dieselben sind's in anderen Gewändern,
Die Wiener sind's. Herr Gott in Deinem Reiche!
Der Wiener einst und jetzt ist stets der Gleiche.

Vindobona.

Da irrst Du sehr. Mein guter Freund aus Eisen,
Ich sagt' es schon, Du bist ein neuer Mann,
Der, will man die Vergangenheit ihm weisen,
Kein klares Bild von ihr sich machen kann.

Der Mann.

Nun so erzähl', ich weiß, Du thust's ja gern,
Doch mußt Du mir es recht anschaulich schildern.

Vindobona.

Ich zeig' Dir's besser als in Wort und Bildern:
Ich denk zurück; durch meine Zaubermacht
Weih' ich Dich ein in mein Erinnern,
Und was ich seh' in meinem Innern,
Du sollst es schauen. — Reich ist die Geschichte
Und bunten Wechsel zeigt Vergangenheit.
Vom ersten Anfang laß mich denn beginnen,
Aus jener Zeit, eh noch der Herr auf Erden
Gewandelt ist im schlichten Menschenkleid.
Dann zeig' ich Dir, wie diese Stadt im Werden.
Der Donaustrom floß damals vielgespalten,
Es zogen seine nimmermüden Wellen
Wie heute mächtig, und an vielen Stellen
Sind wohl auch seine Ufer noch die alten;
Doch da wo heut auf Feldern Saaten reifen,
Wo ein Gelände sich von Reben zieht,
Da war ein unermeßlich Forstgebiet.
Der Stamm der Winden wohnte da in Zelten,
Die Männer zogen aus, den Ur zu jagen,
Und Kampf und Streit war stets in jenen Tagen.
Dann führ' ich weiter Dich von Stamm zu Stamm
Durch alle Zeiten, die mein Wien erlebt,
Bis zu dem Tag, da es auf's Neu sich weitet,
Zum dritten Mal der Wälle Gürtel sprengt
Und über Berg und Thal hinaus sich breitet,
Der Fessel ledig, die es sonst beengt. —
Du sagst, ich thu' es gern? Wohl thu ich's gerne.
Wer lange lebt, der denkt in weite Ferne.
Das alte Wien ist fort, und Jahr um Jahr
Verschwinden muß, was von ihm übrig blieb;
Nur wer es kannte, hatt' es lieb,
Die Neuen denken nicht, was einstens war.
Doch, da wir hier allein, mag es geschehen.

Der Mann.

Wie Du nur bist! Warum sollt's Keiner sehen?
Glaubst Du denn, meine Wiener, die von heute,
Sind ganz empfindungslose Leute?
Und säße hier ganz Wien um uns herum,
Wir hätten ein „geneigtes Publicum."

Vindobona.

So wär's vielleicht, mein Freund, könnt' ich nur machen,
Daß Alles lustig sei, was einst bestand,
Doch gab's sehr ernste Zeiten hier zu Land;
Die will man nicht; sie wollen heut nur lachen.

Der Mann.

Warum nicht gar! Es ist zwar selbstverständlich,
Daß Jeder gerne lachen thut, doch endlich
Sind Scherz und Ernst gleich würdige Begleiter,
Darum erzähle nur bald ernst, bald heiter.
Fang an; ich lasse gerne mich belehren,
Von seiner Heimat hört doch Jeder gern;
Und wären Wiener Damen hier und Herr'n
Im Rathhaussaal, und müßte ich's erklären,
So sagt' ich ihnen nur „Ergeb'ner Diener,
Dies ist ein Spiel, ein Bilderbuch für Wiener."

Vindobona

(das Glas erhebend).

Für Wiener!

(Sie stoßen an. Der Vorhang fällt.)

Hermione v. Preuschen:

(Berlin.)

Albumblatt.

Du sprichst vom Genius stets, der mir den
Scheitel geküßt.
Glaub' mir — der Genius allein hätte
längst schon sterben gemüßt;
Nur mit der Liebe im Bund zeugt er,
was lebend und groß —
Die trägt seinen Sprößling, den Ruhm,
in ihrem unsterblichen Schoß!

A. Stephan:

(New-York.)

Europa und Amerika.

Als Bettler sind wir nicht gekommen
Aus unſ'rem alten Vaterland.
Wir hatten Vieles mitgenommen,
Was hier noch fremd und unbekannt.
Und als man ſchuf aus dichten Wäldern,
Aus dürrer, öder Wüſtenei
Den ſchönſten Kranz von reichen Feldern,
Da waren wir ja auch dabei!

Gar Vieles, was in früh'ren Zeiten
Ihr kaufen mußtet über'm Meer,
Das lehrten wir Euch ſelbſt bereiten,
Wir ſtellten manche Werkſtatt her.
O wagt es nicht, dies zu vergeſſen,
Sagt nicht, als ob dem nicht ſo ſei;
Es künden's tauſend Feuereſſen:
Da waren wir ja auch dabei!

Und was in Kunſt und Wiſſenſchaften
Euch heut verleihet Kraft und Stärk':
Es bleibt der Ruhm am Deutſchen haften,
Das Meiſte war der Deutſchen Werk.
Und wenn in vollen Tönen klinget
An's Herz des Liedes Melodei,
Ich glaub', von dem, was Ihr da ſinget,
Iſt vieles Deutſche auch dabei!

D'rum ſteh'n wir ſtolz auf dieſem Grunde,
Den unſre Kraft der Wildnis nahm.
Was wär's mit dieſem Staatenbunde,
Wenn nie ein „Deutſcher" zu Euch kam?
Wie in des Bürgerkrieges Tagen,
So ſchon beim erſten Freiheitsſchrei,
Wir dürfen's unbeſtritten ſagen:
Es waren Deutſche auch dabei!

Josef Allram:

(Wien.)

Der tausendste Patient.

Ein „Thierstück“.*

(Als Manuscript gedruckt.)

Personen:

Der Secretär der Vereinskanzlei.
Der Thierarzt des Ambulatoriums.
Der Obmann eines Inspectorats.
Männer, Frauen und Kinder mit kleinen Thieren.

Ort: Ambulatorium des Wiener Thierschutz-Vereines.
Zeit: Am Nachmittag vor der Wohlthätigkeitsvorstellung zu Gunsten des Vereines.

1. Scene.

Secretär und Obmann.

Obmann (sich umsehend). Also das ist das Ambulatorium des Vereines? Die Einrichtung hat sich also vollkommen bewährt?

Secretär. Heute haben wir schon nahezu 1000 Patienten verzeichnet, obwohl sich die Besucher unserer Klinik zumeist aus jenen Kreisen der Bevölkerung recrutiren, die im Erkrankungsfalle selbst auf die klinischen Institute und Spitäler angewiesen sind. Für diese armen Thierfreunde erweist sich daher das Ambulatorium als eine große Wohlthat, denn sie finden hier rasche

* Als Wohlthätigkeitsvorstellung zu Gunsten des Wiener Thierschutzvereines im Kaiser-Jubiläumstheater mit großem Erfolge aufgeführt.

und kostenlose Hilfe für ihre erkrankten Lieblinge. Ja es kommt nicht selten vor, daß sich die Leute selbst behandeln lassen möchten. Andere benützen die Gelegenheit und wollen sich eine ganze oder halbe Hundemarke herausschlagen. Doch das wissen ja die Herren Inspicienten von ihren vielen Mühen.

Obmann (sich verbeugend). Wir erfüllen nur unsere freiwillig übernommene Pflicht.

Secretär. Ja, wie der Herr Präsident sagt: Sie sind die Pionniere des Thierschutzes.

Diener (überreicht dem Secretär eine Visitkarte). Dieser Herr wünscht Sie dringend zu sprechen.



C. Lafite: Motiv vom Mönchsberg in Salzburg.

Secretär (sieht auf die Karte). Sie entschuldigen mich für einen Augenblick, aber die Sache erleidet keinen Aufschub. Wir sind nämlich einem Lieferanten für Vivisectoren auf der Spur.

Obmann. Ja gibt's denn solche Individuen auch im thierfreundlichen Wien?

Secretär. Leider, nur zu viel. Das einträgliche Geschäft wird sogar en gros und en detail betrieben.

Obmann. Von den Vivisectoren oder ihren Lieferanten?

Secretär. Sagen wir von beiden. Das Engros-Geschäft ist sogar organisirt und hat in jedem Bezirke seine Helfershelfer aufgestellt. Diese Kerle fangen dem Wasenmeister die maulkorblosen Hunde vor der Nase weg und stehlen andere von der Leine, um sie als verlaufene Hunde wieder ehrlich zurück-

zubringen. Schaut aber keine gute Belohnung heraus, so kommt das arme Thier unbarmherzig auf die Marterbank der wissenschaftlichen Forschung.

Obmann. Das ist ja schrecklich!

(Thierarzt tritt ein.)

Secretär. Ah, Signor Dottore! Erlauben Sie, daß ich Sie unserem Vereins-Thierarzt vorstelle. (Die Herren reichen sich die Hände.) Der Herr Obmann wird einer Ordinationsstunde beiwohnen. Hoffentlich gibt es einige interessante Fälle. Bei welcher Nummer halten Sie nun im Journal, Herr Doctor!

Thierarzt (in das Buch sehend). Wir haben gestern mit der Nummer 990 geschlossen.

Secretär. Ah, da gibt's heute noch ein Jubiläum! Auf Wiedersehen, meine Herren. (Ab.)

2. Scene.

Obmann, Thierarzt, später Diener und Parteien.

Obmann. Ich freue mich, unseren berühmten Doctor persönlich kennen zu lernen.

Thierarzt. O bitte, zu schmeichelhaft — bin nur Thierarzt.

Obmann. Nun, da der Doctortitel für die Herren Thierärzte nur mehr eine Frage der Zeit ist, müssen Sie sich allmälig daran gewöhnen, Herr Doctor. Erwarten Sie heute viele Parteien?

Thierarzt. Sehr viel. Wartezimmer ist schon ganz voll. (Zum Diener. Lassen Sie die Herrschaften eintreten. (Auf dem Schreibtisch liegen mehrere Tagebücher, die der Thierarzt dem Obmanne erklärt.) Hier werden alle Fälle eingetragen und genau verzeichnet.

(Die Erklärung wird still weitergeführt. Inzwischen treten Frau Winter mit einem Rattler und Frau Müller mit einer Katze auf.)

Frau Winter (zur Frau Müller). Na wie geht's denn Ihrem Mitzerl?

Frau Müller. Dö welche manen S' denn, mei Madl oder unsern Kater?

Frau Winter. Na, die Katz natürlich!

Frau Müller. Dank der Nachfrag, noch nicht guat, na und Ihnern Bubi?

Frau Winter. Jetzt müaßt i frag'n, was für an S' manern? Mein Mann oder in Rattler?

Frau Müller. Na 's Hunderl.

Frau Winter. O, schau'n S' her, es ist alles wieder in Ordnung und i bin nur heute herkommen, um mich beim Herrn Doctor zu bedanken für die gute Behandlung.

Frau Müller. Ist do a recht schöne Einrichtung vom Thierschutzverein, daß man jetzt die klan Viecherl [illegible]

kann, wann ihna was fehlt. Es is ja net weg'n die paar Kreuzer, aber man hat halt mehr Vertrauen und Beruhigung.

Frau Winter. Warn S' schon im neuch'n Thierschutzhaus draußen. Sö, dos müaſſ'n S' Ihna anschau'n. Sehr praktisch eingerichtet, ganz wie in Berlin, hat mein Mann g'sagt.

Frau Müller. Ich hab g'hört, es soll sehr schön eingerichtet sein, mit eigenen Abtheilungen für Hunde, Katzen, Pferde, Esel, Vögel. An den Wänden sind Bilder und Sprüche, mit an Wort, recht heimli. Das müaſſ'n ma uns a mal anschau'n.

Frau Winter. Bin schon dabei. Ah, der Herr Doctor winkt uns.

Thierarzt. Nun was fehlt Ihrem Hunderl?

Frau Winter. Dank schön, jetzt nix mehr als a neue Marken; schau'n S' nur das liabe Viecherl an.

Thierarzt. Da müssen Sie in die Kanzlei hinüber gehen — ich habe keine Marken. (Zur Müller.) Und was ist es mit dem Fräulein Angora?

Frau Müller. Bitte, Herr Doctor, möchten S' ihr net a bisserl in Hals schau'n, ob er noch entzunden ist.

Thierarzt (öffnet der Katze den Mund). Angina ist verschwunden — Angora ist wieder gesund.

Frau Winter (will ihm die Hand küssen). O küß d' Hand, Herr Doctor, küß d' Hand. Sie glaub'n gar net, wie mi das g'freut.

(Während die Frauen abgehen, tritt ein Kutscher mit einem Wagenpintscher ein und bleibt schüchtern bei der Thüre stehen.)

Thierarzt. Bitte, kommen Sie näher!

Kutscher. Bin i do recht, beim Viechdoctor? (Näher tretend.) Mein Pinscherl frißt schon seit aner Woch'n nix. Und wann er a was abi druckt, reißt's eahms wieder aussa. (Doctor untersucht den Hund und gibt ihm einen Einguß.) Wiſſ'n S', wir san zwa guate Kameraden und fahr'n schon lang mitananda. Wir theil'n a unser Essen und da hat er halt letzthin z'viel Würschthäut g'freſſ'n. Und mir hat's nix g'schadt. Unserans schwabt's halt mit a paar Viertel Heurig'n oder an Liter Fensterschwitz abi; — aber so a arms Hunderl, das zum Antialkoholismus verdammt is, kann si halt gar net helf'n.

Thierarzt. So, nun wird er sich übergeben und dann ist alles wieder gut. Heute aber nix mehr Häute geben.

Kutscher (hat von dem Einguß gekostet). Fix Laudon, dos is stark. Na, wenn's nur hilft. Alſo kumm, Pinscherl, schleck dem Herrn Viechdoctor d'Hand ab und i dank a schön. Und wenn S' amal a schweres Fuhrwerk brauch'n oder delogirt werden, kommen S' nur zu uns, gelt Pinscherl, wir werd'n's schon machen. (Ab.)

Obmann. Die Liebe dieses Mannes zu seinem Hunde ist rührend. Der wird auch seine Pferde gut halten. Die Hunde

stellen wohl das größte Contingent im Ambulatorium; was für Krankheiten kommen am häufigsten vor?

Thierarzt. Meistens Augen-, Ohren- und Halskrankheiten, doch werden auch Neubildungen, Scorbut, Brüche, Räude, Staupe und Vergiftungserscheinungen constatirt. Auch Epileptiker und Paralytiker kommen vor. In einigen Fällen muß auch Geburtshilfe geleistet werden, und zwar bei Hunden, die auf der Straße in dem beklagenswerthen Zustande aufgelesen wurden. (Zum Diener.) Also der nächste Patient! (Ein Fräulein mit einem Hahn und einem Vogelbauer.)

Fräulein. Bitt, das Hahnl kann nix fressen — die Leut sag'n, er hat in Zipf, aber das is net wahr, dem fehlt was anders.



C. Lafite: Aufhofen bei Brunneck.

Thierarzt. Dem fehlt nix, nur der Schnabel ist zu lang. (Schneidet ein Stück ab.) So, nun wird's wieder gehen. Und was ist's mit dem Vogerl?

Fräulein. Ja, denken S' Ihna, der hat amal so schön g'sung'n und jetzt frißt er nur mehr; was is denn da g'scheg'n?

Thierarzt. Ja, liebes Kind, Ihr Hanserl ist schon ein alter Hans und da geht's mit'n Singen nicht mehr. Das ist bei den Menschen auch so. Schauen Sie nur diese Gichtknollen am Fußerl an, da wird sich nichts machen lassen. Also schön warm halten und in keinen Zug stellen.

Obmann. Sie sind wohl eine große Thierfreundin, mein Fräulein.

Fräulein. Na und ob. Wir haben auch eine ganze Menagerie

zu Hause. Die Mutter und der Vater sind auch beim Thierschutzverein. (Spricht mit dem Obmann lebhaft weiter.)

(Ein ärmlich gekleideter Knabe tritt ein und wickelt aus dem Sacktuch ein Eichkätzchen.)

Thierarzt. Dem Thier sind auch die Zähne zu lang geworden. Ihr müßt ihm etwas zum Nagen geben.

Knabe. Bitt, wir hab'n selber nix zum essen.

Obmann. Ja, warum behaltest Du dann das Thier.

Knabe (Weint.)

Fräulein. Armes Tschapperl, wer wird denn gleich weinen. (Gibt ihm ein Geldstück.) So, da hast etwas.

Knabe (die Hand zurückziehend). Bitt, i verkauf's nöt.

Fräulein (steckt ihm das Geld zu). Na auf Nuß.



C. Lafite: Glina. (Croatien.)

Knabe. Juhu! (Ab.)

(Es kommt ein Mädchen mit einem Papagei.)

Thierarzt. Wie heißt der Vogel?

Paperl (schreit). Lori!

Thierarzt. Ah, bravo Lori — und was fehlt Dir?

Mädchen. Er ist so traurig und will nichts essen.

Thierarzt (untersucht den Vogel). Ich finde nichts. Lori wird gemüthskrank sein, vielleicht gar eifersüchtig. Haben Sie noch ein Lieblingsthier zu Hause?

Mädchen. Ja, der Vater hat letzten Sonntag einen Affen z'Haus 'bracht.

Thierarzt. Na also, da haben wir's, und dieser Affe wird von der ganzen Familie verhätscherlt, deshalb ist Lori eifersüchtig.

Mädchen. Ja, das wird's wohl sein. Nun sei wieder gut, Lori, von nun an bist du wieder unser Liebling. Der garstige Affe schlägt ohnedies alles zusammen. Der muß fort. (Ein größerer Bursche bringt in einem Korb eine bunt gefärbte Taube.)

Thierarzt. Was, noch ein Paperl?

Bursche. Aber na, dos is ja unser weißer Tauber. Aber die Zimmermaler war'n da und hab'n das Viecherl ganz verschandelt. Seitdem san a die andern Taub'n ganz narrisch und flieg'n alle furt, weil sie sich vor dem Wurschtel da fürchten. Und da laßt der Vater bitten, ob ma die Batzen net aberbringa kunt. — Wir hab'n's schon mit'n Waschen probirt — aber es geht net.

Thierarzt. Mit Wasser allerdings nicht, aber mit verdünntem Spiritus wird's schon geh'n.

Obmann. Und Sie sagen, daß die andern Tauben vor dieser da die Flucht ergriffen haben?

Bursche. Ja — kein' anzige hat si' mehr anschau'n lass'n.

Obmann. Großartiger Gedanke, da hätten wir ein ebenso einfaches als sicheres Mittel zur Verminderung der Tauben in Wien und die andern draußen hätten auch etwas von unserm Ueberfluß an Tauben. Man bemale die weißen Tauben à la Secession und es fliegen alle anderen davon! Junger Mann, gehen Sie gleich auf's Magistrat und nehmen Sie sich darauf ein Patent. (Bursche ab.) Herr, ich bin sehr befriedigt und danke Ihnen für die interessante Ordinationsstunde. Also, mein Fräulein, wenn Sie erlauben, trage ich Ihnen den Hahn. Darf ich bitten? (Reicht ihr den Arm.)

Fräulein. Sehr gütig, Herr Obmann.

Thierarzt (sieht auf das Paar und droht schelmisch mit dem Finger). Pardon, aber jetzt kann ich Sie nicht fortlassen, denn (in das Buch zeigend), wie Sie sehen, war dieser Secessionstauber der 999. Patient — es kommt also der 1000. an die Reihe. Das ist ein wichtiger Moment, den wir etwas feierlicher begehen wollen. (Zum Diener.) Gehen Sie in die Kanzlei und rufen Sie alle herüber. (Diener ab.)

Letzte Scene.

(Alle Glocken im Hause läuten, dazwischen Hundegebell und andere Thierlaute. Die früheren Parteien kommen ebenfalls aus der Kanzlei und füllen die Bühne.)

Alle (rufen durcheinander). Was ist denn los? Was gibt es denn? Ah, 1000 Patienten schon. Bravo!

Secretär. Meine hochverehrten Herrschaften! Ich danke Ihnen namens der Kanzleileitung, daß Sie Zeuge sein wollen, wie der 1000. Patient in unserem Ambulatorium einmarschirt. Hoffentlich ist es kein schwieriger Fall, damit der Jubilar wider Willen vor unseren [illegible]

nehmen kann. Um ihm einen würdigen Empfang zu bereiten, postiren wir uns zu beiden Seiten des Einganges und rufen ihm beim Eintritt ein „Thierschutzheil“ zu. (Die Anwesenden gruppiren sich. Die Musik spielt einen Marsch. Die Thür öffnet sich und der Diener führt unter Lachen und Beifall der Gäste einen Esel herein, der ein Zahnwehtuch umgebunden hat.)

Secretär (zum Obmann). Es ist einer der unserigen — ein sogenannter Vereinsesel. Wie bekannt, hält nämlich der Verein in seinem neuen Thierschutzhause eine Anzahl solch gemüthlicher Grauthiere und gibt dieselben an Parteien ab, um das unleidliche Hundefuhrwerk zu verdrängen. (Zum Thierarzt.) Signor Dottore, walten Sie Ihres Amtes und befreien Sie ihn von seinem Schmerz. (Zu den Gästen.) Und nun noch eine kleine Ueberraschung für Sie, meine verehrten Herrschaften. Ich habe dem Herrn Präsidenten von dieser spontanen Feier Mittheilung gemacht und die telephonische Nachricht erhalten, Sie in seinem Namen zu unserer heutigen Festvorstellung im Kaiserjubiläums-Theater einzuladen. Es ist jetzt sechs Uhr. Wenn Sie einverstanden sind, brechen wir sofort auf und marschiren zusammen hinaus.

Alle. Bravo! Hoch der Thierschutzverein!

Esel. I—a! I—a!

Obmann. Natürlich Du auch; aber was macht der Zahn?

Thierarzt (zeigt einen großen Backenzahn). Der thut ihm nicht mehr weh.

(Die Musik spielt einen Tusch, dann einen Marsch.)

Obmann. Nur vorwärts ins Theater! Darf ich bitten, mein Fräulein, eröffnen wir den Zug. (Reicht ihr den Arm und folgt dem vom Diener geführten Esel. Hierauf folgen die anderen, zum Schluß der Secretär mit dem Thierarzt. Der Vorhang fällt.)

Karl Merwart:

(Wien.)

Ein Kapitel aus meinem Pariser Tagebuche.

An einem Decemberabend des Jahres 1883 saßen wir im eleganten Salon der liebenswürdigen Frau C . . . . . . gemüthlich beim Kamine und plauderten in ungezwungenster Weise über die allerneuesten Pariser Geschichten, den Scandalproceß Clovis Hugues und das Peitschduell der Damen Barnum-Pigeonnier oder eigentlich Sarah Bernhardt-Colombier. Jemand verglich Sarah Bernhardt mit einer Hexe. Man sprach vom Hexentanz, vom Spiritismus, von Gespenstern. Draußen blies ein starker Wind. Plötzlich fühlten wir alle seinen kalten Hauch. Das Feuer erlosch. Die Thür ging ein wenig auf und eine dürre Hand war auf dem sich langsam öffnenden Thürflügel sichtbar. „Ein Gespenst!“ schrie Miß R . . . und in höchster Angst klammerte sie sich mit zitternden Händen — o shoking, Albionstochter! — an meine Knie. „Ein Gespenst!“ wiederholte schalkhaft die Tochter des Hauses, die lustige Clara, „und ein schrecklich bissiges noch dazu.“

Es stand vor uns. Ein mittelgroßer Mann, breitschultrig, mit etwas steifer, affectirter Haltung, auffallender Kopfbildung und stark markirten Gesichtszügen. Das Haar war mit großer Sorgfalt geordnet und geglättet, so daß man allsogleich bemerkte, daß hier die Kunst bestrebt war, die Blößen der Natur zu verdecken. Buschige schwarze Augenbrauen beschatteten dunkle Augen, welche die Außenwelt mit vornehmer Herablassung anstarrten. Unter der Adlernase glänzte eine rasierte Stelle, welche die beiden Theile des sorgfältig gekämmten und gedrehten Schnurrbartes trennte. Auffallend wie die Person war auch der Anzug. Der schwarze Rock schmiegte sich an den Oberkörper eng an, wie das Mieder

gebildet hatte, faltenreich von den Hüften bis zu den stärksten Wellenlinien der Waden herab. Die in breite Bänder eingefaßten Klappen waren bis auf die Schultern zurückgeschlagen. Die Zipfel der phantastisch gebundenen Cravatte verschwanden unter dem Spitzentuch, das zwischen den Rockklappen in seiner Schneeweiße prangte. Die breiten Manschetten waren fast bis zum Ellbogen zurückgeschlagen. Ein weißer Kürassierhandschuh verhüllte die linke Hand, welche den Zwillingsbruder trug. Die schwarzen Beinkleider, unten eng zugeschnitten, schlossen muskulöse Waden ein und verdeckten zur Hälfte den etwas länglichen und platten Fuß. Einen Pferdefuß sah ich nicht; auch war außer dem teuflischen Lächeln nichts vom Mephisto an der Gestalt zu bemerken. In seiner Haltung und in seinem Gange erinnerte der Mann an Mr. Fogg in Jules Verne's Reise um die Welt. Mit gemessenen Schritten ging er stracks auf die Hausfrau zu, verbeugte sich vor ihr in zwei Tempi nach allen Regeln von anno 1830 und ließ sich auf „drei" zu ihrer Linken nieder. In demselben Augenblick richtete mein Nachbar, ein Historiker, eine Frage an mich über die Ebers'schen Romane, wodurch meine Aufmerksamkeit von dem Gespenste abgelenkt wurde. Nachdem ich die Frage beantwortet hatte, konnte ich wieder die räthselhafte Erscheinung betrachten. Der Mann legte jetzt seine Rechte auf seine Brust und sprach langsam mit dumpfer Stimme: „Ich komme aus der Normandie."

„Wer ist das?" fragte ich halblaut, von Neugierde gequält, meine lustige Nachbarin.

„Robert von der Normandie . . . Robert der Teufel," sagte das Mädchen lächelnd.

„Ich schwärme für das Mittelalter," sprach das Gespenst zum Historiker gewendet. „Alles, was dieser Zeit vorangeht, alles, was ihr nachfolgt, ist — Verirrung."

„Alles?" fragte ich erstaunt. „Sie geben auf keinem einzigen Gebiete einen Fortschritt zu?"

„Auf keinem, mein Herr!" erwiderte das Gespenst mit teuflischem Lächeln. „Politik, Literatur, Kunst . . ."

„Auch die Kochkunst?" fragte Frau C . . . . . .

„Auch!"

„Ach! Da thut es mir leid, daß ich Ihnen nur ein ganz modernes Diner anbieten kann. Werden Sie mir diese Verirrung verzeihen?"

„Ihnen alles!" sprach der Mann, indem er die Dame sonderbar fixirte und sarkastisch anlächelte.

«Madame est servie,» meldete der Lakai.

Das Gespenst reichte der Hausfrau den Arm und schritt gravitätisch in stets gleichem Tempo in den Speisesaal. Paar-

weise folgte ihm die Gesellschaft. Ich bat meine Dame, die Tochter des Hauses, mir Aufklärungen über das Gespenst zu geben.

„Nein, nein! Ich sage Ihnen nichts. Sie sollen ... Sie müssen errathen."

Wir setzten uns zu Tisch. Zur Rechten der Hausfrau saß das Gespenst, zur Linken meine Wenigkeit. Nun bot sich die beste Gelegenheit dar, das Curiosum zu enträthseln. Leider war dasselbe so wortkarg, mein Nachbar zur Rechten, der Historiker S. sowie die übrigen Gäste, lauter Schriftsteller und Künstler, so redselig, daß ich nach einigen erfolglosen Versuchen, ein längeres Gespräch mit dem Gespenste anzuknüpfen, meine volle Aufmerksamkeit den anderen Gästen zuwenden mußte, um nicht isolirt dazusitzen wie Frankreich im europäischen Concerte*. Es



C. Lafite: Glina.

entspann sich eine äußerst lebhafte und anregende Conversation, voll trefflicher Aussprüche, gediegener Urtheile, witziger Einfälle, geistreicher Bemerkungen, eine Conversation, wie sie eben nur in Paris, dem Sitze des Esprit, der Eleganz und des Enthusiasmus, geführt werden kann. Man sprach ausschließlich über Literatur und Kunst. Die ersten Größen wurden ziemlich scharf, doch meist auch gerecht kritisirt, die sich breitmachenden Mittelmäßigkeiten schonungslos vernichtet, die aufgehenden Sterne mit Begeisterung gepriesen oder skeptisch belächelt. Man analysirte das neueste Sensationsstück von Coppée: Severo Torelli, dem mit Recht ein höherer Werth abgesprochen wurde. Man sprach von der bevorstehenden Wahl Coppée's in die Akademie. Jemand

* Im Jahre 1883.

behauptete, Leconte de Lisle bewerbe sich um ein Fauteuil. „Der ist ja schon von der Akademie," wurde erwidert.

Allgemeines Staunen.

„Wie! Sie wissen es nicht! Leconte de Lisle bewarb sich schon einmal um ein akademisches Fauteuil, bekam aber nur eine einzige Stimme, die Victor Hugo's. Als er dies erfuhr, rief er aus: „Da Victor Hugo für mich gestimmt hat, betrachte ich mich als Mitglied der Akademie."

„Das ist ja nichts Geringeres, als die Aufstellung eines 41. Fauteuils," rief eine Dame. „Armer Richelieu! On vous corrige."

„Und warum nicht, Madame?" bemerkte ich. „Ich glaube, daß die ganze Institution der Unsterblichen, soll sie wirklich noch



C. Lafite: Aus Budapest.

recht lange lebensfähig sein, einer gründlichen Reform bedarf. Um nur eines einzigen Uebelstandes Erwähnung zu thun, mit welchem Rechte werden denn die Frauen von der Akademie ausgeschlossen?"

„Bravo! Bravo!" rief mir ein reizender Damenchor zu.

„Gewiß haben Sie an Frau Ackermann gedacht," sagte Miß R..., eine glühende Verehrerin (soweit eben eine Engländerin glühen kann) und ergebene Freundin der bedeutenden Dichterin.

„Ach ja, die Pförtnerin des Parnasses, wie man sie nennt," bemerkte mein Nachbar; „sie wird, scheint es mir, im Auslande mehr geschätzt als bei uns."

«Nul n'est prophète dans son pays,» sprach salbungsvoll ein dicker Herr, der einzige Verehrer des goldenen Kalbes unter den Jüngern der Musen. Sprach's und lächelte triumphirend,

als wenn er den geistreichsten, den allerneuesten Gedanken ausgesprochen hätte.

„Ein Glück, daß Victor Hugo Sie nicht hört," hauchte eine Blondine, „er würde Sie hassen. Ja, hassen ... einmal weil er sich trotz des von Ihnen citirten Sprichwortes als Seher in seiner Heimat betrachtet, und dann, weil er das Wort „Prophet" nicht hören mag. Das Wort erinnert ihn immer an den Propheten Isaias, den er haßt."

Ah- und O-Rufe ertönten von allen Seiten.

„Der arme Isaias! Was hat denn der dem Victor Hugo angethan?"

„Das weiß Niemand zu sagen. Es muß etwas Fürchterliches sein, das ein dunkles Geheimnis zwischen den beiden Dichtern bleibt. Er wird immer wunderlicher, unser Großmeister. Wie den Propheten Isaias, so haßt er Aeschylos, Goethe, Shakespeare und ..." Sie hielt inne.

„Und mich," schloß das Gespenst. „Ich weiß es, ich weiß ..." Alle schwiegen und lauschten erwartungsvoll, es kam aber nichts.

„Dieser Haß kann Sie nur ehren," bemerkte ein junger Parnassien. „Einen minder bedeutenden Mann würde der Großmeister seines Hasses gar nicht würdigen ..."

„Zum Beispiel einen Herrn Chevez ..." fiel ein bissiger Blaustrumpf ein.

„Fi donc! Sprechen Sie mir nicht von diesem alten Debutanten, diesem verkannten Genie," rief eine junge hübsche Romandichterin, ihre feurigen Augen verdrehend. „Seine Vorlesung über Frau Ackermann war sicherlich die langweiligste in dieser Saison. Diese barocken, unanständigen Ideen. Werden Sie mir glauben, wenn ich Ihnen sage, daß der arme Mensch die Poesie mit einer Wurst verglich?."

„Ah! ah! Nicht möglich!"

„Ja, er sagte wörtlich: Heute wird uns die Poesie in den Revuen stückweise verabreicht, ganz so wie die Würste von Arles."

Diese mit komischem Pathos gesprochenen Worte erregten allgemeine Heiterkeit.

„Was sagt der Wiener dazu?" fragte mich die Hausfrau.

„Ich, Madame, ich habe als Verehrer der Frau Ackermann der Vorlesung beigewohnt und bestätige vollinhaltlich das soeben gehörte Urtheil. Während des Vortrages dachte ich mir im Stillen:

Quand chauve débutant, pathétique Chevez,
Parnassien méconnu, d'Ackermann tu nous parles,
Du spiritualisme et des saucissons d'Arles,
Oubliant Ackermann, nous pensons à Chevez (achevez!)»



JUNGES MÄDCHEN AUF DEN FARÖERN

NACH EINER ORIGINAL-AUFNAHME VON ELSE PETERSEN IN THORSHAVN.

DRUCK STEFAN SANDNER, WIEN

merkannten Fall zu erzählen
jungen Oesterreicher an, der in
der ersten Serie megichnete
Werke werden stets von den
beurtheilt und der kann
unserer Preise zu den bezeichneten
Alle Augenblicke liest man
Bemerkung. Durch sein großes
arbeitet, wird er sich vielleicht

„Wen meinen Sie?“
man von mehreren Seiten.

„Ich spreche von einem
die Antwort.

„Das ist der Bruder des
nachbar des Künstlers, indem

„Dann gratulir' ich
„Herzlichen Dank
Gegenstande zurückzukehren.

«Revenez à vos mou
Börsianer, den der Erfolg des
Versuchen aufgemuntert hatte.

„Aber, mein

„Bravo! à Chevez ... achevez! Voilà un jeu de mot tout à fait parisien.“

„Ja, diese Fremden — verzeihen Sie, daß ich so aufrichtig bin — fangen an, uns gefährlich zu werden,“ bemerkte ein Maler mit lockigem Haupte. „Sie überfluthen unsere Stadt, und die Regierung thut nichts dagegen, ja sie leistet dieser Einwanderung Vorschub dadurch, daß sie die Fremden so gastfreundlich aufnimmt. Diese Herren kommen oft im Jünglingsalter nach Paris, bilden sich hier auf unseren Hochschulen kostenfrei aus und machen uns dann Concurrenz. Häufig verdrängen sie uns sogar aus unseren mit Mühe eroberten Stellungen. Erlauben Sie mir, meine Damen und Herren, Ihnen diesbezüglich einen interessanten Fall zu erzählen. Vor sechs Jahren kam hier ein junger Oesterreicher an, der in der École des Beaux-Arts uns die ersten Preise wegschnappte. Seine im Salon ausgestellten Werke werden stets von den strengsten Kritikern sehr günstig beurtheilt und der kaum achtundzwanzigjährige Mann von unserer Presse zu den hervorragendsten Pariser Künstlern gezählt. Alle Augenblicke liest man seinen Namen mit einer lobenden Bemerkung. Durch sein großes historisches Gemälde, an dem er jetzt arbeitet, wird er sich vielleicht zum gefeierten Meister emporschwingen.“

„Wen meinen Sie?“ „Von wem sprechen Sie?“ fragte man von mehreren Seiten.

„Ich spreche von einem gewissen Paul Merwart*,“ lautete die Antwort.

„Das ist der Bruder des Wieners dort,“ bemerkte der Tischnachbar des Künstlers, indem er mit den Blicken auf mich wies.

„Dann gratulir' ich Ihnen, mein Herr.“

„Herzlichen Dank. Um aber zu dem von Ihnen berührten Gegenstande zurückzukehren ...“

«Revenez à vos moutons!» sprach mit feinem Lächeln der Börseaner, den der Erfolg des ersten Citats zu neuen oratorischen Versuchen aufgemuntert hatte.

„Aber, mein Herr,“ sagte der bissige Blaustrumpf, „die Herren sprachen ja von Künstlern, und sie werden die Musensöhne doch nicht mit Schafen vergleichen wollen.“

„Doch, doch,“ rief der Künstler, „in einem Punkte gleichen wir den Schafen; wir werden von den Kunsthändlern tüchtig geschoren.“

Dieser Witz wurde beifällig aufgenommen.

„Nun aber,“ fuhr der Künstler, zu mir gewendet, fort, „was haben Sie mir zu entgegnen?“

* Dieser hochbegabte Historienmaler ist auf einer Kunstreise ein Opfer der Katastrophe geworden, welche die unglückliche Insel Martinique am 8. Mai 1902 betroffen hat.

„Folgendes. Was Sie von den Fremden gesagt haben, mag richtig sein; nicht minder richtig wäre die Behauptung, daß gewisse Pariser ihre Antipathie gegen die Fremden bei jeder Gelegenheit zur Schau tragen, ja sogar ganze Nationen öffentlich beleidigen, wie dies bei der Ausstellung der incoherenten Künste geschehen ist.“

„Was war das für eine Ausstellung?“ fragte der Börseaner mit der sprichwörtlichen Weisheit.

„Eine Sammlung von ungereimtem Zeug, theils witzig, theils blöd oder abgeschmackt, zum Beispiel eine aus tausend kleinen Knochen geformte Venus mit der Aufschrift «Vénus de Milo» (mille os); oder eine nackte Schönheit mit einer riesigen



C. Lafite: Am Starnbergersee.

Warze auf jenem Körperteile, bei dem die Anhänger des Naturalismus mit Vorliebe verweilen: «Léda et le (cygne)» signe; oder zwei innigst verschlungene Eidechsen «Les arts cohérents» (lézards cohérents); oder ein ... wie soll ich sagen? ... jenes Thier, in welches die Zauberin Circe die Gefährten des Ulysses verwandelte, über einem Gefäß schwebend, dessen Namen nur Zola aussprechen könnte. Das schmutzige Bild war betitelt: Le génie du naturalisme. Diesem reihte sich würdig Le Porc militaire an, ebenfalls das Thier des Naturalismus, das auf dem Kopfe eine Pickelhaube, auf dem Schweifchen eine wirkliche (nicht gemalte) Uhr trug. In dem Kataloge war die hämische Bemerkung zu lesen: «Les Allemands sont priés de laisser la montre.» Anfangs verstand ich nicht recht diese Bemerkung, später erfuhr ich, man werfe im Ernst den Deutschen vor, in dem deutsch-französischen Kriege alle Uhren, die ihnen unter die Hände kamen, mitgenommen zu haben.“

„Das ist auch historisch," riefen mehrere Gäste, „es war wirklich so."

„Nur keine Politik," bat die Hausfrau, indem sie sich von ihrem Sitze erhob und den Arm des Gespenstes nahm.

Wir kehrten in den Salon zurück. Das Gespenst marschirte mit Pompefunèbre-Schritten zum Kamine und lehnte sich an denselben an.

„Wer ist der Herr beim Kamine?" fragte ich die Engländerin.

„Trachten Sie, es selbst herauszubringen. Fräulein Clara hat mich ersucht, Ihnen keine Aufklärungen über diese Persönlichkeit zu geben."



C. Lafite: Tegern am Tegernsee.

„Bewerben Sie sich um das freigewordene akademische Fauteuil?" fragte die Hausfrau das Gespenst.

„Nein, verehrte Freundin, ich candidire nicht und werde niemals candidiren. Meinerseits ist es weder Stolz noch Bescheidenheit. Ich stehe nicht über der Akademie, doch auch nicht unter derselben. Ich stehe seitwärts."

„Hören Sie!" lispelte die Engländerin.

„Ich höre und staune. Bis jetzt habe ich schon soviel herausgebracht, daß das Gespenst eine höchst interessante, eine imposante Persönlichkeit ist ... diese aristokratische Haltung, dieser Wuchs, diese Reckenbrust ..."

Die Engländerin lachte: „Reckenbrust! Ausgestopft! Alles ausgestopft ... vom Hals bis zu den Zehen ... Schnürleibchen und Perücke dazu ... Ich weiß es ganz bestimmt."

„Nicht möglich!“ rief ich aus und lenkte meine Schritte zum Kamine. Ein junger Gelehrter trat mir in den Weg und zog mich in die entgegengesetzte Ecke des Saales, indem er mich mit Fragen über mein geliebtes Wien bestürmte. Lange ließ er mich nicht aus und hätte mich wahrscheinlich noch länger gehalten, wenn ich nicht die Bemerkung fallen lassen hätte, der Wahlspruch der Republik «Liberté, Égalité, Fraternité» sei im Grunde genommen doch nur eine — Blague, besonders die durch die heftigsten Parteikämpfe zu Schanden gemachte Brüderlichkeit. Der feurige Republikaner verstummte und verschwand.

Endlich konnte ich mich ungestört dem Studium des Gespenstes widmen; und es war wirklich Zeit. Viele Gäste hatten sich bereits verabschiedet. Das Gespenst lehnte noch immer in derselben Stellung am Kamine. Ich näherte mich ihm und sprach: „Mein Herr! Vor dem Diner haben Sie mich durch Ihre originelle Anschauung über die moderne Literatur gezwungen, eine Lanze mit Ihnen zu brechen. Wollen Sie, daß wir das Turnier fortsetzen?“

„Recht gern.“

„Sie sagten ...“

„Daß ich für das Mittelalter schwärme. Eine schöne Zeit! Da gab es keine solchen Blaustrümpfe wie diese Engländerin da. Eine herrliche Zeit! Diese ritterliche Poesie, der Ausfluß der erhabensten Ideen; Dieu, mon roi et ma dame. Das heutige Geschlecht ist ganz verkommen, die heutige Literatur nur ein Zerrbild ...“

„Ich theile Ihre Ansicht nicht,“ entgegnete ich. „Auch ich schwärme für das Mittelalter, den Lieblingsgegenstand meiner Studien, doch verkenne ich nicht die großen Vorzüge der modernen Literatur. Ich sehe überall einen Fortschritt und bewundere die schöpferische Kraft der gewaltigen Geister, die uns auf neue Bahnen lenken. Ich verehre den Altmeister Victor Hugo ...“

Das Gespenst zuckte: „Victor Hugo ... verrückt!“

„Der Greis ist jetzt wohl kindisch geworden, doch früher ...“

„Immer verrückt gewesen!“ erwiderte das Gespenst in einem so erregten Tone, daß ich aus Achtung vor der Hausfrau es für rathsam hielt, den Zornigen nicht mehr zu reizen.

„Und Sully Prudhomme?“ fragte ich nach einer Pause.

„Krankhaft.“

„Und François Coppée?“

„Culs-de-lampe-Zeichner.“

„Leconte de Lisle?“

„Marmor.“

„In vielen Kreisen wird Bauville bewundert.“

„Seiltänzer. Ich wiederhole Ihnen, Sie ...

keine Größe in keiner Literatur, auch nicht in der deutschen ... Uebrigens gibt es eigentlich keine deutsche Literatur ..." sprach das Gespenst mit teuflischem Lächeln."

Mir ward grauslich zu Muthe. Ich nahm mich aber zusammen und erwiderte:

„Und Goethe."

„Nebel, nichts als Nebel, wie die ganze deutsche Literatur."

Ich mußte mich an einen Lehnstuhl halten, um nicht über



E. Ranzenhofer: Beim Heurigen.

das Gespenst herzufallen. Ich entfernte mich schleunigst. Das Gespenst rief mir mit Pathos nach: „Es gibt nur zwei große Geister im neunzehnten Jahrhundert. Diese sind der Dichter der «Harmonies»* und ..." Hier hielt das Gespenst inne und lächelte selbstbewußt.

„Und der Verfasser der «Diaboliques»," raunte mir die Engländerin ins Ohr.

„Eureka!" rief ich aus und eilte zu Fräulein Clara.

* Lamartine.

„Wäre das Gespenst nicht der Verfasser der Diaboliques, Barbey d'Aurevilly?"* fragte ich sie.

„Errathen, Herr Professor! Nun, wie finden Sie ihn? Ich meine die Person, nicht seine Werke."

„Rathen Sie Ihrerseits, mein Fräulein," erwiderte ich.

„Das wird wohl schwer gehen, da ich keine Gedankenleserin bin."

„Doch, doch, mein Fräulein; jede Frau ist es in gewissem Grade. Und übrigens lassen Sie sich nur Zeit. Ich hole mir Ihre Antwort, wenn ich einmal wieder in Paris bin."

---

* Barbey d'Aurevilly (1808—1889) nimmt als Kritiker und Romanschriftsteller in der französischen Literaturgeschichte einen hervorragenden Platz ein. Vor einigen Jahren hat der berühmte Psychologe Paul Bourget die Werke Barbey d'Aurevilly's neu herausgegeben mit einer Einleitung, in welcher die Persönlichkeit und die literarische Thätigkeit des genialen Mannes treffend gewürdigt werden. Das Werk «Les Diaboliques» ist ins Deutsche übersetzt worden. Vergleiche Junker, Grundriß der Geschichte der französischen Literatur, 1902, 4. Auflage, und ein drei Seiten langes Feuilleton der Neuen Freien Presse vom 4. September 1896.

Anmerkung des Verfassers.



J. v. Schöber: Wiener Jour.

W. Popper:

(Raab.)

Zwei Mütter.

Dunkle Schwärme von Raben und Krähen zogen am gerötheten Novemberhimmel dahin, frühen Schneefall und Winterstürme kündend, als die schöne, junge Gräfin von ihrem Schlosse hinunterstieg und in ihrem weitnachschleppenden, pelzverbrämten Mantel in eine der letzten Hütten des Dorfes ging.

Die Taglöhnerin, die die Hütte bewohnte, eilte dem seltenen Gaste überrascht entgegen.

„Frau Gräfin kommen zu mir? Die vornehme Herrin zu ihrer letzten Dienerin?"

„Still," sagte die Gräfin, „ich komme nicht als Gebieterin, ich komme zu Dir als eine Bittende."

„Zu mir? Was könnte die reichste Herrin von einer Bettlerin erbitten?"

„Ich bin eine Bettlerin wie Du. Ich habe mein einziges Kind verloren, gleich Dir. Du hast Dein Kind an derselben schrecklichen Krankheit leiden, hast es sterben sehen, wie ich das meine. Und doch sagt man mir, Du trügest Dein Unglück gefaßt, in stiller Gottergebenheit.

Mein Herz aber bäumt sich in wildestem Schmerz und schreit zum Himmel empor: Warum?

Warum hast Du mir dieses gethan?

Deshalb komme ich zu Dir und bitte Dich: Lasse mich theilnehmen an Deinem Glauben, Deinem heilenden, seligmachenden Glauben."

„Ja, gnädige Gräfin. Ich bin ruhig und zufrieden. Ich sage: Was Gott thut, ist wohl gethan. Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, sein Name sei gepriesen in aller Ewigkeit, Amen."

Die Gräfin starrte stumm vor sich hin.

Da blieb ihr Blick an einem Häuflein Kehricht hangen,



C. Hollitzer: Unterofficier.

den das Weib in eine Ecke der Stube zusammengekehrt. Aus dem Kehricht sah der Kopf und der verstümmelte Rumpf einer Puppe hervor, der ein Arm und ein Bein fehlten.

„Was ist das dort?" frug die Gräfin hastig.

„Die Puppe von meinem Mariechen."

„Bring' mir die Puppe her!"

Die Frau gehorchte verlegen, sie glaubte in dem Tone der Gräfin eine Rüge vernommen zu haben.

„Gnädige Gräfin haben mir die Puppe selbst geschenkt, als Ihr kleiner Engel sie zerbrochen [illegible] letzte Spielzeug meines [illegible]

„Und was wolltest Du jetzt damit machen?"

„Ich hab's mit dem Kehricht hinauswerfen wollen. Das Spielzeug ist ja zu nichts mehr nutz, ist zerbrochen und zerkratzt —"

„So gib mir die Puppe, sie hat meinem Kinde einst Freude gemacht."

Die Gräfin nahm das Püppchen unter ihren Mantel und drückte es an den Busen, als hätte sie ein unschätzbares Kleinod erhalten.

„Ich danke Dir," sagte sie mit einem Kopfneigen und ging. Ihr Schritt war jetzt elastisch, ihre Haltung stolzer geworden. „Du hast den Glauben," sprach sie vor sich hin, „ich aber habe die Liebe. Du arme Mutter, wie bin ich reich!"



A. F. Seligmann: Aus der Theater-Ausstellung Wien 1892.

F. Lebzelter:

(Wien.)

Bei den Kapuzinern.

Das Lärmen des Lebens, wie ferner Orkan
Umrauschte verwitterte Wände,
Ich faßte die mächtige Klinke an,
Daß hier das Jahr ich vollende.
Aus fröhlicher Runde eilte ich fort
Hieher zu den düsteren Mauern,
Wohl knallten schon lustig die Pfropfen dort —
Hier Stille und ewiges Trauern.

Vom schwellenden Leben zur Fürstengruft,
Fürwahr ein seltsames Wandern!
Was weiter? Vom Weine zu Weihrauchduft?
Nur von einem Sylvester zum andern!
Ob ferne manch' Freund mir sein „Prosit" trank,
Ich drückte mich still in die Ecke,
Auf daß ich tief unter der Kirchenbank
Die Schläfer nicht erwecke.

Der Küster steckte die Kerzen an,
Es regte sich hoch auf dem Chore,
Schon stimmten die Geigen, die Flöten an,
Bald schwoll es gar mächtig zum Ohre.
Und es sang wie von seliger Lebenslust,
Von bitterer Klage darauf;
Da rang sich tief aus der Menschenbrust
Die Stimme des Menschen herauf.

So jauchzet nimmer der Geigen Scherz,
Kein Flöten ihn heller lohnt,

Doch bald erdröhnte der letzte Baß,
Die Stimme der Geigen verhallte,
Die Lichter verlöschten, nur bleich und blaß
Am Kreuze das Mondlicht sich malte.

Auf der letzten Bank im Gotteshaus
Bin ich noch lange gesessen.
Es schläferte mich, und Stille auch drauß',
Ich war im Dome vergessen.
Noch hört ich, wie auf dem leeren Chor
Schrill eine Saite riß,
Ich horchte, bis das lauschende Ohr
Der letzte der Töne verließ —

Da war mir, als säh ich zum Greifen nah
Einen Mann in Puder und Quaste,
Und wie die Gestalt ich besser besah,
Seine Züge ins Aug' mir faßte,
Sonnenfels! — Thät tief sich neigen
Vor einem Weib wie goldener Tag,
Und ich sah dies Weib mit dem Finger zeigen
Auf ein Blatt, daß ihm zu Füßen lag.

Und rund im Kreis, noch zaghaft schüchtern
Und dennoch in hellem Entzücken,
Sah ich Menschen und Menschen, eine Welt von Gesichtern
Zur Hohen hinauf, wie zur Mutter blicken.
Da hört ich rasselnd Ketten fallen,
Den Staatsmann sah ich, so als wollt' er,
Zum Kinde geworden, Gebete lallen,
Und zur Erd' die — zerbrochene Folter!

Und was kam von dort auf langem Weg,
Wo die Wellen des Stromes sich weitern,
Ueber schnell geschlagenen Brückensteg?
Ein Heer von eisernen Reitern!
Das war des alten Eugenius' Zug,
Ich hörte die Trommeln und Pfeifen,
Daß dies nicht Wahrheit, nur Traumestrug,
Ich kann es noch heut' nicht begreifen.

„Ein Meer von Licht" * hört ich weithin schallen,
Es rief's eine Stimme so hell;
Aus tausend Winkeln der mächtigen Hallen
Blitzen tausend Lichter schnell,
Wie der Thau vom Frühgruß des Tages beglänzt
Erzittert an Blumen so klar,
So grüßte erst vom Raume begrenzt
Ein leuchtendes Augenpaar.

---

* Ausruf weil. Kronprinz Rudolfs bei der Eröffnung der I. elektrischen Ausstellung 1883.

Dann blickte dies Aug' auf freiem Feld,
Kein Summen die Stille durchdrang
Hinaus in die abendgewordene Welt,
Dorthin, wo die Sonne sank.
Und dorthin lenkte der Reiter sein Pferd*,
Bis beide in Nebeln verschwanden,
Ihn halten, ihn retten hat mich es begehrt!
Da stand ich allein — in herrlichen Landen.

Cypressen grüßten das blaue Meer,
Sie wiegten im Wind ihre Kronen,
Und Wolken zogen darüber her,
Als gält' es, ihr Grüßen zu lohnen.
Und hoch auf dem Fels ein Marmorschloß,
Gebaut wie in Edens Hainen,
Doch was mich tief im Herz verdroß:
Sah Engel drüber — weinen.

Vom Meere her drang ein stiller Accord
Wie des Abends die Schiffer beten.
Um eines Engels Friedenshort
Sphärenklänge wehten —
Mit einemmal thaten die Himmel sich auf,
Es rauschten die Häupter der Palmen,
Es nahm einen Engel der Himmel auf,
Und Engel sangen die Psalmen —

„Wacht auf!" Es rasselt der Schlüsselbund.
„Ihr dürft nicht länger verbleiben;
Wacht auf! Und sehet nur rund um rund,
Der Tag schaut durch die Scheiben!"
„Recht so! Thu' deine Pflicht nur ganz,"
So sagt' ich dem Küster dem braven,
„Öffne die Thore dem Sonnenglanz,
Nur lasse — o lasse mich schlafen!"

* Das Bild von Ajdukiewicz bald nach dem Tode des Kronprinzen, weil. denselben auf einer [illegible]

Friedrich Haßlwander:
(Wien.)

Der Besuch.

Eine Weihnachtsphantasie.

Der Weihnachtsabend war herangekommen. Ich saß, die Feder in der Hand, allein in meinem Zimmer am Schreibtische. Der trübe Himmel, von dem sich große Schneeflocken im lustigen Durcheinander herniedersenkten, hatte mich, obwohl die Uhr erst die vierte Nachmittagsstunde anzeigte, gezwungen,, ein Licht anzuzünden, das mir mit seinem traulichen Schimmer zur Arbeit leuchten sollte. Doch diese ging nicht von statten, mein Geist war nicht bei der Sache; aber es waren nicht die hellen Stimmen meiner beiden Kinder, die, aus dem Nebenzimmer an mein Ohr dringend, mich störten, — ich fühlte mich so eigenthümlich abgespannt, traurige Gedanken aller Art tauchten aus der Dämmerung der Vergangenheit auf, als wollten sie mir die lang erwartete Freude des schönen Festes stören. Besonders lebhaft kam mir jener Weihnachtsabend in den Sinn, den ich als letzten noch in Gesellschaft meiner lieben Eltern in herzerquickender Gemüthlichkeit verbrachte. Seither waren zwölf Jahre dahingeflossen — so lang schon ruhten beide im Grabe. Tiefe Sehnsucht nach den geliebten Todten erfüllte wieder mein Herz, und vor allem die Erinnerung an meinen unaussprechlich theuren Vater und an die schmerzlichste Zeit meines Lebens, seine Todesstunde, wollte mich diesmal gar nicht verlassen. Ach! Das Bitterste auf Erden ist es wohl, wenn ein Glücklicher vorzeitig für immer aus dem Kreise seiner Lieben scheiden muß. Könnte mein Vater nicht heute noch auf Erden weilen? dachte ich, schmerzlich bewegt, wäre das neidische Schicksal ihm günstiger gewesen.

Schon wiegte er als Großvater mein Clärchen, ein liebliches Enkelkind, in den Armen und das Andenken an die jungen Tage seiner eigenen glücklichen Ehe lebte mit seinem ganzen Zauber wieder in ihm auf, da kam unerwartet, als Vorbote des nahenden Todes, eine tückische Krankheit über ihn, an der die Kunst des trefflichen und langbewährten Arztes scheiterte. Dieser hatte als letztes Mittel eine Cur in Marienbad angeordnet, wohin sich mein Vater in Begleitung meiner Schwester begab. Doch in schlimmerem Zustande als er hingekommen, mußte er den Ort, welcher ihm Heilung bringen sollte, wieder verlassen, worauf er sich zum Ferienaufenthalte nach Scheibbs zu seiner Familie begab. Hier fand er seine Gattin leider selbst schwer erkrankt, und mit Thränen in den Augen begrüßte er sie mit den Worten: „Es scheint, wir gehen Beide!" während er zu meinem Töchterchen sagte: „Du liebes Kind, wie gerne sähe ich dich noch wachsen!"



R. Bernt: Carlsbrücke in Prag.

Die Krankheit besserte sich nicht und mein Vater fühlte, daß seine Zeit gekommen sei. „Ja, meine Liebe," sagte er des Tages vor seinem Tode, neben meiner Mutter auf dem Sofa sitzend und die Hand seiner treuen Lebensgefährtin in der seinen haltend, „wir werden uns doch trennen müssen! Einmal muß es ja sein! Ich fühl' es, ich werde täglich schwächer!" Endlich erschien die verhängnisvolle Stunde. Unauslöschlich lebt in meinem Gedächtnisse der schwermüthig-trübe Augusttag, an dem mein kranker Vater von einer leichten Ohnmacht befallen wurde und der rasch herbeigeholte Arzt uns auf eine nahe Katastrophe vorbereitete. Nachmittags, als ein neuer Anfall drohte, liefen meine Frau und ich abwechselnd aus dem Krankenzimmer in die Küche, wo Tücher gewärmt wurden, die wir, der Anordnung des Arztes entsprechend, dem Vater auf die Herzgegend legen mußten, welchem Beginnen meine kranke Mutter mit tödtlicher Angst, mein Töchterchen mit unbewußtem Staunen zusah. Schon fühlte sich der Kranke wohler, richtete sich im Bette auf und bat uns, ihm

zurecht zu legen; da senkte sich plötzlich, gleich einem Schleier, eine fahle Blässe über sein Antlitz herab, die Augen starrten, ängstlich aufgerissen, aus ihren Höhlen und blickten entsetzlich fragend, wie hilfesuchend, im Kreise herum, bis sie sich in dem Angesichte meiner schluchzenden Mutter förmlich einzubohren schienen; den in Todesangst bebenden, halbgeöffneten Lippen, welche vergeblich nach Worten gerungen hatten, entfloh mit eiskaltem Hauch ein dumpfer Seufzer, ein tonloses Ach! Das schöne schwarzlockige Haupt neigte sich zur Seite — mein Vater hatte ausgelebt!

O Stunde voll unseligen Jammers, voll tiefsten Schmerzes! Ich hätte nicht geglaubt, das überleben zu können, so wild tobte der Schmerz in mir, so heftig war der Wunsch, mit dem Todten vereint ins Grab zu sinken! Und doch, als die thränenreichen Augen meiner tiefgebeugten Mutter, meiner treuen Gattin und meines zweijährigen Töchterchens so bittend auf mir ruhten, und als ich an dem herrlichen Sommertage nach dem Begräbnisse des Vaters meine arme Mutter, die mit dem Dahingeschiedenen in vierzigjähriger glücklicher Ehe gelebt hatte, auf dem Bänkchen im hohen, blumenreichen Grase das Gartens, von bunten Schmetterlingen umgaukelt, umgeben von der prachtvollen Alpennatur, die zum frohen Genusse einlud, so weltverlassen und tieftraurig sitzen sah, — da fühlte ich, daß es meine Pflicht sei, mich aufzuraffen, um für die theueren Hinterbliebenen zu sorgen und sie schützen zu können in den mannigfachen Stürmen des Lebens. Wie stark ist doch das Menschenherz, wie viel kann es ertragen, daß es solchem Leide nicht erliegt! Doch wenn die allheilende Zeit, rastlose Thätigkeit und vorsorgliches Wirken für geliebte Angehörige auch im Stande sind, die schwersten Wunden vernarben zu machen, die unbefangene Heiterkeit und Lebenslust von einst kehrt doch nicht wieder, der Tropfen Wermuth bleibt auch im Becher der reinsten Freuden. — Mir wurde ein prächtiger Knabe geboren, der fröhlich heranwuchs; bei seinem erfreuenden Anblick muß ich oft mit Trauer denken: Wenn dies Kind doch mein Vater noch gesehen hätte! Manches, was ich ehrenhaft anstrebte, habe ich seitdem erreicht, manches künstlerische Werk ist mir gelungen — die Befriedigung darüber trübt aber stets der Gedanke: Wenn nur mein Vater noch lebte,



A. Greil: Steierische Schützen.

sich an den Errungenschaften des Sohnes zu erfreuen! Ein anerkennendes Wort von ihm, welcher Stolz für mich, welcher Sporn zu neuen Thaten! —

In solchen und ähnlichen Gedanken vertieft, saß ich unthätig an meinem Schreibtische, als ich durch ein schwaches Klingeln aus meinem Sinnen geweckt wurde. Ich erhob mich, ging durch das Vorzimmer und öffnete die Thür der Wohnung, vor welcher ein unbekannter Herr stand, der mich freundlich begrüßte. Ich ließ ihn eintreten und folgte ihm auf mein Zimmer, wo ich ihm einen Sessel anbot und um sein Begehren fragte. Es war ein stattlicher Mann von vornehmem Aussehen und gewählter Kleidung, der vor mir im Fauteuil Platz nahm, nachdem er seinen Cylinderhut auf den mit einem Teppich belegten Tisch gestellt hatte. Schwarze, geringelte Haare umgaben das geistvolle Antlitz mit den ernst und doch freundlich blickenden braunen Augen, ein Backenbart und Schnurrbart rahmten den unteren Theil desselben ein, während das Kinn glatt rasirt und nur unmittelbar an der Unterlippe mit einer sogenannten Fliege geziert war. Die ganze Haltung des Fremden hatte, so frei sie auch von der geringsten Affectation war, doch etwas imponirend Künstlerisches an sich; man fühlte unwillkürlich die Gegenwart eines jener Auserwählten, denen der Genius der Kunst den Weihekuß auf die Stirn gedrückt. Sein Anblick übte eine eigenthümlich ergreifende Wirkung auf mich aus, der Mann kam mir so bekannt vor, mein Herz klopfte ihm mit so freudiger Bangigkeit entgegen, mir war's, als müßte ich ihm schon oft im Leben begegnet sein, schon viel in früherer Zeit mit ihm verkehrt haben, und doch konnte ich mich durchaus nicht auf das wann und wo entsinnen und auf das Verhältnis, in welchem ich zu ihm gestanden. Es schien sich ein undurchdringlicher Schleier über mein Gedächtnis gebreitet zu haben.

„Ich muß um Entschuldigung bitten," begann er mit einer Stimme, deren Klang mein Herz mit unbewußter Freude erregte, „daß ich gerade an dem Festtage, an welchem im Hause alle Hände mit dem Herrichten der Weihnachtsgaben und des Christbaumes zu thun haben, erschienen bin, um —" hier stockte er.

„O, ich bitte!" erwiderte ich einfallend, „ich bin, wie Sie sehen, nicht um den Baum bemüht, ich wollte schreiben, allein es geht heute nicht, weil ich nicht im Stande bin, einen ruhigen Gedanken zu fassen. Traurige Erinnerungen an vergangene schöne Zeiten, wo meine guten Eltern noch an dem gemüthlichen Feste theilnahmen, kommen mir nicht aus dem Sinn."

„Ja," entgegnete er mit einem Seufzer, „das ist einmal der Lauf der Welt."

[illegible] Werke meines Vaters," bemerkte ich,

seinen Blicken folgend, welche die zahlreichen an den Wänden hängenden Oelgemälde mit Aufmerksamkeit zu betrachten schienen. „Ich ließ sie würdig herrichten und mit Rahmen versehen; besitze auch noch ganze Portefeuilles mit herrlichen Handzeichnungen und Aquarellen aus seinem Nachlasse, welche ich auf schöne Cartons aufgezogen habe."

„Diese Arbeiten sind wohl verkäuflich?" fragte der Unbekannte.

„Nein! Ich habe seit dem Tode meines Vaters auch noch nicht ein Stück verkauft, obwohl mir für manche dieser Arbeiten schon namhafte Beträge geboten wurden. Ich kann mich nicht davon trennen, sie bilden den Verkehr mit meinem Vater, aus ihnen spricht sein edler Geist zu mir, ihre vollendete Schönheit begeistert mich, wie Alle, welche diese herrlichen Werke sehen."

„Der Vater würde sich gewiß freuen, wenn er sein Andenken so geehrt fände," bemerkte der Unbekannte.

„Als er lebte," fuhr ich fort, „war mein Vater meist streng und zurückhaltend gegen mich, und oft fühlte ich mich dadurch bitter gekränkt; aber geliebt habe ich ihn immer, obwohl ich mich nie getraute, dieser Liebe in anderer als schüchterner Weise dem ernsten Manne gegenüber Ausdruck zu leihen. Doch wenn er jetzt käme, da ich ihn so lange schon verloren, da ich oft vor Sehnsucht nach ihm zu vergehen glaube und meine Thränen ihm oft noch so heiß fließen als am Tage seines Todes, jetzt würde ich freudig an seine Brust sinken und ihn umarmen und küssen ungescheut, wie es der Drang des vollen Herzens begehrte."

„Diese Liebe zum Vater ist schön," sagte der Fremde, mir bewegt in die Augen blickend, denen heiße Thränen sehnsuchtsvoller Erinnerung entrollten, „doch wenn man liebe Kinder hat," sprach er ablenkend weiter, „so sorgen diese schon dafür, daß der Weihnachtsabend doch ein freudiges Fest bleibt, und —" jetzt tönte das fröhliche Lachen meiner beiden Kinder aus dem Nebenzimmer — „hier fehlt es ja auch nicht, wie ich eben vernehme, an diesem Segen."

„O nein! Ich bin so glücklich, ein recht artiges Pärchen, einen neunjährigen Knaben und ein Mädchen von vierzehn Jahren mein zu nennen, die es heute schon gar nicht mehr erwarten können, den strahlenden Christbaum mit seinen mannigfachen Gaben vor Augen zu sehen."

„Ja, das ist ein herrlicher Abend für Kinder und Eltern," bemerkte der Unbekannte. „Ich war stets ein großer Kinderfreund, ihr Anblick verjüngte mein Herz. Könnte ich das Pärchen sehen, ich würde eine rechte Freude haben."

„Mit Vergnügen!" sagte ich, mich erhebend und die Thür

des Nebenzimmers öffnend. „Clara und Robert, kommt zu mir herein und laßt euch ein wenig ansehen!“

Die Gerufenen sprangen eilig herbei und blieben, den Fremden erblickend, mit verlegenem Gruße stehen.

Wie vom vollsten Sonnenschein getroffen, erstrahlte nun das Antlitz des Unbekannten, als er die Kinder vor sich sah; er sprang vom Sitze auf und stand in froher Ueberraschung einen Moment wie festgebannt, dann aber eilte er auf die Beiden zu



C. Haßmann: Schlacht bei Hochkirch.

und umarmte und küßte dieselben auf innige Weise, wobei er sie mit den zärtlichsten Schmeichelworten bedachte und in seinen Augen Perlen der Freude leuchteten.

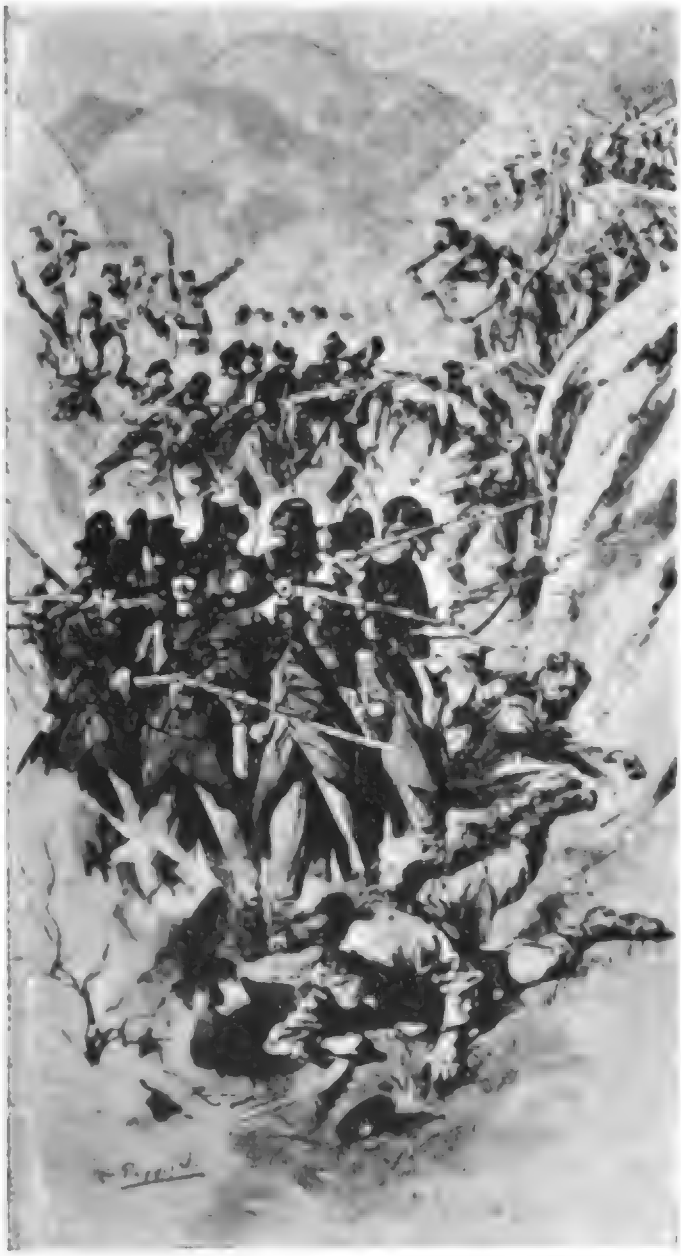
„Ach, sind das liebe Kinder!“ rief er aus. „Und wie die Clara gewachsen ist, fürwahr ein schönes Mädchen! Und der prächtige Herzensjunge, der Robert! Das nenn' ich mir einen Stammhalter, der sich gewaschen hat!“

Und wieder überhäufte er sie mit Liebkosungen, welche sich

seltsamerweise gern gefallen ließen. Fast schien es, als könne er sich nimmer von ihnen trennen, aber endlich riß er sich doch los. „Nun geht wieder in euer Zimmerchen!“ sprach er, „ich will euch die Freude des Weihnachtsabends nicht stören, der ihr schon mit soviel Sehnsucht entgegenseht.“ Er küßte sie nochmals herzlich und blickte noch lange auf die Stelle, wo die Kinder hinter der Thür verschwunden waren, dann fuhr er sich mit der Hand über die Augen und sagte: „Ich muß nochmals bitten, mich zu entschuldigen, daß ich aufgehalten, allein der Anblick dieser Kinder hat mir wahre Seligkeit bereitet.“

Jetzt öffnete sich die Thür des Nebenzimmers ein wenig und meine Frau guckte durch die Spalte und meldete, daß das Weihnachtsmahl, bei dessen Bereitung sie in der Küche thätig gewesen, fertig sei.

Sie mußte trotz ihres Sträubens, mit der Küchenschürze angethan, zu mir in's Zimmer, wo sie der Fremde herzlich, wie ein längst Bekannter begrüßte und ihr Aussehen und ihr häusliches Walten mit warmen Worten lobte und ihr zu den hübschen Kindern gratulirte.



Carl Pippich: Aufstand der Crivoscie.

Als meine Frau sich von ihm verabschiedet hatte, ergriff er seinen Hut und sagte: „Nun aber ist es wohl an der Zeit, daß ich mich entferne.“

„Ohne mir die Ursache bekanntzugeben, welche sie eigentlich

zu mir führte?“ fragte ich, über seine vermeintliche Zerstreuung lächelnd.

„Ja so! Die Ursache meines Besuches! Nun eigentlich wollte ich nur nachsehen, wie's Allen geht, ja, das ist's.“

„So? Sehr verbunden! Aber mit wem habe ich denn die Ehre zu sprechen? Sie kommen mir so bekannt vor, Ihre Gestalt, Ihr Antlitz, Ihre Stimme, Ihre Ausdrucksweise — und doch weiß ich nicht woher! Ja, noch mehr, mein Herz schlägt Ihnen so warm entgegen, ich fühle mich mit so unbegreiflicher Gewalt zu Ihnen hingezogen, als ob — als ob —“

„Nun, das mag wohl sein,“ entgegnete der Unbekannte, während er mich mit unsagbar innigen Blicken ansah und ein schmerzliches Lächeln über seine bebenden Lippen zuckte, „das ist wohl begreiflich, denn ich bin ja Niemand anderer als —“

Urplötzlich zerriß der traumhafte Schleier, welcher meine Erinnerung zu verhüllen schien, und mit dem Ausrufe: „Mein Vater!“ wollte ich den Erkannten mit namenlosem Entzücken in meine Arme schließen, da traf mich noch einmal sein tiefer, in's Herz dringender Blick und — wie Nebelduft war die Gestalt zerflossen.

Also er war's gewesen, der theure Unvergeßliche! Er war herabgekommen aus jener fernen anderen Welt und hatte mich heimgesucht, sich an meinem Glück erfreut und an dem meiner Lieben. Er hatte mir so innig in's Auge gesehen, so warm die Hand gedrückt, mit so mildem Ernst in's Herz gesprochen, wie einst, als er noch auf dieser Erde lebte. Nicht zu schildern vermag ich die unaussprechliche Wonne, mit welcher dieser Besuch mein Herz erfüllte; doch Du, freundlicher, gefühlvoller Leser, wirst sie begreifen, vermagst Du Dich hineinzudenken in den Gedanken, die verklärte Lichtgestalt des theuersten Hingeschiedenen würde nach langen, langen Jahren wieder vor Dich hintreten mit aller himmlischen Milde und Liebe, mit der sie Dich einst im Leben beglückte, mit jenem fremdartigen Zauber, der die Boten aus einer anderen Welt umgibt. Mein Herz klopfte, meine Pulse bebten vor freudiger Aufregung — ich fuhr, wie aus einer Art von Betäubung auf — und fand mich im großen Sessel vor meinem Schreibtische. Das Licht war tief herabgebrannt. Der Weihnachtsabend hatte sich mit dunklen Fittichen niedergesenkt auf die schneebedeckte Erde, Winterstürme rüttelten an den Fenstern und im tollsten Wirbel flogen die dichten Schneeflocken durcheinander. Im Ofen flackerte düsteres Feuer, dessen Wiederschein an den Wänden des mit rothen Tapeten überzogenen Zimmers phantastisch auf- und niederzuckte. Noch konnte ich mich nicht fassen, ich starrte zur Thür, wo die Erschein[illegible] [illegible]schwunden.

mit mir vorgegangen? Noch schwankte ich, zu entscheiden, da drangen aus dem Nebenzimmer wieder die hellen Stimmen meiner Kinder mir an's Ohr, welche ihre Mutter mit Fragen über die heurigen Weihnachtsgaben bestürmten.

„Habt nur Geduld!" hörte ich meine Frau antworten, „in einem Stündchen schon werdet ihr wissen, was euch diesmal das Christkind durch eueren guten Vater bescheert hat."

Da jubelten die Kinder laut auf in erwartungsvoller Weihnachtswonne und fragten weiter, ob auch der Vater etwas recht Schönes bekomme, und ihr freundliches Lachen erfüllte mein Herz mit lebhafter Freude.

„Freut euch nur, meine Lieben, auf eure schönen Weihnachtsgaben!" sprach ich tief ergriffen zu mir selbst, während heiße Thränen aus meinen Augen drangen, „freut euch nur! Auch ich wurde heute gar herrlich bedacht mit dem wundersamen Traum von meinem unvergess'nen Vater, der als Künstler und Mensch mein Ideal gewesen!"

Ach! sind auch die Zeiten längst vorüber, in denen verklärte Geister sichtbar auf Erden wandelten, so ist es doch, als ob uns dafür zuweilen im Traume Boten des Himmels erschienen, Kunde gebend von einem schöneren, besseren Dasein!



Carl Pippich: Gefecht bei Jaice.

Irene v. Schellander:

(Triest.)

Barbarossas Tod.

Was reitet erklirrend im Staub einher?
Die „eisernen“, ruhmesreichen
Alemannen, Barbarossas Wehr
Im purpurnen Kreuzeszeichen.

Der Siegerzug von Ikonion,
Wie Sommersturm und Gewitter,
Voran der Schwabenherzog, der Sohn
Des Kaisers, „die Blume der Ritter“.

Die Kreuzesfahne flattert hochauf
Im glühenden Sonnenbrande,
Da hemmt des Selephs reißender Lauf
Die Schar auf dem Felsenstrande.

Nun zieh'n sie langsam, in schmaler Reih'
Mit dem Herzog über die Brücke,
An ihrem Kaiser — langsam — vorbei
Zu wechselndem Waffenglücke.

Da schwillt ihm die Brust in Lust und Leid,
Ihm pocht es unter den Ringen
Der Brünne, als sollte das Goldgeschmeid'
Mit hellem Klingen zerspringen.

Sein blaues Auge blitzt, wie zum Rand
Die stäubenden Wasser schnellen,
„Ich reite mit Euch ins gelobte Land,
Ich hol' Euch ein, durch die Wellen!"

„Mein Kaiser! Zurück von tückischer Flut!"
Und einer hebt sich im Bügel
Und greift mit alles wagendem Muth
Dem schnaubenden Hengst in die Zügel.

„Zurück — das Wasser ist tief und wild,
O Kaiser, nicht kann Euch wahren
Der furchtbare Speer, der funkelnde Schild
Vor unbekannten Gefahren!"

„Was wagst Du?" herrscht ihn der Kaiser an,
Doch warnend an seine Seite
Sprengt ihn umringend alsbald heran
Sein treues Heldengeleite.

„Eine Lästerung heiß' ich Dein feiges Wort,
Nicht kann's die Stunde mir stören:
Wenn das Kreuz Dich ruft, Dein bedrohter Hort,
So sollst Du die Stimme hören!"

„Herr," stammelt der Ritter todtenbleich,
„Noch keiner sah mich verzagen,
Ich rettete Friedrichs heiligem Reich
Das Banner vor wenigen Tagen.

Und also muß ich Euch eingesteh'n,
Was strenge mein Herz verschlossen,
Was mich trieb, mit dem Kreuzeszuge zu geh'n: —
Nicht der Drang der Glaubensgenossen!

O seht mich: auch ich bin nimmer jung,
Auch mein Haar voll Silberstreifen,
Doch jünglingsfrohe Begeisterung
Ließ mich die Waffen ergreifen.

Kaiser Friedrich, keiner liebt Euch doch mehr
Von all den Alten und Jungen
Als ich, in den Brand der Hölle wär'
Ich Euretwillen gesprungen.

Ein Stern schon dem Kinde, herrlicher Held,
Ward Ihr meines Lebens Weiser;
Mein Herz kennt nur auf der ganzen Welt
Ein Glück, eine Liebe, den Kaiser!

Und als sie wieder warben zum Streit,
Sollt' wieder mein Arm Euch nützen,
Euch nahe sein wollt' ich, jederzeit
Mit meinem Leben Euch schützen!

Drum lasset mich mit dem ganzen Heer
Inbrünstig das Fleh'n erneuen:
O Kaiser Friedrich, geliebt so sehr,
O schützt Euch für Eure Treuen!"

„Still," ruft Barbarossa, „Gott sei vor,
Daß alle mich höher lieben,
Als was die Seligkeit uns erkor,
Das Kreuz, dem ich treu geblieben!

Bin Kaiser nur nach Gottes Geheiß,
Sein Schirmherr auf heiliger Erde,
Die Haare sind weiß, doch mein Blut ist heiß —"
Und die Sporen gibt er dem Pferde.

Ein Schrei des Schreckens, ein Sprung, ein Fall,
Die silbernen Locken flogen —
Ihm nach zu Rosse stürzt der Vasall,
Zusammen schlagen die Wogen.

Die Krieger heben aus nassem Grab
Von den Wurzeln einer Eiche —
Den einen rissen die Wirbel hinab —
Nur ihres Kaisers Leiche!



ISLÄNDISCHE BRAUT

NACH EINER ORIGINAL-AUFNAHME VON S. EYMUNDSSON IN REYKJAVIK.

DRUCK STEFAN SANDNER, WIEN

Cäsar v. Chatelain:

(Wien.)

Der Improvisator.

Ein Lebensbild.

Es ist ein kalter Winterabend. Der Schnee fällt in dichten Flocken vom bleigrauen Himmel und überzieht die schmalen Wege in der Gasse eines entlegenen Vorortes mit einer blendend weißen, glitzernden Decke, deren Farbe von dem schmutzigen, klebrigen Grau der niederen Häuser gar seltsam absticht.

Nur wenige Fenster in der schmalen Gasse sind spärlich erleuchtet, denn die armen Leute, die dort wohnen, haben meistens nicht genug Geld, um Brot zu kaufen, wie könnten sie sich also den Luxus eines Petroleumlämpchens oder einer Talgkerze gestatten?

Nur durch die von Rauch und Schmutz geblendeten Scheiben eines kleinen, ebenerdigen Locales, in der Mitte der Gasse, dringen trübe Lichtstrahlen auf den beschneiten, menschenleeren Weg hinaus.

Zwei alte Schilder, welche rechts und links an den geöffneten Thürläden befestigt sind, bezeichnen das Local als eine Branntweinschänke. Der Künstler, der dieselben bemalt und beschrieben, hat die Farben nicht gespart, und die zahlreichen Flaschen, welche seine üppige Phantasie auf die Blechtafeln gezaubert hat, sind mit blutrothen, ultramarinblauen und giftgrünen Flüssigkeiten bis an den Rand gefüllt. Sie blicken so einladend auf die spärlich vorüberschleichenden, zerlumpten Männer- und Frauengestalten herab, als wollten sie dieselben zum schleunigen Eintreten auffordern. Dieser stummen Einladung scheint auch ein alter Mann Folge leisten zu wollen, der mit wankenden, unsicheren Schritten längs den Häusern entlang geht und sich der Schänke nähert. Vor derselben angelangt,

zählt er mit zitternden Händen seine aus wenigen Kreuzern bestehende Baarschaft und betritt, von dem Resultate der Zählung nur wenig befriedigt, das dunstige, unheimlich aussehende Local.

Die in demselben bereits anwesenden Gäste, welche theils auf den schmalen Bänken längs den Wänden sitzen oder an den hölzernen Verschlag, welcher den Verkäufer von seinem Publicum trennt, gelehnt stehen, begrüßen den Eintretenden wie einen alten Bekannten. Und das ist er auch; wohnt er doch in derselben engen, düsteren Gasse wie die meisten von ihnen, die sich überhaupt noch eines Obdaches zu erfreuen haben, besucht er doch täglich wie sie die dumpfige Schänke, um im Branntweingenusse das Universalmittel gegen die Beschwerden des Hungers, der Kälte, kurz gegen alle die großen und kleinen Leiden zu finden,



R. Nadler: Milleniums-Ausstellung 1896.

an denen das Leben der Armen und Elenden so überreich ist; reicher als es sich die vom Glücke Begünstigten in ihren eleganten, bequemen, duftenden Appartements träumen lassen.

Der alte, gebrechliche Mann hat mit gieriger Hast einige Gläschen Branntwein hinabgestürzt und verläßt nach einem unverständlich gemurmelten Abschiedsgruße das Local, um sich nach seiner kalten, öden Behausung zu begeben, während die übrigen Gäste ihm theils lächelnd, theils kopfschüttelnd nachsehen.

„Den hat auch das Schicksal ordentlich zermudelt!" mit diesen Worten wendet sich ein alter, durch die schlechten Zeiten zu Grunde gegangener Gewerbsmann an den Besitzer der Schänke hinter dem hölzernen Verschlage. „Der hätte es auch nicht nöthig, daß er auf seine alten Tage in einem feuchten Kellerloche wohnen und mit ein paar Stamperln Branntwein seinen Hunger vertreiben muß. So ein G'studirter, ein Doctor, der sogar Bücher

g'schrieben haben soll!“ — Ein Doctor, der Bücher geschrieben haben soll, in dieser elenden Gasse, unter der Hefe des Volkes, beim Branntweinschänker ein ständiger Gast? Und doch ist es so. Ich kenne zufällig seine Geschichte und will sie erzählen:

Die Voreltern des alten Doctors waren spanische Juden, die, von der Inquisition verfolgt, ihr sonnenhelles Vaterland verlassen mußten und nach ruhelosem Umherirren endlich nach Deutschland kamen, wo sie durch lange, lange Jahre verblieben und nach dem uralten Brauche der Väter sich vom Handel schlecht und recht ernährten. Seine Eltern kamen auf einer Geschäftsreise nach Wien. Die Stadt der Phäaken — eine Bezeichnung, die heutzutage wie bitterer Hohn klingt — erschien ihnen für ihren



J. Révész: Erzherzogin Valerie in der Spinnstube.

Handel ein günstigerer Ort als die Städte ihrer nordischen Heimat, und sie übersiedelten in die Residenz des Kaiserstaates.

Seitdem sind über sechzig Jahre vergangen. Die Eltern, die dem Glauben ihrer Väter treu geblieben, sind längst gestorben. Er, der damals als kaum zehnjähriger Knabe mit ihnen nach Wien gezogen war, ist ein siebzigjähriger Greis, elend, gebrechlich, arm, der die Vergangenheit vergessen möchte; doch das Gespenst von ehedem läßt sich nicht verscheuchen! Sein bleicher Schatten verfolgt den Unglücklichen. Vergessen, ja, wer das könnte! Es gibt ein Etwas, das uns diese Kunst lehrt. Aber wehe dem, der sie auf diese Art erlernen will. Er tödtet seinen Geist, sein Ich, er streicht seinen Namen aus dem Buche der Menschen und steigt hinunter, tief, tief unter das Thier. Er hat es gelernt das Vergessen, die

Branntweinflasche hat es ihn gelehrt, er bettelt! Der Dichter, der einst gefeierte Improvisator geht betteln, um Branntwein zu haben, das entsetzliche einzige Mittel, das die Unglücklichen vergessen lehrt.

Vor vierzig Jahren war Dr. C. . . . . . . der gefeierte Liebling der vornehmsten Zirkel Wiens. Seine Improvisationen erregten allenthalben das größte Aufsehen. Ehre, Beifall und Anerkennung lohnten stets den hinreißenden Vortrag seiner improvisirten, herrlichen Dichtungen.

Die ersten Häuser der Residenz stritten um das Vorrecht, den gefeierten Mann zuerst bei sich empfangen zu können.

Ein schönes und gebildetes Mädchen, die einzige Tochter eines reichen, jüdischen Kaufherrn liebte den jungen Dichter mit der ganzen Glut eines unentweihten Herzens.

Die Eltern, für das Glück ihres Kindes jede herkömmliche Convenienz bei Seite setzend, ließen ihm die Hand ihres Lieblings anbieten. Jeder andere würde das schöne Mädchen als Gattin heimgeführt haben. Dr. C. . . . . . . schlug das Anerbieten rundweg ab und trat bald darauf zum Christenthum über. „Er hätte es aus Ueberzeugung gethan," sagte er — er log, er belog nicht nur die anderen, er belog auch sich selbst.

Er liebte wahnsinnig und hoffnungslos ein Mädchen aus einer aristokratischen Familie; ob er wieder geliebt wurde? — ich weiß es nicht. Ob er an seinen Uebertritt zur katholischen Kirche irgend welche Hoffnungen für seine Liebe knüpfte? Ob es ihm ein Trost dünkte, wenigstens eines Glaubens mit dem Ideale seines Lebens zu sein, wer kann das sagen?

So vergingen einige Jahre. Der Improvisator vernachlässigte seine herrliche Kunst mehr und mehr, und da das Leben mit seinen unerbittlichen Forderungen an ihn herangetreten war, begann er sich seinem Berufsstudium, der Heilkunde, der er der Poesie zu Liebe untreu geworden war, wieder zuzuwenden. Doch die Erfolge des Arztes waren von denen des Dichters unendlich verschieden. Es wollten sich ihm nur wenige Kranke anvertrauen, denn seine Curen waren nicht vom Glücke begünstigt. Sein Ideal verheirathete sich bald darauf mit einem ungarischen Cavalier und verließ Wien für immer. Die Sorgen des Lebens hatten ihn nicht zu beugen vermocht. Das Bewußtsein, das Ideal seiner Träume für immer verloren zu haben, brach seinen Geist und trug sein besseres Selbst mit seinen verlorenen Hoffnungen zu Grabe.

Von nun an begann für den einst so gefeierten Improvisator eine Zeit der Noth, der bittersten Selbstvorwürfe, der qualvollsten Erniedrigungen. Moralische Stärke hatte wohl nie zu den [illegible] Eigenschaften des Unglücklichen [illegible]

er nie so tief gesunken, sonst hätte aus dem Dichter, dem Arzte nicht der betrunkene Bettler werden können, der sein Herzblut, seine Poesien, diese Erinnerungen an vergangene, glückliche Tage, einem reichen, eitlen Gecken für ein paar Gulden verschacherte, um sich Branntwein kaufen zu können, Branntwein, der das Vergessen lehrt.

Der Schriftsteller F . . . H . . . . . ist reicher Eltern Kind, die für den Ruhm ihres Einzigen jedes Opfer zu bringen bereit wären. Aber der Einzige ist eben so talentlos als geizig. Ein Band vermischter Dichtungen, die er in Leipzig verlegen ließ, wurde von der Kritik mit Hohn aufgenommen. Ein sein sollendes Trauerspiel, welches ein Provinztheater zur Darstellung brachte, fiel durch, die gehoffte und ersehnte Anerkennung wollte dem Stümper nicht zu Theil werden.

Auf einer seiner Bettelfahrten wurde der einstige Improvisator mit dem jungen Manne, welcher sich Schriftsteller nannte, bekannt; der Jüngling verlangte nach Ehre und Anerkennung, der Greis nach Branntwein — und beiden Theilen wurde geholfen.

Der Bettler suchte in alten vergilbten Schriften — das waren die Lieder, für welche er einst Ruhm und Beifall geerntet hatte! Fort mit ihnen, ihr Anblick erinnert ihn ja doch nur immer an die Vergangenheit, die er vergessen muß, wenn aus dem betrunkenen nicht auch ein wahnsinniger Bettler werden soll. Er nimmt die Schmerzenskinder mit sich fort, er trägt sie zu dem Geizhals, der sie für ein paar Gulden von ihm erschachert; denn die Dingerchen wären nicht viel werth, meint der junge Dichter; er muß die Waare tadeln, um den Kaufpreis herabzudrücken, und er wird berühmt durch die alten Lieder des betrunkenen Bettlers, sein Name wird unter den lyrischen Dichtern der Gegenwart mit Ehren genannt, indeß ihr genialer Schöpfer bettelt und im Genusse des Branntweines Vergessenheit zu finden sucht.

Carl Wallner-Dallazza:

(Brünn.)

Abschied von der Muse.

Oft glaubt' ich mich von deiner Macht berufen,
Und schüchtern naht' ich dem Altar
Und opferte an seinen gold'nen Stufen,
Was Traum und Phantasie gebar.

Hat's auch der Mitwelt Beifall nicht gefunden,
Nach dem mein Ehrgeiz kühn gestrebt —
So waren's doch die herrlichsten der Stunden,
Die einsam ich mit Dir verlebt.

Verzeih', wenn ich gefrevelt etwa habe
Und sündhaft aufgeschaut zum Licht —
Aus reiner Hand nimmst Du die Opfergabe,
Und anders mag's Dein Wille nicht.

So leb' denn wohl — lebwohl — und ohne Grollen
Soll fürder meine Feder ruh'n —
Nimm statt der Kraft nur brennend heißes Wollen,
Und richte nicht mein eitles Thun!



Mara v. Berks:
(Wien.)

Ein Bogumilenlied* aus Bosnien.

In freier Uebersetzung.

Erdensohn, auf Deinen Wegen
Sei gerecht und liebereich,
Strebe nicht nach fremden Gütern,
Glück und Unglück sei Dir gleich.

Denn zu jenen Sternenhöhen
Trägt man nichts aus dieser Welt
Als zwei weiße kalte Hände,
Die man still gefaltet hält.

* Die Secte der Bogumilen — im Wesen jener der Calviner und Protestanten ähnlich —, ist eine der interessantesten Culturerscheinungen des XIV. und XV. Jahrhunderts. Dogmatisch bestand der Unterschied, daß sie das Kreuz nicht anerkennen wollte und es das „Kreuz der Juden“ nannte, weil Christus darauf gelitten.

Sie trat in Bosnien auf, erkannte von den christlichen Gebeten nur das Vaterunser an und ließ ihren Anhängern die Taufe erst am Todtenbett ertheilen — angeblich weil der Mensch nur diese kurze Spanne Zeit sündenfrei bleiben könne.

Die Steingräber der Bogumilen gehören auch heute zu den interessantesten Funden in Bosnien, und das Merkwürdige dieser Secte ist, daß sie viele Keime der heutigen socialistischen Ideen schon reif in sich trug. Das mitgetheilte Lied ist von großer poetischer Schönheit und von einer wehmüthigen Weltphilosophie durchdrungen.

D. Uebers.

Franz Heikertinger:

(Wien.)

Auf dem kleinen Bahnhofe.

Auf dem kleinen Bahnhofe in den Bergen stand eine automatische Wage. Es war eine alte, vergessene Wage; jeder, der sich auf ihre Brücke stellte, wog fünfundfünfzig Kilogramm, nie mehr und nie weniger. Sie ging nicht ab davon, mochte kommen, was da wollte.

Sie hatte ihre Grundsätze, die alte Wage, und man respectirte sie schweigend und ließ sie nie repariren.

Das war die einzige Besonderheit dieses kleinen Bahnhofes in den Bergen — sonst war es ein Bahnhof wie alle anderen; im Sommer schlangen sich die rothen Reben des wilden Weines um die Pfeiler des Hallendaches und im Winter wehte der Wind den Schnee herein.

In den Sommernächten aber lag das weiße, geheimnisvolle Mondlicht über den mächtigen, tannenbestandenen Kuppen ringsum, und dann hatte dieser einsame, verlorene Bahnhof in dem dunklen Thale etwas unsäglich Sehnsuchtsvolles, Trauriges. Stumm und hoch stiegen diese Berge um ihn auf — irgendwo von einem Feldwege in der Ferne klangen die Töne einer Mundharmonika durch die Nacht herüber, leise, seltsam weich und ergreifend wehmüthig . . .

Und trotz seines stillen, verlorenen Friedens und der Ereignislosigkeit seines Lebens steht dieser Bahnhof in meiner Erinnerung so unvergeßlich klar und greifbar, als säße ich noch [illegible] hinüber zu den

Denn auf diesem Bahnhofe ist mein Glück an mir vorübergegangen.

Vielleicht wird mich mancher nicht verstehen; ich verstehe mich ja selbst kaum.

Es kommt oft plötzlich eine Erkenntnis über uns, ohne daß wir wissen woher, und es zwingt uns etwas in uns, an sie zu glauben, ohne daß wir wissen warum.

Es war an einem Herbstabend, da ging es vorüber und ich wußte plötzlich: „Das ist Dein Glück ...." Wie eine Offenbarung war es, ohne eine Regung des Zweifels nahm ich es hin,



Großglockner vom Hotel auf der Schmittenhöhe gesehen.

ohne Prüfung, ob alles wahr sei und so sein könne — gerade wie im Traume.

An jenem späten Herbstabend, da der Wind an den dunklen Ranken des wilden Weines riß und die Abendsonne hinter die Berge gesunken war — wandelte ein Mädchen neben mir auf und ab über die Steinfließen der offenen Halle.

Und dieses Mädchen war mein Glück — ich fühlte es.

Es war eine mittelgroße, fast kindliche Gestalt mit einem stillen Gesichte und schönen Augen. Die Lider dieser Augen waren ein ganz klein wenig gesenkt, wie müde.

Vielleicht von irgend einer unerfüllten Sehnsucht.

Wenn dieses Gesicht aber lächelte, wenn sich die müden Lider hoben und die Augen glänzten und leuchteten — dann mußte über diesem Gesichte eine ganz eigenartige, kindlich-fröhliche, berückende Schönheit liegen.

Es gibt eine Liebe, die mit einem einzigen halben Blick erwachen kann. Ein urplötzliches, beklemmendes, übermächtiges Gefühl der Zusammengehörigkeit mit einem kaum geschauten Wesen — ohne daß wir einen Grund dafür zu sagen vermöchten.

Unsere ruhige Ueberlegung, unser äußerer Blick findet kaum etwas — es ist nicht die Schönheit des Körpers, nicht die Schönheit des Geistes, die uns fesselt, es ist etwas ganz Fremdes, Unbekanntes, das wir nicht prüfen können — etwas das gegen unsere Vernunft, gegen unseren ruhigen Willen arbeitet und das viel mächtiger ist als wir.

Wo ist es? In uns? — außer uns?

Wir wissen nichts darüber.

Ich fühlte nur immer das Eine: Dieses Mädchen ist Dein Glück! Es ist die, die Du suchst, seit Du eine Sehnsucht hast — die einzige, die auf der Welt ist! . . . .

Und mir war, als müßte ich vorstürzen und sie an der Hand nehmen und zu ihr sprechen . . . .

Aber da redete plötzlich die Vernunft drein. Sie, die alles controlirt, die immer wieder erbarmungslos ernüchtert, begann zu reden und sprach: „Mensch, was willst Du denn eigentlich thun? Willst Du Dich blamiren? — Komm' doch zu Dir!“

Ja — was wollte ich eigentlich thun?

Sie ansprechen, wie man jemand Fremden anspricht, mit dem man gern Bekanntschaft machen möchte, irgend ein albernes Gespräch vom Zaun brechen? — Das hätte ich im Augenblick nicht einmal gekonnt. Dazu war ich viel zu erregt, zu unruhig — ich hätte keine Worte gefunden.

Und dann wurde auch der Zweifel wach, der mit mir geht durch mein ganzes Leben: Du täuschst Dich wieder einmal, mein Lieber! Du solltest doch schon klüger sein! Sie wird gerade so ein albernes, flaches Ding sein wie alle anderen. Und Du wirst lächeln über Dich selbst, wenn Du das erste Wort aus ihrem Munde hörst!“

Das alles trennte mich von ihr. Sie wurde wieder zu einem wildfremden Mädchen, das weiß Gott woher kam und weiß Gott wohin ging und das neben mir auf den Zug wartete....

Und dennoch, auf dem Grunde meines Fühlens lag immer noch die Ueberzeugung, die nicht sterben wollte: „Sie ist Dein Glück — sie ist Dein Glück! . . .“

Sie kämpfte einen stummen Kampf, diese Ueberzeugung, mit der Vernunft und dem Zweifel. Aber die Vernunft und der Zweifel siegten — sie siegen immer bei dem modernen Menschen, der gelernt hat, sich im Zaum zu halten, sich [illegible] zu unter-

Und die Zeit verstrich in Unthätigkeit und ich zitterte vor Erregung. Ein Gefühl der Freude, der unbestimmten Erwartung war in mir, so lange ich sie sah. Und immer noch kämpfte ich, wanderte ihr nach, sah sie an, unauffällig, kehrte zögernd um . . .

Und es schauerte mich wie vor einem übermächtigen Glück, das mir ganz nahe war, und dennoch war eine quälende Angst in mir, eine fieberhafte Unruhe.

Da kam der Zug.

In der Ferne tauchten seine Lichter auf und eine schwarze Masse, anwachsend, und mit dieser schwarzen Masse wuchs meine Angst und meine Erregung. Und mit plötzlich aufdonnerndem Rollen fuhr er ein — wie ein riesiges, heißes Thier lief die Maschine mit ihren Triebstangen an uns vorbei, daß wir unwillkürlich zurücktraten. Die Bremsen ächzten und pfiffen, und der Zug stand still.

In mir tobte der letzte Kampf.

Jetzt — jetzt — es war der letzte Augenblick — jetzt mußte es geschehen! Ich zitterte, ich wollte vor — sie zurückreißen, zurück-



Silberstatuette „Der heilige Joseph“ von Wilhelm Haarstrick in Salzburg.

halten — oder mit ihr einsteigen — nur halten, halten wollte ich sie, daß sie mir nicht entschwinden konnte für immer ....

Denn mein Glück würde dann nie mehr kommen ....

Ich fühlte das alles, und dennoch suchte meine Feigheit, die ewig zögernde Vernunft suchte fieberhaft nach einer Entschuldigung, nach einer Ursache, die mich hinderte einzusteigen, die mich zurückhielt, der ich die Schuld dann geben konnte, die ich selbst nicht übernehmen wollte.

Und so stand ich da und sah ihr nach, wie sie verschwand. Noch stand der Zug. Die Conducteure mit ihren Laternen gingen eilig an seiner Seite hin.

„Einsteigen, bitte!“

Ich schüttelte den Kopf. Es war ja nicht mein Zug. Ich trat zurück, den Blick auf den Waggon geheftet, in dem sie verschwunden war.

Noch einmal war mir, als müßte ich ihr nach — ob es jetzt Wahnsinn war oder nicht ....

Da tönte das Trompetchen des Zugsführers, die Locomotive pfiff, die Wagenverbindungen streckten sich knarrend und der Zug setzte sich langsam in Bewegung.

Nun war es zu spät. Ich athmete auf, wie befreit.

Ich sah den Lichtern nach, bis sie in der Biegung verschwanden .....

Ich war erregt, sehr erregt, aber kein Kampf war mehr in mir.

Es hatte sich alles abgespielt, von selbst, und ich hatte nichts mehr dabei zu thun. Ich war beinahe zufrieden, wieder frei, wieder ruhig zu sein.

Ich wanderte wieder auf und ab über den Bahnhof. Der Wind riß an den dunklen Ranken des wilden Weines, und drüben standen die Berge, schweigend, traurig, finster. Und mir war, als sähe ich tief in das Leben, als läge es vor mir mit seinem unsäglich traurigen, schwermüthigen Sinn .....

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Jenen Abend aber werde ich nie vergessen.

Oft und oft steht es vor mir, in stillen, einsamen Stunden, das Bild des kleinen, dunklen Bahnhofes in den Bergen, und mir ist dann, als stünde ich draußen in der kühlen Nachtluft und eine Mundharmonika klagte irgendwo auf einem fernen Feldwege — gerade wie damals, da mein Glück vorüberging, das einzige Mal in meinem Leben, und da ich es nicht gehalten ....

Cl. Beol:

(Wien.)

I.

Warum?...

Warum? ... Es sollt das Wort nicht geben!
Die Frage fesselt das Entschweben,
Sie wecket aus den Lebensträumen,
Die Leben sind und Träume scheinen.
Warum? ... Nein, nein, ich will nicht fragen,
Denn wie in fernen Kindertagen
Ich niemals frug, warum der Mai
Mir wohl der liebste Monat sei,
So will ich heute auch nicht wissen,
Warum ich Dich wohl mußte küssen.

II.

Erinnerung.

Auf den bleichen Silberwogen
Kühler Abenddämmerung
Kommt mit ihrem Kindeslächeln
Zu mir die Erinnerung.

Drückt sich sanft in meine Arme,
Legt die kleine warme Hand
Mir so schmeichelnd auf die Augen,
Daß dem Schmerz ich ganz entwandt.

Und sie flüstert mir so leise
Von vergess'nen lieben Dingen,
Glaubt mit dem verklungenen Wort
Mir verklung'nes Glück zu bringen.

Ach, Dein Sonnenfrühlingslied
Paßt nicht in die graue Stunde,
Und die Wärme, die du gibst,
Heilet nicht die Todeswunde.

III.

Letztes Lied.

Ein Seufzer klang,
Die Saite sprang,
's war meiner Leier letzte Saite.

Der letzte Ton,
Er ist entfloh'n,
Verklingt in blasser Nebelweite.

Du Herze mein,
Mußt stumm nun sein
Und nimmer tönen Deine Lieder.

Der letzte Sang
Sich aufwärts schwang,
Doch ach, kein Echo bracht' ihn wieder.





Otto Pflanzl:

(Salzburg.)

I.

D' Fahrkart'n.

Da Natz steht beim Schalter,
Auf da Eis'nbahn z'Haag;
Schreit einö beim Fensterl:
„I bitt schön, a Frag:

I mecht gern a Kart'n
Zun Fahr'n auf da Bahn,
Aba a sölchtani, dö ma
Aschling a braucha kann!"

„Is schon recht," sagt da Vürstand,
„Wohin willst denn fahr'n?"
„Wos?!" moant da Natzl,
Kratzt sö hinta dö Oahrn,

„Wo i hinfahr, mechst wiss'n?
A, dös sell sag i net!
Du brachst mi am End
Bei dö Leut recht ins G'red!

Denn durt, wo i hinfahr,
Hon i mein liab'n Schatz.
Gal, wann i da's sogat,
Wissast den Platz!

Dös bringst ma net außa.
Und wann i a muaß,
Denn 'evor i dös sag,
Geh' i scho liaba z'Fuaß!"

II.

Eigensinn.

„Jo gfrei Di, liabs Kaderl, denk da, heut Nacht
Hot Dir da Storch a Brüadarl z'Haus bracht!"
„So, so," sagt drauf 's Kaderl, „da Storch hat mas bracht!"
Und hat dabei hoamli pfugitzt und g'lacht!
„Willst as sehg'n Dei kloas Brüaderl," moant da Vota zu ihr;
„Na, na," sagt 's kloa Kaderl, „aber ön Storch, den zoag mir!"

III.

Da g'scheitö Burgermoasta.

In Pinzgau hab'ns ön Krautwascha-Urbl-Baurn zun Gemeinde-Vürstand g'macht, weil a halt in Wirtshaus gar so viel g'scheit red'n hot kina und so viel b'les'n und aufklärt war üba Sachan, wo dö andern nur grod d'Löff'ln a so g'spitzt hab'n.

Kriagt auf oamal da Vürstand Krautwoscha-Urbl an Briaf von da Obrigkeit, wo's drei' steht, daß in a etlich'n Tag'n a Kommission kimmt, dö in Grund ausmeßt zu da neuch'n Bahn.

„Was Bahn, wia Bahn, nix Bahn! Nau, dös war dös Wahre! A Bahn a nu, schauts daher, dös gangad uns grad nu a, kimmt e gnua so fremd's G'sindl eina in unsa Gmoa und a Bahn a nu, dös gibts net, da derf nix draus wern!"

Er hat glei ön Gemeinderat z'sammruaf'n lass'n, und da hab'ns oastimmi den feierlich'n Beschluß g'faßt: Sö sand nicht einverstand'n, daß durch die Gmoa eine Bahn gebaut wird, es gibt auch koana einen Grund her dazu. Und in da vatraulich'n Sitzung hat da Burgamoasta Krautwascha-Urbl erst recht an pfiffigen Rat geb'n, der auch zum Beschluß erhoben worden ist, aber zwegn seiner Wichtigkeit erst bei da Kommission verlautbart werden soll. Da hab'n s' gschaut! „Ja, insa Vürstand is gscheit! Wia der gscheit is!"

Richti, in a paar Tag'n kimmt dö Kommission. Da Burgamoasta macht sei g'scheits G'sicht, und wia halt dann dö Kommission fragt, ob dö Gmoa mit Allem ei'vastand'n is, sagt da Krautwascha-Urbl ganz feierli: „Wir haben beschlossen, Bahn wird keine gebauet durch insa Gmoagebiet, es gibt auch koana einen Grund her dazu, aber eine — Haltestelle wollen wir haben!"

IV.

Da Pillerldrahrer.

Da Eichtltechtl-Tonibaua hat a weng was z'toan in da Apothek'n, nau und wiar a einigeht, schreit eahm glei da Apotheka entgeg'n: „Jo da Eichtltechtl-Tonibaua, ja was bringst denn Du guats, leicht wer krank dahoam?“ — „Na, na, krank is neamt, bis auf mei Weib, dö hot a wengl 's Zwicka!“ — „So, so, 's Zwicka hots, wo zwickts ös denn?“ — „Jo i woaß a net, wo sö's zwickt, ös fahrt halt a so umananda in ihr, 's Eiwendiwehtoa wirds halt sei; gebts ma was dafür, wird sö scho wieda geb'n!“ Da Apotheka gibt eahm a paar Pillerln in a Schachterl eini. „So, alle zwoa Stund a Pillerl mit an Löffl voll Wossa, wird schon wieda guat wern!“ Da Eichtltechtl-Tonibaua schauts allweil an dö Pillerln und moant: „Ganz aus da Weis is, wias ös dö Pillerln schön drahn kinnts, oans wias andere, koans dicka, koans dünna, sagts ma, wia machts denn ös dö Pillerln?“ „Ja,“ sagt da Apotheka als a lachata, „dös mechst wiss'n, wia mir dö Pillerln mach'n? Siagst as, durt dös Voglhäusl, durt sitzt mei neucha Praktikant drinn: siagst as 's Radl, wias a sö draht, dös is da Pillerldrahrer!“ — „Ja so, han han, schau, schau,“ moant da Eichtltechtl-Tonibaua, „wia der dös schön kann!“ — „Alsdann, Pfüat Di Gott!“ — „Pfüat Di Gott, Eichtltechtl-Tonibaua, a andersmal wieda!“

In dem Voglhäusl is a rothoarats Dachkatzl drinn g'sess'n, dös is allweil auf an Radl hin und her gsprunga, daß a sö draht hot, und das hat sö da Eichtltechtl-Tonibaua guat g'mirkt!

Lang hats dauert, bis a amal wieda in d' Apothek'n is kemman, ja 10 Jahr g'wiß. Da tragts a sö zua, daß hinta da Budl ä rothoarada Apothekag'sell steht; wia 'n da Eichtltechtl-Tonibaua siacht, bleibt a steh', schaut 'n allwei a so g'wiß an: „I woaß net,“ sagt a, „sö kemman ma so bekannt für, i soll Ihna schon a mal wo g'sehgn hab'n!“ — „Habe nicht die Ehre, Sie zu kennen!“ moant da Apothekag'sell. — „Jessas, hiazt fallts ma ei, jo, jo, mei Gott richti! 's G'sicht kennat i a neama, aber dö rot'n Haar hon i ma g'mirkt, denn zu dera Zeit, vo dera i hiazt red, sand Sö nu als Pillerldrahrer in den Voglhäusl drinn g'sess'n!“

V.

Dö ledig'n Kinda.

Da Windspreitzentomerl-Baur kimmt in an Sunnta von Wirtshaus hoam, a wengl z'viel Wein hot a trunk'n, er sitzt sö auf d' Of'nbänk und schreit sein Suhn: „Hansl, host g'hört, kimm a weng in d' Stub'n eina!" — „Was will denn da Voda?" — „Woaßt, Hansl, mi g'freut 's haus'n neama, i mecht da 's Haus und d' Wirtschaft übageb'n, muaßt da halt um a Weib umschaun, dö da paßt und dö vo da Wirtschaft a a weng was vasteht!" — „Jo, Voda, i, i wissat ma e scho oane!" — „So, so, nau, wann ma frag'n derf, wer is denn?" — „D' Gmoawirt-Kathl!" — „Was? D' Gmoawirt-Kathl is, sapperlot, sapperlot, da hats ge' an Hak'n, Du, mit dera is nix!" — „Jo, warum denn net, Voda! Is jo recht a bravs Leut'l!" — „Jo, e, war e recht, wissat ma koa bessas Madl wia d' Kathl, aber schau, es geht net, sie is jo a ledigs Kind vo mir!" — „A so, jo, jo, da is freili nix! Voda, was wars denn mit da Krama Lies, dö that a gor net dumm!?" „Wos, d' Krama Lies? Na hörst, jo sag ma, hast da denn Du grad dö ledig'n Kinda vo mir ausg'suacht? Bei dera hots denselb'n Hak'n wia bei da Kathl!" — „Jo, wanns mit dera a nix is," moant da Hansl ganz niedag'schlagn, „nochad muaß da Voda schon nu a Zeit wart'n mit'n übageb'n!" Er schleicht sö schön langsam in d' Kuchl außi, wo d' Muada grod kocha tuat. — „Nau," sagts, „was finirst denn so trauri umananda?" „Jo," moant da Hansl, „da Voda mecht ma 's Haus übageb'n und sagt, i soll oani heirat'n, hiazt hon i eahm scho zwoa Menscha g'nennt, is eahm koane recht!" — „Nau, warum denn net?" — Jo, weil a niade a ledigs Kind is vo eahm!" — „Mei Gott," moant d' Muada, „wanns sunst weida nix is, geh' eini zun Vodan und sag eahms, dös macht nix, Du bist e a net von eahm!"



Marie v. Najmajer:

(Wien.)

Wenn ich träume.

Vom Strandkorb sprachen wir, der an dem Meere
Zum Schutze gegen Wind und Sonne wäre.
Da sagte sie, die früh geschied'ne, Eine*,
Von der wir nimmer ahnten, daß sie weine
In stillen Nächten, in geheimen Sorgen,
Die bitter sich erneuten jeden Morgen —
Da sagte sie: „Im Grunde möcht' ich lehnen,
Um mich von allem möglichst frei zu wähnen,
Gesenkten Hauptes meine Augen schließen,
Um Träume so zu schaffen, zu genießen."
Da sprach ein Götterliebling:** „Wenn ich träume,
So sind zu enge mir die Weltenräume!
Ich meine, durch die Lüfte mich zu schwingen,
Zu hören wie des Himmels Sphären klingen.
Hinaus! Hinauf! Hinweg mit Zaum und Zügel!
Ja — wenn ich träume wachsen mir die Flügel!"

---

* Antonie Baumberg, die bekannte dramatische Dichterin, die am 15. April 1902 durch Selbstmord endete. Siehe „Wiener Almanach" Band XII, 1903.

** Friederike Prokesch-Goßmann.

Franz Kranewitter:

(Innsbruck.)

Felsenwildnis.

Mitten in der Felsenwildnis
Steht ein uralt heilig Bildnis:
An dem Kreuze Gottes Sohn.
Von des Thals verworr'nem Schallen
Hört in diese Oede hallen
Kaum der Geier einen Ton.
Schmerzgeprüfter Geist, hier senke
Dein Gefieder,
Nahe Deinem Gott wie nirgends,
Laß' Dich nieder!

Richard Schmidt-Cabanis:

(Berlin.)

Klosterruine „Allerheiligen“ im Schwarzwald.

Wohl liegt zerstört, ein Trümmerhauf',
Was Menschenhand einst richtet' auf;
Und dennoch zu Allvaters Ruhm
Steht ewig hier das Heiligthum;
Denn höher als der Kirchenbau
Wie wölbt des Himmels Dom sich blau;
Wie ragen rings so wunderreich
Die stolzen Tannen säulengleich;
Wie rauscht's durch ihre Wipfel schlank
Gleich Glockenton und Orgelklang:
Wie steigt von jedem Zweig empor
Der Vögel Sang, ein frommer Chor;
Wie sind in lichter Herrlichkeit
Die klaren Wasser all' geweiht;
Und drüber wallet Bergesluft
Weit wonniger als Weihrauchduft,
Und tiefer senkt ins Herz hinein
Die Sonne ihren Heiligenschein;
Und Blütenschmelz und Knospenhauch
Die predigen von Baum und Strauch
So klar und dringlich, ob auch stumm —
Der Liebe Evangelium!
Drum — ob vermorscht die Klosterleut' —
Ein Tempel ragt uns dort noch heut',
Und wer in ihm nicht beten mag,
Wird's nimmer bis zum jüngsten Tag;
Doch aller *Heiligen* leicht entbehrt,
Wen *Allerheiligen* beten lehrt!

Rudolf Winter:

(Wien.)

Spiritismus.

Was hilft's,
Wenn die Geister
Uns're verstorbenen Lieben
Um uns walten
Und Antwort geben
Unserem Rufen?!
— Sie können nicht helfen
Unser Schicksal
Freundlich zu wenden,
Können nichts thun,
Was uns nützte;
Sie müssen vielmehr schauen
Klagend und seufzend,
Wie uns bedräut
Feindliches Los,
Wie Harm und Gram erfaßt
Unsere Seelen
Und müssen selber entbehren
Mitfühlender Thränen
Linderndes Labsal.
— O, wohl Euch, Ihr Geister
Unserer Lieben,
Wäret Ihr
Blind und taub
Für unser Leid
Und wäret
Vermodert mit Eueren Leibern!
Doch wohler Euch,
Wäret Ihr
Nie geboren worden
Als Bürger der Welt.
Wie wohler ihnen,
Wären auch sie
Nie geboren,
Deren Erdenlos Euch bekümmert.

Josephine Freiin v. Knorr:
(Paris.)

Der alte Hitzelhammer.

(Nach dem Leben.)

Er war ein Wirth der Straße
Durch siebzehn Jahre lang;
Er kannte frohe Zecher
Und lautern Becherklang.

Er kannte muntre Bursche
Landauswärts und landein;
Er kannte müde Greise
Beim sauern Abendwein.

Das Liebchen seiner Jugend,
Das treue Weib um ihn,
Sie half vier wack're Söhne
Ihm warten und erzieh'n,

Bis jeder unter ihnen
Sich die Gefährtin fand;
's gibt keine schmuckern Männer
Im Oesterreicher Land.

So schwanden fünfzig Jahre
Und achtzehn noch dazu,
Er war stets bei der Arbeit,
Er kannte keine Ruh'.

Gar oft gab es ein Tänzchen —
Man kam von überall —
Und öfter noch ein Schießen
Mit lautem Büchsenknall.

Und Sonntags kamen Schützen
Von allen Seiten an;
Er greift nach einem Stutzen
Und legt zum Schuß ihn an.

Ihm dunkelt vor den Augen:
„Ich sehe schwarz — halt ein!"
Es schoß der Tod ins Centrum,
Ihm in das Herz hinein.

So starb der Wirth der Straße,
Der Mann von Korn und Schrot,
Der alte Hitzelhammer,
Urplötzlich. Er war todt.

Friedrich Haßlwander:
(Wien.)

An meinen Vater.*

Im Reich des Schönen wurzelte dein Streben,
Sein Ideal, es lebt' in deiner Brust,
Du übtest sie mit echter Schöpferlust,
Die schöne Kunst, der ganz du hingegeben.

Du wußtest freudig uns emporzuheben
Zu Himmelshöh'n aus nied'rem Alltagswust!
Doch wenn auch unersetzlich dein Verlust,
In deinen Werken wirst du dauernd leben!

Es wird, was du geschaffen, nicht verschwinden,
Denn Meisterwerke sind ein heilig' Gut,
Und späte Zeit wird dir noch Lorbeern winden!

Dein edles Herz, voll reiner Liebesglut,
Das können wir auf Erden nie mehr finden,
Das liebe, treue Vaterherz — es ruht! —

* Josef H. † am 3. August 1878.

Louise Hackl:

(Weitra.)

Brautnacht.

Die junge, blühende Welt liegt still und lächelnd da, wie in seligen Träumen. Aus dem wogenden Korn schwebt zarter Blütenstaub aufwärts, gezeitigt von der milden Sonne, getragen von den Lüften des Lenzes. Und aus dem Blütenstaube dringt ein Hauch, reich an Verheißungen, — der Duft des künftigen Mehles. Leise wogt's im Aehrenfelde hin und her, ein blühendes Meer mit weichem Wellenschlage. Im Grase zirpen die Grillen. Der blumige Rain ist voller Frühlingspracht. Hunderte von wilden Rosen schmücken die einst kahl gewesene Dornenhecke und an den Nachbarsträuchern athmet der Jasmin seine Lenzesfreude aus.

In der Luft schwirrt es von Millionen winziger Lebewesen, die sich des Daseins freuen, und drüben im Walde schlägt die Amsel und ruft ihr Preislied in die Welt. Glühwürmchen schweben nieder und lagern sich im feuchten Grase, anzuschauen wie funkelndes Edelgestein auf grünem Sammtkissen.

Im Walde ist es still und feierlich und einsam. Draußen aber auf der Waldwiese, da summt und surrt und läutet es. Die Glockenblumen neigen sich, die Gräser schütteln sich, aus den weiß blühenden Dolden der Pseudo-Akazie schneit es nieder in duftiger Pracht. Jeder neue Windhauch bringt neuen Blütenschnee. Und alle Knospen thun sich auf und aus ihren Kelchen steigen kleine pausbackige, tolle Blumengeister mit lieblichen, lockenumwehten Kindergesichtern. Die kleinen lustigen Kobolde machen sich Ketten aus Blumen und blühenden Zweigen, sie springen, sie tanzen, sie führen einen anmuthigen zierlichen Reigen auf. Und lachend und schäkernd und plappernd nach froher Kinderart, bewerfen sie sich mit Blüten und [illegible]



Die Toilette. Von Richard Sterer, akad. Maler in Wien.

Der Mond schaut klar und ruhig, wie ein träumerisch sinnendes Menschenauge, nieder auf das Frühlingstreiben; er weiß ein süßes Geheimnis, er schaut und schaut — und wartet. — —
— — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Und nun theilt sich das Geäste und in das volle Mondlicht tritt ein blühendes Kind, mit den zarten schwellenden Formen

der Jungfrau. Blond und weich wogt und wallt ihr Haar, wie im Lufthauche das wogende Korn wallt, blau und fragend blickt ihr Auge, wie der klare Himmel blickt, und ihre jugendlichen Glieder erbeben in schauernder Sehnsucht. Auf dem Haupte trägt sie ein Kränzlein von Rosenknospen, ihr duftiges durchsichtiges Kleid ist übersäet von Primeln und Glockenblumen und Zittergräsern aller Art.

Sie schaut um sich, sie wartet, sie dehnt, wie aus erquickendem Schlummer erwacht, ihren zarten Leib, sie blickt erröthend in die dämmerige Ferne. Grüne Schleier aus dem jungen Laube der Hängebirke umwehen sie, ihr Antlitz erstrahlt, wie in himmlischer Freude, und seliges Lächeln umspielt die blühenden Lippen. — — —

Heilig und still liegt der Wald. — — Sie wartet, — — sie horcht. — — Aber nun, — — nun, ein Knistern im Laubwerk, — — nahende Schritte. — — Die Espe erbebt und zittert, in den Wipfeln der Eiche säuselt und fächelt der Nachtwind, die Föhre streckt ihren knorrigen Arm aus und ihr Schatten zieht tiefe, dunkle Linien auf dem in Silber getauchten, nadelbestreuten Waldboden. Der Mond erstrahlt noch heller, noch geheimnisvoller, — — Stern um Stern löst sich vom Himmelszelte los und sinkt in die Unendlichkeit. Die Blumen neigen sich tiefer und tiefer, duften reicher und üppiger; schöner und ernster als zuvor erklingt das Abendlied der Amsel. — — Ein Knistern in den Zweigen der Büsche. Näher kommen die Schritte, näher! Und jetzt, sieh! Eine herrliche Mannesgestalt wird sichtbar, groß, breit und stark; das Gesicht sonngebräunt, der Hut mit reifenden Aehren geschmückt, die dunklen Augen in sehnender, erwartungsvoller Ausschau, die Arme kräftig und sehnig, der Blick leuchtend von lebenstrotzendem Wollen, — ein Bild der Reife, der männlichen Kraft.

Aufjubelnd, in seligen Schauern, breitet das blonde Kind die Arme aus und eilt dem Ersehnten entgegen. Ihn hatte sie erwartet, gerade ihn — und voll Scheu, voll Glück, voll reichster, sicherster Zuversicht eilt sie auf ihn zu. Er schließt sie zärtlich in seine kräftigen Arme, er lehnt ihr rosenumblühtes Haupt an seine Brust, er bedeckt ihr Gesicht mit glühenden Küssen. Ihr jugendgeschwellter Blumenleib erschauert unter der liebenden Berührung seiner Hände, er neigt sich nieder zu ihr, drückt sie innig, heiß, mit überwallenden Gefühlen an sich und vertieft sein Gluthenauge in ihre blühenden, jungfräulichen Reize, mit allen Rechten des Bräutigams.

Selig schreiten sie tiefer hinein in den Wald, dorthin wo es dunkler ist, wo dichter und enger Baum sich an Baum lehnt und die Strahlen des Mondes nur [illegible] Der



Das Modell. Von Richard Sterer, akad. Maler in Wien.

Beiden Augen versenken sich ineinander, ihre Hände halten sich fest umschlungen. — —

Und es ist, als zöge ein Frühlingsschauer plötzlich durch die Welt, ein feierlich Rauschen und Raunen, — ein Flüstern

und seliges Lachen, ein Rosenwehen und Knospenspringen, ein bewegteres Wogen und Wallen, ein Singen und Jauchzen, — ein tolleres, loseres Spiel der Wald- und Wiesengeister. — — Der Mond wird schöner und silbern ist sein Blick, des Waldes Athem ist voll harzigen Duftes, die Blumenkobolde tanzen fröhlicher ihren Reigen und verstricken sich muthwilliger noch als vorher in ihre Rosenketten und kichern verstohlen und jagen im Kreise herum. — — Die Luft ist erregter und würziger, das Bächlein murmelt inniger und verheißungsvoll, — — — die Mücken tanzen auf und ab. — — —

Das glückliche Paar schreitet durch den Wald, noch tiefer, tiefer hinein, dann sinkt es nieder auf das üppige Lager von schwellendem Moose, umschlingt sich in Gluthen und tausend Liebesschauern und vergißt der Welt, voll jener mächtigen, großen unendlichen Liebe, die von Gott kommt. — — —

Kennt ihr das beglückte Paar, mit dem die ganze Natur in Wonne erschauert, mit dem die ganze Welt im Glücke aufjauchzt, für die sich Wald und Feld und Rain und Wiese geschmückt hatten, um mitzufeiern das große Fest liebender Vereinigung? Kennt ihr das Paar und die heilige Brautnacht? Die Johannisnacht war's, die solches Treiben gesehen — und jene Beiden, die sich fanden in liebender Demuth, sie wurden zusammengeführt von einem großen, ewigen Geschicke, ihr Bund ist geheiligt durch Naturgesetze und der Kreislauf irdischer Bestimmung weihte ihn, jener ewige Kreislauf, der immer wieder aus dem Alten, Verwehten und Verwelkten — das Neue, Schöne, Junge, Herrliche erstehen läßt, — — Jahr für Jahr!

Und in jener Stunde, da mit vor Freude zitternden, bebenden Händen der kraftstrotzende, lebenssäftereiche Mann in der blühenden schönen Welt das blonde, zarte Kind an sich nahm, wie man freudig bewegt eine edle Blume bricht, — in jener Weihestunde, da er ihren jungen Leib berührte und ihre Lippen zu endlosen Gluthen wachküßte, — da ist in seligen Schauern die Natur reif geworden: Es hat sich der Frühling dem Sommer vermählt! — — —

* * *

(Wien.)

I.

Mondnacht.

Das ist ein Treiben, ist ein Leben,
Ein Drängen — und doch ist's kein Ruh'n —
Von Düften, die nach Oben streben,
Von Strahlen, die auf Blumen ruh'n;
Ein Silbernetz scheint ausgesponnen
Durch's ungeheure Firmament,
Es lohen alle Wiesenbrunnen,
Und jede Bergesspitze brennt.

Da durch die weißen Nebel schreitet
Dein holdes Bild im Mondenlicht,
Die schwarzen Locken, ausgebreitet,
Umflattern los' dein fromm' Gesicht;
Der Rosenlippen frische Fülle,
Des Auges heit're Sternenpracht,
Du selbst so klar, so rein, so stille
Wie eine heilige Mondennacht.

In einer Mondnacht möcht' ich scheiden
Von dir, von diesem schönen Stern;
Mit einer Thräne von Euch Beiden,
Mit einem Kuß — so schied ich gern!
Den letzten, letzten Blick hienieden
Auf dich gerichtet, nur auf dich,
So schied ich gern, — in sel'gem Frieden
Von dir zu träumen ewiglich!

II.

Nacht auf den Bergen.

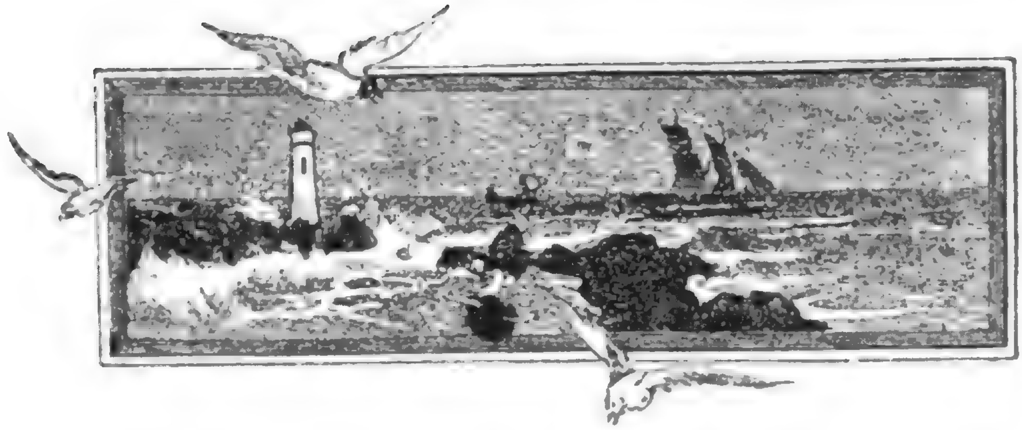
Wie ist es mir so wohl da droben!
Wie frei und rein sind Herz und Sinn!
Ich fühl' mich ganz der Welt enthoben,
Daß ich mit mir allein nun bin.
Stumm schau' ich auf zu den Gestirnen,
Bewundernd nach des Grates Höh'n,
Nach den verschneiten Alpenfirnen:
O Gott, wie ist die Welt so schön!

Dort dehnen sich die grünen Felder,
Dort blitzt der Flüsse Silberband;
Dort locken uns die prächt'gen Wälder,
Dort lockt das ganze, reiche Land.
Nach solchen Bildern auszuschauen,
Führt immer mich hieher zurück;
Nach diesen Bergen, Feldern, Auen,
Da ist das Schau'n ein hohes Glück.

Und hier, in diesen Lindenbäumen,
Mit Stimmen alt- und neuer Zeit,
Da rauscht's von wundersamen Träumen
Der Zukunft und Vergangenheit.
Da heißt's ertragen, was beschieden,
Nicht wild sich müh'n um Lust und Glanz,
Still streben nach dem Herzensfrieden
Und nach dem Wohl des Vaterlands.

Dann wird's in unserm Busen helle,
Es flieht die Sorge, grau und bleich;
Humor erschließt die Trostesquelle,
Und in uns blüht ein Himmelreich.
Jetzt strahlt uns schon die gold'ne Sonne,
Rings glänzt des Erdensegens Schatz,
Und quillt uns noch des Himmels Wonne —
Dann ist's erst recht der heit're Platz!





Richard Faltis:
(Wien.)

Das Kloster auf dem Meere.

(Nach einer niederländischen Sage.)

Es braust der Sturm, es zürnt das Meer
Mit fürchterlich grausiger Wuth.
Und Aufruhr bei Allem ringsumher
Benimmt dem Seemann den Muth.

Am Platze steht der Kapitän
Und hält mit ehernem Griff
Das Steuer, und bewahret so
Vor wilder Zerstörung das Schiff.

Er steht dort oben und sieht in die Fern,
Gedenket der Heimat schwer,
Die er verließ, um seinem Drang
Zu folgen hinaus auf das Meer.

So zog er oft schon vom Hause fort,
Kam stets mit Heil zurück,
Doch diesmal scheint's nicht möglich zu sein,
So deutet's der Augenblick.

Und all die Männer um ihn her,
Sie fühlen den Ernst der Stunde
Und unter dem Kampf mit dem Element
Tönen Gebete aus aller Munde.

Doch vergebens scheint dieses wie jenes zu sein,
Denn nahe schon ist das Riff
Und nimmer vermag der Kapitän
Zu wahren davor das Schiff.

Und wie er auch hält und wie er auch dreht
Das Steuer in seiner Hand,
Nicht möglich ist's, dem Sturm zu Trotz
Das Schiff zu halten vom Land.

Und schon sehen alle entsetzten Blicks,
Wie näher und immer näher
In unheimlicher Schnelle zu ihnen kommt
Der Tod — des Lebens Mäher.

Schon werfen sie alles verzweifelt von sich
Und sind zum Sterben bereit . . . . .
Da nahet von ferne ein Schifflein sich,
Deß' Anblick das Herz erfreut.

Denn wie am Morgen zum Firmament
Empor die Sonne steigt,
So glänzend zog das Schiff einher
Und alles geblendet sich neigt.

Der Sturm und das Meer, die eben noch wild,
Sie hören auf zu toben,
Und wie die Luft nun rein und klar,
So glätten sich auch die Wogen.

Und alle staunen das Wunder an,
Dem sie das Leben verdanken,
Doch schon ist's verschwunden auf hoher See
Und auf die Knie sie nun sanken.

Zu beten in inniger Dankbarkeit
Zu ihrem ewigen Gott,
Der durch ein Wunder gerettet sie
Aus fürchterlich grausiger Noth.

Und als sie sich vom Schrecken erholt,
Beginnt ein wirres Fragen:
Was Wunder dies gewesen sei,
's scheint, keiner vermag's zu sagen.

Doch einer tritt aus dem Kreise hervor,
Ein Seemann hoch an Jahren,
Der viel gewesen auf dem Meer
Und der Dinge viel erfahren.

Er spricht von einem alten Schiff,
Das einst das Meer befahren,
Und das regieret von einer Frau
Und Frauen ihr unterthan waren.

Die zogen den Elementen zu Trotz
Ohne Furcht hinaus allein,

Und Sturm und Meer, die beugten sich
Vor diesen frommen Frauen,
Und Ruhe und Frieden jederzeit
War dort, wo sie zogen, zu schauen.

Und als sie dann verstorben war'n,
Das Schiff zog ohne Begleiter,
Geheiligter Boden, durch frommen Gebrauch
Blieb verschont vom Wetter es weiter.

Und bringt so dort, wo's immer zieht
Und ein Schiff kämpft mit den Wellen,
Durch sein Erscheinen Rettung und Heil
Und Dunkelheit zum Hellen.

F. Tetzner:

(Wien.)

I.

Herbstgruß.

Der Frühherbst säumt mit Sonnengolde
Das breite, farbentrunkne Land.
Er spendet rings die Frucht, die holde,
Und spinnt um Winzer, Blatt und Dolde
Ein Zauberband. —

Was grüßt vom morschen Burggemäuer
Nun her zu mir, ein kahler Strauch?
Und neben garbenfroher Scheuer
Ein stummverlöschend Feldesfeuer
Mit falbem Rauch?

II.

Kronprinzleins Weltgruß.

(5. October 1900.)

Ich habe gemeint, sie freuen sich sehr,
Und kam mit Sonnenglanze daher,
Und bin in euer Stüblein getreten
Und habe die Ahnen und Götter gebeten:
„Nun sollt ihr meinem Erdenleben
Siegfreude, Segen und Sonne geben!"
Du schöne Welt, da bin ich nun,
Sag' mir, was hast du für mich zu thun?

Carl Ewald:

(Kopenhagen.)

Landestrauer.

Vier Skizzen.

I.

Nördlich von Dänemark lag ein kleines Ländchen, dessen König nachts nicht schlafen konnte. Seine Vorfahren waren ihrem Volke im Kriege tapfere Heerführer gewesen und hatten es in Friedenszeiten weise und gerecht regiert. Aber oft schien es, als ob die Zeit gekommen sei, wo das Volk reif war, sich selbst zu regieren, obgleich seine Minister das nicht zugeben wollten. Und weil er ein guter Mann war und sein Volk liebte, quälte ihn Tag und Nacht der Gedanke, daß es vielleicht seine Pflicht sei, auf seinen Thron zu verzichten.

Da geschah es, daß die Königin starb.

Am Abend ging der König traurig vom Schloß hinunter in die große Stadt, wo die Menschen sich drängten. Er ging in die Vorstädte, wo die armen Leute wohnten und keiner ihn kannte. Mit Verwunderung sah er, wie still es auf den Straßen war, und wie ernst und traurig die Gesichter der Vorübergehenden. Er legte seine Hand auf die Schulter eines Mannes und fragte ihn:

„Mein Freund, warum trauerst Du?"

„Weil die Königin todt ist," antwortete der Gefragte.

„Kanntest Du sie denn?" fragte der König weiter. „Hat sie Dir Gutes gethan?"

„Nein," sagte der Mann, „ich habe sie nie mit Augen gesehen."

[illegible] der König.

Und der König ging weiter und fragte andere Leute und bekam immer dieselbe Antwort.

Aber als er ins Schloß zurückkam, versammelte er seine Minister um sich und ließ seine Blicke lange und ernsthaft auf ihnen ruhen. Endlich reckte er seine Hand aus und sagte:

„Heute habe ich gelernt, was der König und sein Haus noch im Herzen des Volkes bedeuten. Wenn einer von Euch wagen sollte, mich mit falschem Rath zu bethören, mir die Wünsche meines treuen Volkes vorzuenthalten oder auf seine Kosten sich selbst zu bereichern, so soll es ihm schlecht bekommen!"

II.

Westlich von Dänemark lag ein kleines Ländchen, das seine Königin durch den Tod verlor. Und weil sie in hohen Ehren die Krone getragen hatte und mild und gütig gegen die Armen gewesen war, betrauerte man sie aufrichtig, und die Glocken läuteten im ganzen Lande.

Aber keiner trauerte wie der König. Und als er die Reden seiner Hofleute nicht länger ertragen konnte, hüllte er sich in einen Mantel und ging unerkannt durch die Straßen seiner Hauptstadt.

Wie er nun durch eine dunkle Seitengasse kam, die er noch nie im Leben betreten hatte, bemerkte er ein kleines Mädchen, das weinend auf einer Treppenstufe saß.

„Warum weinst Du denn, Kind?" fragte der König.

„Ich weine, weil die Königin gestorben ist."

Der König war tief gerührt. Aber das Mädchen sah mit nassen Augen zu ihm auf.

„Ich bin hungrig," sagte sie. „Und Mutter hat kein Geld, um Essen zu kaufen. Sie scheuert die Treppen im Theater. Und das Theater ist geschlossen, weil die Königin gestorben ist."

Da packte den König der Zorn. Er eilte ins Schloß zurück, rief seine Minister zusammen und fragte sie:

„War die hochselige Königin ein Freund der Armen, tröstete sie die Kranken, sättigte sie die Hungrigen?"

Die Minister verbeugten sich ehrerbietig und schworen, daß eine gütigere Herrscherin niemals einen Thron geziert habe.

„Nun wohl", sagte der König. „Warum habt Ihr denn ihr Andenken nicht geehrt?" Und er erzählte von dem kleinen Mädchen, das vor Hunger geweint habe. Aber der Aelteste der Minister trat vor und sagte:

„Herr König, das Gesetz verlangt ein solches Vorgehen, wenn die Königin gestorben ist, damit es offenbar werde, daß eine der Mächtigen auf Erden ihre Augen geschlossen hat."

Da reichte der König dem Minister den Schlüssel zur Schatzkammer und sagte streng:

„Es kommt mir so vor, als hätte ich einmal gehört, daß im Tode alle gleich seien. Aber gibt es dennoch einen Unterschied, so laßt ihn darin bestehen, daß keiner im Lande hungert, so lange die gütige, freigebige Königin als Leiche über der Erde liegt."

III.

Südlich von Dänemark lag ein kleines Ländchen, dessen Königin lange lebte und von allen geliebt und verehrt wurde. Als sie endlich die Augen schloß, sammelten sich die Minister um den König, um zu berathen, auf welche Weise das Land zu trauern habe.



Photograph. Amateurstudie aus Franzensbad.
Von S. Mittelbach (Wien).

Einer von ihnen verlangte, daß von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang alle Glocken im Lande geläutet werden sollten. Ein anderer schlug vor, daß die ganze Bevölkerung bis zum Ende des Jahres in schwarzen Kleidern gehen müsse. Ein Dritter war mit diesen Vorschlägen einverstanden, verlangte aber außerdem, daß die Häuser, wo Gaukler und Schauspieler das Volk mit ihren Künsten erfreuten, drei Monate geschlossen und Spiel und Tanz so lange streng verboten würden.

Der König saß still und traurig in ihrer Mitte. Als die drei Minister schwiegen, wandte er sich an den vierten und fragte den: „Was meinst Du, daß ich thun sollte?"

Und der Minister, dem es oblag, die Gottesfurcht im Lande zu pflegen und der Heuchelei und Unaufrichtigkeit zu wehren, verneigte sich tief und sagte:

„Herr König, wollt Ihr meinem Rath folgen, so thut nicht,

geläutet werden, hört sie bald keiner mehr. Wenn den Gauklern und Schauspielern die Ausübung ihres Berufes untersagt wird, werden sie über die Grenze ziehen, denn sie müssen ja auf ihren Lebensunterhalt bedacht sein. Wenn allen Menschen im ganzen Lande befohlen wird, sich schwarze Kleider zu kaufen, werden die Reichen, Putzsüchtigen sich in prächtigen Gewändern brüsten und die Armen sich in ihren Lumpen schämen. Laßt jeden nach seinem Herzen und seinem Vermögen trauern, wie es ihm selbst gut scheint. Und laßt die Glocken jeden Abend eine Stunde still und wehmüthig läuten, wenn das Tagewerk vollendet ist und die Menschen in ihren Häusern sitzen und lauschen."

„Du hast recht geredet," sagte der König, „so soll es sein."

IV.

Oestlich von Dänemark liegt ein kleines Ländchen, dessen Königin im Sterben lag. An ihrem Todtenbett, wo sie in ihren weißen Kissen lag, standen der König, der sie zärtlich liebte, die Familienmitglieder, die von nah und fern herbeigekommen waren, und die Herren und Damen des Hofes. Auf den Treppen und Gängen des Schlosses schlichen die Diener auf leisen Sohlen mit bekümmerten Mienen.



Photograph. Amateurstudie aus Franzensbad. Von S. Mittelbach (Wien).

Wie nun die todtkranke Königin so dalag und alle sehen konnten, daß das Leben im Entfliehen war, öffnete sie ihre Augen und sagte so leise, daß nur der König, der ihr am nächsten stand, es hören konnte:

„Ich bin durstig. Gebt mir zu trinken."

Der König gab ihr, was sie verlangte, und als sie getrunken hatte, sank sie in ihre Kissen zurück und gab den Geist auf.

Aber die Hofleute brannten darauf zu wissen, was wohl das letzte Wort der Königin gewesen wäre. Flüsternd besprachen sie diese wichtige Frage in den unteren Räumen des Schlosses, auf den Treppen, in den Straßen der Stadt, im ganzen Land.

„Sie betete für das Wohl des Vaterlandes," sagte der Eine.

„Sie vermachte all' ihr Geld und Gut den Armen," meinte ein Zweiter.

„Sie bat, daß alle Gefangenen freigegeben würden," behauptete der Dritte.

Aber der König, der von diesen Reden hörte, machte allen Vermuthungen ein Ende.

„Das wissen wir Alle," sprach er, „daß die hochselige Königin ihr Land bis zu ihrem letzten Athemzuge geliebt hat. Aber keine falschen Blumen sollen ihr Grab schmücken. Laßt das Volk wissen, daß ihr letztes Wort eine geringe, schwache menschliche Bitte um einen Tropfen Wasser war, ihre lechzende Zunge zu kühlen."





Jacques Jaeger:
(Wien.)

Die Rose von Passau.

(Erinnerungen aus dem Leben.)

Pfingsten 1889. Im Speisesaal des alterthümlichen Hotels „Zum bayerischen Hof“ in Passau sitzt am Pfingstsonntag an der Spitze einer langen, langen Tafel eine Dame in mittleren Jahren, um ihr Mittagmahl zu verzehren. Die Frau hat einen energischen Gesichtsausdruck, einen Ausdruck, der mehr auf Befehlen als auf Gehorchen schließen läßt. Sie ist einfach gekleidet — dunkelbraun und schwarz — das Haar mit wenig Sorgfalt geordnet. Tiefer Kummer, Weltschmerz, Flucht und Abscheu vor Menschen, ein gewisser Gleichmuth gegen Alles, was sie umgibt, mit einem Worte jene Resignation, die unter dem Soll und Haben der Lebensbilanz einen dicken Strich macht, um die Rechnung mit diesem Dasein abzuschließen, spricht aus den matten, dem Erlöschen nahen Augen, verkündet sich aus jeder Bewegung, aus jeder Miene. Auch die Altstimme ist matt getont; den wenigen Worten, die wir wechselten, folgt tiefe Stille, die an jene stummen Prahler erinnert, die sich den Anschein geben, als wenn sie Wunder über Wunder zu verschweigen hätten. Indessen findet sich durch ein Glas Wasser, das ich der Unbekannten über deren Aufforderung gereicht habe, Gelegenheit, den abgerissenen dünnen Faden der herkömmlichen Unterhaltung wieder aufzunehmen. Durch die geöffneten Fenster des gewölbten altdeutschen Rittersaales dringt nicht nur goldener Sonnenschein, sondern auch der heisere Ton einer abgeleierten Drehorgel. Wir sprachen daher von Musik — der nächstliegende Gegenstand zwischen dem jungen Manne und

der älteren Dame, die beide allein im Saale sind, nur flüchtig gestört von dem servirenden Aufwärter.

Etwas sonderbar allerdings, von einer quitschenden, ohrenbeleidigenden Drehorgel zu einer der herrlichsten Gestalten des Culturlebens, zur Muse der Tonkunst geleitet zu werden. Die Walze des Marterkastens dreht sich eben um „Margarethe, Mädchen ohne Gleichen“, als plötzlich meine Tischgenossin von Nietzsche und der Musik zu erzählen beginnt. Wagner, den der Weimarer Philosoph bekanntlich nicht leiden mochte, wäre mir lieber gewesen, aber ich mußte mir zwischen Käse und Apfel gefallen lassen, was Nietzsche über Musik und Liebe einmal geschrieben hatte, und was mir die Frau, frei citirend, zu Gehör brachte.



Photograph. Amateurstudie aus Franzensbad.
Von S. Mittelbach (Wien).

„Ich hörte gestern zum zwanzigsten Male Bizet's Meisterstück. Darf ich sagen, daß Bizet's Orchesterklang fast der einzige ist, den ich noch aushalte! Diese Musik scheint mir vollkommen. Sie kommt leicht, biegsam, mit Höflichkeit daher ... Hier redet eine andere Heiterkeit, eine andere Sinnlichkeit, eine andere Sensibilität. Endlich die Liebe, die in die Natur zurückübersetzte Liebe! Nicht die Liebe einer „höheren Jungfrau“! keine Senta-Sentimentalität! Sondern die Liebe als Fatum, als Fatalität, cynisch, unschuldig, grausam — und eben darin Natur. Eine solche Auffassung der Liebe ist selten: sie hebt ein Kunstwerk unter Tausenden heraus.“

Ich hatte es also mit einer Enthusiastin des unglücklichen ... mit einer Enthusiastin, die

die Tonkunst als die Spenderin der reinsten Freuden anbetet, die sich dessen bewußt ist, daß unter den Tönen der Musik oft die Seufzer des leidenden Componisten verborgen sind, und daß nicht selten die lieblichsten Triller des Gesanges blos den Schmerzensschrei des darbenden Tondichters verhüllen.

Musik und Liebe bezeichnete sie als Geschwister, die dem Schoße derselben Gottheit entsproßen sind. Sie behandelte die dunkle Seite der Liebe mit gründlichen Darlegungen aus Vergangenheit und Gegenwart, aus Kunst und Leben, aus Schein und Wirklichkeit. „Zu den schönsten Erinnerungen des Lebens



Photograph. Amateurstudie aus Franzensbad. Von S. Mittelbach (Wien).

gehört die an die erste Liebe und an die erste Freundschaft." Beim schwarzen Kaffee bekam ich sodann Holtei's großes Wort aus den „Vagabunden": „Von der Stunde an, wo jedes Hindernis verschwindet, welches Sehnsucht von Gewährung trennt, beginnt auch gewöhnlich die Sehnsucht zu schwinden," als literarische Zugabe.

Von der Liebe, nämlich von der falschen, gleißnerischen, gelangten wir zu den Aristokraten — zwei wahlverwandte Angelegenheiten. Ich meinte, daß mancher alte Adelsursprung dunkel ist, manche berühmte Familie ihre Abstammung vielleicht oft einem Räuber zu verdanken hat, und so wie das Geschick dem Menschen sehr wenig Einfluß auf die Bestimmung seiner späteren Verhältnisse läßt, so ist die Entwicklung von Familien oft Sache

des Zufalls, gewisser günstiger Lebensmomente, die sich gerade zur rechten Zeit ereignen. Meine noch immer Unbekannte wußte mir aber darauf, auf einen russischen Dichter fußend, zu erwidern, daß doch der Adler und das Huhn aus einem Ei kommen, aber jener schwingt sich, kaum flügge, in die Luft, die er beherrscht, während dieses armselig wie ein Wurm auf der Erde kriecht; so auch der Edelmann und der einfache Mensch. „Der Adler ist ein edler Vogel, das Huhn ein ganz gewöhnliches Wesen!"

Die Auseinandersetzungen wurden immer anregender, lebhafter. Wir verloren uns jedoch bald in das Labyrinth der Geschichte des alten Passau, die ja auch den Werdegang Niederbayerns illustrirt.

In Passau, diesem alten deutschen Ostthore, klingt dem modernen Touristen noch immer mittelalterliche Romantik an's Ohr; die Nibelungen, Bischof Pilgrim, Kriemhilde, die hier, an den Ufern der Donau, des Inn und der Ilz geweilt, werden als glänzende Erscheinungen ihrer Zeit von dem einen Geschlecht dem anderen überliefert.

Gerade um Pfingsten 1889 wurde das alte Rathhaus in Passau, dessen Standort gegenüber der Feste Oberhausen sehr glücklich gewählt wurde, einer vollständigen Restaurierung unterzogen. Passaus Sohn und Ehrenbürger, Ferdinand Wagner in München, hat den Sitzungssaal sowie die anstoßende Festhalle mit Gemälden aus der Geschichte des Landes geschmückt. Kräftige Gestalten hat der Künstler auf die Leinwand gebannt, ihnen durch Farbe Leben und Bewegung gegeben. Die Mitteldecke des Sitzungssaales stellt in charakteristischer Auffassung allegorisch die drei Flüsse, den uralten Stephansdom und den Schiffsverkehr dar. Dieser wird durch Wagners zweite, die Donau durch dessen erste Frau symbolisiert. Der Linienschwung bei beiden weiblichen Figuren wetteifert mit dem leuchtenden Schmelz des Colorits. Das, was man damals in Skizzen zu sehen bekam, ließ mich ahnen, was von Wagners Staffelei auf die Wände kommen wird. Die Ausführung des dekorativen Theiles, die polychrome Ausschmückung, der Goldgrund, die bordürenartige Einrahmung der Bilder, sowie die Ausfüllung der Leisten wurden einem anderen Künstler übertragen.

Von altersher sind die Bürger von Passau an einen hohen Grad von Selbstständigkeit gewöhnt. Diesem freiheitsliebenden Drange, sowie dem Sinn für die schönen Künste spontan folgend, beschlossen sie damals, ihr altes Rathhaus in der ursprünglichen Schönheit wiedererstehen zu lassen, eine künstlerische Arbeit, deren Vollendung dem berühmten, seither verstorbenen Dombaumeister Friedrich Schmidt in Wien übertragen wurde. Schmidt, [illegible] ein Gothiker ersten [illegible] den Bau,

entsprechend dem historischen Boden, auf dem er steht, neu geschaffen. Um die Kosten für diese Umgestaltung, sowie für den Gemälde-Cyklus im Festraume aufzubringen, verkauften die Bürger zwei kostbare antike goldene, mit Edelsteinen besetzte Becher, worauf aus Liebe zur Malerei aus dem Schatzkämmerlein der Stadt weitere Verkäufe stattfinden sollten. Der bayerische Unterrichtsminister sowie die Ständekammer dachten indeß über Kunstangelegenheiten etwas nüchterner und verboten die weitere Veräußerung von Alterthumsgegenständen der Stadt Passau. Man wollte dem Kunstverstande und dem Kunstsinne der Bürger nicht den Kunstwerth des Besitzes zum Opfer bringen. Das Morgenroth der neuen Renaissance zu Passau konnte also mit einem Neu-Ruppiner Bilderbogen verhängt werden .....

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Unsere Unterhaltung war zu Ende. Ich stellte mich vor, nahm eine rothe Rose aus meinem Knopfloch, reichte sie der Dame hin und empfahl mich.

* *
*

Als ich am Pfingstmontag morgens in das Frühstückzimmer trat, lag auf dem Tische vor meiner Theeschale ein kleiner Blumenstrauß mit einem geschlossenen Couvert. „Das ist für Sie," sagte der Kellner. „Von wem?" frug ich. „Von der Dame, mit der Sie gestern dinirten." „Wo ist die Dame?" „Sie ist heute morgens nach Athen abgereist." „Wohin?" „Nach Athen", wiederholte er, „der Hauptstadt Griechenlands!"

Ich entnahm dem Couvert eine Visitkarte, auf der zwei Worte zu lesen waren: Princesse Y .... Auf der Rückseite der Karte stand mit kräftigen Zügen Folgendes: „Das Herz des Menschen verträgt nur eine bestimmte Menge von Freuden und Leiden und das volle Gefäß wird durch die Fluthen des Meeres nicht um einen Tropfen vermehrt. Adieu — vielleicht auf Wiedersehen in Athen!"

Mit dieser Karte, mit diesen Worten wußte ich alles oder nichts. Das Räthsel, vor dem ich stand, wurde noch mysteriöser, und das Mysteriöse an der Begebenheit noch räthselhafter. Wer löst mir dieses Räthsel?

Nun verlor für mich im Augenblicke Passaus herrliche Umgebung, sowie mein eigentliches Wanderziel, der bayerische Wald, alles Interesse. Es schien unabweislich, Näheres über die Fremde in Erfahrung zu bringen. Zum Glück gelang mir das bald: die Fürstin war in Passau keine unbekannte Erscheinung, keine Fremde, denn sie war ein deutsches Mädchen, ein Passauer Kind!

— — — — — — — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Zwanzig Jahre zurück. In Passau wurde eben das altgermanische Frühlingsfest gefeiert, Birkenbäumchen wurden gepflanzt, und der Zauber des Pfingstmaien ergoß sich über Stadt und Land. Frohbewegte, festlich gekleidete Menschenscharen durchzogen die Stadt. Da taucht plötzlich am Horizont der nach Osten führenden Landstraße ein feuriges Viergespann auf, gelenkt von einem wettergebräunten, in der Blüthe der Jahre stehenden Manne.

Das Fahrzeug stürmt den Marktplatz hinauf, saust an dem Spalier der Einwohner vorüber und sucht eine etwas enge Gasse zu passiren, um zu dem Absteigequartier, den Gasthof



Studie von Wilhelm Langer.

„Zum bayerischen Hof“ zu gelangen. Im Dahinrasen verwickelt sich das Handpferd in die Zügel, stolpert und reißt den ganzen Wagen sammt den Insassen, Herr und Diener, mit. Vom holprigen Pflaster stoben die Funken wie aus einer Esse. Der altmodisch gebaute Landauer lag in Trümmern, unter demselben dessen Lenker, ein Fürst Y......, mit gebrochenem Arm. Er wurde zunächst in das Krankenhaus gebracht, von dort nach einigen Wochen in den Gasthof, wo sich um ihn im Samariterdienste mehrere Herren und Damen der Passauer Bürgerschaft bemühten, darunter auch die blonde, hochragende Marie, des Schmiedmeisters Töchterlein, genannt „die Rose von Passau“, in [illegible] wurde. Der Vater [illegible]

Die menschliche Natur ist stets zur Hoffnung, ohne die sie ja keinen Tag leben kann, geneigt. Marie hoffte auch, den Kranken wiederherzustellen, sie hoffte aus seinem Benehmen gegen sie auf besondere Dankbarkeit, sie hoffte, daß die Wohlthaten, die sie dem wildfremden Menschen erwies, glänzend belohnt werden — sie hoffte dereinst unter dem sonnigen, ewig blauen Himmel von Hellas auf ein sonnig-ungetrübtes Glück in arkadischen Gefilden.

Der Fürst führte mit sich eine Fahne in den Landesfarben Griechenlands: blau-weiß. Die Symbole der Hoffnung und der



Studie von Wilhelm Langer.

Unschuld schwebten also über dem Krankenzimmer, über die Tage der Zukunft, erfüllten und verklärten das Gemüth des träumerischen Mädchens.

Fürst Y., der Sproße eines alten Geschlechtes, das noch unter Mohammed II. auf der Insel des Leuchtthurmes (dem Phanar) bei Constantinopel in den Adelstand erhoben wurde, daher auf einen sechshundertjährigen Wappenbrief hinweisen konnte, spielte unter den Phanarioten Griechenlands eine hervorragende Rolle, zu der ihn eine gründliche, didaktische Erziehung, ein umfassendes Wissen, sowie weite Wanderungen um die Welt befähigten. Er stach daher von seinen Standesgenossen vortheilhaft

ab und der Reflex dieser Erscheinung spiegelte sich in seiner Lebensführung wieder. Dieser Umstand entging der aufhorchenden, blonden Germanentochter, die Weltkenntnis und Klugheit aus zahlreichen Büchern schöpfte, nicht. Sie trat dem wie ein Meteor aufgetauchten Manne mit der Zeit seelisch näher, und ehe sie sichs versah, liebte sie ihn, liebte sie mit einer Kraft, Gluth und Hingebung, wie nur eine menschgewordene Gottheit Attikas lieben kann.

In den Landschaften Elis und Achaia, bei Pyrgos und Olympia auf dem Peleponnes besaß Y. weitgedehnte Güter; sie lieferten ihm ein reichliches Erträgnis und setzten ihn in den Stand, manche kostspielige Extravaganz zu begehen. So kam die Reise mittelst Wagen von Athen nach Patras, die Verschiffung der Equipage sammt Pferden nach Brindisi und die Fortsetzung der Fahrt nach Deutschland, einer Fahrt, die, wie wir gesehen, in Passau ein schmerzliches Ende nahm.

Aber dieses Ende war der Anfang eines neuen Daseins, war der granitene Unterbau eines Bundes, der sich, wie der Keim aus dem Agrumen, sicher entwickelte, um an dem Tage endlicher Genesung als geschlossen, als unauflöslich proclamirt zu werden!

* * *

Marie trat zur heiligen griechischen Kirche über, und in Missolonghi, wo der Aelteste der Familie lebte, wurde nach sechs Monaten Hochzeit gefeiert.

Marie wurde nun eine attische Prinzessin, social gleichgestellt den höchsten Damen der helleniichen Welt. Sie wurde Gebieterin weiter Länderstrecken, Mittelpunkt vornehmer Kreise, die sie, trotz ihrer Abkunft aus russiger und rauchgeschwängerter Werkstatt eines Curschmiedes, zu beherrschen wußte. Ihr Ansehen stieg immer höher, keine Veranstaltung der exclusiven Comités ohne Theodora — diesen Namen erhielt sie bei der Taufe — ohne ihrer germanischen Durchlaucht.

Nur zu bald war der Neid der Götter erwacht: mit eherner Faust hat das Schicksal in das Leben der Heldin eingegriffen, um sie aus dem Paradiese zu vertreiben, um sie zu vernichten.

An einem Herbsttage, an dem bei uns schon welke Blätter von den Bäumen fallen, während das Klima im Jonischen Meere noch sommerlich ist, sollte das Paar eine Reise nach Chios antreten. Der Gatte kam am Abend vorher aus Argos und Korinth zurück, sah am nächsten Morgen nach seinen Pferden und versuchte, mit einem lebhaften Braun einen Ritt nach dem Pyräus durch das Thal des Kephysios zu machen — Theodora überwachte unterdessen [illegible] Aufträge

Blick durch das Fenster der aus Hymettos-Marmor erbauten Villa warf, erblickte sie eine Bahre, auf der ein schwer verwundeter Mann lag! — — War es ihr Gatte? Ja, er war es: ein Sturz vom scheugewordenen Pferde hat ihn getödtet. Die von Phaleron nach Athen verkehrende kleine Eisenbahn hatte das scheue Thier beunruhigt, es ging durch und warf seinen Reiter ab.

Theodora wurde Witwe .... wie mit schweren, tiefschwarzen Schatten umhüllte sie das Unglück. Nach einem zehnjährigen glücklichen Tage brach die Macht und die Nacht der Finsternis über sie herein. Von der Fürstenkrone wallte der Witwenschleier und der Glanz des strahlenden Diadems erlosch wie eine abgebrannte Kerze.

* * *


Actstudien von Wilhelm Langer.

Alljährlich um Pfingsten zog Theodora an die Stätte ihrer Geburt, wo ihr Glück aus blutigen Pflastersteinen, aus einem zertrümmerten Wagen entsproß. Es war eine Pilgerfahrt zu dem Grabe ihrer Eltern. An dem Tage, an dem ich Theodora in Passau kennen gelernt habe, war sie zum letztenmale dort. Nie mehr ist sie dahin zurückgekehrt.

* * *

Im Frühling 1893 kam ich aus Kleinasien nach Athen. Von den Ruhestätten Dionysios, der Hegeso, der Tochter des Proxenos, und des Aristion an der alten Gräberstraße, wanderte

ich, die heilige Straße nach Eleusis übersetzend, der neuen Nekropole, auf der auch Schliemann unter einer Marmor-Stela den ewigen Schlaf schläft, zu.

Gerade auf dem Friedhofe fiel mir die Fürstin Y... und die sonderbare Begegnung mit derselben in Passau ein. Schrieb sie doch auf jener Karte..... „vielleicht auf Wiedersehen in Athen!?“ Und die, die das schrieb, ruhte nun hier aus von einem glücklich-unglücklichen Leben, hier an der Seite des Gemals, unsern Schliemanns, ihres deutschen Landsmannes, Grab. Sie hatte recht, ein Wiedersehen gab es in Athen — ein Wiedersehen unter einer Grabesplatte. In das nach althellenischen Motiven stylisirte Denkmal aber sind die Worte gemeißelt: „Das Herz des Menschen verträgt nur eine bestimmte Menge von Freuden und Leiden und das volle Gefäß wird durch die Fluthen des Meeres nicht um einen Tropfen vermehrt.“

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Ich legte eine rothe Rose auf den weißen Marmor und ging in stiller Andacht von dannen.



Kreuzbrunnen in Marienbad.

Zweiter Theil.

Was Wien war, was es ist und was es sein könnte.*

Nie stand Oestreich in größerem Flor als unter den Markgrafen und Herzogen von Babenberg. Leopold VII. arbeitete mit rastlosem Eifer an der Emporbringung der Stadt Wien. Durch ihn wurde sie zu einer Handelsstadt erhoben und erhielt eine Art Stapelgerechtigkeit, kraft welcher alle auf der Donau herabkommenden Schiffe ihre Waaren nicht weiter als bis hieher führen durften. Er setzte auch eine Art Magistrat ein, welcher aus 24 Bürgern bestand, „der im Kaufen und Verkaufen gute Ordnung anstellen und in Allem, was zur Ehre und zum Nutzen der Stadt gereichen mag, fleißige Aufmerksamkeit haben sollte." Wien gab Gesetze im obern Deutschland, als Stapelplatz, als Markt, als Münzstätte, schickte seine Handelsfaktoren mit jenen der Regensburger nach Kiew, nach Constantinopel, ins deutsche Kaufhaus nach Venedig. Die meiste Kunde von Deutschlands Zwischenhandel über Rußland und über Byzanz schöpften die Geschichtschreiber seines Handels aus österreichischen Quellen! Ein eben so interessanter Beobachtungspunkt ward Wien, als die Entdeckung der neuen Welt in alle Handels- und Münzverhältnisse gänzlichen Umschwung brachte und aus der bis dahin orientalischen Staatswirthschaft Europas plötzlich eine abendländische machte.

Kaiser Friedrich II., glorreichen Andenkens, erklärte 1237 Wien zu einer freien Reichsstadt und errichtete eine lateinische Schule, als Grundlage der jetzigen Universität. Durch den gerade vor 600 Jahren (1248) geborenen Albrecht I., ältesten Sohn Rudolphs von Habsburg, des Stifters des österreichischen Hauses, wurden die Wiener ihrer Freibriefe beraubt und diese vor den

* Ein Flugblatt von 1849. Aus der Vienensia-Sammlung des Herausgebers.

Augen der Magistratspersonen vernichtet, der dann Wien zu seiner neuen Residenz machte, seine Unterthanen unterdrückte und dem ihm hieher gefolgten fremden Adel viele Begünstigungen erwies. — — —

Ein Theil dieses Adels will nun von den ihm vor 600 Jahren eingeräumten Begünstigungen nicht lassen und suchte durch die Entführung des Kaisers den Wiener Bürgern begreiflich zu machen, daß, wenn Wien aufhörte, Residenz zu sein, „das Gras in den Strassen wachsen werde". Merkwürdigerweise jedoch gehören Hamburg, Lübeck, Bremen und Frankfurt, welche nicht Residenzen wie Wien und Berlin, sondern freie Reichsstädte sind, zu den reichsten Städten in Deutschland. Die geographische und merkantilische Lage Wiens jedoch ist bei weitem günstiger als jene der eben genannten vier freien Reichsstädte. Wien könnte abermals, sobald die Zollschranken zwischen Deutschland und Ungarn gehoben sind, der bedeutendste Stapelplatz, Markt, die größte Handelsfaktorei des südlichen Deutschlands werden. Der Konsumtionsausfall des Beamtenheeres, das wir gerne an Afrika zum Tausche für fleißige Neger überlassen wollen, würde durch freien Handel und gesteigerte Gewerbthätigkeit leicht ersetzt.

Mag das hochverehrte adelige Beamtenthum immerhin Wiens schöne Mauern verlassen, wir werden deßwegen kein Haarbreit von unsern Errungenschaften herausgeben, „denn bange machen, Fritze, gilt nischt," sagt der Berliner.



Anton Langer als Politiker.*

Oesterreich als Republik.

Von Anton Langer, Nationalgarde.

Mitbürger!

Man hat in der letzten Zeit so oft das Wort Republik nennen gehört, daß mancher vielleicht unwillkührlich gedacht hat: da ein Theil von uns sich so hartnäckig dagegen wehrt, so muß denn doch etwas dahinter sein, es muß ein verborgener Schatz sein, den man uns nicht will heben lassen, ein kostbares Kleinod, das man wie seinen Augapfel bewahrt, überhaupt etwas Gutes, sonst hielte man nicht so neidisch damit hinter dem Zaune. Ei, vielleicht wäre es doch so übel nicht, wenn wir eine Republik hätten.

Ich will nun zeigen, was eine Republik ist — und dann, was eine österreichische Republik wäre.

Eine Republik ist ein Staat, wo das Volk sich selbst beherrscht, selbst Gesetze gibt, ohne einer andren Sanction als die des Volkes. So was geht nun recht gut in einem sehr kleinen Lande, oder in einer Stadt, wo das Volk die Uebersicht führen kann, wenn — was wohl zu merken — das Volk auch genug gebildet und reif ist, um wirklich Gesetze zu geben, die das allgemeine Wohl fördern. Ich setze nun voraus, liebe Wiener, daß ihr auf dieser Höhe der Bildung steht, wollt ihr aber auch unsere Winkelcroaten, unsere Rastelbinder, unsere steyrischen Trotteln mit regieren lassen? — In der Republik müßt ihr! —

Mit diesen Republiken geht es bei ihrer Begründung gewöhnlich gut; es steht da gewöhnlich ein großer Mann an der Spitze, der große Thaten ausführt, die man fälschlich der Republik zuschreibt. Was ist aber das Ende vom Liede? Ich will mit kurzen Worten die Geschichte der berühmtesten Republiken andeuten.

Athen, die gepriesenste Republik, hatte keine fünf Meilen im Umfange und konnte diese nicht beherrschen; seine großen Männer wurden schmählich behandelt, Miltiades verhungerte, Aristides, Alkibiades starben in der Verbannung, Sokrates trank den Giftbecher; beim ersten Stoße erlag sie den Römern.

Rom selbst, so groß es war, erreichte diese Größe nicht eben durch die edelsten Mittel. Scipio, der große Scipio, rief, in die Ver-

* Aus der Vienensia-Sammlung des Herausgebers (1849).

bannung gehend: Undankbares Vaterland, nicht einmal meine Gebeine sollst du haben! und Jugurtha, der Brudermörder, der Tyrann, der mit seinem Gelde die ganze Regierung der großen Republik erkauft hatte, rief voll Ekel: O feile, o käufliche Stadt. Nachdem Bürgerblut durch 50 Jahre in Strömen geflossen war, legte sich die Republik wie ein Hund zu den Füßen des Kaisers Octavianus Augustus und küßte ihm den Staub von den Füßen. So das Alterthum.

Wie aber die neue Zeit?

Venedig war groß als Republik. Ja, durch einzelne Helden. Mit welcher Unnatürlichkeit verfuhren aber diese Helden gegen ihr eigenes Fleisch und Blut; der Vater opferte den Sohn, der Bruder den Bruder; Spione horchen hinter jeder Wand, das Mark des Landes saugt diese geheime Polizei aus; die Meuchelmörder oder Bravos bilden ein vom Staate nicht bloß geduldetes, sondern begünstigtes Handwerk; und die ganze Republik läßt sich erschüttern von den Türken und wie ein Kartenhaus von den Franzosen umblasen.

Ein gleiches gilt von Genua. Ueberall Hinterlist, Meuchelmord, Adelsstolz, Pfaffenhetzerei, Prunksucht und Schwäche dabei; die Franzosen kamen, aus war's mit der Republik.

Endlich die große französische Republik in den Neunzigerjahren opferte das Blut ihrer Kinder im Felde — mehr noch auf der Guillotine; tausende würgte der Henker auf gräßliche Weise, nirgends Ruhe, nirgend Ordnung, und endlich war die große Republik froh, sich einem kühnen Soldaten in die Arme zu werfen, der den Franzosen gegenüber eine ärgere Tyrannei ausübte, als je ein König gethan.

Was wird das Loos der neuen französischen Republik sein? Bis jetzt sind nur die Reichen arm geworden, aber die Armen nicht reicher. Das gewöhnliche Schicksal der Republiken.

Die Schweiz, so klein sie ist, ist zerspaltet und zerklüftet in Uneinigkeit, Verwirrung, Bürgerkrieg. Zweiundzwanzig Cantone auf einen so kleinen Fleck und einer nimmt des andren Geld nicht an. Wäre das Land nicht so überreich an Naturschönheiten, daß es von den fremden Reisenden leben kann, was würde daraus werden?

Nordamerika endlich können wir als Beispiel nicht brauchen. Ein anderer Welttheil war es, ein großes Urwaldland, das die ersten Ansiedler aufnahm. Dort galt es nicht, alte, heilige Einrichtungen umzustoßen, wie bei uns, es galt nur, sich anzubauen. Die Republik blüht dort allerdings; allein man suche diese Blüthe ja nicht in der Republik selbst, sondern in der unendlichen Fruchtbarkeit des Bodens und in der geringen Bevölkerung. Wenn die Menschen dort so überhand nehmen, wie bei uns, stehen dem jungen Amerika dieselben Kämpfe bevor, wie dem alten Europa.

Nun denkt euch, Mitbürger, Oesterreich, kaum hervorgegangen aus dem Dunkel einer verdummenden Pfaffenherrschaft, eines Polizeisystemes, wo jede Oeffentlichkeit darnieder gehalten war, mit einem Sprunge als Republik. Bei Gott, es würde eine solche Republik werden, wie sie am 13. und 14. März in Fünfhaus war. Freiheit und Gleichheit würde schallen, aber die Freiheit würde keine andere sein, als die zu stehlen und zu rauben, die Gleichheit offenbar darin bestehen, daß alle [illegible] daß unsere

burger Judenmörder, die wüthenden Slaven von Neusaz, die ihre Mitmenschen viertheilen, die slavanärrischen Czechen, die eine ruhige, deutsche Versammlung mit Waffengewalt auseinandersprengen, für constitutionsreife Bürger ansehen? Und nun gebt diesen eine Republik! Ebenso leicht gebt ihr dem Trunknen, der vor der Strohkammer steht, eine brennende Fackel, ebenso leicht dem Wahnsinnigen, der seine Ketten abgeworfen, ein scharf geschliffenes Schwert in die Hand.

Zehn Jahre brauchen wir wenigstens, bis der gebildete, constitutionsreife Theil unseres Volkes — und ich hoffe zu Gott, daß dieser wenigstens die Hälfte beträgt — den andern zur Höhe seiner Bildung hinaufzieht. Hundert Jahre werden dahin gehen, bis sich in dem constitutionellen Oesterreich Alles abgerundet und abgeschliffen. Gott hat uns vergönnt den Bau der Constitution zu fügen, thun wir es mit Mäßigung, Gerechtigkeit und heiliger Liebe zur Freiheit.

Wenn aber Einer das Wort österreichische Republik ausspricht, so schlagt ihn nicht todt, wie es einige thun wollten — lacht ihn aus, lacht ihn derb aus — das ist das beste.

Wer hat denn bis jetzt österreichische Republik! gerufen. Niemand! wenigstens kein Gebildeter, kein Vernünftiger, kein echter Oesterreicher. Höchstens ein hirnverbrannter Handwerksbursche, der in der Schweiz ein paar Brocken Communismus erschnappt hat; ein gemüthskranker Pole, ein weltdurchziehender Abenteurer, der im Dienste der französischen Propaganda steht.

Lacht ihn aus! Lacht ihn aus!

Die österreichische Republik ist ein Unding, eine Unmöglichkeit, ein Phantasiebild ohne Halt, ein Nichts. Oesterreich ist ein historischer Staat, und wird es in der Constitution bleiben, wie er es in der Monarchie war.

Geht hinunter auf die Universität, zu den edelsten Vorkämpfern unserer Freiheit, zu den vielverkannten Studenten, gegen die heimlich die Aristokraten und laut ein bornirtes Spießbürgerthum Opposition macht, geht hinab zu den Studenten, ihr Wahlspruch lautet: Es lebe der Kaiser! es lebe die Constitution! Nie ist über den Mund eines Studenten das Wort Republik gekommen, und als ein frecher Eindringling es in der Aula auszusprechen wagte, wurde er auf höchst unsanfte Weise hinausbefördert. Wie mühen sich die braven Juristen ab, dem Volke die constitutionellen Ideen beizubringen; ein Jurist leistet ohne Besoldung mehr als zehn besoldete Magistratsräthe. Das Volk, wenn es einen Streit will schlichten lassen, wendet sich an sie. Und dieses gesunde, taktvolle, ordnungsliebende Volk wollt ihr für Republikaner halten?

Das Gespenst der österreichischen Republik hat entweder ein in Jesuitenschulen gebildeter Aristocrat, oder ein hinter dem Zeitgeiste zurückgebliebener Spießbürger mit ellenlangem Zopfe erfunden.

That er es aus Furcht, so lacht ihn aus, that er es aus einer schlimmen Absicht, so verachtet ihn.

Unsers Zornes ist Einer und der Andere nicht werth.

Oesterreichs Volk blickt mit Stolz und Liebe auf seinen Kaiser, Oesterreichs Kaiser mit Stolz und Liebe auf sein treues Volk. Getrennt sind Beide nichts; vereint stehen sie einer Welt im Kampfe.

Es lebe die Constitution!

O. F. Berg an Josefine Gallmayer.

Wien, 18. Mai 1876.

Liebe Peppi!

Dem Leiden, das Dich quält, trotzend, hast Du nun 19 Male nacheinander eine schwere Aufgabe vollbracht und ließest Dich von bedrohlichen Symptomen nicht abhalten, mir den heutigen Ehrenabend zu bereiten! Nimm meinen herzlichen Dank entgegen für den Heroismus, den Du bewiesen, zugleich aber auch den Ausdruck der aufrichtigsten Bewunderung für die Genialität, mit welcher Du wieder alle Probleme gelöst, die ich Dir zugemuthet habe und welche Du seit Jahren durch Deinen unverwüstlichen Humor zu idealisiren verstandest.

So groß aber auch die Freude ist, welche mir der heutige Abend bescheert, sie wird von der Genugthuung überstrahlt, daß es mir gelang, Dir zu beweisen, daß Dich die Wiener nicht verlassen haben, daß Du Dich im Irrthume befandest, als Du meintest, die Kaiserstadt hätte ihre Gallmayer vergessen! Der Jubel, der Dich allabendlich umrauscht, sagt Dir nun wohl deutlich, daß Wien seine Lieblinge nicht aus dem Herzen weist, daß es zwar öfters mit ihnen schmollt, sie aber niemals verleugnet. Wenn ich nun dazu beigetragen haben sollte, das Band, welches Dich an Wien hält, fester zu knüpfen, wenn Deine letzten Erfolge in Dir den Entschluß wecken, Deiner Heimat fortan treu zu bleiben und ihre Geschicke zu theilen, dann gewinnt die Posse, welche durch Deine Mitwirkung so nachhaltigen Erfolg errang, in meinen Augen erst einigen Werth,

weil sie gewissermaßen die Einleitung eines neuen Freundschaftsbündnisses bildet. Mögen die Musen, die Dir immer hold gewesen sind, Dich auf Deinen heutigen Wegen geleiten. An der Seite so trefflicher — so lustiger Künstler, als Jene sind, welche Dich heute umgeben, wirst Du den betrübten Wienern noch lange eine vielbejubelte Trostbringerin bleiben!

Erlaube mir, daß ich zur Erinnerung an den heutigen Abend „einen kleinen Scherz“ beilege. Wenn Du wissen willst, wer Du bist, so lies die in den Ring gravirten Worte, die drei Buchstaben O. F. B. aber sind die Anfangsbuchstaben eines Namens, der sein bischen Beliebtheit unter den Freunden der Wiener Localposse zu großem Theile Dir verdankt und der Träger dieses Namens bittet Dich daher, diese Initialen von Zeit zu Zeit an einem Deiner Finger glänzen lassen zu wollen.

Mit herzlichem Gruße

Dein ergebener Anhänger

O. F. Berg.



Aus einem Briefe an Ludwig Foglar.

Von Cajetan Cerri. †

Salzburg, am 8. Sept. 1873.

Werther Freund!

... Wenn einer der gerühmtesten Vertreter der modernen Wissenschaft, wie es Ihr Kinderarzt ist, so gar nicht zu helfen weiß, dann gewinnt Ihr einschneidender Ruf: „Man muß die Cultur mit dem Leben bezahlen!“ eine gewisse Berechtigung. Nein, werther Freund! Die Cultur sollte **nicht** mit dem Leben bezahlt werden müssen; die echte und rechte Cultur involvirt, ihrem Begriffe gemäß, die Läuterung, die Veredlung, die Beglückung der heranwachsenden Geschlechter, und was diese Mission nicht erfüllt, ist nur die Fratze, die gestohlene und zur Caricatur verzerrte Larve jener erhabenen Idee und sollte mit aller Kraft des reagirenden kategorischen Imperatives ausgerottet werden aus dieser unsagbar schönen Welt der geschaffenen Dinge. **Das** eben ist's, was mein Gemüth in seinen tiefsten Tiefen empört: daß unserer so hochberühmten Cultur ganzes Facit nur Elend, Verderben und Tod heißt, während man sie mit vorbedachter Lüge der gedankenlosen, denkfaulen Menge als alles Glückes Panacée aufdisputirt.

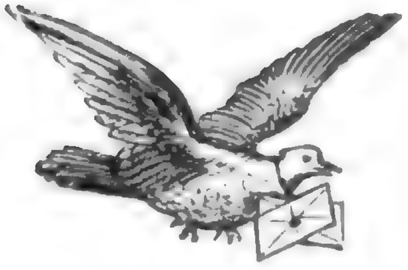
„Ich wollte, wir gingen dahin zurück
Wo Schiller und Goethe standen —“

so beiläufig lautet ein bedeutungsvolles Wort des vielerfahrenen [illegible] Cultur-

Perioden gestanden, und dieses energische Wort will mir nicht aus dem Sinn. Die Zeitgenossen Herder's und Walter Scott's kamen nicht in die Zwangslage, die Cultur mit der Entäußerung der schönen Gewohnheit des Daseins entlohnen zu müssen; sie genossen still befriedigt das wirklich Schöne und strebten ehrlich und friedlich nach immer Schönerem und Höherem. Wir aber, affectirte, verlogene, dunkelhafte Espritfexe, die wir das Unrecht als Rechtsbasis, die Unnatur als Natürlichkeit, die Niedertracht, wenn sie Erfolg hat, als Verdienst proclamiren; wir, deren ganzer Opportunitätsschwindel in den zwei Worten: Fiction und Monopol gipfelt; wir, die wir der Eitelkeit, dem Egoismus, der Genußsucht Alles — Menschenwürde, Ehre, Ueberzeugung, Gemüthsleben, Familienglück — opfern, wir freilich müssen die Cultur mit dem Leben bezahlen!

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Empfangen Sie, werther Freund, nebst vielen Empfehlungen an Ihre geehrte Frau und innigen Wünschen zur Wiedergenesung Ihres lieben Kindes, Gruß und Handschlag Ihres aufrichtig ergebenen Cerri.



Martin Greif und sein neues Liederbuch.*

Von Carola Bruch-Sinn.

> Altern ohne zu veralten,
> Wen'gen ist dies Glück bescheert;
> Weisen Dichtern und Gestaltern
> Bleibt die Jugend unversehrt.
>
> Martin Greif.

Wenn auch heute noch ab und zu angenommen wird, daß ein echter und rechter Dramatiker kein richtiger Lyriker zu sein vermag, so ist auch dieser meist gedankenlos ausgesprochene und zum Ueberdruß nachgebetete Gemeinplatz heute schon so vielfach widerlegt, daß es keiner neuen Beispiele seiner Unhaltbarkeit bedürfte. Der richtige Gemeinplatz ist aber, wenn er einmal irgendwie populär geworden, nicht umzubringen und kann daher auch nicht oft genug bekämpft werden. Er wird belächelt, aber weiter citirt, denn er ist eben schon Utilitätssache, eine Art bequemer Eselsbrücke für den Mangel eigener Ideen.

Daß Martin Greif, der Dichter der hochbedeutenden historischen Schauspiele, der erste Dramatiker, der einen würdig befriedigenden Abschluß des Demetrius-Fragments geliefert hat, gleich dem geistesverwandten Schiller sich als Lyriker hervorthut und als solcher allein Geltung errungen hätte, davon legt sein neues Liederbuch beredtes Zeugnis ab. Seit Langem hat man sich daran gewöhnt, die lyrische Dichtung als das Aschenbrödel der Literatur zu bezeichnen, als eine Ueberflüssigkeit im besten Falle oder als — „Ausfüllsel“ in Journalspalten, wo etwa ein Stück leer bliebe zum Schrecken des Setzers. Da fällt dem wackeren Manne ein: „Es muß ja noch irgendwo ein Gedicht vom N. N. liegen! Das könnten wir da hereinbringen.“

Fama erzählt, daß es einige bedeutende Lyriker gegeben haben soll, deren Ruhmesbahn in dem guten Einfalle eines solchen „füllselbedürftigen“ Gutenbergjüngers ihren Lichtursprung gefunden . . .

Einer der vielen, mehr oder minder Berufenen, die Greif's dichterische Persönlichkeit gewürdigt, hat die Behauptung aufgestellt:

* Neue Lieder und [illegible] des Dichters. Leipzig [illegible]

daß sein lyrisches und dramatisches Können dergestalt in Wechselwirkung stehen, daß sie sich gar nicht von einander trennen lassen.

Dies sei ganz besonders erweisbar aus seinen Balladen und Mären und der dramatisch bewegten Darstellung seiner vaterländischen Sagen, deren er auch in dem vorliegenden Bande (hier in vorwiegend epischer Behandlung) einige bringt.

Das mag ja, so weit diese Dichtungsarten in Betracht kommen, seine theilweise Richtigkeit haben, obgleich ein lebensvoller Erzähler noch lange kein Vollblutdramatiker zu sein braucht, ja, gar keine eigentlich dramatische Ader, das „gewisse Etwas" der Bühnengestaltung, sein eigen nennen mag.

Ich möchte mich hier darauf beschränken, die sympathische Wesenheit Greif's als rein subjektiver Lyriker, als Dichter des Herzens, als Sänger des Gemüthes, als Stimmungsmaler zu kennzeichnen. Als solcher steht er in keiner sichtbaren Verwandtschaft mit dem Schöpfer der gewaltigen Hohenstaufendramen oder doch in keiner näher zu deutelnden, als ein vorzüglicher Lyriker zu irgend einem hervorragenden Dramatiker stehen mag.

Es hieße Greif als Lyriker verkennen, wollte man ihn mit Greif dem Dramatiker gewaltsam zusammenschweißen, wie dies ja auch schon geschehen ist. — Die echte und rechte, ehrliche und wahrhaftige Lyrik ist immer subjektiv, spiegelt intensiv klar die gemüthliche Eigennatur des Dichters und Menschen, die vor dem Dramatiker stets zurücktreten muß. Das einzige Bindeglied, das zwischen beiden bestehen bleibt, ist der Hochflug des Genius an sich, dessen Flügelrauschen wir in einem Schilfliede Lenau's so deutlich vernehmen, wie in der Wallenstein-Trilogie oder den Dramencyklen Shakespeares. Groß im Kleinen ist jedes echte Talent, und der Autor der „Agnes Bernauer", des „Konradin" und „Prinz Eugen" zeigt sich auch als Großer in den lyrischen Blättern dieses neuen Buches.

Ich will nicht schwärmen von dessen Schönheiten; wer Poesie würdigen und genießen will, muß sie lesen oder hören. Man lese in der Abtheilung „Lieder": „Als ich im Thau die Rose brach", S. 24; das elegische: „Es kommt einmal ein Maientag" und „Friedhof im Gebirge", S. 65. Sie vermittelt schon eine innige Vertrautheit mit Greif's Dichternatur. Vor allem sei gedacht in den „Widmungen" des herrlichen „Festgruß zur Enthüllung des Schubert-Denkmals", S. 225, zugleich ein Denkmal an sich von des Dichters vornehmer Intuition und lyrischer Gestaltungskraft. Hier nur die Schlußzeilen der Hymne, mit welcher er unseren Tonmeister apostrophirt:

Schöpfer goldener Harmonien,
Freundlich Bild in uns'rer Brust,
Tief im heiligen Erglühen,
Quelle hoher Liederlust.
Der vom Himmel ausgegangen,
Gnadenvoll und jugendrein,
Von der Freude Chor empfangen:
Sei gegrüßt in unserm Hain!

Man möchte diese Prachtverse gern auf dem Sockel unseres Schubert-Denkmals finden.

Wer könnte heute noch Greif seinen Ehrenplatz unter den besten deutschen Lyrikern streitig machen? Welcher ältere oder neuere Dichter — wir sehen ganz ab von den „Impressionisten“ unter den neuesten — bietet reichere Motive und feiner getönte Stimmungsmalerei wie Greif in seinen Naturbildern und Wanderliedern? Welcher seelenvollere Gemüthslaute wie unser Poet in seinen Liebesliedern und Heimatsklängen?

Greif ist Nachromantiker aus vollster Seele; in entzückender Einfachheit und darum so ergreifend erklingt sein Lied und schwingt noch in den Vibrationen unseres Herzens.

Das ist jene Art von ungekünstelter Kunstpoesie, die bestimmt scheint, dereinst zum Volksliede zu werden und ewig in ihm fortzuleben. Der Nachhall in der Seele des Volkes — das ist die Goldperle des lyrischen Sangwerthes.

Aber diese schlichte Hülle umschließt häufig den Kern eines tiefen, starken, edlen Gedankens, der mitunter im Mikrokosmos die höchsten Probleme einschließt. So in dem kleinen Gedichtchen „Auf weiter Reise“, S. 269:

Eingehegte Kreuze ragen
Nahe bei der Schienenbahn;
Die man hier hinausgetragen,
Traten, wie sie oft gethan,
Nochmals eine Reise an —
Doch wohin, wer kann es sagen? —

In dem letzten Theile des Buches „Sprüche“ tritt das gedankliche Element naturgemäß in den Vorgrund:

Modern sein, heißt am Tage hangen,
Aus dem wir selbst hervorgegangen,
Was aber hat der Mensch erreicht,
Wenn er der Eintagsfliege gleicht? S. 289.

Greif hätte uns damit nicht zu sagen gebraucht, daß er kein Moderner im heute geltenden Sinne des Wortes ist. Er ist ein für alle Zeiten Geltender, und wenn man ab und zu beliebt, ihn, Saar, Pichler u. a. in gewisse barocke Kreise zu ziehen (was freilich einem Herbeiziehen „an den Haaren“ gleichkommt), dann ist dies nichts weiter als ein kindischer Aneignungsversuch der Kleinen und Kleinsten, ein akrobatischer Tric: sich mit den Großen und Größten auf gleicher Höhe zeigen zu wollen.

Mahnen aber möchten wir die übrige Mitwelt, diese Großen und Größten nicht bloß in der Theorie und im Prinzip, sondern durch lebendige Thaten der Anerkennung zu ehren, solange sie im Fleische unter uns wandeln. Und wenn ich zum Schlusse den Greif'schen Spruch anführe:

Der Tod hat einen stummen Mund
Und macht doch das Verborg'ne kund,
Denn wenn wir einstmals nicht mehr sind,
Zeigt, was wir waren, sich geschwind —

so möge die darin liegende Lehre angewendet werden zum Nutzen der
[illegible] zwar

indem wir ihre Bücher schon heute als köstliche Schätze unseren Bibliotheken einverleiben und sie nicht bei den Verlegern schimmeln lassen ad calendas Graecas. Und indem wir den Hochgestalten ihrer dramatischen Schöpfungen auf unseren Bühnen sichtbares Leben verleihen, den Genuß dieser Meisterwerke den „breiteren Schichten" vermitteln, die noch so unendlich wenig von den wahrhaft gottbegnadeten Schöpfungen jener Dichter wissen, die so ungeschickt sind, noch in dem Lichte des Tages zu wandeln.

Volksbildung und -Veredlung erreicht man nicht mit der Vorführung von „Einactern", deren größtes Verdienst in der bescheidenen Zahl der ersten Silbe liegt und die längst der verdienten Vergessenheit anheimgefallen sein werden, wenn jene Werke, die man heute „achtungsvoll" kalt stellt, in der vollen Glorie unvergänglich geprägter Werthe dastehen werden. Müssen aber deren Schöpfer unbedingt durch das dunkle Thor des Todes gewallt sein, ehe man ihren Werken den Vorzug gibt vor den coteriegetragenen Fabrikswaaren der — gelinde gesagt — Nichtunsterblichen?



Der Hofschauspieler Bergobzoomer 1774 in Wien.

Von Dr. Hermann Rollett, Baden bei Wien.

Während des Monats Mai des laufenden Jahres 1903 wurde durch die Zeitungen bekannt, daß sich in der berühmten, 108 phrenologische Originalbüsten Dr. Gall's umfassenden Sammlung des städtischen „Rollett-Museums" in Baden bei Wien auch die Büste des 1742 geborenen und 1804 verstorbenen Schauspielers und dramatischen Dichters Johann Baptist Bergobzoomer befinde. Infolgedessen erhielt ich eine vom 9. Mai datirte Zuschrift des Znaimer städtischen und Sparcasse-Revidenten Herrn Robert Brabbée, der mir mittheilte, daß aus einer 1883 im Selbstverlage des bekannten, schon 1884 zu Wien verstorbenen Gelehrten Dr. Ernst Hartmann von Franzenshuld erschienenen Schriftchen: „Brabbée. — Eine bürgerliche Genealogie von 1700—1883" hervorgehe, daß diese Familie aus Bergen op Zoom, in der Provinz Nordbrabant (daher vielleicht „Brabbée") des heutigen Königreiches der Niederlande, abstamme, daher auch der Name „Bergobzoomer".

Er schrieb mir weiter, daß ein Hermann Brabbée aus Bergen op Zoom um 1575 angeblich kaiserlicher Feldoberst gewesen sei, und daß er den Namen „Bergobzoomer" jedenfalls nur für einen angenommenen Theaternamen eines Gliedes der Familie Brabbée halten könne.

Darauf entgegnete ich ihm, daß er in dieser Meinung ohne Zweifel in Irrthum sei, nachdem dieser Name schon sehr früh vorkomme; denn mir sei ein Bildnisstich (Pontius sc. nach Van Dyck), wahrscheinlich eines Sohnes des oben genannten Feldobersten, bekannt — mit der Bezeichnung: „Bergen op Zoom, Heinrich Graf, berühmter spanischer Feldherr in den Niederlanden. 1573—1638."

D[illegible] [illegible]n's von Franzenshuld „Genealogie"

[illegible] sehr er-

wünscht gekommen, daß diese Monographie vollständig im „Jahrbuch der k. k. Heraldischen Gesellschaft „Adler“ in Wien“, XIII. der Zeitschrift 1883, S. 11—17 abgedruckt sei.

Nach genauer Einsichtnahme stellt sich nun Folgendes heraus. Der in dieser nach dem Leben abgenommenen Gall'schen Büste des Badener Museums vorhandene k. k. Hofschauspieler Bergobzoomer ist offenbar der im Stammbaum (S. 15) als zweiter Sohn des (zu Hamburg um 1720—1730 angeführten) Mathias Brabbée, nämlich Johann B., der — wie daselbst nur ganz kurz angegeben ist — „1770 noch lebte“, und welcher von Gall mit diesem Namen und mit den angegebenen Jahreszahlen 2c. bezeichnet war.

Ich bin aber in der Lage, über diesen Johann B. als Wiener Hofschauspieler Bergobzoomer u. s. w. die nachfolgenden gleichzeitigen Daten zu bringen, da ich die „Theaterchronik von Wien“ des Jahres 1774 besitze, aus welcher ich das Betreffende citire.

Früher spielte Bergobzoomer auf der Bühne zu Prag, deren Director er auch wurde, worüber es in der „Chronik“ (Ersten Bandes zweiter Theil, Nr. 3, vom 3. September 1774, in einem Berichte über das Prager Theater seit 1690) Seite 43 heißt: „Im Jahre 1772 war endlich der glücklichste Zeitpunkt für die Prager Schaubühne — Herr Bergopzoomer wurde als Director vorgestellt.*

Seite 142: „Durch die Administration des Herrn v. Hennet, k. k. Gubernialsrath, und die Dirigirung des Herrn Bergobzoomer's bekam die Schaubühne eine ganz andere Gestalt. — Der neue Director Bergobzoomer gab sich die Mühe, die dazumahl herrschende Mißgeburt zu verscheuchen. Er brachte es durch regelmäßige Stücke so weit, daß man alle Bernardoniaden und Stefliaden vergaß, und sich schämte, solchen Unsinn gesehen zu haben.“

Seite 169—170: Nach dem Rücktritte des Administrators Herrn v. Hennet legte auch Bergobzoomer die Direction nieder und wurde „ein Mitglied der hiesigen Gesellschaft in Wien“.

In Nr. 5 vom 4. Juni 1774 der „Theaterchronik von Wien“ heißt es Seite 65: „Heut Samstags, den 4. Juni wird Herr Bergobzoomer zum erstenmahle in der Rolle Richards des Dritten auftreten. Die Theaterpachtung überläßt ihm die ganze Einnahme dieses Tages.“ — In kleinerer Schrift folgt nun, bis Seite 67, Folgendes: „Man sagt, er habe Freunde: man sagt, er habe auch Neider: man sagt, es sey heute gewiß ein recht kritischer Tag, denn so und so viel wollen — — Geliebte Wiener! seyd gerecht und billig! ein Wiener spielt heute, wünscht Schutz unter seinen Mitbürgern — — Alles, was ich für ihn wünsche, ist Aufmerksamkeit der Zuschauer für das erstemahl; was diesen Tag ungefähr mangelhaft seyn könnte, ersetzt uns der Folgende gewiß. wenn man ihn aufmuntert. Und Aufmunterung verdient ein Mann, der ordentlich und bescheiden lebt, aus mehr als einem Grunde wenn er Geschicklichkeit besitzt.“**

* In der „Chronik“ wird er auch einigemale opzoomer gedruckt, während sonst immer daselbst obzoomer steht, wie auf der Büste Dr. Gall's

** In einem früheren Berichte aus Prag, im zweiten Theile des ersten Bandes der Wiener „Theaterchronik“ wird in Nr. 12, Seite 191 gesagt: „Herrn Bergopzoomer wird man den Richard nicht leicht nachspielen.“

In Nr. 11, vom 29. October 1774, Seite 167, wird Bergobzoomer bei der am 15. October stattgefundenen ersten Aufführung des Trauerspieles „Die Horatier“, nach Peter Corneille übersetzt, angeführt.

Der dritte Theil des ersten Bandes berichtet in Nr. 2, vom 19. November 1774, Seite 31: „Herr Bergopzoomer wird von der Pachtung auch dieses Jahr noch eine halbe Einnahme erhalten, zur Vergütung seiner für heuer ohne Gage leistenden Dienste (sic) beym Theater.“

In Nr. 6, vom 15. December 1774, Seite 94: „Herrn Bergopzoomer ist von der Direction die Rolle des Makbeths übergeben worden. Morgen wird Makbeth gegeben, und er dabey spielen.“

Die Büste Dr. Gall's von Bergobzoomer zeigt einen kräftigen, sehr ausdrucksvollen Männerkopf mit sprechenden Zügen, und da ein Bildnis desselben nicht vorhanden zu sein scheint, ist sie von ganz besonderem Interesse und Werth.

Auffallend ist, daß der gelehrte Dr. v. Franzenshuld — der doch sonst ein emsiger Forscher war — 1883 in seiner Monographie über diese Familie, betreffs des hier oben geschilderten jüngeren Bruders Dethard's nichts zu sagen weiß als: „Johann B., lebte noch 1770“; während der Letztere doch bereits in Gräffer's „Oesterr. National-Encyklopädie“, I. Band, Wien 1835, Seite 276, und nach diesem in Wurzbach's „Biographischem Lexikon des Kaiserthums Oesterreich,“ I. Band, Wien 1857, Seite 317 und folgende, ziemlich eingehend behandelt war, und auch Gödeke's „Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung“ im II. Band, Hannover 1859, Seite 1069—1070, Nachweisungen über denselben brachte. — Die biographischen Daten über unseren Johann B. (Bergobzoomer) sind nach diesen Quellen die Folgenden. Der Hofschauspieler und Schauspieldichter Johann Baptist Bergobzoomer war am 9. September 1742 zu Wien geboren und ebendaselbst am 12. Jänner 1804 gestorben.* Früh verwaist, wurde er von einer Verwandten in eine Buchdruckerei gegeben, trat aber später in den Militärstand, machte den damaligen Krieg mit, nach dessen Beendigung er zur Buchdruckerei zurückkehrte. Die Bekanntschaft mit dem Schauspieler, Dramatiker und Topographen Weiskern (circa 1710—1768) bestimmte ihn, sich der Bühne zu widmen.

Er betrat dieselbe zum erstenmal 1764, ging dann nach München, wo er sehr gefiel und ein Theater begründete. Doch verließ er, des Wanderlebens müde, die Bühne, wendete sich zurück nach Wien, wo er die Vorlesungen des berühmten Sonnenfels besuchte. Durch Zureden bestimmt, beschloß er, wieder die Bühne zu betreten, ging 1771 nach Prag, woselbst — wie schon hier vorne nachgewiesen — er zum Director der dortigen Bühne gewählt wurde. (Zugleich ist da auch über sein Verlassen Prags und Uebersiedlung nach Wien Näheres angegeben.) — Das Urtheil über ihn in der angeführten Quelle lautet: „Als Schauspieler war er in den Rollen

---

* Sein Vater Mathias (Brabbée), der — wie schon erwähnt — um 1720—1730 als in Hamburg lebend angeführt wird, muß später nach Wien ge-
[illegible] und Johann [illegible]

der polternden Alten, Charaktervåter und Tyrannen ausgezeichnet. Als Theaterdichter hatte er damals einigen Werth, umsomehr, wenn man bedenkt, daß er zu einer Zeit schrieb, als der Hannswurst noch alles galt, und das vereinzelte Streben der Besseren kaum im Stande war, die Gewohnheiten eines verdorbenen Geschmackes zu erschüttern." — Gödeke verzeichnet neun gedruckte Stücke von ihm (von 1768—1776). Die nicht gedruckten, doch von 1765—1775 in den verschiedensten deutschen Städten aufgeführten Stücke sind sechzehn an der Zahl. (Vgl. De Luca „Das gelehrte Oesterreich", 1776, wo dieselben sämmtlich verzeichnet sind.)

Aus diesen authentischen Nachweisungen geht hervor, daß mehrere Angaben in der biographischen Monographie Franzenshuld's auf Familien-Irrthümern und Verwechslungen beruhen, denn keine betreffende Publication (auch keine der neuesten: Lothar „Das Wiener Burgtheater", 1899; Eisenberg „Deutsches Schriftsteller- und Bühnen-Lexikon", 1903) bringt eine Bestätigung der in der Monographie behaupteten Annahmen, daß der Bruder Johann Baptists (Bergobzoomer): Dethard Peter Brabbée, der k. k. Börsen- und Wechselsensal war, zugleich „Pächter des Hofburg- und Hofoperntheaters in Wien" gewesen sei; ebenso wenig, daß ein Sohn Franz des Dethard, der k. k. Börsensensal war, 1799 auch „Schauspieler im Wiener Burgtheater" gewesen ist.

Nachgewiesen ist (bei Eisenberg), daß der Schauspieler Bergobzoomer bei seinem Abgang vom Burgtheater — welcher durch Intriguen aus Neid erfolgte — eine von ihm verfaßte Broschüre „Letztes Wort an die Wiener" publicirte. — Der Name „Brabbée" wird nirgends genannt.



Ein
verschollener Aufsatz von E. T. A. Hoffmann.

Dem „Wiener Almanach“ mitgetheilt
von Hans von Müller in Friedenau bei Berlin.

Die Deutsche Bibliographische Gesellschaft gibt unter der Leitung des Dr. H. H. Houben in Berlin ein Repertorium der deutschen Zeitschriften der romantischen Periode heraus. Bei den Vorarbeiten dazu fand sich in der ersten Nummer des Symanski'schen „Zuschauers“, vom 2. Januar 1821, ein seitdem nicht wiedergedruckter Aufsatz E. T. A. Hoffmann's, der an sich inhaltlich nicht belangreich ist, aber den Freunden des Dichters in mehrfachem Betrachte von Interesse sein wird.

Die Einleitung dieses „Schreibens an den Herausgeber“ spricht den Grundsatz aus, den Hoffmann ein Jahr später in derselben Zeitschrift so wirkungsvoll anwandte in „Des Vetters Eckfenster“. Sodann werden die Anspielungen auf die beiden großen Arbeiten des Jahres 1821 interessiren, auf den zweiten Band des „Katers Murr“ und die Uebersetzung des Textbuches der Spontini'schen „Olimpia.“ Die Première der Olimpia fand am 14. Mai des Jahres statt, der zweite Band des Katerbuches erschien erst zu Weihnachten. Er bringt wie der erste Band abwechselnd Stücke aus den Lebensansichten des Katers Murr und Stücke einer Biographie des Kapellmeisters Kreisler. In unserem Aufsatz kündigt Hoffmann noch einen dritten Theil der Lebensansichten des Katers an; es ist interessant zu erfahren, daß er Anfang 1821 noch daran dachte. Denn, wie bekannt, kam er Ende des Jahres von diesem Plane ab und ließ die Autobiographie des Katers im [illegible]

des Doppelwerkes, die Biographie Kreisler's, ohne störende Unterbrechungen zu Ende führen.

Angehängt ist diesem „Schreiben" eine Plauderei über die Berliner Kunstausstellung des Winters. Besonders gerühmt werden die Akademieprofessoren Johann Karl Heinrich Kretzschmar (1769—1847) und sein bedeutendster Schüler Karl Wilhelm Wach (1787—1845). — Das erwähnte Räthsel von Hoffmann's Freunde Carl Wilhelm Contessa lautet:

Den höchsten Reiz, das süßeste Vergnügen,
Mit einer Silbe hast du sie genannt.
Es ist gemacht, um überall zu siegen,
Doch unbewehrt, den Palmzweig in der Hand.

Das Schönste, was des Künstlers Phantasie
Sich je erflog auf ihren kühnsten Flügen,
Es mußte sich in seine Formen schmiegen,
Und es entzückt das Auge nur durch sie.

Und eine Blume reicht es dir allein —
Aus Himmelsgärten trug ein Gott sie nieder:
Im dunkeln Thal erwachten süße Lieder,
Vom Himmel schaute Morgenroth herein. —

Dein Führer durch der Kindheit Dämm'rungsauen,
Begleiter in der Jugend gold'nem Licht,
Und dich erquickend, wenn der Mittag sticht,
Kann dir's allein den Erdenhimmel bauen.
Doch ist, wenn wir den bösen Zungen trauen,
Der Himmel auch ohn' Ungewitter nicht.

Die Auflösung ist „Das Weib". Contessa hatte auf dieses Gedicht 1805 eine dramatische Kleinigkeit aufgebaut „Das Räthsel, Lustspiel in einem Aufzuge", die damals sehr beliebt war. Goethe brachte das Stück vier Monate nach Schiller's Tode, am 18. September 1805, auf die Weimarer Bühne, und es wurde noch in Hoffmann's letzten Jahren mit großem Beifall in Berlin aufgeführt; im Druck erschien es zuerst 1808 zusammen mit dem Lustspiel „Der unterbrochene Schwätzer".

Nach diesen Vorbemerkungen möge der Aufsatz Hoffmann's folgen:

Schreiben an den Herausgeber.

Sie fordern, verehrtester Herr! mich auf, an der Zeitschrift die Sie unter dem Titel „Der Zuschauer" herauszugeben

gedenken, mitzuarbeiten. Mit Vergnügen werde ich Ihren Wunsch erfüllen, um so mehr, als der wohlgewählte Titel mich an meine Lieblingsneigung erinnert. Sie wissen es nämlich wohl schon, wie gar zu gern ich zuschaue und anschaue, und dann schwarz auf weiß von mir gebe, was ich eben recht lebendig erschaut. — Von etwas anderm, meine ich, als von dem, dessen Anschauung in vollkommner Gestalt im Innern aufgegangen, könne man auch gar nicht so sprechen, daß die Leute es eben so lebendig erblicken, zu denen man spricht. — Dieses Prinzip, das in einem mir bekannten Buche, die Serapions-Brüder betitelt, einem Menschen zugeschrieben wird, der, im Verstande etwas wackelig geworden, sich für den Märtyrer Serapion hielt, ist zwar von einem strengen Mann verworfen und von ihm behauptet worden: mit der Anschauung sei es nichts, und nur der Verstand brüte wahre Dichterwerke aus. Ich denke indessen: daß, da die innern Augen, deren Blick die dichterische Anschauung bedingt, eben so gut im Kopfe sitzen wie der Verstand, der heilige Serapion, als er jenes Prinzip aufstellte, nach dem man nur das lebendig und wahrhaft ans Licht befördern kann, was man eben so im Innern geschaut, immer den unwandelbar treuen ehelichen Bund vorausgesetzt hat, in dem beide, Verstand und Phantasie bleiben müssen, wenn etwas ordentliches herauskommen soll. — Ich bleibe bei diesem Prinzip! — Außerdem hoffe ich, daß Ihr Zuschauer an seinen alten würdigen Ahnherrn, der in England haus'te und den seines ehrenfesten und dabei anmuthigen Betragens, vorzüglich aber seines kecken humoristischen Geistes halber, die Welt achtete und liebte, denken und in seine würdigen Fußstapfen treten wird. — Daß Ihr junger Mann deshalb nicht des Ahnherrn Allongenperücke und weiten Rock tragen darf, vielmehr die Kleidung seiner Zeit anlegen muß, versteht sich wohl von selbst. Alles cum grano salis!

Also! — recht gern werde ich mich unter den Zuschauern befinden, deren geistige Gliedmaaßen die junge geistige Person Ihres Zuschauers bilden sollen, und, so viel mir möglich, dazu helfen, daß besagte Person sich recht kräftig ausbilde und gehöriges Leben verspüren lasse, damit die Leute Freude an ihm haben mögen.

Doch Sie wollen, verehrtester Herr! daß ich sogleich Hand ans Werk lege? Wie wird das in aller Welt möglich seyn!

Erfahren Sie, daß ich eben in diesem Augenblick mit einer literarischen Arbeit beschäftigt tin, die die mühsamste zu nennen, die es nur geben mag.

Ich bin nämlich eben jetzt darüber her, die Papiere des
[illegible] in Ordnung zu bringen, um den zweiten und

dritten Theil seiner merkwürdigen Lebensansichten herausgeben zu können. Der Gute schreibt zwar eine passable leserliche Pfote, indessen kann er von gewissen Gewohnheiten nicht ablassen, die auf manche Stelle in seinen Manuscripten ein schwer zu durchdringendes Dunkel werfen. So wie mancher eitle, stolze Dichter sich, scheint ihm eine Stelle, die er eben gedichtet, über die Maaßen vortrefflich, im Hochgefühl seiner Größe von seinem Sessel erheben und Aug' und Nase gen Himmel kehren mag, so pflegt Murr, übermannt ihn beim Schreiben das Gefühl seiner Vortrefflichkeit, sich schnurrend in der Stellung aufzurichten, die man im gewöhnlichen Leben „Katzenbuckel" nennt. Bei dieser Gelegenheit fährt der Theure mit seinem Schweife vergnüglich hin und her, und oft eben über die Stelle weg, die ihn entzückt hat, so daß sie an Deutlichkeit merklich verliert. — Sie werden die Ideenverbindung natürlich finden, die mich antreibt, stoße ich in irgend einem neuen Dichterwerk auf glänzenden Galimathias, der ganz gewiß den Schöpfer in Erstaunen über sich selbst gesetzt hat, unwillkührlich rufe: Gekatzbuckelt! —

Doch, — ich bemerke, daß ich, ohne es zu wollen, Ihnen verrathen, wie sich der vortreffliche Kater M u r r eben bei mir befindet. — Es ist dem so; eben sitzt er am Ofen mit dicht zugekniffenen Augen und spinnt. — Gott weiß über welchem neuen Werk er brütet. —

Ich bitte, Verehrtester! sagen Sie von M u r r's gegenwärtigem Aufenthalt nichts weiter. Literatoren, Aesthetiker und auch wohl Naturhistoriker könnten auf die Bekanntschaft des lieben Vieh's begierig werden und würden es nur in seinen tiefsinnigen Meditationen stören.

Aber können Sie, Verehrtester! es sich wohl denken, was mich eben jetzt noch auf andere Weise gar arg beschäftigt?

Es ist Ihnen bekannt, daß vor nicht langer Zeit eine Königstochter mit ihrer königlichen Mutter, diversen andern Fürsten und glänzendem Gefolge hier eingezogen ist, die sich vernehmen lassen wird vor der versammelten Menge in gar herrlichen, bald süßen, bald mächtig donnernden Tönen. Doch mit unserer Sprache unbekannt, habe ich es übernommen, sie und ihr ganzes Gefolge zu unterrichten im Deutschen, oder vielmehr ganz und gar ins Deutsche zu transferiren, so daß Alle gar nicht mehr an die Muttersprache denken. Ein schwieriges, zeitraubendes Opus. — Die Leute sagen, O l i m p i a (so heißt die Königstochter), nebst allem, was sie umgebe, sei das Product der schöpferischen Kraft eines hohen Meisters, Namens S p o n t i n i. — Es mag dem auch wohl so seyn! —

Durch alles dieses, verehrtester Herr! glaube ich Sie überzeugt zu haben, daß es in diesem Augenblick mir unmöglich ist,

Ihre Wünsche zu befriedigen; es geht mir aber schon etwas im Kopfe herum, was wohl nächstens für Sie ans Tageslicht treten wird. Hochachtungsvoll ꝛc.

Berlin. E. T. A. Hoffmann.

N. S. Doch so eben fällt mir ein Billet in die Hände, das ein gewisser reisender, nicht unbekannter Enthusiast, der vor einigen Tagen hier war, mir am Morgen schrieb, als er Tags vorher die Kunstausstellung besucht hatte. Ich lege es bei zum beliebigen Gebrauch für den Zuschauer.

Billet des reisenden Enthusiasten.

— Gleich von den Sälen der Kunstausstellung hinab, lief ich zu Dir und fand Dich nicht. Man sagte mir, Du wärst auf der Kunstausstellung. — Warst Du wirklich dort, und habe ich Dich nicht gesehen? — Es wär' nicht zu verwundern, denn der neckhafte Spukgeist, der mich, wie Du weißt, überall verfolgt, hatte mich erfaßt beim Rockzipfel und drehte mich in wunderlichen, tollen Kreisen, so daß einige Blindheit verzeihlich. — Aber mein Kopf brennt, meine Pulse schlagen — ich weiß mich nicht zu fassen — ich muß Dir nur gleich mein Abenteuer erzählen. —

Als ich im ersten Saal nur einen Blick auf Thorwaldsens Merkur geworfen, wurde mir vor der jugendlichen Göttergestalt voll himmlischer Freiheit und wahrhaften Adels ganz antikisch zu Sinn. Ich wollte schwelgen; da sich aber ein junger, in einem flachsfarbenen Ueberrock gekleideter Mann, dessen Leib höchstens vier Zoll im Durchmesser haben konnte, dicht vor die Statue stellte und mit der Lorgnette sorgfältig zu untersuchen schien, aus welchem Stoff sie geformt, dacht ich: das ein andermal, und lief weiter. — Den Einzug der Monarchen in Paris betrachtend, hatte ich mich genugsam gewundert, daß die Pariserinnen ohne Unterschied ein und dasselbe Gesicht haben; der Tod des Fürsten Poniatowski war mir nahe gegangen; der muthige Angriff der Colomb'schen Husaren hatte mich in der Seele erfreut: ich befand mich eben vor Wach's allerliebstem Bildniß, ein Mädchen aus Velletri vorstellend, und meinte: der Künstler habe den Pinsel in glühende Lava getaucht, da — Nun Du weißt es, daß ich sonderbarer Weise es jedesmal fühle, wenn ich scharf angeblickt werde. — Dieses Gefühl erfaßte mich in diesem Moment, aber auf solche geheimnißvolle, wunderbare Art, daß es mir glühend heiß durch alle Glieder fuhr. Ohne aufzusehen, flüchtete ich in die andere Ecke des Saals; aber von dem Blick auch hieher verfolgt, durchbebte mich eine süße Angst,
[illegible]

die vor mir aufzulodern schien. — Das heißt: ich blickte auf und — in die Augen einer Dame, die in hoher Anmuth und Lieblichkeit strahlend vor mir stand. Ich erschrak, doch ermuthigt von dem holden Lächeln, das wie ein sanfter Rosenschimmer auf dem Antlitz der Dame verbreitet lag, ließ ich den Blick weilen. Ist es Dir schon geschehen, daß Dir aus dem Spiegel der holdseligsten Augen all die herrlichen Wunder, alle die süßen, zarten Geheimnisse, die in der tiefsten Tiefe des weiblichen Gemüths ruhen, hell aufstrahlten, so verstehst Du Dich auf das sehnsüchtige Entzücken, das dann im Innern aufgeht wie ein goldner Traum aus Himmelshöhen! — Die Velletrinerin rief herüber: „Warum hast Du mich sobald verlassen? Bin ich nicht hübsch? — Habe ich mich nicht herausgeputzt, wie es ein Maler nur wünschen mag? Siehst Du nicht in meinen Augen die Wunder des Landes, wo die Zitronen glühn?“ — Eine römische Dame sprach: „Der Tag war heiß, ich bin müde und matt und weiß nicht recht, was ich will, aber die Schönste bin ich doch!“ — „„Nein, nein,““ erwiderte ich, „„hier ist ein stärkerer Magnet!““ — „Sie bedienen,“ sprach Hamlet, der einen hübschen Pelzrock angezogen, von oben herab, indem er sein Buch zuklappte: „Sie bedienen sich meiner Worte, Werthester; Akt drei, Szene zwei meine ich; aber bedenken Sie: Seyn oder Nichtseyn, das ist hier die Frage. Ob's edler im Gemüth, die Pfeil' und Schleudern des wüthenden Geschicks erdulden, oder“ — „„Ach,““ unterbrach ich den Prinzen, „„schießen Sie, bester Prinz, schleudern Sie, aber seyn — seyn!““ — hier zuckte ein Lächeln über das Antlitz der Dame hin, leuchtender wurden die Augen, lebendiger der Ausdruck jener schalkisch-reizenden Ironie, mit der die Weiber unwiderstehliche Macht über uns üben, und ein leises Wort entschlüpfte den holden Lippen. — Vergebens sinn' ich auf das Wort, es war gerade nicht so hart, aber es klang denn doch so, wie — Hasenfuß. — In dem Augenblick dämmte sich zwischen der Dame und mir eine Mauer auf. Die Mauer war aber stahlgrün und eigentlich der passabel breite Rücken eines riesigen Mannes. Neben mir sprachen zwei davon, daß die Arme offenbar verzeichnet wären und das Colorit des rothen Sammts nicht viel tauge. Offenbar galt das Gespräch meiner Dame, die einfach und geschmackvoll in rothen Sammt gekleidet ging und die schönsten braunen Haare gar zierlich gelockt und in Flechten hinaufgenestelt trug. Ich ärgerte mich über die Verblendung der Leute, die die Dame für ein Bildniß hielten, und wendete mich beklommen und unmuthig weg. Mein Blick fiel auf das Portrait eines mir bekannten Mannes. „Wen mag das Portrait dort oben wohl vorstellen?“ So fragte mein Nachbar. „„Das ist der Banquier Z.““ erwiderte ich. „Potztausend,“ rief mein Nachbar hell auflachend,

„für einen Banquier hat der Mann eine absonderliche Physiognomie.“ — Und Alle ringsumher lachten laut. — Es fand sich, daß mein Nachbar einen großen Löwenkopf, der über jenem Porträt hing, gemeint und mich im Scherz gefragt hatte, wen das Bildniß vorstelle, worauf ich denn geantwortet 2c.

Selbst weiß ich nicht, wie ich aus den Sälen gekommen bin. Unten traf ich Freund R., dem ich viel verwirrtes Zeug von der Dame vorgeschwatzt haben muß. „Ach,“ erwiderte er: „Du meinst Contessa's Räthsel; ja! — das ist ein sehr schönes Bild unseres wackeren Kretschmar!“ — Was in aller Welt wollte er damit sagen?

Heute Punkt zwölf Uhr bin ich wieder auf der Ausstellung; Du wirst mich dort finden. —

Regenwasser als Schönheitsmittel.

Eine historisch-cosmetische Miscelle.

Von Jacques Jaeger.

M. G. Saphir definirt bekanntlich die bedeutungsvollsten Epochen des schönen Geschlechtes wie folgt: Die Frauen leben stets im ewigen Kampfe: vom 18. bis zum 25. Jahre ist der siebenjährige Krieg des Herzens mit dem Verstande, vom 25. bis zum 55. Jahre der dreißigjährige Krieg der Natur mit dem Schneider. Wer den geheimnisvollen Zusammenhang einer Frauenseele beobachtet, wird die Richtigkeit der Saphir'schen „Kriegs"-Hypothese zugeben. Die Frauen wissen es ja, daß irdische Schönheit, die von den Dichtern übrigens ins Göttliche übersetzt wird, mit Jugend und Liebreiz gepaart, auf die Männer sieghaft wirkt. Ist die göttliche Schönheit noch mit Unschuld geschmückt und schreitet sie in Gestalt Isoldens durch das profane Leben, dann ist die Macht eines solchen Weibes, besonders wenn es sich seines Werthes bewußt ist, eine unbezwingbare, eine Majestät, vor der jedes Männerknie in tiefster Adoration sich beugt.

Die Frauen aller Zeiten und Nationen waren daher stets darauf bedacht, wenn auch nicht das Incarnat der Jugend, so doch den Ausdruck der Schönheit, gewinnenden Liebreizes, natürlicher Anmuth bis über die Grenzen des „kritischen" Alters hinaus sich zu bewahren. Man denke an Sappho, an Aspasia, an Laïs, von den Hohepriesterinnen irdischer Liebe, wie Phryne und den Hetären Roms unter Nero gar nicht zu reden.



Liebesgeständnis. Nach dem Gemälde von O. Lingen.

Damals mußten die im öffentlichen oder gesellschaftlichen Leben dominierenden Frauen, um immer zu gefallen, andere Mittel anwenden als ihre Geschlechtsgenossinnen des [illegible] beherrschte



Wilde Rose. Nach dem Gemälde von C. Kiesel.

römische Faltenkleid war keinen Wandlungen unterworfen Den Hut kannte man nicht, den Schuh ersetzte die Sandale; nur in Schmuck bestand ein starker Luxus, der bis zum wahnsinnigen Cultus ausartete. Wenn man in den Vitrinen der Museen zu Wien, Berlin, Paris, in den speciellen Ab-

theilungen des British-Museum zu London, in den musealen Schatzkammern Petersburgs und anderer Städte die ausgestellten goldenen und silbernen alten Filigran-Arbeiten, gediegene Erzeugnisse einer hochentwickelten Goldschmiedetechnik bewundert, so wird man gewahr, welch verändertes Bild eine Frauenerscheinung der damaligen Epoche bietet, wenn sie Arme, Hals und Ohren mit kunstvoll gearbeitetem Geschmeide ziert.

Wohl bildet auch in unseren Tagen der Schmuck — der blendende! — den wichtigen Bestandtheil des Fundus instructus eleganter und auffallender Frauenschönheit. Aber die Hauptsache ist er nicht. Das Kleid und sein Schnitt, seine Farbe, der Hut, die Boa, die Spitze, der Handschuh und andere Dinge der äußeren Toilette eines graziösen Körpers verleihen den modernen Frauen jenen Reiz, der sich unseren Sinnen suggestiv-reflectorisch mittheilt, unsere Aufmerksamkeit fesselt und zum Nachdenken zwingt. Allein sowohl die Huldinnen des zwanzigsten Jahrhunderts sowie jene der mythologischen Götterzeiten wußten sich das Geheimnis ewiger Jugend zu bewahren, sie konnten stets, ihrem Alter entsprechend, interessant, fesselnd, sinnverwirrend erscheinen, aber jünger aussehen, das konnten sie nicht! Keine kannte ein einfaches, natürliches Mittel, um ewig jung zu bleiben. Diese Kunst blieb nur wenigen hervorragenden Frauen der Renaissance vorbehalten.

Als eine der bezauberndsten Frauen jener Zeit galt Diana von Poitiers, die von ihrem Herzensfreunde König Heinrich II. von Frankreich vor 360 Jahren zur Herzogin von Valentinois erhobene Schönheit. Noch in ihrem 66. Lebensjahre hat sie etwas Mädchenhaftes an sich gehabt und soll herrlich zu Pferde gesessen haben. Vor allem bewunderte man an ihr noch im hohen Alter die Glätte der Haut. Die Zeitgenossen sagten von ihr, sie besitze das Geheimnis complicierter Schönheitsmittel. Abergläubische oder Neiderinnen beschuldigten sie sogar eines Bündnisses mit dem Teufel, der für die wundergleiche Bewahrung ihrer Schönheit einst ihre Seele in Empfang nehmen werde. Welches war nun ihr Geheimnis? Niemand erfuhr es aus ihrem Munde. Ihr Parfümeur, der Apotheker Oudard, wußte es, aber bei ihren [illegible] ihrem Tode gab

Oudard folgende Erklärung: „Ich, Apotheker, Wundarzt und Parfümeur, erkläre hiermit auf Ehre und Gewissen und in treuer Erinnerung an meine geliebte Gebieterin, Madame Diana von Poitiers, Herzogin von Valentinois, daß das einzige Geheimmittel, welches sie anwendete, um sich vollkommene



Mai. Nach dem Aquarell von H. C. Kosel.

Gesundheit, Jugend und Schönheit bis in ihr zweiundsiebenzigstes Jahr zu erhalten, Regenwasser war. In Wahrheit versichere ich, daß es in der ganzen Welt kein Mittel gibt, dessen fortwährender Gebrauch zum Waschen und Baden die Haut weicher und geschmeidiger, die Farbe

frischer, die Poren reiner und die Schönheit vollkommener zu erhalten geeigneter wär als Regenwasser."

Mit Erfolg und Verständnis wendete Regenwasser auch *Katharina von Medici* an. Sie betrieb die Sache rationeller, indem sie nach dem Aufstehen und vor dem Schlafengehen ein kaltes Bad in mehrwöchentlich abgestandenem Regenwasser nahm.

Eine dritte historische Gestalt aus dem Reiche der Schönheit war *Lucretia Borgia*. Sie wandte, gleich der großen Florentinerin, das Regenwasser äußerlich, aber auch innerlich an; sie trank es nach gründlicher Destillation. Ihre geistige Begabung leitete sie von diesem Naß ab, und niemand, selbst ihr Gemahl, Giovanni Sforca, sowie ihr sehr energischer dritte Gatte Alfonso de Este, Herzog von Ferrara widersprachen ihr. Lucretias berauschende Schönheit war Gegenstand poetischer Behandlung; Ariost besang ihren Teint, ihre Augen, ihre Haare, während der Geschichtsschreiber Lorenco's de Medici und Leo's X. ihren Geist, ihre Liebe zur Kunst und Wissenschaft der Nachwelt zur Kenntnis brachte.

So sehen wir drei Koryphäen des weiblichen Geschlechtes, um ihre magnetische Anziehungskraft nicht zu verlieren, zu einem unschuldigen Mittel greifen; wir sehen Natur nicht durch Kunst, sondern durch Natur besiegt, den leisen, aber unaufhaltsamen Gang des Alters in seinem zerstörenden Vorwärtsschreiten gehemmt, den Feind der Schönheit in seinem dämonischen Wirken mit Runzeln und Falten durch *Regenwasser* bezwungen!

Wie Fürstinnen sich kleiden.

(Ein Damen-Capitel, auch für Herren!)

Von Alice Warren.

Man hört so oft diesen oder jenen sein Erstaunen darüber aussprechen, daß man so wenig anmuthslose Fürstinnen sieht. Gar so verwunderlich ist das jedoch nicht. Denn abgesehen davon, daß die hochgeborenen Frauen in der Lage sind, ihre Schönheit pflegen zu dürfen, können sie auch alles, was Kunst und Industrie zu deren Schmuck geschaffen haben, für sich in Anspruch nehmen. Die in ihren Mitteln beschränkte Frau muß sich dagegen mit dem begnügen, was ihr erreichbar ist. Damit soll jedoch keineswegs gesagt sein, daß Putz an sich die Reize erhöht — vielmehr thut das nur eine Kleidung, die dem Stil einer Erscheinung entspricht und bis ins Kleinste ihren Eigenthümlichkeiten angepaßt ist. Eine solche aber kommt, selbst wenn sie noch so einfach erscheint, viel theurer zu stehen als manche überaus kostbar und geputzt aussehende, bei deren Composition man die Persönlichkeit ihrer Trägerin nicht berücksichtigt hat.

So werden zum Beispiel viele angesichts der Straßentoiletten der jungen Königin Wilhelmina von Holland sagen: „Ach wie bescheiden! Manche unbemittelte Bürgersfrau gibt ja mehr Geld für ihre Garderobe aus als diese Königin!" Diese Annahme ist durchaus falsch, denn „ons Wilhelmintje" — wie ihre Unterthanen sie nennen — liebt es keineswegs, an ihrer Toilette zu sparen. Sie verschmäht es, bei ihren täglichen Promenadeanzügen aufdringliche Eleganz zur Schau zu tragen, aber sie hält streng darauf, daß jedes geringfügigste Stück derselben genau die von ihr gewünschte Beschaffenheit besitzt. Man erzählt von ihr, daß sie recht viel Zeit brauche, um Toilette zu machen, und oftmals einen ganzen Carton voll Schleier und ein halbes Dutzend Paar Handschuhe verwerfe, bevor sie heraus-

gefunden habe, welche sie befriedigen. Für Haus und Straße bevorzugt sie sehr einfach geschnittene Kleider im modificirt englischen Geschmack, die durch die kleinen, häufig ungarnirten Filz- und Strohhütchen, welche sie vervollständigen, einen leicht sportmäßigen Anstrich erhalten. Für ihre frische, jugendliche Schönheit erweist sich diese Tracht zweifellos als sehr vorteilhaft. Eine Eigenthümlichkeit der Königin Wilhelmina ist es, daß sie zum Radeln — sie radelt fast nur im Park — holländische Nationalkleidung, bestehend in einem derben, kurzen Wollrock und einer engen, bis zum Halse zugeknöpften dunklen Jacke, anlegt. Bei festlichen Gelegenheiten, wie überall, wo es zu repräsentiren gilt, kommen dagegen kostbare Gewänder aus Seide, Sammt und Spitzen, mit Perlen und Edelsteinen gestickt, zu ihrem Recht, doch ist bei allem Luxus der Ausführung auch hier der Schnitt verhältnismäßig einfach. Die Staatsroben der jungen Fürstin sind in der Regel weiß.

Eine Frau auf einem Thron, die ebenfalls in ihrer Toilette das Prunkende, Auffällige vermeidet, ist die Czarin. Während Königin Wilhelmina jedoch den lichten, freudigen Farben den Vorzug gibt, liebt die Gemahlin des Beherrschers aller Reußen das Ernste. Sie trägt in der Regel ganz schlicht gemachte dunkle Sammtkleider, die selbst Abends, wenn ein Kreis von Geladenen sich um sie versammelt, nur durch einen kleinen spitzen Ausschnitt und eine hervorragend schöne Brosche, seltener durch eine einzelne exotische Blume, ein etwas festlicheres Aussehen erhalten. Diese Broschen zeichnen sich dadurch aus, daß sie meist aus antiken Schmuckstücken hergestellt sind. Sehr ihrer Neigung entgegen läßt sich die Kaiserin herbei, ihrem Gemahl zu gefallen, der an reicheren Toiletten Gefallen findet, zuweilen solche anzulegen. Sie weiß dann ganz eigenartige und poetische Ideen zum Ausdruck zu bringen. So erschien sie bei einem Hofballe in einer weißen Sammtrobe, deren Schleppe ein langer Schleier aus jenen seltenen und kunstvollen Spitzen überrieselte, die nur die Spitzenwirkerinnen aus den Steppen von Archangel anzufertigen verstehen. Die Produkte dieser jetzt fast ausgestorbenen Hausindustrie waren von jeher nur für die Frauen der kaiserlichen Familie bestimmt. Diesen herrlichen Schleier hielt ein schneeweißer Vogel von der Größe einer Taube auf dem hochtoupirten Haar fest. Das Gefieder desselben war mit Brillanten übersät, seine Augen hatte man durch Rubinen ersetzt und den Schnabel bildete ein Stück Koralle. Dieser vom Weißen Meer herstammende Vogel ruhte mit ausgebreiteten Flügeln gleichsam schwebend auf dem Haupte der Czarin, welcher der seltsame Kopfputz das Aussehen einer Heldin
[illegible] die historische Tracht
[illegible] Mütze

und der gestickte rosa Sammtmantel — in der sie bei manchen offiziellen Gelegenheiten erscheinen muß, soll sie entzückend kleiden.

Ganz im Gegensatze zu der Czarin Alexandra legte die Kaiserin-Mutter Maria, mit ihrem dänischen Mädchennamen



Deutungen. Von Elleder.

Dagmar geheißen, von jeher großen Werth auf Putz. Sie begegnet sich hierin mit der Königin Alexandra von England, die nicht nur in ihrer eigenen Familie tonangebend in Toiletteangelegenheiten ist, sondern auch von allen gekrönten Frauen der Gegenwart als die toilettenverständigste gilt. Die Natur hat ihr freilich

eine Schönheit verliehen, über welche die Jahre keine Macht zu haben scheinen, daher kommt es denn auch, daß Kleider und Hüte, die sonst eigentlich nur junge Mädchen tragen dürfen, sie selbst jetzt noch wunderbar kleiden. Ihre schlanke Gestalt sieht in den hellen Jackenanzügen, die sie für tägliche Promenadetoiletten wählt, erstaunlich graziös und jugendlich aus. Auch wählt sie keine Capotes, sondern runde Hüte, Matelots, mit wenig Bandaufputz, und andere mäßig große, geradkrämpige Facons mit Federschmuck. Ihre Hüte sind fast ausnahmslos weiß. Sie liebt es gleich der Kaiserin-Mutter von Rußland und der Herzogin Thyra von Cumberland, ihren Schwestern, das Haar vorn in zahllose Löckchen brennen und hochauf toupiren zu lassen.

Während die Königin Wilhelmina der Niederlande und die Czarin Alexandra bezüglich der scheinbaren Einfachheit ihrer Toiletten durchaus nicht von Sparsamkeitsrücksichten geleitet werden, erachtet es die deutsche Kaiserin nicht für richtig, unerhört hohe Summen für ihre Kleidung auszugeben. Damit soll jedoch keineswegs gesagt sein, daß es ihren Toiletten an Kostbarkeit und Eleganz mangelt, sondern nur, daß sie ihren Stolz darein setzt, den Forderungen, welche ihre hohe Stellung in dieser Beziehung an sie macht, ohne überflüssige Verschwendung zu genügen. Allgemein bekannt dürfte es sein, daß sie das Tailor-Made-Genre bevorzugt. Was über ihre (sehr berechtigte) Abneigung gegen die Reformkleidung gesagt ist, beruht nur auf Hypothesen, immerhin kann nicht bestritten werden, daß sie daheim und auf der Straße ausgesprochene Schneiderkleider trägt und daß auch die Grundform der Staatsroben die enganliegende schneidermäßige ist. Wahrscheinlich wird diese Vorliebe durch ihre auffällig schön modellirte Figur bedingt. Prächtige Spitzen, die namentlich für ihre meist weißen Morgenkleider verwendet werden, kunstvolle Stickereien und kostbares Pelzwerk sind ihre besondere Liebhaberei. Für kleineren Empfang wählt sie gern Sammtroben, zum Beispeil burgunderroth, mit Goldstickerei. Man sieht die Kaiserin im Großen und Ganzen häufiger mit Capotes als mit runden Hüten, obgleich sie sich keineswegs allein auf jene beschränkt.

Die Frauen der deutschen Kaiserfamilie haben schon seit längerer Zeit eine gewisse Neigung für die englische Mode gehabt; so enthielt zum Beispiel der Trousseau der Erbprinzessin von Meiningen, welcher im Jahre 1878 im königlichen Schlosse ausgestellt war, eine vollständige englische Abtheilung. Merkwürdigerweise machte sich diese Geschmacksrichtung bei der Kaiserin Friedrich nur in geringem Grade bemerklich. Ihre Straßentoiletten, die häufig aus Tuch oder anderen wetterfesten Wollstoffen gefertigt waren, erschienen zwar sehr einfach, aber das Beiwort „englisch" paßt eigentlich nicht dafür. Im Winter zeigte sie sich



In der Genesung. Nach dem Gemälde von Walter Firle.

draußen im Freien — so beim Schlittschuhlaufen auf dem Neuen See — meist in einem halblangen, anschließenden Paletot aus schwarzem Sammt, mit Nerz, Zobel oder Krimmer besetzt, mit dazu gehöriger Pelzmütze. Als junge Frau kleidete sie sich gern hell; sie behielt diese Gewohnheit zum Theil auch noch bis in

ihre späteren Jahre bei, nach dem Tode ihres Gemahls trug sie jedoch nur dunkle — schwarze, graue und violette — Roben. Außerdem sah man sie früher viel in burgunderrother Faille oder im Sammt und Damaste. Diese Stoffe wurden dann mit kostbaren schwarzen oder weißen Spitzen besetzt. Eine besondere Vorliebe besaß sie für venetianische Spitzen, die sie sich, ebenso wie antike und moderne Brocatgewebe, von ihren italienischen Reisen mitbrachte. Ihr Lieblingsschmuck waren Perlen; die berühmte Schnur aus fast haselnußgroßen Perlen, die sie häufig umlegte, dürften viele bewundert haben. Die Trousseaus ihrer Töchter pflegte die Kaiserin Friedrich stets persönlich mit großer Sorgfalt auszuwählen. Unter den von ihr ausgesuchten Staatsroben der jungen Frau fielen namentlich immer viele helle, rosa und blaßblaue auf. Das kostbarste Stück aus dem Trousseau der Prinzessin Charlotte war beispielsweise eine Courschleppe aus himmelblauem Sammt, mit meterbreitem, weißem Spitzenbesatz und bunten Blumen.

Eine Fürstin, welche durch die Distinktion ihrer Toilette auffällt, ist die Königin-Mutter Christine von Spanien. Nach dem frühen Tode ihres Gatten trug sie selbstverständlich tiefe Witwentrauer, aber sie war dann früher, als sie es selbst wollte, durch die Vorliebe der Spanier für Glanz und Prunk gezwungen, dieselbe gegen farbige Gewänder zu vertauschen. Sie hatte sich gleich nach dem Hinscheiden des Königs drei Dutzend Schneppenhüte aus schwarzem Krepp in Wien und fünf Dutzend in Paris bestellt, doch ist kaum die Hälfte von ihr in Gebrauch genommen. Sie liebt sehr leichte, gemusterte Roben, von Spitzen überrieselt, daneben lachsfarbige und silbergraue. Auch ihre Schwägerinnen bevorzugen dessinirte Gewebe. Ganz selten ist es, daß die alte Ex-Königin Isabella während ihres Pariser Exils viel mehr durch ihre Toiletten von sich reden machte als früher, da sie noch Regentin von Spanien war. Manche Erfindung auf dem Gebiete der Mode ist auf sie zurückzuführen, so unter anderem die weißen Spitzenunterröcke mit ungezählten kleinen Bandschleifen in allen Farben, welche ihrerzeit Furore machten.

In dem Dasein der jetzigen Königin von Italien spielen die Toilettesorgen keine gleich große Rolle wie in dem der Königin-Mutter Margherita. Es läßt sich von der Königin Helena im Wesentlichen nur sagen, daß sie Spitzen, schwarze wie weiße, sehr liebt und sie selbe häufig mit Perlen — echten Perlen wie auch Schmelzen — kunstvoll besticken läßt. Königin Margherita trägt viel halblange, kragenartige Mäntel aus Sammt und Seide in matten und leuchtenden Tönen und reich mit Goldstickerei ver- [illegible] dieser Garderobestücke sind wahre Kunstwerke. Man

nach. Manche wollen freilich wissen, daß sie sich nur mit ihnen schmückt, um der diesbezüglichen, etwas darniederliegenden Industrie aufzuhelfen, doch widerspricht dieser Annahme der Umstand, daß König Viktor Emanuel schon als Kind seiner Mutter Schmuckstücke aus Korallen geschenkt hat, die er mit den Ersparnissen von seinem Taschengelde bezahlte. Die Neigung der Prinzessin Lätitia, Schwägerin der Königin Margherita, für Toiletteextravaganzen ist wiederholt besprochen worden.

Durch Eigenartigkeit zeichnen sich die Kleider von Carmen Sylva, der Königin von Rumänien, aus. Sie hat sich lange Jahre hindurch mit wallenden, langschleppenden Gewändern geschmückt, die fast an Märchenbilder gemahnten. Dazu trug sie dann kostbare, bis zum Kleidersaum hängende Spitzenschleier, welche mit Edelsteinnadeln in dem schneeweißen Haar befestigt waren. Als mit zunehmendem Alter die Gestalt an Fülle gewann, entsagte sie diesem malerischen Toilettestyl einigermaßen, immerhin tritt die Neigung für das Phantastische auch heute noch in ihren Roben vor. Gegenwärtig trägt sie meist lose Interieurgewänder, mit Inkrustationen aus Spitzen und großen gestickten Blumen im secessionistischen Genre geschmückt. In ihrer Jugend zeigte sie sich auch häufig in rumänischer Nationaltracht, was übrigens auch die Kronprinzessin von Rumänien thut. Die feine graziöse Erscheinung der Letzteren nimmt sich überaus reizvoll in dem fremdartigen Putz aus. Ebenso schmückte die schöne, so tief unglückliche Königin Natalie von Serbien sich früher gern mit serbischer Nationaltracht.

Zum Schluß mögen noch kurz die Toiletten einer außereuropäischen Fürstin auf dem Thron, nämlich der Kaiserin von Japan, erwähnt werden. Sie kleidet sich völlig europäisch und läßt ihre Kleider größtentheils in den großen Confectionshäusern von Europa anfertigen. Beim Radeln, wofür sie schwärmt, benützt sie einfache, sportmäßig gemachte Kleider.

Abstinenz oder Temperenz?

Von Dr. Richard Gherhardi.

Unter den Gegnern des Alkoholmißbrauches sind zwei Richtungen vertreten. Die einen verlangen völlige Enthaltsamkeit, die Abstinenzler, die anderen wenden sich nur gegen den Mißbrauch, die Temperenzler. Wir wollen zunächst zwei Fragen aufwerfen. Erstens: Ist es möglich, daß die Menschheit in absehbarer Zeit ohne alkoholische Getränke auskommt? Und zweitens: Wenn diese Möglichkeit besteht, ist es nothwendig, eine gänzliche Enthaltsamkeit vom Alkohol anzustreben?

Was nun die erste Frage betrifft, so wird jeder Einsichtige zugeben müssen, daß es ganz und gar aussichtslos ist, auf eine völlige Beseitigung des Alkohols hinzuarbeiten Unser ganzes Verkehrs- und gesellschaftliches Leben ist so eng mit dem Alkoholgenuß verknüpft, hunderttausende von Menschen sind auf die mit dem Alkoholgenuß zusammenhängenden Gewerbe angewiesen, daß es geradezu die gute Sache, das heißt die gegen den Alkoholmißbrauch gerichtete Bewegung gefährden heißt, den Bogen zu straff zu spannen und den Alkohol ganz verbannen zu wollen.

Aber auch wenn die Möglichkeit dazu bestünde, so wäre es nach meiner Ansicht nicht nothwendig, dies Ziel zu erstreben. Daraus, daß ein Genußmittel, im Uebermaß genossen, für den Organismus schädlich ist, ergibt sich noch nicht die Berechtigung, es gänzlich auszuschließen. Mit demselben Rechte könnte man andere Genußmittel, und gerade solche, die von den Abstinenzlern bevorzugt werden, Kaffee und Thee, von der Liste streichen. Auch diese schädigen, im Uebermaß genossen, den Körper, wenn auch in anderer Weise.

Zu den alkoholischen Getränken, deren Berechtigung wir, wenn in mäßiger Menge genossen, zugestehen können, gehört aber nur der Wein und das Bier. Denn der in ihnen enthaltene Alkohol ist der gewöhnliche Alkohol, der Aethylalkohol der Chemiker. Außerdem gibt es noch eine Reihe zusammengesetzter Alkohole, mit dem populären Namen Fuselöle, z. B. der Butyl-, der Amyl-, der Propyl-Alkohol. Diese sind ausnahmslos schwere Gifte für das Nervensystem und be-

des Gehirns. Diese Fuselöle sind nun neben dem Aethylalkohol in den Branntweinsorten, wenn auch in verschiedenen Mengen, enthalten, und zwar ebensogut im Schnaps der Armen wie im Liqueur der Reichen. Hier ist nur völlige Abstinenz am Platze. Daß gelegentlich in einer Branntweinsorte, z. B. in Arracproben, keine Fuselöle chemisch nachweisbar sind, beweist noch nichts dagegen, denn die chemische Prüfung auf Fuselöle ist unsicher, weil in vielen Branntweinsorten Stoffe ent-



Lanzknecht. Original-Zeichnung von H. Cl. Kosel.

halten sind (Terpen rc.), die die Gegenwart des Fuselöls für den chemischen Nachweis verdecken.

Diese Fuselöle sind auch deshalb so gefährlich, weil sie viel langsamer als der gewöhnliche Alkohol aus dem Körper ausgeschieden werden und daher viel mehr Zeit haben, schädigend auf das Nervensystem einzuwirken. Eine der verderblichsten Gewohnheiten der Franzosen ist das Absynthtrinken.

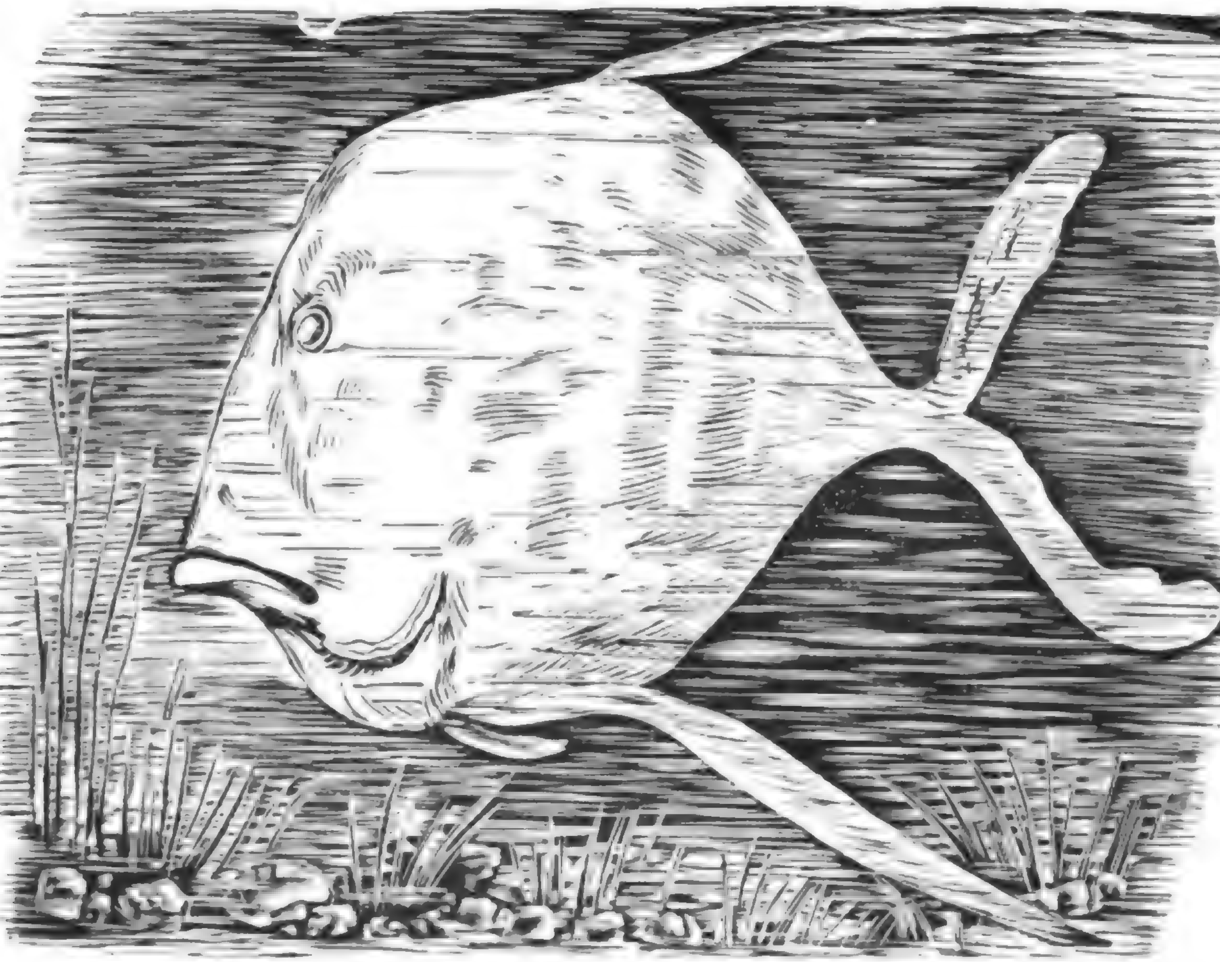
Es liegt nun die äußerst wichtige Frage nahe: Wie viel darf der Mensch täglich trinken, wenn er mäßig bleiben will, wo fängt die

Unmäßigkeit an? Da werden viele sagen: War es denn nöthig oder war es überhaupt möglich, derartige Bestimmungen aufzustellen? Der eine kann eben viel, der andere wenig vertragen! Da will ich zunächst den Begriff „vertragen können" feststellen. Wenn jemand ein bestimmtes Quantum Alkohol trinken kann, ohne davon, sagen wir auch nur wenig berauscht zu werden, im Gegensatz zu anderen, die nach dem dritten Theile vielleicht schon Wirkungen verspüren, so heißt das noch nicht, daß er dieses Quantum trinken kann, ohne Schaden an seiner Gesundheit zu leiden, denn die zerstörende Wirkung des Alkohols ist eine langsam schleichende, sondern es heißt nur, daß er ein bestimmtes Quantum braucht, um eine bestimmte Wirkung zu erzielen, die bei einem anderen eben früher eintritt. Das sind aber zwei ganz verschiedene Sachen, und mit anderen Giften, Morphium, Cocain ꝛc. verhält es sich analog. Die individuellen Unterschiede sind gar nicht so groß, als daß es unnötig wäre, über die Menge des erlaubten Alkoholgenusses Feststellungen zu machen.

Ich habe an anderer Stelle vor längerer Zeit die Versuche mitgetheilt, die man über die Wirkung des Alkohols auf das Nervensystem — als den feinsten Prüfstein — angestellt hat, und will sie nicht im einzelnen wiederholen. Man hat Versuchspersonen kleine, mittlere und große Dosen Alkohols gegeben und hat vorher, gleich nachher und nach einiger Zeit ihre geistige und körperliche Leistungsfähigkeit geprüft. Die geistige in der Weise, daß man sowohl die Reactionszeit bestimmte, das heißt die Zeit, die zwischen einem gegebenen Signal und einer darauf folgenden vorher verabredeten Bewegung vorgeht, als auch die Associationszeit, das heißt die Zeit, die zwischen dem Zurufe eines Wortes und der Antwort eines mit dem zugerufenen in logischem Zusammenhange stehenden liegt; ferner indem man einstellige Zahlen in einer bestimmten Zeit addiren ließ; die körperliche, indem man mittelst des Dynamometers die Muskelleistung feststellte. Dieser besteht aus einem elliptischen Stahlreifen, den die Versuchsperson möglichst kräftig in der Hand zusammendrückt, und an dem man den Grad der Zusammendrückung direkt am Instrument ablesen kann. Diese Versuche, hundert- und tausendfach von den verschiedensten Forschern, den Professoren Kraeplin, Frey, Ziehen, Warren angestellt, haben ein und dasselbe Resultat ergeben: Nach dem Genuß von 25 Gramm Aethylalkohol tritt auf allen Gebieten der seelischen Thätigkeit zuerst eine leichte Beschleunigung, nach circa einer halben Stunde an deren Stelle eine zunehmende, schließlich sehr erhebliche Verlangsamung ein, die sich erst nach mehreren Stunden wieder ausgleicht. Das erste Stadium nennt man das Stadium der Erregung, das zweite das der Lähmung. Die Versuche, betreffend die Muskelleistung, sind ganz analog ausgefallen, erst Erhöhung, dann Sinken der Leistung. Durch vielfache Aenderungen, besonders indem man die Alkoholgaben erhöhte und verringerte, hat sich ergeben, daß eine Dosis von 20 bis 40 Gramm Alkohol, innerhalb 24 Stunden genossen, für den erwachsenen gesunden Menschen keinen nennenswerthen Schaden ausübt.

Was heißt nun diese Gabe Alkohol, in unsere Getränke übersetzt? Der Alkoholgehalt mancher schwerer südlicher Weine steigt über … und

Ziffer zu Grunde, so enthält ein Liter Wein circa 100 Gramm Alkohol. Es würden also $^3/_{10}$—$^4/_{10}$ Liter, also ungefähr eine halbe Flasche Wein, bei täglichem Genuß keinen Schaden thun Der Alkoholgehalt des Bieres schwankt innerhalb enger Grenzen. Weißbier enthält 2·7 Procent, Schankbier (Winterbier) 3·5, Lagerbier 4, Bockbier 4·7, Porter 5·4 Prozent. Nehmen wir als Durchschnitt 3·5 Procent, so ergibt sich, daß ein Liter Bier 35 Gramm Alkohol enthält, also die vorher als unschädlich angenommene Maximaldosis. Beim täglichen



Schwimmender Philosoph im Isländischen Meer.
(Holzschnitt von J. J. Malcher.)

Genuß eines Liters Bier ist demnach ein Nachtheil für die Gesundheit nicht zu erwarten.

Ob es richtiger ist, Bier oder Wein zu trinken, wäre eine weitere Frage. Zu Gunsten des Bieres spricht sein verhältnismäßig hoher Gehalt an Nährstoffen (Dextrin, Zucker, etwas Eiweiß), während im Wein Nährstoffe fast gar nicht enthalten sind. Lagerbier enthält circa 6 Procent solcher Nährstoffe. Nach Angabe des Physiologen Prof. Voit enthält ein Liter guten Lagerbieres ein Achtel der sogenannten Kohlehydrate, die der erwachsene Mensch täglich in der Kost bedarf, und zwar in einer leicht verdaulichen Form. Für den Wein

spricht sein hoher Gehalt an ätherischen Substanzen, auf die die anregende Wirkung zurückzuführen ist, ohne daß sie schädliche Wirkungen haben.

Bei übertriebenem Biergenuß kommt als weiter schädigendes Moment außer dem Mißbrauch des Alkohols noch hinzu, daß das Herz durch die enorm vermehrte Flüssigkeitszufuhr überlastet, der hydrostatische Druck im Gefäßsystem zerstört wird. Bei dem Bierquantum, welches ich eben als das erlaubte bezeichnet habe — 1 Liter pro Tag — kommt dies Moment nicht in Frage. Wem es also mehr auf den Nährwert ankommt, mag das Bier bevorzugen, wer die anregende Wirkung im Auge hat, mag Wein trinken.

Alle diese Angaben über die erlaubten Grenzen des Alkoholgenusses beziehen sich aber nur auf den erwachsenen, gesunden Menschen. Kinder bis zum 15. Jahre sollten unter keinen Umständen und bei keiner Gelegenheit Bier oder Wein bekommen. Auf die schädigende Wirkung des Alkohols für das kindliche Nervensystem des Näheren einzugehen, ist wohl überflüssig. Im Allgemeinen nur so viel, daß für Kinder bis zum genannten Jahre nur Abstinenz in Frage kommt. Das gleiche gilt für alle solche, die nervenkrank oder zu Nervenkrankheiten disponiren.

Hier ist in den meisten Fällen auch nur völlige Enthaltsamkeit am Platze. Inwieweit andere Leiden den Alkoholgenuß zulassen oder nicht, würde zu weit gehen, hier auszuführen.

Bemerken will ich noch, daß es für willensschwache Personen oft leichter ist, sich des Alkohols ganz zu enthalten, als ihn mäßig zu genießen, da die tägliche Gelegenheit zur Verführung, die beständige Verpflichtung zur Selbstcontrole in Wegfall kommt.

Wir haben festgestellt, daß der mäßige Alkoholgenuß für den gesunden, erwachsenen Menschen keinen Nachtheil mit sich bringt. Trotzdem möchte ich jedem rathen, nun nicht täglich das höchst zulässige Maß zu trinken, sondern von Zeit zu Zeit erheblich darunter zu bleiben, damit keine Gewöhnung an den Alkohol, keine Abhängigkeit von ihm eintritt. Wenn Jemand hier und da in lustiger Gesellschaft die oben angegebene Grenze um ein geringes überschreitet, so wird er damit seine Gesundheit noch nicht ruiniren. Aber den Organen des Körpers, besonders den auf den Alkohol am feinsten reagirenden Gehirnzellen, muß Gelegenheit gegeben werden, durch eingeschaltete Karenztage sich zu erholen.

Wer da glaubt, daß es mit der Mäßigkeit nicht gethan ist, der mag für seine Person abstinent bleiben, man wird ihm seine Achtung nicht versagen können. Nur soll er nicht durch zu heftige Propaganda für ein vorläufig wenigstens noch unerreichbares Ziel und durch ein zu schroffes Gegenübertreten der Temperenzbewegung die gute Sache ganz gefährden. Bei einer seit Jahrhunderten so eng mit dem Volksleben verwachsenen Sache, wie es der Alkoholgenuß ist, muß man, um Mißstände beseitigen zu wollen, schrittweise vorgehen und nicht zu viel auf einmal erreichen wollen.

Schubertiaden.

Von Anton Weiß, Schriftführer des Schubertbundes.

Im Vorjahre führte der Wiener Schubertbund die sogenannten „Schubertiaden" ein. Es sind dies musikalische Abende im engeren Kreise, bei denen in zwangloser Weise Compositionen Franz Schubert's vorgetragen werden. Die auf die ganze Macht echter, göttlicher, deutscher Heimatkunst gegründete Idee des Vereines hat allgemeinen Anklang gefunden; die Kritik nannte die Schubertiaden eine „epochemachende Schöpfung", deren Gedanke: aus der abgespielten Concertschablone einen Ausweg zu finden und Musikabende zu bieten, an denen nicht irgend einem Sänger oder Clavierspieler, sondern einem Musikheros gehuldigt werden soll, hocherfreulich sei.

Die Leitung des Schubertbundes war bei der Schaffung der Schubertiaden von dem Gedanken getragen, denselben den eigenthümlichen, trauten Reiz des häuslichen Milieus zu verleihen, und so wählte sie, um die Veranstaltungen auch äußerlich von Concerten in dem eigentlichen Sinne des Wortes zu unterscheiden, nicht einen der Wiener Concertsäle, sondern das Vereinsheim, den Festsaal des Wiedener Gemeindehauses, zu den Schubertiaden. Dieser Raum eignet sich zu dem gedachten Zwecke wie kaum ein anderer. Die einfache Architektonik des freundlich anmuthenden Saales, die hohen, oben abgerundeten Fenster und Thüren mit den vielen kleinen Scheiben, die grünen Vorhänge erinnern lebhaft an das vormärzliche Wien, die in Weiß und Gold gehaltenen Wände erstrahlen in dem hellen Lichte des großen Bronzelusters und aus dem geöffneten Nebenzimmer tönt der silberhelle Glockenschlag der altmodischen Standuhr.

Größtentheils sind es seltener gehörte Werke Schubert's, mit denen die Zuhörer vertraut werden, und bedeutende Künstler, wie die Concertsängerinnen Maria Seyff-Katzmayr, Olga v. Türk-Rohn, Lilli Neuroth u. a., die Claviervirtuosin Adele Mandlick-Radnitzky, die Violinvirtuosin Marie Soldat-Röger mit ihrem excellenten Quartette, die Geigerin Ellen Schlenk-Lechner, die Herren Dr. Mandyczewski, Richard Heuberger, sowie die dem Schubertbunde als Mitglieder angehörenden Kunstkräfte Ferdinand

Soeser, Franz Drdla, Karl Lafite, Hermann und Theodor Zechner, Edmund Foltermayer, Cornelius Vetter, Hans Mach u. a. stellten sich freudig in den Dienst der Schubertiaden, mit denen der Verein das Andenken an seinen unsterblichen Namenspatron in ausgedehntem Maße pflegt. Auch jener Freunde des Meisters, die ihn durch ihre dichterischen Schöpfungen, durch ihren persönlichen Einfluß oder durch ihre Gesangskunst zu neuem Schaffen anregten, wird bei diesen Abenden gedacht, und so gab es bereits einen „Mayrhofer“- und einen „Vogl“-Abend. Die anderen Getreuen, wie Schober, Spaun, Kupelwieser, Schwind, Grillparzer und Bauernfeld u. s. w. werden in den nächsten Abenden an die Reihe kommen. Einen ganz besonders glücklichen Griff that Chormeister Kirchl, von dem die Idee der Schubertiaden ausging und der in ebenso geistreicher wie gemüthlicher Weise die Abende leitet und in ungezwungenem Plaudertone die nöthigen Erklärungen einflicht, mit dem „Erlkönig“-Abend.

Die Meisterballade Goethe's übte auf die Tondichter einen ganz besonderen Reiz, und es sind uns nicht weniger als 64 Vertonungen des „Erlkönigs“ bekannt, von welchen acht Compositionen bei der erwähnten Schubertiade meisterhaft vorgetragen wurden. Die Componisten derselben sind Corona Schröter (1751—1802), Karl Friedrich Zelter (1758—1832), Joh. Friedrich Reichardt (1752 bis 1814), Louis Spohr (1784—1858), Bernhard Klein (1794—1832), Karl Löwe (1786—1869), Ludwig v. Beethoven (1770—1827), dessen unvollendete Skizze Reinhold Becker ausführte, und Schubert (1797—1828). Schubert's herrliche Composition bildete den Schluß und die Krönung der Darbietungen. Aehnliche Abende, ferner solche, die den dramatischen Werken Schubert's gewidmet sind, sollen in den nächsten Jahren folgen.

Mit den Schubertiaden des Schubertbundes wurde die Erinnerung an die gleichnamigen Zusammenkünfte zu Schubert's Lebzeiten geweckt. Wurde auch dem Meister während der kurzen Spanne seines Lebens nicht die Anerkennung und bewundernde Verehrung der Oeffentlichkeit in dem Maße zutheil, wie es seiner Bedeutung entsprochen hätte, so lächelte ihm ein anderes und dauerndes Glück in der Freundschaft, die er im reichen Maße fand. Schon im Jahre 1816 wurde der damals 19jährige Jüngling in das Haus des kunstsinnigen Wiener Rechtsanwaltes Dr. Ignaz v. Sonnleithner eingeführt, in dessen musikalischen Freitagabenden, die von zahlreichen Kunstfreunden Wiens besucht wurden, in der Folge viele seiner Werke, so die leider verschollene Cantate „Prometheus“, das „Dörfchen“, der „Gesang der Geister über den Wassern“, der „Erlkönig“ u. a. zur Aufführung gelangten. Infolge des Beifalles, dessen sich die Schöpfungen des jungen Meisters erfreuten, erhielt er nun Einladungen in verschiedene musikliebende Familien der Kaiserstadt, wie Fröhlich, Grob, Andre u. a., wo man den schüchternen, wortkargen Musiker überall hoch schätzte.

Von besonderer Bedeutung für ihn wurde aber jener Kreis fast gleichalteriger, fröhlicher, hochbegabter und ernststrebender Freunde, den sein Convictsgenosse Spaun im Anfange der Zwanzigerjahre um ihn versammelte. Franz v. Schober, der in das Leben des genialen Künstlers so manchen [illegible] seiner geistvoll



Rudolf Graf Mels-Colloredo, Freiherr von Wallsee, Prior von San Martino di Castrozza, in seinem Studirzimmer.

Zusammenkünfte, in denen sich künstlerisches Streben mit heiterer Gemüthlichkeit paarte. Außer den Genannten gehörten dem Kreise noch an Anselm Hüttenbrenner, Johann Jenger, Moritz v. Schwind, Eduard Bauernfeld, Franz Lachner, Leopold Kupelwieser, Franz Bruchmann, Johann Senn, Mayrhofer, Stadler, Doblhoff, Holzapfel, Kenner, Schnorr, Witteczek u. a.

Die Freunde trafen sich abends zwanglos im Gasthause, meist in der „ungarischen Krone“ in der Himmelpfortgasse. Schubert fühlte sich hier behaglich. Manchen Abend saß er wohl schweigend in einer Ecke, häufig aber war seine Laune übersprudelnd und er war zu den tollsten Späßen aufgelegt. Wöchentlich einmal vereinigte sich die Gesellschaft zu einer officiellen Versammlung, die meistens in Spaun's Wohnung, aber auch bei Schober, Bruchmann und Witteczek stattfand. Wie sehr die Freunde Schubert schätzten und liebten, erhellt dadurch, daß diese Abende den Namen „Schubertiaden“ erhielten. Spaun schreibt auch einmal: „Durch ihn (Schubert) wurden wir Freunde und Brüder.“ Schober und Bruchmann pflegten zu declamiren; wenn — wie dies mitunter der Fall war — Frauen und Mädchen dem Kreise anwohnten, wurden Spiele gespielt oder getanzt, ganz hauptsächlich wurden hier aber die neu entstandenen Compositionen Schubert's aufgeführt. Nicht selten kam über den Meister mitten im Kreise der Freunde die Inspiration, er nahm ein Blatt Papier, linirte es und in kurzer Zeit war ein Lied nach einem Gedichte Mayrhofer's oder Schober's entstanden, das einer der Anwesenden sogleich sang und Schubert in seiner seelenvollen Weise begleitete.

Zu solchen Schöpfungen entwarf Schwind häufig eine Zeichnung, wie er auch in verschiedenen seiner herrlichen Bilder, z. B. in den Medaillons seiner „sieben Raben“, viele Angehörige des Kreises mit seinem unsterblichen Griffel festhielt. Und selbst als jene frohen Jugendtage schon längst verrauscht waren und Schubert schon in kühler Erde schlummerte, bemächtigte sich Schwind's die Erinnerung an die verflossene schöne Zeit und so entstanden die beiden, gegenwärtig im Besitze des Schubertbundes befindlichen Bilder „Schubertiaden bei Spaun“. Schwind schrieb hierüber an Bauernfeld: „Ich habe etwas gemacht, was gewissermaßen eine Illustration zu Deinen Briefen eines alten Wieners vorstellen könnte . . . Es wäre Schubert am Clavier, der alte Vogl singend und die damalige Gesellschaft, Männlein und Weiblein, drum herum.“

Auch Kupelwieser hat einige auf die Schubertiaden bezügliche reizende Bildchen hinterlassen, die sich nunmehr im Eigenthume der Stadt Wien befinden, einen „Ausflug nach Atzenbrugg“ und ein Gesellschaftsspiel „Das erste Menschenpaar und die Schlange“. Schubert ist auf beiden zu sehen.

Wie das Bildchen von Atzenbrugg zeigt, beschränkten sich die Schubertiaden nicht bloß auf Wien. Im Sommer eilte man hinaus ins Freie, und wo sich Schubert und einige seiner Freunde zusammenfanden, gab's Schubertiaden, beispielsweise in Linz, St. Pölten, Steyr, Salzburg, Gmunden u. s. w. So schreibt Schober, als er mit Schubert bei seinem Oheim, dem Bischofe von St. Pölten, weilte: „Schubertiaden waren ein paar beim Bischofe und eine bei dem Baron Mink, der mir sehr lieb ist, wobei eine Fürstin, zwei Gräfinnen und drei Baroninnen zugegen, die alle aufs Nobelste entzückt waren.“

Wie sehr den Freunden die Schubertiaden zum Bedürfnisse geworden waren, geht aus einem Schreiben Schwind's an den in Steyr weilenden Schubert hervor, in dem er sehnsucht[illegible] ausruft: „Wie freue ich mich wieder auf die erste Sch[illegible]

Auch Bauernfeld war von dem Zauber dieser eigenartigen Vereinigung ganz erfüllt, und in seinem „Buche von uns lustigen Wienern“ besingt er sie in einem längeren Poem, in dem es unter anderem heißt:

Bald sich ein Kranz von Freunden flicht —
Kunst, jugendliches Vertrauen,
Humor verbanden sie — fehlten auch nicht
Anmuthige Mädchen und Frauen.

Da flogen die Tage, die Stunden so schnell,
Da stoben des Geistes Funken,
Da rauscht auch der schäumende Liederquell,
Den wir zuerst getrunken.

Die Schubertiaden gehören zu den Lichtblicken des an Enttäuschungen reichen Lebens Schubert's.

Der Schubertbund hat mit der Wiedereinführung dieser musikalischen Abende ein warmes Verständnis für den Lebensgang seines Meisters bekundet und damit eine sinnige Huldigung für seinen Ahnherrn gefunden, dessen Geist über den anheimelnden und künstlerisch hochstehenden Veranstaltungen schwebt.



Wiege und Sarg im Lichte des Aberglaubens.

Von M. E. Pilcz.

Die Wiege und der Sarg bilden die beiden Endpole der Achse, um welche sich die Erdenwelt des menschlichen Daseins dreht. Sterbliche Weisheit sucht — wie bei der Erdachse — bis an die äußerste Spitze der beiden Lebenspole vorzudringen, das Mysterium des Entstehens wie des Vergehens zu ergrübeln. Die exacte Wissenschaft vermag jedoch weder in der einen, noch in der anderen Richtung hin vollste Klarheit zu schaffen. Der Forschertrieb gelangt nicht hinter die Wiege oder über das Grab hinaus. Das wahre Wesen des Keimens gleichwie des Absterbens wird für den endlichen Geist des Sterblichen wohl für die — diesem Geiste ewig unfaßbare — Ewigkeit ein mit sieben Siegeln verschlossenes Geheimnis bleiben, das mit der allerschönstens erklügelten Hypothese nimmer wird zu entschleiern sein!

Das nimmeralternde, millionenköpfige Kind „ahnt“ auch da „mit kindlichem Gemüth, was der Verstand der Verständigen nicht sieht“. Die naiven Massen des Volkes ahnen nicht bloß, sie halten sich überzeugt zu wissen, was mit dem Menschen vor seiner Geburt vorgegangen, was seiner jenseits des Grabes harret. Und diese Ueberzeugung offenbart sich in Sitten und Gebräuchen, welche, durch Jahrtausende von Geschlecht zu Geschlecht vererbt, zum Theile auch den Gebildeten, ja den geistesstarken Philosophen selbst, rührend anmuthen, großentheils jedoch geradezu abstoßend wirken.

Der Herausgeber dieser Blätter hat vorigen Sommer einen der entlegensten Winkel des Erdenrundes, das meerumspülte [illegible] und nach eigenem Augenschein, im „Neuen [illegible] und

Webens, des Sinnens und Trachtens der in frostigen Nebeln hindämmernden Bevölkerung jenes Eilandes dem großen Publicum dargeboten, von ihren Sitten und Gebräuchen Hochinteressantes erzählt. Es wird den rühmlich bekannten Reiseschriftsteller sicherlich überraschen, zu vernehmen, daß er sich keineswegs hätte den riesigen Beschwerlichkeiten einer Forschungsreise in die eisstarrende Inselwildnis aussetzen müssen, um all das zu schauen, was die Gefühls- und Ideenwelt uncultivirter Menschen und Völkerstämme — bei sonst unleugbarer Tüchtigkeit — an abergläubischen Vorstellungen darbieten. Es ist gar nicht nöthig, in die Ferne zu schweifen, das Schlimme liegt auch uns bildungsstolzen Europäern nur allzu nahe. Man braucht nur in die Hütten und Scheunen der „Orthodoxen" christlichen oder mosaischen Bekenntnisses in Galizien, in der Bukowina oder in das nordöstliche Grenzgebiet des Ungarlandes einen Blick zu werfen, und man hat eine Welt des gräulichsten Aberglaubens, der abschreckenden Uncultur, dicht vor Augen! Dies gilt insbesondere von den „Rechtgläubigen" der letztbezeichneten Confession. Einiges, was ich darüber an Ort und Stelle selbst gesehen und erlebt habe, soll hier zum Staunen der Gebildeten in knappester Form wahrheitsgetreu wiedergegeben werden.

* * *

Der „orthodoxe" Jude glaubt, obgleich ihm dies der große Stifter seiner Religion strengstens untersagt hat, an allerlei Teufelsspuk, an gute und böse Geister, an „Lezim" und „Schedim", die ihn unsichtbar umschwärmen, von der Wiege bis zum Grabe, ja schon vor der Geburt feindselig bedräuen, dann seinen Aufstieg in die lichten Sphären der Ewigkeit zu behindern streben. Und diesem Glauben entspricht auch die Unsumme von Gebetsprüchlein und absonderlich religiösen Observanzen, mit welchen sich der Orthodoxe für den ganzen Lebensweg gegen die unsichtbaren Feinde zu wahren sucht.

Beginnen wir bei der Wiege.

Der neugeborene Jude — d. h. der Zukunftsjude, denn erst in acht Tagen wird er mit seinem Blute den Bund mit Jehova besiegeln — schlummert süß am Busen der zärtlichen Mutter, die ihn liebkost, die ihr leibliches Auge mit Wonne an den zarten Zügen weidet, während ihr geistiger Blick todbeängstigt umherschweift in der Leere, um die „Schedim" zu erforschen, welche ihr das schmerzgeborene Herzensglück mit teuflischer Tücke entreißen, es in ein scheußlich Ungethier verwandeln möchten.

Ja wohl! Auf solche Niederträchtigkeit sind jene Kerle von ihrem Meister in der Hölle eigens eingeschult, um dem Spruche Adonais: „Seid fruchtbar und vermehret euch" — ein

Schnipschen zu schlagen. Die Tücke der höllischen Commis-voyageurs wird am gefährlichsten für den Neugebornen am Vorabend seiner schmerzhaften Einreihung in die Gemeinschaft des auserwählten Volkes. Da machen die bösen Geister ihre letzten, verschärften Anstrengungen, um die Vermehrung dieser Gemeinschaft zu verhindern.

Die Muhme Rachel hat es von der Tante Rivka gehört, die es aus dem Munde ihrer Urgroßmutter erfahren, welche die Fälle mit eigenen Augen geschaut haben wollte, wie ein gottesfürchtiges Elternpaar am Morgen der Bundesschließung den Neugeborenen aus der Wiege heben, in den Tempel tragen wollte und an Stelle des Kindes ein häßlich Ungethier im Bettlein vorgefunden haben. Um nun solch Gräßliches zu verhüten, versammeln sich etliche Freunde und Verwandte der Wöchnerin, schriftkundige Mannsleute, am besagten ominösen Vorabend zur Wacht in der Wiegenstube. Bei frommen Gebeten und gedörrten Zwetschken, Schnaps und Talmuderläuterungen bleibt die Wacht bis nach Mitternacht beisammen und behütet den Zukunftsjuden vor den Anschlägen der „Schedim“ und „Lezim“, die — wie ihr Meister den Weihrauch — ihrerseits den Talmudgeruch absolut nicht vertragen können.

Ehe ich von dem Nebelgewoge mich abwende, womit der gespenstergläubige Wahnwitz die Wiegenstube erfüllt hat, möchte ich noch den Anthropologen und Anatomen einen Liebesdienst erweisen, indem ich ihnen über ein Detail der menschlichen Körperbildung Aufschluß gebe, den sie, die Herren Gelehrten, mit all ihren Retorten, Mikroskopen und Vivisectionen sicherlich niemals würden sich verschaffen können! Nämlich: die Erklärung, wie und warum jedes Menschenkind mit einem Grübchen auf der Oberlippe, just unter der Nase, ins irdische Jammerthal eintritt.

Dieses Grübchen, das zumeist auch mit einer minder ausgeprägten Vertiefung an der Unterlippe des Menschen allgemein wahrzunehmen ist, hat — nach orthodox jüdischer Tradition — einen gar sehr bedeutsamen, himmlischen Ursprung. Das Kind steht nämlich während seines Werdeprocesses in regem Verkehr mit den himmlischen Heerscharen, es stehen seinem Auge alle Herrlichkeiten des Himmelreiches offen. In dem Augenblicke nun, da das Kind sich anschickt, in die sterbliche Welt hinauszutreten, tritt ein Erzengel (dessen Name meinem Gedächtnis entfallen ist) an dasselbe heran, drückt ihm mit Daumen und Zeigefinger das Mündchen zu, damit es von all dem Gesehenen und Gehörten nichts ausplaudern könne. Daher kommt der Mensch stumm zur Welt und bis der Sprößling die Kunst des Sprechens er-

gründlich vergessen. Jene Grübchen auf den Lippen sind daher nichts anderes als der Fingerabdruck eines Engels. So lehrt's und kündet's die „orthodoxe“ Sage, das infallible Dogma des Aberglaubens.

* * *

Ueberfliegen wir rasch die Wegstrecke von der Wiege bis zum Grabe und sehen wir einmal zu, wie sich der Aberglaube da, an der letzten Ruhestätte des orthodoxen Juden, geberdet.

Vor etwa drei Jahren war ich bei einem alten Schulkameraden in einem galizischen Garnisonsorte zu Besuch. Wir plauderten gemüthlich beim Nachtisch en famille, da wurden wir aufgescheucht durch ein furchtbares Jammergeheul von der Straße her, welches den mitklingenden Trauermarsch einer Militärcapelle schier völlig übertönte.

Wir eilten zum Fenster hin, und da erschaute ich Dinge, die lebhaft an die Gebilde Broughel'scher Phantasie mahnten.

Ein militärischer Leichenconduct zog über den „Ring“ — das ist der schmutzbedeckte große Platz vor dem Rathhause — dahin, umschwärmt von einer kaum absehbaren Schaar von Juden und Jüdinnen echt galizischer Qualität, welche alle zusammen, alle durcheinander einen ohrenzerreißenden Chorus aufführten, aus voller Kehle schrien, wehklagten, ganz verzweifelt die Hände rangen, das verfilzte Bart- und Haupthaar sich ausrauften, ein Bild des höchsten Schmerzes darboten. Insbesondere klang das Geheul der Weiber und Kinder ganz entsetzlich durch die Weisen der Trauermusik durch.

„Was Teufel ist denn da los?“ frug ich überrascht meinen Gastgeber, der sich schüttelte vor Lachen. Ein mitanwesender Arzt antwortete statt seiner gar grimmigen Tones:

„Ah — Sie irren, mein Herr, nicht Teufel, sondern was Schlimmeres, meine orthodoxen Glaubensbrüder sind los!“

Nachdem der Conduct in eine Seitengasse eingebogen, unseren Blicken entschwunden war, tönten die jämmerlichen Lamentationen noch lange zu uns herein. Zu unseren Moccaschalen zurückgekehrt, sollte ich näheren Bescheid erfahren über die erlebte Schauerscene.

Der Todte, der da mit militärischen Ehren zu Grabe getragen wurde, war ein wackerer, im ganzen Regimente wohlgelittener Feldwebel jüdischer Confession, der zwei Tage zuvor aus dem hart am Garnisonsorte situirten, großen Teiche als Leiche herausgezogen wurde. Die Recherchen, ob ein Zufall oder ein Verbrechen dem braven Kriegsmanne ein jähes Ende bereitet hatte, waren noch im Zuge, doch gehört das nicht hierher. Das

Regimentscommando verfügte die Bestattung der Leiche nach militärischem Brauche, mit voller Ehrengebühr, auf Regimentskosten. Doch wollten die orthodoxen Glaubensgenossen des Verunglückten dies partout nicht zulassen, sie wollten den verewigten Bruder im Glauben eben nach *ihrem* strenggläubigen Ritus zur ewigen Ruhe betten. Daher der Aufruhr, das höllische Geheul und Jammergeschrei, womit sie den Leichenzug begleiteten. Es verlautete sogar, daß die Juden nächtlicherweile die Leiche wieder auszugraben und more patria aufs neue zu bestatten die Absicht hätten, weshalb auch von regimentswegen eine Wacht an das frische Grab hinbeordert wurde.

So wurde mir die Sache von meinem Schulfreunde und dem Arzte, dem weltmännisch gebildeten Mitgaste des Hauses, erläutert. Der Letztere ertheilte mir sodann auf Befragen auch näheren Aufschluß über Art und Wesen der orthodox-jüdischen Leichenbestattung, schauerlich genug, um in weiteren, gebildeten Kreisen Staunen und „Gruseln“ zu erwecken.

Poeten und sonst ideal veranlagte Naturen haben oft darüber geklagt, daß jene rührend schöne, helle Auffassung des Todes, wie sie in der altgriechischen Götterlehre einst begründet war, durch das Christenthum dem Menschensinne schier völlig entfremdet, das Sterben zu einem düsteren Schauerbegriff umgewandelt worden ist. Die Christenlehre hat diesen Begriff jedoch durch den Hinweis auf die Seligkeiten des Himmelreiches mit dem versöhnenden Lichtstrahl der Hoffnung umwoben, verklärt. Die Auferstehungslehre benimmt dem Tode seine Schrecken, lüftet wohlthuend den nachtschwarzen Flor, mit welchem gläubige Sitte und Tradition sowie die abergläubische Phantasie der Sterblichen den letzten Moment des Erdendaseins umwoben haben.

Der orthodoxe Jude jedoch sucht in seiner after-religiösen Vernebelung jenen Flor noch mehr zu verfinstern, in die Verschleierung des Todesengels noch mehr Schreckgebilde hineinzuweben!

Die Hülle des Verstorbenen wird nach seinem letzten Athemzuge sofort vom Sterbepfuhl gehoben, auf den nackten Fußboden niedergebettet, mit einem schwarzen Bahrtuch bedeckt. Zu Häupten wird ihm ein frisches Ei mit einem eisernen Nagel hingenagelt, eine brennende Kerze hingestellt. Das durchlöcherte Ei versinnbildlicht das für immer zerstörte Leben, die Kerze soll den Weg in die Gruft erhellen. Für den orthodoxen Juden ist der Tod eine *unreine* Masse. Unrein in dem Maße, daß der

[illegible] ...ohanite,

unter dessen Dach eine Leiche zum Weg für's Grab ausgerüstet wird, auch keinen Augenblick weilen darf, um nicht seinen ererbten, „geistlichen Adel“ zu entweihen.

Nach dem Grundsatze, welcher den Juden lehrt, den „Staubgeborenen“ so rasch wie möglich dem Staube wiederzugeben, wurde in früheren Zeiten die Leiche des am Morgen Früh Verstorbenen schon am selben Nachmittag in den Erdenschoß versenkt. Die weltlichen Gesetze haben in dieser Hinsicht wohl einigermaßen Wandel geschaffen und — wo diese Gesetze eben schlechterdings nicht umgangen werden können — müssen auch die Orthodoxen mit der Bestattung bis 48 Stunden warten.

Die Leichenfahrt selbst vollzieht sich unter schauerlichen, mitunter geradezu abstoßenden Observanzen des finsteren Aberglaubens, unter Gebräuchen, welche den Schmerz der Hinterbliebenen aufs Aeußerste steigern, jedes fühlende Herz aufs Tiefste erschüttern müssen!

Der Verstorbene wird gewaschen, entkleidet auf ein schief gestelltes Brett hingestreckt, mit Kübeln Wasser übergossen, worauf ihm die praesente cadavere, lose zusammengeheftete Linnengewänder, Kittel, Strümpfe und Haube angethan werden; letzteres nur bei der Frauenleiche, dem männlichen Todten wird der härene Gebetmantel umgegeben, übers Gesicht herabgezogen.

Nun beginnt die jammervolle Abschiedsscene.

Die nächsten Angehörigen werden zur Bahre herangeführt, unter herzbrechendem, weithin tönendem Wehklagen, Schluchzen und Weinen bitten sie angesichts der Trauergäste den Verstorbenen laut um Verzeihung für alles, was sie ihm je, etwa wissentlich oder unbewußt, Kränkendes zugefügt haben mochten. Demnächst kommt eine Procedur an die Reihe, welche für die nächsten Verwandten den Gipfelpunkt verzweiflungsvollen Schmerzes bedeutet, das „K r i e - S c h n e i d e n“, das heißt: das Kleid zerreißen.

Eines der betagteren Mitglieder des Leichenbestattungsvereines schreitet an das älteste Mitglied der Trauerfamilie heran, erfaßt einen Zipfel seines Oberkleides von oben, auf der Herzensseite, und führt in dasselbe mit einem scharfen Messer, das er nicht am Hefte, sondern an der Klinge erfaßt, einen Schnitt, den die betreffende Trauerperson dann eigenhändig tiefer zu reißen hat. Dieser Trauerceremonie haben sich daraufhin alle nächsten Verwandten, Vater oder Mutter, Gatte oder Gattin, sowie die Kinder der Reihe nach zu unterziehen. Der Ursprung des Actes wird auf jene Bibelstelle zurückgeführt, in welcher besagt wird, wie der Erzvater Jacob auf die Kunde hin, daß

sein Lieblingssohn Josef in der Wüste „von wilden Thieren zerrissen worden sei,“ sich in seinem Schmerze selber die Kleider vom Leibe gerissen!

Welch qualvolle, niederbrechende Wirkung diese eben geschilderte Ceremonie auf Herz und Seele der Trauerfamilie übt, geht schon daraus klärlich hervor, daß der Jude die Ceremonie als ärgsten Fluch, nur dem ärgsten Feinde an den Kopf wirft mit dem Zuruf: „Du sollst Dir eine — Krie schneiden!“

Nun beginnt der Aufbruch zum letzten Weg.

Die Leiche wird auf eine Tragbahre gehoben, ohne Sarg, bloß mit einem schwarzen Bahrtuch bedeckt, aus dem Wohnhaus, bei ärmeren Leute bis zum Gottesacker hinaus getragen, bei Vermögenden mittelst Wagens dahin befördert. Die Wehrufe der Leidtragenden gewinnen an Intensität, die Klageweiber, Pfründnerinnen und Bettelleute beginnen ihre Lamentationen und excessiven Schmerzbezeugungen, mit welchen sie — für entsprechendes Entgelt — die Leichenfahrt bis ans Ende begleiten. Beim Austritt der Bahre aus der Wohnstätte in den Hofraum wird das Töpfchen aus gebranntem Thon, welches bei der letzten Waschung gebraucht wurde, an der Bahre in Scherben geschlagen, und werden drei Stücke derselben nach dem Friedhof mitgenommen, zu absonderlichem Gebrauch, den wir später näher schildern wollen.

In das Innere des Friedhofes führt der Weg durch ein Bethaus, in welchem Halt gemacht wird, behufs kurzer Gebetsverrichtungen, sowie zu der vom Seelsorger namens der ganzen Gemeinde zu leistenden Abbitte an den Verstorbenen. Vom Bethause geht's sodann an das fertig geschaufelte Grab. Die Leiche wird in die Gruft gesenkt, ohne Sarg, auf die bloße Erde hin. Nach der bereits weiter oben angedeuteten Lehre, welche das Werk der Verwesung möglichst zu beschleunigen gebietet, darf der Leib des Verstorbenen nicht in einem Sargverschluß der Muttererde anheimgegeben werden. Fünf frisch zugesägte, ungehobelte Bretter bloß bilden das letzte Ruhebett des Abgeschiedenen; zwei nach den Längenseiten der Gruft, zwei zu Häupten und Füßen und eines als Decke. Von Prunk oder Blumenschmuck keine Spur! Bevor das Deckbrett über die Leiche hingelegt wird, steigt der Gemeindeälteste (bei einer Frauenleiche natürlich die Gemeindeälteste) hinab zur Leiche, um ihr die letzte Ausrüstung zu ertheilen.

Die vorhin erwähnten drei Scherben werden auf die Augen und den Mund der Leiche hin vertheilt; auf die Augen, damit der Verstorbene die „Schedim“ und „Lezim“, die bösen Geister [illegible] er mit

ihnen keine gotteslästerliche Rede tauschen könne. Endlich werden der Leiche je ein aus Federkielen geschnitztes Gabelchen in die beiden Fäuste gedrückt, zur „Wehr und Waffe“ gegen jene bösen Geister. Nun erst, nachdem auch diese seltsame Procedur vollendet ist, senkt sich das Deckbrett nieder über die Leiche. Der letzte „Ceremoniär“ wird aus der Tiefe emporgehoben, in welche sodann die Erdschollen hinabgescharrt werden. Es folgt ein Todtengebet der Hinterbliebenen am Grabeshügel, ein Gebet, das dem Inhalte nach eigentlich ein Lobgesang an den Gott Israels ist, und das düstere Schauspiel ist zu Ende.

Wohl hätte ich aus der beredten Schilderung meines Gewährsmannes noch mancherlei anzufügen über das Gewimmel der „bösen Geister“, welche der Aberglaube um das Grab hingezaubert, über Fegefeuer, Hölle und Himmelreich sowie über die Absonderlichkeiten der Trauerobservanzen und was damit an Emanationen orthodoxen Aberwitzes zusammenhängt. Allein die nicht eben heiter anregende Materie ist mir ohnehin zu sehr bereits in die Breite gediehen, und meine ich eben, des Guten genug gethan zu haben, um zu zeigen, daß wir leider nicht nöthig haben, in ferne Weltgegenden hinauszuschweifen, um — Uncultur zu suchen oder die Zurückgebliebenheit menschlicher Geistesentwicklung leibhaftig zu erschauen . . .





Dritter Theil.



Hinterhaus (Wachau).

Die Sonnwendfeier in der Wachau.

Von Rudolf Linden.

Der majestätische Donaustrom, der König unter den fließenden Gewässern Oester reichs, entfaltet seinen größten landschaftlichen und malerischen Reiz auf der etwas über 30 Kilometer langen Strecke zwischen Melk und Krems, in dem von poetischem Zauber umwobenen prächtigen Thale der Wachau.

Düstere Waldgehänge und sonnige Rebengelände wechseln mit schroffen Felsklippen, friedliche Dörfer mit dräuenden, sagenumkränzten Burgruinen; und allen dem verleihen einen besonderen magischen Zauber die in gewaltiger Breite dahin eilenden vielbesungenen Fluthen. Fürwahr eine Landschaft von großer, eigenartiger Schönheit, ebenso reich an malerischen Bildern als geschichtlichen Erinnerungen. Was landschaftliche Schönheit betrifft, hält sie jeden Vergleich mit den gerühmten Ufergeländen des Rheinstromes aus, welche nur den Vorzug einer größeren Belebtheit und eines größeren Verkehres für sich haben.

In dieser von der Natur so herrlich ausgestatteten Gegend wird das altgermanische Fest der Sommersonnenwende alljährlich am 24. Juni begangen. Hauptsächlich die drei Schwesterstädte Krems, Stein und Mautern benützen diesen Anlaß zu einer glänzenden und würdevollen Abhaltung eines Festes.

Doch bevor wir den Verlauf eines solchen schildern, wollen wir in Kürze des Ursprunges dieser Feier gedenken.

Unsere Vorfahren brachten ihre Feste mit den von außen her einwirkenden Naturerscheinungen in engste Verbindung; sie knüpften dieselben an den Gang der Sonne. Wie anders auch? Ist doch der Mensch ein Theil der Schöpfung, als welcher er sein Fühlen und Denken nach dem ewigen Kreislauf der Natur mit ihrem Werden und Vergehen, mit ihrem Blühen und Hinsterben, mit ihrem Wiederkommen und Scheiden ewig regelt.

Am 24. Juni hat die Sonne ihren höchsten Stand erreicht, von nun an muß sie von ihrer triumphierenden Höhe weichen und, dem ewigen Naturgesetze folgend, abnehmen, während sie zur Zeit der Wintersonnenwende, 24. Dezember, sich aus ihrer Niedrigkeit erhebt und zunimmt. — Den 24. Tag im Brachmonde (24. Juni), diese wichtige Marke im Kreislauf der endlos rollenden Zeit, feierten unsere Altvorfahren als Fest des Sonnengottes, Baldurs und Freyrs gedachten sie zugleich. — Beide waren Lichtgottheiten. Dieser, Odins, des Altvaters Sohn, ist der Lenzgott, das aufsteigende Licht des wachsenden Jahres und muß daher sterben, wenn das Jahr sich neigt, wenn die Tageslänge nicht mehr zu-, sondern abnimmt und die Nacht dem Tageslicht zu obsiegen anhebt, also zur Sonnenwende; da wird er von seinem blinden Bruder Hödur auf Betreiben des verderbenzeugenden Loki getödtet.

Freyr dagegen, schön und mächtig wie Baldur, ist der das Wachsthum weckende Sonnengott, der Gott der Fruchtbarkeit und des Erntesegens. Durch die Vereinigung dieser beiden Sonnengötter in dem Gedanken des einen Sonnenfestes, die den Blick von dem Scheiterhaufen Baldurs weg in eine fruchtgesegnete Zukunft leitet, und durch den Gedanken daran, daß Baldur nicht für immer sterbe, sondern daß er nach dem Siege über die Winterriesen um die Wintersonnenwende, am Julfesttage, zu neuem Leben und Lichte wieder erstehen werde, wurde das Fest aus einer Todtenfeier zu einem Freudenfeste. Den Mittelpunkt der ganzen Feier aber bildete, dem Sonnenfeste entsprechend, das Löschen der von einem zum anderen Sommersonnenfeste genährten Herdfeuer, der Holzstoß und die Feuerzeugung.

Es ist wohl kein Zufall, wenn die Kirche diese Gegensätze mit Johannes und Christus personificiert und sie das Wintersonnenfest in Christus und das Sommersonnenfest in Johannes hat aufgehen lassen. Denn so wie das Weihnachtsfest das Fest der Geburt des natürlichen und geistigen Lichtes, der natürlichen und geistigen Sonne, der Erde und des Himmels ist, ist auch [illegible] christliche [illegible] Sonne

und der Blumen und des Todes des Johannes, des geistigen Vorläufers und Verkündigers Christi. Die Sendboten des Christenthums, wohl erwägend, daß der Mensch an Aeußerlichkeiten hängt, ließen aus berechnender Klugheit die alten Bräuche bestehen, und so ist die Sonnwendfeier im Sommer zum heutigen Johannesfeste geworden, welches in vielen deutschen Gauen, der alten Ueberlieferung entsprechend, durch hell lodernde Feuer weiter gepflegt wird.

Denken wir uns nunmehr am 24. Juni nach Krems versetzt.

Schon Wochen, ja Monate vorher sind in der ganzen Gegend durch die Einwohner trockenes Holz, Holzabfälle, Theer-



Krems.

fässer, Pech, Fettrückstände, kurz alles, was brennbar ist, für die schwimmenden Lichter noch außerdem Eierschalen gesammelt und von dem Veranstaltungs-Comité an bestimmten Plätzen aufgestapelt worden. Am Abend der Feier selbst strömt alles, was gehen kann, Alt und Jung, hinaus zum Donaustrand. Bei einbrechender Dunkelheit beginnen nun nach und nach, die einzelnen Feuer aufzuleuchten. Ganze Reihen solcher lodern entlang des Ufers impor, sich in den leise plätschernden Fluthen des Stromes spiegelnd. Scharen halbwüchsiger Jungen tummeln sich um die einzelnen Feuer herum, schwingen Fackeln im Kreise, so daß die sprühenden Funken feurige Räder bilden, und schleudern sie sodann in weitem Bogen durch die Lüfte ins Wasser, wo sie zischend verlöschen. Auf den umliegenden Bergen und Höhen erglänzen

zahllose Feuer, die fernsten den flimmernden Sternen gleich, die vom klaren Nachthimmel herniederleuchten. Da auf einmal erscheint den Strom hinauf ein zitternder, hell glänzender Schimmer auf der Wasserfläche. Er nähert sich uns langsam und erweist sich endlich als zahllose Lichtlein, die, auf der Oberfläche des Stromes treibend, zuerst einzeln, dann in dichten Scharen herankommen und, die einen in eiliger Hast, die anderen langsamer, an uns vorbeieilen. Wir sind gebannt von dem Zauber des prächtigen Schauspieles, den die geheimnisvollen Lichter auf uns ausüben.

Sind nun die letzten Nachzügler unter ihnen an uns vorbei, so fragen wir einen der Umstehenden nach der Natur der Lichter und erfahren so die Art ihrer Herstellung. In ein schmales Brettchen werden drei Nägel nahe nebeneinander bis zu ihrer Hälfte eingeschlagen; zwischen diese wird nun eine gut erhaltene, mit irgend einem brennbaren Fett, am besten mit Talg, ausgegossene und mit einem Docht versehene Eierschale behutsam eingeklemmt. Die Eierschalen werden das ganze Jahr hindurch in Gasthöfen und größeren Haushaltungen gesammelt. Einige Wochen vor der Feier werden die Leuchtkörper erzeugt und am Abend des Festes selbst in Boote geschafft. Von einem stromaufwärts gelegenen Orte aus fahren dieselben mitten in den Fluß hinaus, die Lichter werden eines nach dem andern angezündet und behutsam ins Wasser ausgesetzt, worauf sie ihre feuchte Reise antreten.

Kaum daß wir dem liebenswürdigen Manne für seine eingehende Aufklärung Dank sagen konnten, wurde unsere Aufmerksamkeit von neuem auf die zwischen Stein und Mautern bestehende Brücke, welche in einem Flammenmeere zu schwimmen schien, gelenkt. Einen anderen, nicht minder fesselnden Anziehungspunkt bildet ein von Officieren des Pionnierbataillons aus eisernen Brückenpontons gebildetes Riesenfloß, auf welchem in kunstsinniger Weise allerlei Lichteffecte zur Darstellung gelangen. Die altehrwürdige Burg Stein glänzt in vielfärbiger bengalischer Beleuchtung; die meisten Häuser und Gärten sind mit färbigen Lampions illuminirt.

Mitten in dieser Farbenpracht athmet Alles Friede, Freude und Frohsinn.

Die Strand- und Höhenfeuer sind allmälig niedergebrannt. Der fröhliche Menschenknäuel beginnt sich zu entwirren. Die meisten eilen nach Hause, viele aber lassen sich an den
[illegible] stellt

feurigen Blute der Wachauer Rebe und lauschen den Klängen der Musik, die ihre heiteren Weisen ertönen läßt.

Vorstehende Schilderung bietet nur einen schwachen Abglanz des Gesehenen, das menschliche Auge vermag wohl die Eindrücke der kaleidoskopisch vorüberziehenden Bilder zu erfassen, allein die Feder erweist sich zu schwach, das Empfangene wahrheitsgetreu wiedergeben zu können.

Die Nähe von Wien, die günstigen Eisenbahn- und Schiffsverbindungen ermöglichen es Jedermann, mit verhältnismäßig geringem Aufwand an Zeit und Mitteln selbst Alles zu schauen, und wir können dessen versichert sein, daß der Eindruck dieser herrlichen nationalen Feier in der Erinnerung jedes Theilnehmers fortleben wird.



Musikalische Rückschau 1902—1903.

Von J. P. Gotthard.

Wie aufdringlich auch der Korybantenlärm unserer Uebermodernen allerwärts sich gebärdet, nicht vermag er die Theilnahme an den Errungenschaften der Kunstheroen abzuschwächen, die noch unentwegt im Vordergrunde des musikalischen Interesses tiefstes Empfinden und Wahrheit des Ausdruckes in festgefügten und schönen Formen künden und die auch in der abgelaufenen Spielzeit die untrügliche Herrschaft über alle secessionistischen Bestrebungen der vorwärts stürmenden Exaltados führten. Unsere unerreichten deutschen Meister der Symphonie, der Kammermusik und des Liedes haben in dem überschwänglichen Concert-Turnier des Jahres 1902 - 1903 noch alle Stöße der kühnsten musikalischen Losgeher glücklich parirt und es ist für noch unabsehbare Zeit keine Aussicht vorhanden, daß der musikalischen Unabhängigkeitspartei das Niederringen unserer festen Kunststützen gelingen wird Die gefeiertsten Pygmäen vermochten nicht mehr denn einen gewissen Grad vorübergehenden Interesses wachzurufen. Ihr immerhin anerkennenswerthes Streben nach neuen Bahnen ist der Rücksicht werth, so lange es sich nicht überhebt. Es ist aber noch hinlänglich dafür gesorgt, daß nicht die Bäume in den Himmel wachsen, und so darf sich Jegliches auf dem musikalischen Gebiete in seiner Art entwickeln, um Antheilnahme am Gesammtausbau beanspruchen zu dürfen.

Im Vordergrunde standen wieder die großen Orchesterconcerte. Die Philharmonischen versuchten es diesmal mit der Vorführung von mehr Novitäten wie ehedem. In den fünf Concerten kam eine Symphonie in E-dur des Hofopernorchester-Mitgliedes Franz Schmidt, ferner eine recht wirksam instrumentirte Ouverture zur Oper „Maria Tudor" von Josef Forster und eine wohlklingende Serenade für Blasinstrumente von Richard Strauß, op. 7, ein Jugendwerk, das sich ob seiner Uebersichtlichkeit und Lieblichkeit allgemeiner Zustimmung zu erfreuen hatte, zur Aufführung. Obwohl der Dirigent dieser Concerte, Josef Hellmesberger, ersichtlich bemüht war, die Programme möglichst abwechslungsvoll und anziehend zu gestalten, kann dennoch nicht geleugnet werden, daß das allgemeine musikalische Interesse und mit diesem auch die Einnahmen unter seiner bisherigen Leitung eine erhebliche Einbuße [illegible] Besuch

so wäre im Hinblick auf diese erfreuliche Thatsache gleich nach Rücktritt dieses ebenso rücksichtslosen Autokraten als hervorragenden Dirigenten zu wünschen gewesen, für ihn eine möglichst gleichwerthige Kraft zu gewinnen.

Durch Hellmesberger's Berufung an die Spitze der Philharmoniker ward zwar der Wunsch einer Clique des Hofopernorchesters befriedigt, das in momentaner Aufwallung gegen seinen Theaterchef sich aufgelehnt, nicht aber das künstlerische Ansehen gehoben. Man müßte lange und weit Umschau halten, um einen gleich Hellmesberger nüchternen, so aller künstlerischen Individualität baren Dirigenten zu finden. Die gewöhnliche Routine eines seit Kindesbeinen im Orchester und Theater aufgewachsenen Musikers ist nicht hinreichend für das so ehrenvolle Amt eines Dirigenten, an den die höchsten Anforderungen gestellt werden. Kein Wunder denn, daß sich die Theilnahme von den philharmonischen Concerten in sichtbarer Art abgekehrt und anderen Concert-Unternehmungen zugewendet hatte, die kaiserlicher Rath Albert Gutmann durch Berufung auswärtiger Orchester und weltbewährter Dirigenten in Scene setzte. Gleich das Concert des Münchener Kaim-Orchesters unter Felix Weingartner's genialer Führung wußte durch seine interessante Vortragsordnung, Hector Berlioz' «Sinfonie Fantastique» und Franz Liszt's „Dante-Symphonie“, die Wiener Musikfreunde in hohem Grade anzuziehen.

Eine wenn möglich noch größere Steigerung des Interesses vermochte das sogenannte „Russische Concert“ unter Leitung des rühmlichst bekannten Dirigenten der Symphonie-Concerte der kaiserlich-russischen Musikgesellschaft in Moskau, Herrn W. Safonoff, hervorzurufen. Obwohl das Hauptwerk des russischen Concertes, Tschaikowski's «Symphonie Pathetique», schon aus früheren Aufführungen bekannt war, interessierte gerade Safonoff's geist- und temperamentvolle Interpretirungskunst die enthusiasmirten Zuhörer im höchsten Grade, hat doch Safonoff diese unsagbar schöne Symphonie einige Tage nach ihrer Petersburger Ur-Aufführung in Moskau zum großartigsten Erfolg geführt.

In der That übte diese unsterbliche Symphonie eine geradezu fascinirende Wirkung aus, und alle andern, zum Theil pikanten und national-interessanten Werke, die Safonoff in schier überreichem Maße und vollendet schön zur Aufführung gebracht hatte, vermochten der Wirkung nicht nahe zu kommen, die von Tschaikowski's Symphonie ausgegangen war.

Der Wiener Concertverein, seit seiner vor drei Jahren erfolgten Gründung stetig und hochaufstrebend, erfreut sich ob seiner zielbewußten Leitung von Jahr zu Jahr zunehmender Sympathie. Ferdinand Löwe, sein genialer Dirigent, führt nicht nur Werke unserer Klassiker in vollendeter Weise auf, er versteht es nicht minder auch das Interesse auf zeitgenössische Hervorbringungen hinzulenken. Daß Bruckner's Tonschöpfungen unter seiner geistigen Vermittlung großartige Wirkung üben, wer vermag es zu leugnen? So erfüllt der Wiener Concertverein nach zwei Richtungen seine Sendung. Er bietet dem großen Schaffen ein schützendes Dach und vernachlässigt auch die sogenannte populäre Musik nicht, indem er successive alle beachtenswerthen Werke des sogenannten leichten Genres propagirt.

In den philharmonischen Concerten kamen außer den schon erwähnten drei Novitäten noch die symphonische Dichtung «Francesca da Rimini» von Tschaikowski, die dritte Symphonie in F von Anton Dvořak, eine reizvoll instrumentirte Idylle „Am Abend“ von dem leider so früh verschiedenen Zdenko Fibich und ein Violinconcert von M. Moszkowski mit dem Interpreten des Violinpartes Emil Sauret zur mehr oder weniger erfolgreichen Erstaufführung. Die stärkste Wirkung erzielte das Tschaikowski'sche Werk.

In dem zweiten von unserem Hofmusikverleger Albert Gutmann veranstalteten philharmonischen Concerte brachte Felix Mottl in der ihm eigenen breiten, musikalisch gediegenen Art die große Leonoren-Ouverture (Nr. 3) von Beethoven, die ursprünglich für Clavier zu vier Händen componirte F-moll-Phantasie von Schubert, congenial von Mottl symphonisch für Orchester übertragen, die Tannhäuser-Ouverture mit der anschließenden, für Paris nachcomponirten Venusbergscene und Bruckner's romantische Symphonie Nr. 4 in Es-dur zur Aufführung. Frenetischer Beifall begrüßte Mottl gleich bei seinem Erscheinen und nach jedem der von ihm meisterhaft interpretirten Werke wiederholten sich die lebhaftesten Beifallsbezeugungen.

Eine Aufführung von Beethoven's „Neunter“ in einem Nicolai-Concerte unter Hellmesberger's Leitung und Mitwirkung des Singvereines bietet keinen Anlaß zu besonderen Betrachtungen.

An einem Concertvereinsabend führte der hochbegabte Pianist und Componist Ernst v. Dohnányi seine D-moll-Symphonie vor. In allen fünf Sätzen macht sich eine ausnehmende Meisterschaft in Behandlung der Instrumentationskunst und des Formellen geltend. Der erste und letzte Satz, ein Thema mit Variationen und Fuge, offenbaren eine impulsive symphonische Begabung. Dieses Werk, soeben bei Schott in Mainz erschienen, verdient die Beachtung aller erstclassigen Orchestervereine!

Das Ereignis der Saison bildete die am 11. Februar 1903 seitens des akademischen Wagner-Vereines unter Mitwirkung des Concertvereines veranstaltete Erstaufführung von Bruckner's nachgelassener neunter Symphonie in D-moll mit dem das Werk beschließenden «Te Deum». Der Singverein, der Wagnervereins-Chor und der akademische Gesangverein vereinigten ihre Kräfte bei der Aufführung des vocalen Theiles. Die drei Sätze dieser „Neunten“ imponiren durch ihren kolossalen Aufbau. Schade, daß es dem schon damals schwer kranken Meister (er beendete am 31. Oktober 1894 die drei Sätze) nicht beschieden war, das Werk zu vollenden! Die Aufführung dieses schwierigen Cyklopenbaues unter Ferdinand Löwe's geistvoller Leitung entsprach den kühnsten Erwartungen.

Das dritte außerordentliche Gutmann'sche philharmonische Concert brachte ein „Berliner Tonkünstler-Orchester“, das Richard Strauß geschaffen hat und mit dem er Concertreisen unternahm. Auf einer dieser Reisen nach dem Süden kam Richard Strauß nach Wien und führte mit seinen Künstlern seine symphonische Phantasie „Aus Italien“ und „Tod und Verklärung“ — symphonische Dichtung, ferner eine nachgelassene symphonische Ballade „Der Woywode“ von Tschai-[illegible] Entr'act aus Bruneau's Oper „Messidor“ und Franz
[illegible] die Leistungen der [illegible]

vereinigung nicht so schlimm, als sie andere Kritiker gefunden haben. Allerdings erschien auch mir die Wirkung der Streicher nicht im rechten Verhältnis zu dem prävalirenden Bläserchor. Im Uebrigen könnte aber jeder Componist zufrieden sein, wenn seine Werke technisch so vortrefflich wie durch das Berliner Tonkünstler-Orchester zur Aufführung gelangen würden. Eine Vermehrung der Streichinstrumente aber wird dem neuen Orchester sehr zustatten kommen.

Am 15. März beschlossen die Wiener Philharmoniker ihren diesjährigen Concertcyclus mit Berlioz' Ouverture zu „Benvenuto Cellini", Mozart's sogenannter Haffner-Serenade, von deren acht Sätzen sie nur vier gespielt, und der vierten Symphonie (in E-moll) von Brahms. Wer hätte gedacht, daß mit diesem Concerte die Dirigententhätigkeit Hellmesberger's bei den Philharmonikern ihr Ende fand. Noch mehr, daß das k. k. Obersthofmeisteramt Hellmesberger wissen ließ, daß man auf seine weitere Thätigkeit als Hofopern- und Hofcapellmeister fürder verzichtet. Josef Hellmesberger scheidet, nachdem er alle seine musikalischen Stellen unliebsamer Vorkommnisse halber zu verlassen genöthigt war, von Wien, um sich in St Louis, der künftigen Weltausstellungsstadt Amerikas, als Dirigent einer ad hoc zu errichtenden großen Ausstellungscapelle niederzulassen! Seine Künstlerschaft ist so versiler Natur, daß es ihm dort leicht glücken kann, festen Fuß zu fassen. Die Musikerdynastie Hellmesberger aber schwindet mit Josefs Abgang vom musikalischen Schauplatze Wiens für immer!

Dem großen und mannigfachen Orchester-Concertreigen reihten sich würdig die Aufführungen unserer großen Chorvereine an. So in erster Reihe wie bisher die des Wiener Männer-Gesangvereines und des Schubertbundes, welchen längst glänzend bewährten Meistersänger-Leistungen noch die ganz außerordentlich gelungenen Vorträge des akademischen Gesangvereines in seinem im März stattgefundenen Jahresconcerte würdig zur Seite zu stellen sind. Der herrliche 13. Psalm von Franz Liszt mit Hofopernsänger H. Winkelmann als Solist unter Mitwirkung eines geladenen Damenchors und des Concertvereins-Orchesters, und Hugo Wolf's, des jüngst von seinem irdischen Leid erlösten Tondichters, lebhaft zum Ausdruck gebrachte Hymne „An das Vaterland" bildeten die Glanznummern des sich unter Hans Wagner's liebevoller und energischer Leitung stetig und erfreulich entwickelnden Akademischen.

Eine interessante Neuheit enthielt das Männer-Gesangvereins-Concert: Siegmund v. Hausegger's nach Bierbaum's wunderlichem Gedicht „Schmied Schmerz" genial vertonte Nummer, indes der Schubertbund in seinem Concerte mit Bruckner's großartig klingendem Chor „Helgoland" den Vogel abschoß.

In der Charwoche veranstaltete der Pensionsfonds der k. k. Hofoper unter Leitung ihres Capellmeisters Franz Schalk eine Aufführung von Verdi's „Requiem"; eine recht gelungene Wiedergabe der Solostellen durch die Damen Weidt, Walker und die Herren Winkelmann und Hesch verschaffte der mehr lieblichen als großartigen Musik reichsten Beifall.

Unsere altbewährte Singakademie, bekanntlich die Gründung des unvergeßlichen Capellmeisters Ferdinand Stegmayer, hat in ihrem Chardienstagsconcert das Meisterwerk „Ein deutsches Requiem" von Brahms aufgeführt und damit den Beweis erbracht, daß sie unter Carl

Lafite's Leitung noch immer Vortreffliches zu leisten vermag. Auch die Gesellschaft der Musikfreunde errang mit der Wiedergabe von Johann Sebastian Bach's „Matthäus-Passion“ einen durchgreifenden Erfolg, was umso höher anzuschlagen sein dürfte, als heuer schon die Singakademie mit diesem Titanenwerk eine Art Sensation hervorgerufen hat. Der Singverein war bei seiner jüngsten Aufführung der „Matthäus-Passion“ durch vorzügliche Kräfte des Wiener Männer-Gesangvereines und durch den tüchtig vorgeschulten Knabenchor des katholischen Jünglingsvereines „Mariahilf“ trefflich unterstützt, so daß sämmtliche Choräle und grandios aufgebauten Chorsätze auf das Vollendetste und Erschütterndste zur Geltung gebracht wurden. Meisterdirigent Ferdinand Löwe gebührt ob des intensiven, auf dieses Riesenwerk verwendeten Studiums uneingeschränkte Bewunderung.

Von den ungezählten Virtuosen-Concerten der Spielzeit seien nur die hervorragendsten angeführt. Hubermann's im Bösendorfer-Saale veranstalteten drei Sonaten-Abende hatten noch „zehn“ im großen Musikvereinssaale ausverkaufte Concerte — zum Theil mit Orchester — im Gefolge. Auch Ján Kubelik, dieser Paganini redivivus, machte, diesmal wohl nur mit zwei Concerten, im großen Musikvereinssaale außerordentliches Aufsehen. Meister O. Ševčik, der Lehrer des gleichfalls in dieser Spielzeit zum ersten Male in Wien aufgetretenen Fräuleins Marie Herites, einer in allen Teufeleien der Violinspielkunst wohlausgebildeten jungen Dame, erregte durch das sensationelle Auftreten mehrerer nacheinander die musikalische Welt mit verblüffenden Leistungen überraschender Schüler soviel Interesse als Virtuosenbildner, daß eine kleine Skizze über den Lebenslauf dieses einzigen Lehrmeisters des Geigenspiels allgemein erwünscht sein dürfte.

Ottokar Ševčik's Studienwerke für Violine haben eine so außerordentliche Verbreitung in der Welt gefunden, daß gegenwärtig keine Cultursprache besteht, in die sie nicht übersetzt wären. Ottokar Ševčik wurde 1852 in Horazdowitz in Böhmen geboren, trat 1866 in das Prager Conservatorium ein, das er im Jahre 1870 absolvirte. Von diesem Jahre bis 1873 wirkte er als Concertmeister am Mozarteum in Salzburg, concertirte 1873 mit großem Erfolge in Wien und wurde damals als Concertmeister in die Komische Oper berufen. Nach dem Brande der Komischen Oper concertirte Ševčik in Moskau und wurde hierauf als Professor ans Conservatorium nach Kiew berufen, in welcher Stellung er bis 1892 verblieb. In diesem Jahre erfolgte seine Berufung an das Prager Conservatorium, zu dessen sich von Jahr zu Jahr mehrenden Ruf er seither als eine allererste Lehrkraft seines Faches das Beste und Rühmlichste beiträgt.

Das Prager Conservatorium, unter dem Ehrenpräsidium Meister Anton Dwořak's, hat in den letzten Jahren viel von sich sprechen gemacht, indem es Künstler ersten Ranges herangebildet und in die Welt geschickt hat. Wir haben unter anderen den überall außerordentlich gefeierten Violinvirtuosen Ján Kubelik im Vereine mit dem Pianisten Frimml, dem einst vorzüglichen Clavierschüler Prof. J. Jiránek's, die Welt von Triumph zu Triumph durcheilen gesehen, und erst jüngst wieder den kaum noch zwanzigjährigen Violinkünstler Jároslav Kočian ob seiner phänomenalen Technik und seines großen und schönen Tones
... Jároslav

Kočian verdanken ihre außergewöhnliche Ausbildung einzig und allein der Ševčik'schen Methode, die, wie schon angedeutet, in zehn Sprachen durch die rührige Musikverlagsfirma Bosworth & Co. in Leipzig herausgegeben wurde. Meister Joachim in Berlin und noch viele andere Künstler von Stellung haben Ševčik's Violinstudien der höchsten Beachtung für werth erklärt!

Vom für die Geige unbrauchbaren Tonleitersystem abweichend, hat Ševčik das Halbtonsystem gewählt, welches ermöglicht, daß der Anfänger auf allen Seiten gleiche Griffe greift, was den Anfang sehr erleichtert und wodurch der Schüler eine klare Uebersicht über das Griffbrett erlangt. Der Raum hier gestattet mir leider nicht, mich ausführlicher, so verlockend es wäre, über dieses Meisters genial durchgeführte Unterrichtsmethode zu verbreiten. Ich gestatte mir daher nur noch auf seine Studienwerke in ihrer Aufeinanderfolge zu verweisen. Nach op. 6 „Violinschule für Anfänger" — Halbtonsystem — Stufe I, Heft 1 bis 5, erste Lage; Heft 6, Lagen-Vorstudien: zweite, dritte, vierte Lage; Heft 7, fünfte Lage, Verbindung verschiedener Lagen, folgt op. 7 „Triller-Vorstudien und Ausbildung des Fingerschlages", Stufe II, Heft 1, Uebungen in der ersten Lage; Heft 2, Uebungen in der zweiten, dritten, vierten, fünften und sechsten Lage, gleichzeitig mit op. 3 „Vierzig Variationen im leichten Style zur Anwendung verschiedener Stricharten". (Zu diesen Variationen erschien soeben eine von Prof. H. Trneček — Professor am Prager Conservatorium — verfaßte treffliche Clavierbegleitung). Dann folgt op. 8 „Lagenwechsel und Tonleiter-Vorstudien" abwechselnd mit op. 9 „Doppelgriff-Vorstudien in Terzen, Septen, Octaven und Dezimen", und nachher op. 1, „Schule der Violintechnik". Der erste Theil enthält Uebungen in der ersten Lage, der zweite Theil Uebungen in der zweiten, dritten, vierten, fünften, sechsten und siebenten Lage (beide Theile sind abwechselnd zu üben), der dritte Theil Uebungen im Lagenwechsel, der vierte Theil Uebungen in Doppelgriffen, drei- und vierfache Griffe, Pizzicato Flageolettöne (beide Theile 3 und 4 sind abwechselnd zu üben).

Als Ergänzung zu allen hier angeführten Studien diene op. 2 „Schule der Bogentechnik". Sie enthält 4000 systematisch fortschreitende Bogenstrichübungen — eine Sammlung ohnegleichen!

Ševčik's Meisterwerke bilden ein abgeschlossenes Ganzes, vom allerersten Anfange bis zur Vollendung.

* * *

Nach dieser kleinen Excursion zur Würdigung des weltberühmten Prager Lehrmeisters, dessen Meisterschaft die musikalische Welt eine Reihe der angesehensten Violinkünstler verdankt, wende ich mich zur Fortsetzung meines Berichtes über die hervorragendsten Clavierconcerte. In erster Reihe steht mir Ernst von Dohnányi, der im Verein mit Hugo Becker, dem unerreichten Violoncellkünstler, einen Sonatenabend veranstaltet hat, an dem die C-moll-Sonate von Saint-Saëns, eine von Dohnányi meisterhaft gearbeitete Sonate in B-dur und Beethoven's A-dur-Sonate, op. 69, in höchster Vollendung des Zusammenspieles zur Aufführung gelangten.

Ein Pariser Clavierkünstler, Raoul Pugno, der im Vorjahre in einem philharmonischen Concerte Eduard Grieg's A-moll-Concert

glänzend zum Vortrag gebracht hatte, spielte im Verein mit dem böhmischen Quartette César Franck's schwermüthiges F-moll-Quintett und errang damit einen vollen Erfolg.

Aus der Sängerschar, die auch in dieser Spielzeit die verschiedenen Concertsäle Wiens mehr und weniger gefüllt hatte, erwähne ich: Alice Barbi, Gemma Bellincioni, Lula Gmeiner, Marcella Pregi und die Herren: Thood Bertram, Ernst van Dyck, Joh. Messchaert, Zur-Mühlen, Carl Scheidemantel und Dr. Ludw. Wüllner. Ueber diese Individualitäten kann ich nichts Neues berichten.

An besonderer Stelle sei, Allen voran, des italienischen Meistersängers Alessandro Bonci gedacht, der in zwei im großen Musikvereinssaale veranstalteten Concerten durch seine faszinirenden Gesangsleistungen die Wiener förmlich aus dem Häuschen gebracht hat.

Die Kammermusik-Vereinigungen Wiens wurden heuer durch das „Holländische Trio" (die Herren: van Boos (Piano), van Been (Violine) und van Lier (Violoncell)) vermehrt. In ihrem Programme befand sich ein neues, recht interessantes Trio in A-moll, op. 63, von dem Norweger Chr. Sinding, dem die neuere Kammermusikliteratur schon manch gediegenes Werk verdankt. Auch das „Brüsseler Streichquartett" (die Herren: F. Schörg, H. Daucher, P. Miry und J. Gaillard) brachte eine Neuigkeit für Wien: César Franck's D-dur-Streichquartett, das zu den bedeutendsten der gesammten Quartettliteratur zu zählen ist. Der äußerst schwache Besuch des ausnehmend gut eingespielten Brüsseler Quartetts erinnerte mich lebhaft an das seinerzeit zum ersten Male in Wien aufgetretene Florentiner Quartett (Jean Becker), das an dem denkwürdigen Abend von ungefähr 30 Personen, zumeist Künstlern, besucht gewesen ist, die über die ganz außerordentlichen Leistungen der Florentiner an dem folgenden Tage so viel Ueberschwengliches zu verbreiten wußten, daß sich die Musikfreunde von da ab allerwärts zu ihren Productionen drängten. Die Quartettabende von Rosé und Joachim waren, wie wohl selbstverständlich, ausverkauft und boten des Erlesenen Bestes! Ueber Joachim's Spiel und Rosés feine Interpretation der Meisterwerke aber noch Neues zu sagen, hieße Eulen nach Athen tragen.

Vöslau, am 30. October 1903.

Die Wiener Theater im Jahre 1903.

Von Benjamin Schier senior.

Das Theaterjahr 1903 kann im Großen und Ganzen ein glückliches genannt werden, denn fast alle Bühnen hatten Erfolge zu verzeichnen. Eine Ausnahme machte nur das Kaiser-Jubiläums-Stadttheater, welches aber jetzt in der Person des Herrn Rainer Simons einen ebenso tüchtigen als verständigen Leiter bekam. Leider sind die finanziellen Schwierigkeiten, unter denen er das Theater übernehmen mußte, so große, daß dadurch seine anerkennenswerthen, künstlerischen Bestrebungen gelähmt werden. Einen großen, wenn auch gegenwärtig nicht so fühlbaren Verlust erlitt die Wiener Theaterwelt durch das am 29. September 1903 erfolgte Hinscheiden der Frau Marie Geistinger. Sie war nicht nur die bedeutendste Operettensängerin, sondern auch eine ganz hervorragende tragische Schauspielerin.

Das neue Jahr wurde im Burgtheater mit einem Friedensschlusse eingeleitet, denn Herr Heine hat an Herrn Director Schlenther ein Schreiben gerichtet, worin er die entstellte Wiedergabe von Aeußerungen, die ihm in der Hitze eines Wortgefechtes entschlüpften, lebhaft bedauerte. Die erste Novität war das Schauspiel Monna Vanna von Maurice Maeterlinck, deutsch von F. v. Oppeln-Bronikowski. Dieses sinnliche Stück ist von echt poetischem Hauche umweht und mit einem Raffinement sondergleichen gemacht. Dies und die meisterhafte Darstellung durch Frau Hohenfels und die Herren Kainz, Reimers, Gregori und Löwe entschieden den großen Wiener Erfolg. Als Faschingstribut wurde Ende Jänner die dreiactige Komödie (?) „Die Localbahn“ von Ludwig Thoma aufgeführt, eine heitere Persiflage auf das Krähwinkelthum, welche so lustig gespielt wurde, daß sich das Publikum trotz des alten Motivs gut unterhielt. Trotzdem paßte dieses Stück selbst im Fasching nicht ins Burgtheater, schon wegen der in demselben vorkommenden Dialectrollen, welche sehr derb gegeben wurden. Am 19. März wurde der Einacter-Cyklus „Zu spät“ von M. E. delle Grazie zum ersten Male gegeben. Derselbe bestand aus

folgenden Stücken: „Vineta“, Schauspiel, „Donauwellen“, Schauspiel, und „Sphinx“, Lustspiel. Ein viertes, „Mutter“ betitelt, wurde während der Proben zurückgezogen. Durch alle Stücke geht der gemeinsame Gedanke, daß es im Leben eines jeden Menschen einen Augenblick des Glückes gibt. Wer den versäumt, bereut es zu spät, denn selten kommt das Glück ein zweitesmal. Dies führt die Verfasserin ungemein poesievoll in verschiedenen Milieus — ein Stück spielt sogar in einem Pratergasthause — vor. Trotz des vortrefflichen Spieles der Damen Hohenfels, Medelsky und Retty, sowie der Herren Thimig, Devrient, Zeska und Korff konnte sich der Cyklus nicht lange im Repertoire behaupten. Knapp vor Ostern wurde Schiller's „Die Braut von Messina“ nach zehnjähriger Pause wieder aufgeführt. Von den Darstellern gebührt Frau Bleibtreu als Isabella die Palme. Die feindlichen Brüder wurden von den Herren Devrient und Reimers nur stellenweise gut gesprochen. Den Chören fehlte eine gewisse Einheit des Styles, wogegen die Führer des alten Chores kaum etwas zu wünschen übrig ließen. Destomehr war dies beim Führer des jungen Chores, Herrn von Zeska, der Fall. Ende April wurde Ibsen's „Die Frau vom Meere“ in das Repertoire aufgenommen, machte aber merkwürdigerweise keine tiefgehende Wirkung. Allerdings stand die Darstellerin der Hauptrolle, Frau Bleibtreu, nicht auf der Höhe der Dichtung. Einwandfrei spielten nur Frau Medelsky und die Herren Sonnenthal und Gregori. Am 8. Mai wurde Schlesinger's Einacter „Sie und ihr Buch“, welcher bei der Schlesinger-Feier erstmalig gegeben wurde, in das Repertoire aufgenommen. Wenige Tage darauf erschienen zwei Novitäten. Die erste, das Schauspiel „Mutter“, aus dem Einacter-Cyklus „Zu spät“ von M. E. delle Grazie, behandelt geist- und gemüthvoll die Mutter- und Kindesliebe und hatte, von den Damen Mitterwurzer und Rabitow und Herrn Sonnenthal glänzend gespielt, einen bescheidenen, aber echten Erfolg. Dagegen konnte sich das Publikum für das Schauspiel „Stille Stuben“ von Sven Lange nicht begeistern; dem Ehebruchsdrama fehlt vor allem eine einheitliche Gemüthsstimmung. Mitte Juni wurde Schiller's „Jungfrau von Orleans“ neuscenirt und mit Hinweglassung einiger bisher üblichen Striche aufgeführt. Neu war nur Herr Kainz als König, der als solcher eine Meisterleistung bot. Die übrige Besetzung war mehr gut als schlecht, die mis en scene großartig. Als erste Novität der neuen Saison erschien am 2. October die Komödie „Geschäft ist Geschäft“ von Octave Mirbeau, in deren Mittelpunkt ein abstoßender Geldmann steht, der selbst bei dem Tode seines einzigen Sohnes auf das Geschäft nicht vergißt. Auch die Darsteller, besonders Herr Heine, standen nicht auf der Höhe ihrer Aufgabe. Blos Frau Medelsky wurde ihrer Aufgabe voll und ganz gerecht. Trotz des gelinden Durchfalles bei der Première fand das Stück starken Zuspruch. Lärmenden, aber nicht echten Erfolg errang das dreiactige Drama „Der Strom“ von Max Halbe. Ein Erbschaftsstreit zwischen drei Brüdern, welche alle drei eine Frau lieben, ist das Um und Auf des Stückes, das durch seine knappe Form und bühnengewandte Scenenführung überrascht. Das Drama endet mit dem Tode zweier Brüder, welche sich nach verzweifeltem [illegible] in dem die Eisschollen reihenweise ziehen, wie

Nissen und Frank; ersterer tadellos, die zwei letzteren gut, aber nicht tadellos. Ausgezeichnet spielte Fräulein Witt die vielgeliebte Renate. Sonntag den 8. Februar mittags wurden Ibsen's „Gespenster" zum ersten Male gegeben, und zwar zum Besten des Pensionsfonds. Darstellung und Regie waren meisterhaft. Der Oswald des Herrn Kainz und Frau Römpler-Bleibtreu als Mutter Oswald's waren Leistungen von imponirender Größe. Am 22. Februar fand eine „Kleist-Matinée" statt. Eingeleitet wurde dieselbe mit dem Fragmente „Robert Guiskard", dem Normannenherzoge, der in Byzanz an der Pest stirbt. Der groß angelegte Torso begegnete tiefer Theilnahme, obwohl die Darsteller so ziemlich alles schuldig blieben. Glänzend wurde dagegen die verwegene und geniale Verwechslungskomödie „Amphitryon" gespielt. Thimig und Treßler, besonders letzterer mit einer brillanten Thimig-Copie, weckten stürmische Heiterkeit. Die interessante Matinée war ausgezeichnet besucht. Am 6. März trat Frau Albach-Retty ihr Engagement am Burgtheater als Suzanne in „Die Welt, in der man sich langweilt" an. Zur Feier des 80. Geburtstages von Rudolph von Gottschall wurde am 30. September dessen Lustspiel „Pitt und Fox" neuscenirt zur Aufführung gebracht.

Das Operntheater brachte am 19. Jänner eine sehr gute Aufführung der neuscenirten und studirten Oper „Euryanthe" von Weber. Sowohl Director Mahler als auch die Träger der Hauptpartien, die Damen Mildenburg und Förster-Lauterer, sowie die Herren Slezak und Demuth verdienen uneingeschränktes Lob. Am 21. Februar wurde Richard Wagner's „Tristan und Isolde" neu einstudirt und mit secessionistischer Ausstattung des Malers Roller aufgeführt. Da alle Striche „aufgemacht" worden waren, so dauerte die Vorstellung mit Zuhilfenahme langer Zwischenacte bis Mitternacht. Mit der neuen Ausstattung war man weniger zufrieden wie mit den Darstellern, von welchen Fräulein Mildenburg und Herr Schmedes glanzvolle Leistungen boten. Nach langer, langer Pause erschien am 24. März der „Musikroman" „Louise", gedichtet und componirt von Gustave Charpentier, als Novität. Das Libretto ist spezifisch pariserisch, und darum hatte der „Musikroman" in Paris, der Stadt der Freude und der Stadt der Liebe, wie sie Charpentier nennt, großen Erfolg. Auch die originelle Idee des Dichter-Componisten, die verschiedenartigen »cris de Paris« musikalisch zu verwerthen, ja selbst die herrliche Ansicht des beleuchteten Paris vom Montmartre aus, machte auf die Wiener ebenso wenig Eindruck wie kürzlich auf die Berliner und Hamburger. Die neue Saison wurde am 18. August mit „Lohengrin" eröffnet, und der erste Novitätenabend am 3. October brachte das wiederholt verschobene Ballet „Der faule Hans" von Nedbal. Dieses Werk ist eigentlich eine Märchenpantomine, aber edlerer Gattung, denn fast alle Bilder sind geistvoll und spannend; die Musik ist originell und interessant.

Der erste Gast im neuen Jahre war der Bariton Herr Desider Zador aus Prag, welcher den Rigoletto mit hübscher Stimme sang. Dann folgten im Februar die Tenoristen Knote von München und Desider Aranyi vom Deutschen Landestheater in Prag. Ersterer sang den „Tannhäuser" temperamentvoll und routinirt. Seine Stimme ist besonders in der Höhe hübsch; leider distonirt er manchmal. Herr

Arányi trat als Herzog in Rigoletto auf und bestrickte sofort durch seinen weichen und wohlklingenden Tenor. Ende April gastirte Herr Paul von Bongardt als Beckmesser in den „Meistersingern“ mit gutem Erfolg. Der nächste Gast, Herr Plücker vom Stadttheater in Hamburg, welcher als Turiddu auftrat, fiel dagegen ab. Vor schwach besuchtem Hause gastirte am 19. Mai Frau Fanchette Verhunck-Holzapfel aus Breslau als „Mignon“. Ihre gute Schule und ihr discretes Spiel glichen die Mängel ihres herben Organes angenehm aus. Kurze Zeit darauf stellte sich Herr Alexander Rosalewicz, ein Anfänger mit kleinen Mitteln, als Daland vor und zur selben Zeit tanzte Fräulein Wünsch zum Besten des Pensionsfonds die Puppenfee, ohne etwas zu verderben. Am 4 Juni trat Herr Otto Goritz vom Hamburger Stadttheater als Belamy im „Glöckchen des Eremiten“ zum ersten Male auf. Der Erfolg dieses Debuts rechtfertigte ein Engagement nicht. Als zweite Partie sollte Herr Goritz den Telramund singen, sagte aber wegen Indisposition ab. Ende Juni sang Frau Langendorf aus Düsseldorf die Santuzza. Ihr dunkles kräftiges Organ und ihr temperamentvolles Spiel gefielen dem Publicum. Weniger Glück hatte sie als „Amneris“. Dagegen hatte Fräulein Schubert, welche studienhalber in Dresden weilte und als engagirtes Mitglied zum ersten Male die Valentine in den „Hugenotten“ sang, einen starken Erfolg, welcher zu schönen Hoffnungen berechtigt. Auch die zweite Debutantin dieses Abends, Fräulein Forst, welche den Pagen sang, erntete verdienten Beifall. Gleich zu Beginn der neuen Saison gastirte Herr Peter Lordmann von Karlsruhe als Beckmesser und als Bombardon im „Goldenen Kreuz“. Er ist kein Baßbuffo, aber ein ganz guter Bariton. Dagegen erwies sich der nächste Gast, der Tenorist Herr Leazelli, welcher als „Faust“ debutirte, trotz mancher guter Eigenschaften für unsere Oper zu schwach Auch als Herzog in „Rigoletto“ genügte er nicht. Am 23. Februar verabschiedete sich Frau Saville in „Hoffmann's Erzählungen“. Sie war den ganzen Abend über Gegenstand herzlicher Ovationen. Am 20. März gastirten seit Langem wieder einmal Balletmitglieder, und zwar Fräulein Kschesincka und die Herren Bekefy und Obuchoff in den Balleten „Coppelia“, „Wiener Walzer“ 2c. 2c. Alle drei sind ganz hervorragende Tanzkünstler und ernteten verdienten Beifall. Anläßlich der Anwesenheit des Königs von England fand am 1. September eine Festvorstellung statt, bei welcher „Der Bajazzo“ und „Die Perle von Iberien“ zur Aufführung gelangten. Als Kaiser Wilhelm II. in Wien weilte, wurde am 18. September „Die weiße Dame“ als Festvorstellung gegeben. Außerdem fand am 20. September im Schloßtheater in Schönbrunn eine Vorstellung statt, bei welcher das Lustspiel „Der zündende Funke“ von Pailleron (dargestellt von den Damen Witt, Albach-Retty und Herrn Korff) und Lortzing's „Opernprobe“, dirigirt von Director Mahler, aufgeführt wurden. Der Oper war das Zwischenspiel aus Tschaikowsky's „Pique-Dame“ sowie ein Menuett aus dem Ballete „Der faule Hans“ von Nedbal eingelegt. Eine geradezu glänzende Vorstellung war das »Theatre parée«, welches anläßlich der Anwesenheit des Königs von Sachsen am [illegible] stattfand. Man [illegible] Ballets „Der [illegible]“ und

den zweiten Act der „Aïda“, in welchem mehr als 600 Personen mitwirkten. Zum Besten des Pensionsfonds wurde am Palmsonntag Verdi's herrliches Requiem zur Aufführung gebracht. Einen schwer zu ersetzenden Verlust erlitt unsere Oper durch den Abgang der ausgezeichneten Altistin Edith Walker, sowie den des Capellmeisters Herrn Josef Hellmesberger. Den größten Verlust erlitt aber diese Hofbühne durch den Tod des genialen Baritonisten Theodor Reichmann, welcher zu Lindau am 22. Mai 1903 im 53. Jahre gestorben ist. Die Bedeutung dieses hervorragenden Künstlers, dessen Name unvergessen bleiben wird, kann hier wegen Raummangel leider nicht gewürdigt werden. Der verstorbene Kammersänger betrat die Bühne unseres Operntheaters zum letzten Male am 22. März 1903 als „Fliegender Holländer“

Das Deutsche Volkstheater brachte zu Beginn des neuen Jahres eine Aufführung des „Kaufmann von Venedig“ von Shakespeare, worin Director Weisse als Shylok und Fräulein Sandrock als Portia vollendete Leistungen boten. Die erste Novität war das ländliche Drama „Der heilige Rath“ von Ludwig Ganghofer, ein Tendenzstück mit gut gezeichneten Figuren, aber mit unnatürlichen Voraussetzungen und einem unmöglichen Schlusse. Selbst das wirklich gute Spiel aller Mitwirkenden konnte die Novität nicht über Wasser, geschweige denn im Repertoire halten. Das Stück verschwand nach wenigen Aufführungen, angeblich weil der Autor es zurückgezogen. Der nächste Novitätenabend brachte zwei Gaben, die einactige Komödie „Mädchenliebe“ von Gans-Ludassy und die dreiactige Komödie „Der Leibbursch“ von Lothar Schmidt. In ersterem Stücke treten Larochefoucauld und Lafontaine persönlich auf. Dieser gibt ersterem eine Idee, seine spröde Geliebte durch eine erfundene Gefahr zu gewinnen. Das niedliche Spiel der Frau Albach-Retty bewahrte den Einacter vor dem schlimmen Schicksale der zweiten Novität, deren geringer Inhalt lasciv ist. Herr Kutschera spielte einen groben Hausfreund vorzüglich. Einen durchschlagenden Erfolg erzielte dagegen der Schwank „Der blinde Passagier“ von Oscar Blumenthal und Gustav Kadelburg. Titel und Leitmotiv sind einem Gedichte Heines entlehnt, und darum ist der blinde Passagier Gott Amor, der sogar an Bord der „Victoria Luise“ mitfährt, welche mit ihrem Schwanken den Haupttric des Stückes bildet, in dem sogar Seekranke vorkommen. Sonst wimmelt es in dem Stücke von guten und schlechten Kalauern und lustigen Situationen, welche diese Compagnie-Firma so geschickt wie nicht bald eine zweite zu servieren weiß. Da überdies die Kerntruppen des Volkstheaters mit Tewele, Kutschera, Kramer und Weiß an der Spitze, ihre brillanten Rollen brillant spielten, so unterhielt sich das Publicum vom Anfang bis zum Schlusse und rief nach allen Actschlüssen stürmisch die anwesenden Autoren. Dieser Novität folgte die Erstaufführung der Dorfgeschichte „Der Wein“ von Geza Gardonyi, den die Ungarn den „ungarischen Anzengruber“ nennen. Auch der nächste Novitätenabend stand unter keinem besonders günstigen Sterne. Das einactige Schauspiel „Der Arzt“ von Leo Feld war eine Ehebruchstragödie mit peinlichen Situationen und über den Schwank „Discretion“ von Engel und Horst wurde wohl viel und ausgiebig gelacht, doch konnte sich derselbe trotz des ausgezeichneten

Spieles der Herren Tewele und Kramer nicht im Repertoire erhalten. Am 14. März wurden vier Einacter Arthur Schnitzler's mit dem gemeinsamen Titel „Lebendige Stunden“ zum ersten Male gegeben. Die einzelnen Stücke heißen: „Lebendige Stunden“, „Die Frau mit dem Dolch“, „Die letzten Masken“ und „Literatur“. Der ganze Cyklus wurde voriges Jahr von dem Ensemble des Berliner „Deuschen Theaters“ im Carl-Theater dargestellt und eingehend besprochen. Der erste Einacter wurde von den Berlinern besser gespielt, die anderen dagegen hatten in Fräulein Sandrock und den Herren Weisse, Brandt und Kramer ungleich bessere Interpreten. Mit besonderem Interesse wurde der Première des Dramas „Auferstehung“ nach Tolstoi's berühmtem Roman, bearbeitet von Bataille, entgegensehen. Leider wurden die Hoffnungen, welche man an dieses Drama knüpfte, durch Herrn Bataille grausam zerstört, welcher aus dem herrlichen Roman Tolstoi's ein Sensationsdrama machte, in dem mit den gewöhnlichsten Mitteln, wie Glockengeläute, Transporte sibirischer Sträflinge und dem Interieur eines Frauengefängnisses gearbeitet wird Anfangs April wurde das Schauspiel „Kunsthyänen“ von Paul Althof zum ersten Male gegeben. Unter diesem Pseudonym verbarg sich eine bekannte Dame, die schon ab und zu schriftstellerte. Ihr dramatisches Erstlingswerk fand nur bei der Première Beifall. Dasselbe Los, womöglich ein noch schlechteres, war auch der nächsten Novität, dem lasciven Schwanke „Ein Seitensprung“ von Berr, Dehère und Guillemaud beschieden.

Am 1. Mai begann das Gastspiel von Mitgliedern des „Neuen und des Deutschen Theaters in Berlin“ mit Gorki's „Nachtasyl“. Dieses Nachtbild aus den Tiefen des menschlichen Lebens machte, trotzdem es so undramatisch als möglich ist, durch die psychologische Vertiefung und die packende Macht große Wirkung und erlebte viele Wiederholungen. Als nächste Gabe boten die Berliner Gäste einen Einacterabend, welcher mit einem sehr frivolen „Familien-Idyll“ von Méténier begann und mit einigen mehr oder minder wirksamen Serenissimus-Späßen endigte. Dazwischen wurde eine famose Satyre auf die Virtuoseneitelkeit unter dem Titel „Collegen“ von Annie Neumann-Hofer aufgeführt. Auch der vom Josefstädter-Theater bekannte Wedekind'sche „Kammersänger“ wurde gegeben. Großem Interesse begegnete Maeterlinck's „Pelleas und Melisande“, das vor kurzer Zeit durch Berliner Gäste im Josefstädter-Theater aufgeführt wurde. Am 19. Juni eröffneten die geschätzten Gäste ein neuerliches, bis 12. Juli währendes Gastspiel mit Gorki's „Nachtasyl“. Im Verlaufe desselben kamen auch einige für Wien neue Stücke zur Aufführung. So vorerst die Tragödie „Erdgeist“ von Frank Wedekind, ein an unglaublichen Wendungen reiches, an wahrem Werthe aber ungemein armes Bühnenproduct, das nur durch die pikante und geniale Schilderung des Lasters und Ehebruches in allen Variationen wirkte. Und auch das nur auf einen Theil des Publicums, während der andere unverkennbar sein Mißfallen bezeugte. Tadellos war dagegen die Darstellung. Das Gleiche gilt von der nächsten Novität, der tragischen Komödie „Ackermann“ von Felix Hollaender und Lothar Schmidt, welche die alte Geschichte von einem [illegible] Streit.

das ihn schon vor der Hochzeit betrügt. Als er erfährt, daß ihr Kind nicht sein Sohn sei, verbrennt er sein Vermögen und wird tobsüchtig. Am 16. Mai ging das mit Spannung erwartete Drama „Maria von Magdala" von Paul Heyse zum ersten Mal in Scene. Der Erfolg war ein mäßiger, und hätte die Censur dem Dichter nicht den Gefallen gethan, das Werk zu verbieten, so wäre dasselbe ein unbeachtetes Buchdrama geblieben. Paul Heyse war niemals ein Dramatiker und mit „Maria von Magdala" hat er bewiesen, daß er auch niemals einer werden wird. Den Kreuzestod des Heilands von der Laune einer Buhlerin abhängig zu machen, das ist fürwahr kein großer dramatischer Gedanke. Ueberdies leidet das Drama an so vielen kleinen Fehlern, daß es besser ist, davon gar nicht zu sprechen. Ende Mai wurde Grillparzer's „Sappho" dem Repertoire einverleibt. Fräulein Sandrock, welche die Titelrolle zum ersten Male spielte, kann dieselbe ihren besten Leistungen anreihen. Die neue Saison wurde am 21. August mit der Première des Lustspieles „So leben wir" von Leipziger eröffnet. Das Wiener Publicum konnte sich für dieses Berliner Gesellschaftsbild nicht erwärmen. Warmes Lob verdienen die neuen Mitglieder Fräulein Föry und die Herren Raeder und Jensen, welche das Publicum von ihrem Engagement an anderen Wiener Bühnen kennt. Dieser Première folgte eine Reprise der „Berühmten Frau", in welcher sich Frau Thaller sehr vortheilhaft einführte. Ein sehr interessanter Abend war die Première des Balladencyklus „Ruhmlose Helden" von Paul Busson. Eine wirklich poetische Idee liegt den vier Einactern zugrunde, nämlich, daß die Helden beim Sterben keine Befriedigung finden können, da sie nicht wissen, ob ihr Name durch ihre Heldenthaten auch fortleben wird. Das gruselige Vorspiel verstimmte sichtlich das wenig zahlreiche Publicum, sonst hätte das Werk größeren Beifall finden müssen. Allerdings war auch die Darstellung keine ausgeglichene, und so verschwand das Stück nach der zweiten Aufführung. In der Zwischenzeit spielte Fräulein Sandrock zum ersten Male die „Minna von Barnhelm". Dann folgte als Novität die vieractige Komödie „Die Schloßherrin" des fruchtbaren und erfolgreichen Alfred Capus, welche trotz des geistreichen Dialoges und guter Darstellung kein Cassenstück wurde. Die nächste Novität, Skowronek's „Tugendhof", fand keine Gnade. Dieser Schwank ist aber auch zu sehr nach alten Mustern gearbeitet und verschwand daher verdientermaßen nach der zweiten Aufführung. Auch die durch die Rejane hier bekannt gewordene Komödie „Amoureuse" von Porte Riche, welche unter dem Titel „Verliebt" gegeben wurde, riß das Publicum, trotz Odilon und Kramer, nur zu Mißfallsbezeugungen hin. Nach dieser ganzen Reihe von Mißerfolgen erschien als Retterin in der Noth Frau Katharina Schratt, welche in dem Lustspiele „Maria Theresia" von Franz von Schönthan am 17. October ein Gastspiel begann. Frau Schratt machte mit ihrer Leistung und nicht minder mit ihren Toiletten Sensation. Die Novität selbst ist ein gemüthvolles und amusantes Wiener Stück, dessen Theaterzettel alle Größen der Theresianischen Zeit aufweist, welche von der Gesellschaft des Volkstheaters größtentheils gut gespielt wurden. Das Stück, respective Frau Schratt, ihre Toiletten und ihr Schmuck übten ganz außerordentliche Zugkraft aus, so daß die nächste Novität, die Tragödie „Gloria" von d'Annunzio, eine geistvolle Allegorie des Ruhmes, den die Titel-

heldin, ein männermordendes Weib, verkörpert, trotz der guten Leistung des Fräuleins Sandrock vollständig an die Wand gedrückt wurde. Ende März gastirte Herr Millmann in einigen Rollen und gefiel besonders als Valentin. Er wurde engagirt. Bei einer Wohlthätigkeitsvorstellung am 28. April spielte Herr Reimers an Stelle des erkrankten Sonnenthal den Kean. Am 28. Februar verabschiedete sich Frau Albach-Retty als „Haubenlerche". Sie spielte noch einmal an dieser Bühne, und zwar am 18. Juni bei der 100. Aufführung von „Alt-Heidelberg". In dieser Vorstellung verabschiedete sich auch Herr Eppens.

Das Raimund-Theater unter der bewährten Leitung des Directors Herrn Gettke nahm in das neue Jahr die Posse „Der Detectiv" von Gettke und Léon mit und erzielte mit derselben, dank der brillanten Leistung der Frau Niese, auch dann gute Einnahmen, als für den erkrankten Herrn Schweighofer Herr Jules spielte. Am 24. Jänner begann Herr Willy Thaller sein Gastspiel in Anzengruber's „Die Kreuzelschreiber". Als erste Novität ging mit ihm am 5. Februar das Volksstück „Der Herr Gemeinderath" von Heinrich Schrottenbach in Scene. Auch mit diesem seinem zweiten Werke hat der Autor einen großen und wohlverdienten Erfolg errungen. Naturwahre Charaktere und treffliche Scenen aus dem bürgerlichen Familienleben sind die Hauptvorzüge des Stückes, dessen Handlung sich um einen Bäckermeister dreht, der Gemeinderath geworden ist, dem diese Würde in den Kopf gestiegen ist und der dadurch seine ganze Familie in die unangenehmsten Situationen bringt. Herr Thaller und Frau Niese schufen wahre Meisterleistungen. Ein sehr interessantes Stück war die nächste Novität, das dreiactige Schauspiel „Der Teufelskerl" von Bernard Shaw, deutsch von Siegfried Trebitsch, interessant deshalb, weil in demselben die ernstesten Dinge humorvoll behandelt wurden. Dieser Humor übertrug sich aber auch auf Scenen, welche tragisch wirken sollten. Vom Erhabenen zum Lächerlichen ist nur ein Schritt, und wenn der bei einer Première gethan wird, dann ist es um den Erfolg geschehen. Der Teufelskerl ist Dudgeon's Sohn, welcher sich für einen zum Tode verurtheilten Pastor verhaften läßt, dann aber gleich diesem vor dem Galgen — der wirklich zu sehen war — frei wird. Herr Wiene vom Dresdener Hoftheater spielte als Gast diese Rolle, ohne den richtigen Ton zu treffen. Dies gelang weitaus besser Herrn Thaller, der einen General gab, welcher ein Kriegsgericht mit Spässen und Scherzen präsidirt, eine Scene, welche sehr getheilte Aufnahme fand. Anfangs März wurde Schnitzler's Schauspiel „Liebelei" in das Repertoire aufgenommen, worin Frau Niese in einer durchwegs ernsten Rolle das Publicum entzückte. Als Lever de rideau gab man die Komödie „Olga's Spitzbube", eine geistreiche Persiflage auf die Frauen-Emancipation von Beatrice Dovsky, deren Hauptrolle die Verfasserin ebenso famos spielte wie Thaller, welcher einen Dieb zu spielen hatte, der dank der brillanten Vertheidigung der „Frau Doctor" freigesprochen wurde. Am 14. März wurde Anzengruber's „Der G'wissenswurm" in das Repertoire aufgenommen. Herr Thaller als Grillhofer und Frau Niese als Horlacher-Lies [illegible] das

welches Ende März erstmalig aufgeführt wurde und in welchem ausgeführt wird, daß es kein Sterben und Vergehen gibt. Die Schicksale der jungen Königin eines Phantasielandes und deren Kindes ergriffen die Zuhörer, obwohl manche Scenen recht eintönig sind. Anfangs April wurde eine Posse „Der Ehrenbürger" von Marco Brociner gegeben, womit dieser Schriftsteller bewies, daß er zwar Alles schreiben kann, daß aber nicht alles gut ist, was er schreibt. Die Herren Thaller und Straßmayer zogen aus ihren Rollen so viel Humor als möglich und das war wahrlich keine leichte Arbeit. Am 8. April beschloß Frau Niese ihr erfolgreiches Gastspiel an dieser Bühne und Ende April kam Ferdinand Bonn. Er begann mit dem unvermeidlichen „Geigenmacher von Cremona". An demselben Abend spielte er den Petruchio in „Der Widerspänstigen Zähmung", wirksam, aber mit zu viel Nuancen. Dann spielte er noch den Dusterer im „G'wissenswurm", Gringoire, Kean, Narciß, Franz Moor 2c. In den „Räubern" gastirte Herr Magnus Stift als Karl Moor. Er war sehr befangen und wurde durch Bonn's Leistung verdunkelt. Bonn wurde von Ermete Novelli abgelöst, der am 14. Mai ein kurzes Gastspiel begann. Neben bekannten Rollen und Stücken spielte er auch die Hauptrolle in dem für Wien neuen Stücke „L'Istruttoria" von Georges Henriot, ein düsteres Stück, in dem die Suche nach einem Mörder und ein Epileptiker in dem Vordergrund stehen. Novelli's Kunst verhalf dem Stücke zu einem Erfolge. Eine gediegene Leistung war auch sein „König Oedipus". Ende Mai gastirte Fräulein Anni Daninger aus Salzburg als „Blitzmädl" und gefiel durch ihr frisches und ungezwungenes Spiel. Recht interessant gestaltete sich die Vorstellung zum Besten des „Club der administrativen Beamten der Wiener Theater und Vergnügungs-Etablissements". Man gab Costa's „Bruder Martin" in der Besetzung der Première, mit den Damen Schönchen und Lanius und den Herren Fröden, Natzler und Kreith. Den ganzen Monat Juni und die ersten Tage des Juli gastirten die „Original-Tegernseer" mit dem bekannten Personal und in bekannten Stücken. Einige Novitäten, welche sie zur Aufführung brachten, rangiren ebenfalls unter die letztere Kategorie. Vom 6. bis Ende Juli blieb diese Bühne geschlossen. Die neue Saison wurde am 2. August mit dem „Kreuzwegstürmer" eröffnet. Wenige Tage darauf gastirte Fräulein Hilda Jenik in dem neuscenirten Schwanke „Der Schutzengel" und gefiel durch ihr temperamentvolles Spiel. Die erste Novität war das Volksstück „Der häusliche Herd" von Neidhart, in dessen Mittelpunkt ein Familienvater steht, der sein Heim vernachlässigt. Unter den Darstellern stand Herr Balajthy in erster Reihe. Von den neuen Kräften ist vornehmlich Herr Bauer zu loben. Darsteller und Autor wurden nach jedem Act gerufen. Einen Heiterkeitserfolg erzielte die nächste Neuheit, der Schwank „Frauen von heute" von Beno Jakobson, nach einer Idee von Franz Wagner. Eine sehr anerkennenswerthe Leistung dieser Bühne war die würdige Aufführung von Shakespeare's „Sommernachtstraum", welche einen ehrenvollen und künstlerischen Erfolg erzielte. Die nächste Novität, die dreiactige Gesangsposse „Die Frau Tant" von M. Brée, brachte es trotz des Heiterkeitserfolges bei der Première nur auf wenige

Wiederholungen. Dagegen fand das dreiactige Volksstück „Mit vereinten Kräften“ von August Neidhart geräuschvollen Erfolg. In diesem Stücke werden die Nationalitäten unseres Vaterlandes parabolisch durch die Miethparteien eines Hauses dargestellt. Das allzu gepfefferte Schauspiel „Rosen am Wege“ von Sofie von Schönwies wurde rundweg abgelehnt. Die nächste Neuheit war der bereits an vielen Provinzbühneu gegebene, recht lustige, aber sehr unwahrscheinliche Schwank „Der Hochtourist“ von Kraatz und Neal, den Herr Thaller durch seine brillante Leistung über Wasser hielt. Starken Erfolg hatte ein neues Talent, Herr Otto Fischer, mit seinem Volksdrama „Waldherrschaft“, einem Tendenzstücke von großer dramatischer Wirkung. Dagegen fiel Buchbinder's Schwank „48 Stunden Urlaub“ ab und verschwand nach einigen Aufführungen.

Das Kaiserjubiläums-Stadttheater zollte gleich in den ersten Carnevalstagen dem Fasching seinen Tribut mit der burlesken Posse „Das Riesenkind“ von Richard Manz, worin an tollen Verwechslungen das Unglaublichste geleistet wird. Ein junger Mann muß sogar ein Wickelkind, „das Riesenkind“ darstellen. Dank der brillanten Darstellung durch die Herren Godai, Rauch und Stöhr hatte die Burleske einen Heiterkeitserfolg. Derselbe war auch der nächsten Novität der Gesangsposse „Herz ist Atout“ von F. Anthony beschieden. Den Schmierendirector, der für einen Brautwerber gehalten wird, spielte Herr Rauch sehr vorzüglich. Mestrozi's Musik war recht melodiös, wurde aber schlecht gebracht. Dieser Novität folgten eine gute Aufführung von Shakespeare's „Der Widerspänstigen Zähmung“ und eine Reprise von Anzengruber's „Der G'wissenswurm“, worin Herr Pohler den Grillhofer spielte. Das nächste Stück war der dreiactige Schwank „Der Regiments-Don Juan“ von Norini und Emerich von Gotti, eine lustige Militär-Komödie. In der letzten Faschingswoche wurde die Nestroy'sche Posse „Einen Jux will er sich machen“ an dieser Bühne zum ersten Male gegeben. Der Maler König, welcher bislang in Vereinen und Gesellschaften schauspielerisch wirkte, spielte den Christopherl. Sein erstes Debut auf einer großen Bühne fiel recht glücklich aus, obwohl ihm der Dilettantismus noch in allen Gliedern steckt. Die folgende Novität, das vieractige Schauspiel „Prinzeß Vjera“ von Runkel und von Wentzel, war ein ins Russische übertragener „Hüttenbesitzer“. Der Schwank „Comtesse Käthe“ von Heinrich Stobitzer, in welcher Fräulein Nicoletti die Hauptrolle vortrefflich spielte, konnte keinen nachhaltigen Erfolg erringen. Anfangs April wurde Costa's unverwüstliche Posse „Ihr Corporal“ in das Repertoire aufgenommen und fand auch an dieser Stätte, dank den famosen Leistungen der Frau Mayer-Placht und der Herren Benke, Rauch, Godai und König, den gewohnten Beifall. Eine sonderbare Komödie war der dramatisirte Roman „Favianis“ von Johanna Dirnböck-Schulz, ein Kulturbild aus der Zeit der Völkerwanderung, das auf der Bühne nicht viel Wirkung machte. Auch das Lustspiel „Ein Kind der Secession“ von Thilo von Trotta und Gustav von Moser [illegible] dauernden Erfolg erzielen. Einer guten Reprise von [illegible] rin

Marfa“ von Baron Drechsler, „Ostern“ von Karl Schwayer und „Der weiße Cylinder“ von Berges und K. v. Zeska brachte, und am 13. Mai wurde das vom Jantsch-Theater bekannte Lebensbild „Die sieben Todsünden der Wiener“ von Gründorf zum ersten Male gegeben. Am 30. Mai wurde die Liebestragödie „Athara“ zum ersten Male aufgeführt, deren Autoren sich hinter dem Pseudonym Robert Talwyce verbargen. Das Stück behandelt die Einwirkung der Racengegensätze auf die Liebe, angewendet auf einen Marquis und die dunkelfärbige Athara. Die Autoren hatten nicht die dramatische Kraft, dieses interessante Thema durchzuführen; immerhin schrieben sie aber ein Stück mit effectvollen Scenen und dankbaren Rollen, welche die Damen Paula Wirth und Hohenecк und die Herren Benke und Godai befriedigend spielten. Diese Tragödie beherrschte das Repertoire bis inclusive 16. Juni. Am nächsten Tage wurde das Spieljahr geschlossen, da das projectirte Gastspiel eines „Fritz Reuter-Ensembles“ wegen Erkrankung des Leiters Herrn Emil Richard entfallen mußte. Kurze Zeit darauf kam der Vertrag zustande, nach welchem Herr Rainer Simons, mit Zustimmung des Vereines und des Gemeinderathes, an Stelle des Herrn Müller-Guttenbrunn trat, welcher nach fünfjähriger Thätigkeit den Directionsposten verlassen mußte. Dieser Directionswechsel bedeutet für das Jubiläumstheater einen Gewinn, denn die Thatsachen haben es bewiesen, daß Herr Müller-Guttenbrunn diese Bühne nicht erfolgreich leitete. Ohne auf die seinerzeitigen Vorgänge am Raimund-Theater hinverweisen zu wollen, von dem Herr Müller einen wenig rühmlichen Abgang genommen hat, sei nur constatirt, daß es ein großer Fehler des Jubiläumstheater-Vereines war, einen Mann an die Spitze eines Instituts zu stellen, der das ihm am Raimund-Theater entgegengebrachte Vertrauen in seine Befähigung nicht gerechtfertigt hat. Das Lobenswertheste an der Directionsthätigkeit dieses „Bühnenleiters“ ist dessen rechtzeitiger Rücktritt von dem Directorposten.* Der neue Director, Herr Rainer Simons, welcher einige Jahre Leiter des Mainzer Stadttheaters war, eröffnete die neue Saison am 1. September mit Madach's „Die Tragödie des Menschen“ in der Uebersetzung von Julius Lechner von der Lech. Das vom Ausstellungstheater bekannte, gewaltige Drama enthält drei Riesenrollen, welche diesmal von Frau Körner und den Herren Benke und Nowak vortrefflich gegeben wurden. Am besten spielte Frau Körner. Bei den weiteren Vorstellungen spielten auch Fräulein Fasser, sowie die Herren Schmid und Striebeck die genannten Rollen, ohne dem Buchdrama zu dem Erfolge verhelfen zu können, den es seinerzeit im Ausstellungstheater errang. Hierauf kamen einige Stücke aus der famosen Erbschaft des früheren Directors zur Aufführung. Vorerst die Posse „Amor & Cie.“ von August Neidhart, welche, von den Herren Rauch, Sommer und König und Fräulein Nicoletti flott gespielt, einen Heiterkeitserfolg erzielte. Dagegen fielen die ersten Acte der nächsten Novität, das Liebesdrama „Das Goldstück“ von Guido List ab. Mehr Interesse erregten die Schlußacte, in denen wirkliches dramatisches Leben pulsirt. Sehr glücklich leitete Director Rainer Simons seine Thätigkeit als Leiter der „Volks-

* Mittlerweile ist über das Vermögen des Müller-Guttenbrunn der Concurs eröffnet worden. Die seinerzeitige Verhandlung vor dem Strafgerichte dürfte interessante Streiflichter auf dessen Geschäftsführung werfen.

oper" ein. Er gab „Preciosa" mit der reizenden Weber'schen Musik, welche das verstärkte Orchester und der neue „Volksopernchor" unter der tüchtigen Leitung Ferdinand Hellmesberger's prächtig zur Geltung brachten. Das Stück selbst ist total, veraltet wurde aber sehr gut gespielt. Hierauf folgten „Der Raub der Sabinerinnen" und dann das fünfactige Schauspiel „Das schwarze Schäflein" von R. Skowronek. Eine zweite, ebenso tüchtige Probe des Könnens gaben der Chor und das Orchester der Volksoper bei Shakespeare's „Sommernachtstraum". Ein historisches Schauspiel „Radetzky" von Heinrich Bohrmann-Riegen, dessen Titelrolle Herr Pohler spielte, wurde vom Publicum freundlich aufgenommen. Auch das Lustspiel „Ballast" von der czechischen Schriftstellerin Frau Vikova-Kunetika, deutsch von Marianne Bohrmann, eine Satyre auf die Selbstherrlichkeit des Individuums, fand, recht gut gespielt, lebhaften Beifall. Der rührige und theaterkundige Director gewann auch zwei Gäste, welche große Zugkraft ausübten. Vorerst trat Frau Glöckner in mehreren ihrer Glanzrollen auf und dann erschien Hansi Niese, welche in dem bei der „Niese-Concurrenz" mit dem ersten Preise ausgezeichneten Volksstücke „s'Schwarzblattl" von Anita Fischer erstmalig auftrat. Das gut gemachte Stück enthält einfache und natürliche Verwechslungen und gesunden Humor. Zum Besten des „Ersten Andreas Hofer-Vereines" wurde am 20. Mai wieder eine „Andreas Hofer-Komödie" aufgeführt, die dritte seit wenigen Jahren. Die diesmalige, von Dr. Karl Domanig, hielt sich strenge an das Historische und war geradezu eine Entgegnung auf Kranewitter's „Andreas Hofer". Am 6. März wurde zum Besten des Studentenvereines „Germania" Felix Dahn's fünfactiges Trauerspiel „Markgraf Rüdeger von Bechelarn" durch Studenten aufgeführt. Die Frauenrollen spielten die Damen Staerk, v. Marion und Ansion. Die von Herrn Striebeck studierte Vorstellung war eine sehr gerundete und gelungene, und es gab daher Beifall in Hülle und Fülle

Nach der 50. Aufführung von Lehár's „Wiener Frauen" wurde am 16. Jänner die Operette „Der Lebemann" im Theater an der Wien zum ersten Male aufgeführt. Da diese Operette das Erstlingswerk des berühmten Claviervirtuosen Alfred Grünfeld war, so gestaltete sich die Première zu einem gesellschaftlichen Ereignisse. Grünfeld überraschte durch reizende und edle Melodien und der lärmende Erfolg der Première war daher ein dauernder. Auch die nächste Operetten-Novität „Bruder Straubinger" war das Werk eines neuen Mannes, des Herrn Edmund Eysler, welcher sehr viel Talent und noch mehr Routine gezeigt hat. Ein brillantes Trommel-Duett, sowie das Lied „Küssen ist keine Sünd'" waren die Schlager der Operette, deren famoses Textbuch die Herren West und Schnitzer, zwei erfahrene Librettisten, verfaßten. Die originelle Handlung ist mit vielen Scherzen garnirt, welche Girardi und Frau Abarbanell zu großer Wirkung brachten. Vielen Beifall fand die Ostergabe, das Volksstück „Der Musikant und sein Weib" von Bernhard Buchbinder, in welchem Frau Niese ihr Gastspiel begann. Sie und Girardi — dieser als armer Clavier- [illegible] berühmter

Leistungsfähigkeit das Stück, zu dem Raimann eine flotte Musik schrieb, auf ihren Schultern. Trotzdem mußte bald eine Repertoiränderung erfolgen. Buchbinder löste Buchbinder ab, denn es wurde dessen erfolgreiche Posse „Er und seine Schwester“ mit Girardi und Frau Niese gegeben, und hatte auch an dieser Stätte solchen Erfolg, daß sie viele Wiederholungen erlebte. Die Pause bis zur letzten Novität wurde mit Reprisen des „Bruder Straubinger“ ausgefüllt. Diese war die hinterlassene Operette Planquette's „Die beiden Don Juans“, deren Musik so reizend und liebenswürdig ist, daß es kaum begreiflich schien, warum die Direction dieses Werk zum Kehraus zur Aufführung brachte. Auch das Libretto von Mars und Devalières, deutsch von Willner und Pohl, welches eine Liebesgeschichte zwischen einer Kohlenhändlerin und einem Bäcker behandelt, ist sehr nett. Die neue Saison wurde am 5. September mit Offenbach's Operette „Zuckerl Vater und Sohn“ eröffnet, welche unter dem Titel „Venedig in Paris“ gegeben wurde. Die reizenden Melodien entzückten das Publicum wie einst; leider störte das alberne Libretto. Um die von Capellmeister Zemlinsky famos studirte Operette machten sich die Damen Robinson und Seidl, Herr Natzler und ein neues Mitglied, Herr Böhm, verdient. Die folgende Novität, die englische Operette „Der Toreador“, Musik von Caryll und Monckton, wurde beinahe zu Tode getanzt. Dritthalb Stunden sah das Publicum kaum etwas Anderes als Cake Walk und dergleichen Gliederverrenkungen und überhörte dadurch glücklicherweise das unsinnige Libretto. Doch die hübsche Musik, die famose Darstellung sowie eine splendide Ausstattung versöhnten das Publicum. Trotzdem hielt der Erfolg nicht bis zur Wiederkehr Girardi's an und man behalf sich mit einer Aufführung von „Hoffmann's Erzählungen“. Girardi trat zum ersten Male am 17. October als „Bruder Straubinger“ auf. Der „Akademische Verein für Kunst und Literatur“ veranstaltete auch heuer mehrere Vorstellungen für seine literarische Gemeinde. Die erste derselben fand am 24. Jänner im Theater an der Wien statt und brachte die zwei Fragmente „Prometheus“ und „Elpenor“ von Goethe, worin Frau Körner und die Herren Lewinsky und Erich Schmidt meisterlich spielten. Das größte Interesse weckte Goethe's Lustspiel „Der Bürgergeneral“, eine Verspottung der Jacobiner.

Das Carl-Theater, welches mit Lehár's erfolgreicher Operette „Der Rastelbinder“ in das neue Jahr steuerte, konnte mit diesem Zugstücke am 14. April die 100. Aufführung desselben feiern. Zwischen den Aufführungen des „Rastelbinder“ gastirte gegen Ende März die amerikanische Tänzerin Miß Isidora Duncan, welche dadurch eine gewisse Berühmtheit erlangte, daß sie mit nackten Beinen tanzt. Aber auch ohne diesen sonderbaren Tric würde sie durch ihre edlen Bewegungen und durch die historische Treue, mit der sie eine Art Tanz-Revue von den ältesten Zeiten an vorführte, lebhaftes Interesse erregen. Ihre Gastvorstellungen waren deshalb auch so glänzend besucht, daß das Gastspiel verlängert werden mußte. Der amerikanischen Tänzerin folgte die italienische Tragödin Eleonora Duse, welche in ihren Glanzrollen auftrat und den gewohnten Beifall fand. Ende April wurde noch eine Operetten-Novität vom Stapel gelassen: „Der Glücklichste“ (Text von Buchbinder), Musik von Cešek, welche einige nette

Melodien enthält, nach dem Bombenerfolge des „Rastelbinder" aber einen zu schweren Stand hatte. Das Textbuch spielte in Persien. Die Novität verschwand nach wenigen Aufführungen und wurde von dem unverwüstlichen „Rastelbinder" abgelöst, welcher bis zum 29. Mai 143 Aufführungen erlebte. Vom 30. Mai an bis zum Saisonschluß wurde Dr. M. Wilhelm Meyer's Schöpfungsdrama „Bis an's Ende der Welt" aufgeführt. Director Leo Stein hatte die Original-Ausstattung aus Berlin mitgebracht und mit Hilfe derselben und einer geschickt zusammengestellten Handlung bot die Vorführung einen populär-wissenschaftlichen, überaus interessanten Vortrag. Durch den Zusammenstoß eines Planeten mit der Erde geht diese zu Grunde. Zwei Pariser Gelehrte und ein Journalist träumen dies. Dieser Traum führt sie durch das Weltall auf einen Planeten, der in der Entwicklung begriffen ist und wodurch dem Zuseher alle Phasen der Entstehung der Erde, wohl sehr phantastisch, aber recht anschaulich und interessant vorgeführt werden. Die Mitwirkenden, Fräulein Hell, sowie die Herren Garrisson, Stoppel und Weinig entledigten sich ihrer Aufgaben mit Geschick. Das neue Spieljahr wurde am 12. September mit der 144. Aufführung des „Rastelbinder" eröffnet. Am 24. September folgte eine Reprise von Millöcker's „Apajune, der Wassermann", worin Herr Marx in der Girardi-Rolle mit Glück debutirte. Die erste Novität war die dreiactige Operette „Madame Sherry", Text von Ordonneau, deutsch von Benno Jacobson, Musik von Hugo Felix. Die Pause bis zur nächsten Novität füllten Reprisen des „Rastelbinder" und ein Gastspiel des Monsieur Coquelin aus. Hierauf debutirte der Regisseur der Hofoper Herr August Stoll als Operetten-Componist mit wenig Erfolg. Auch das Libretto des „Marktkind", von Blau und Taufstein, das vorwiegend „Naschmarkt-Conflicte" behandelt, konnte das Publicum nicht begeistern. An dieser Bühne fanden im Jänner zwei kurze, aber dafür sehr interessante Gastspiele statt. Sonntag den 25. Jänner Mittags und am Abend des darauffolgenden Tages gastirte Coquelin der „Aeltere" oder, besser gesagt, der „Alte", der berühmteste Schauspieler Frankreichs. Sonntag spielte er die Titelrolle in Molièr's „Tartüffe" und den Mascarille in dem Einacter »Le Prècieuses ridicules«, zwei Meisterleistungen, die man von ihm in Wien schon 1892 in der Theaterausstellung gesehen. Das Molière-Stück wurde auch diesmal im Style der damaligen Zeit gespielt. So stehen z. B. alle Darsteller immer in einer Reihe, wenden dem Publicum nie den Rücken 2c. Am zweiten Abend spielte Coquelin ebenfalls zwei oft gerittene Paraderollen: den Poirier in Augier's »Le gendre de monsieur Poirier« und den Diener in Madame Girardin's »La joie fait peur«. Beide Komödien sind ehrwürdige Archivstücke unseres Burgtheaters. Beide Gastvorstellungen waren ausverkauft und der „berühmte" Coquelin wurde selbstverständlich mit Beifall überschüttet. Ende Jänner wurde Maeterlinck's „Monna Vanna" an drei Abenden von einer französischen Truppe aufgeführt, deren „Star" die Gattin des Dichters war. Sie allein wurde in der Titelrolle ihrer Aufgabe stellenweise gerecht. Die alljährliche „Polizei-Matinée" fand heuer nicht im Theater an der Wien, sondern an dieser Bühne am 2. Februar statt und brachte als Novität
[illegible] Schlag,

welchen die Hofschauspieler mit ihrer Kunst über Wasser hielten. Dann spielte Girardi eine seiner Glanzrollen, den alten Postillon in dem verblichenen Lebensbilde „Die letzte Fahrt" von Grün. Zu wohlthätigem Zwecke spielte Adolf Sonnenthal an zwei Sonntag-Nachmittagen eine seiner Glanzpartien, die Hauptrolle in Holtei's „Lorbeerbaum und Bettelstab". Das antiquirte Stück fand durch seine Meisterleistung enormen Zuspruch und Beifall. Sonntag den 29. März fand zur Feier des 50jährigen Schriftsteller-Jubiläums von Sigmund Schlesinger eine Einacter-Matinée statt, bei welcher die alten Stücke „Mit der Feder" und „Die Gustel von Blasewitz" und als Novität „Sie und ihr Buch" gegeben wurden. In den ersteren Stücken glänzten die Herren Sonnenthal und Zeska sowie die Damen Devrient und Niese, und die lustige Novität wurde von Frau Medelsky und den Herren Thimig und Hartmann famos gespielt.

Die erste Novität des Theaters in der Josefstadt im Jahre 1903 war eine Ueberraschung, denn „Colinette", Lustspiel von Lenôtre und Martin, übersetzt von Alfred Halm, ist eine Komödie mit politischem Hintergrunde, welche unter dem achtzehnten Ludwig spielt und nichts als eine verschlechterte Auflage von „Madame Sans Gêne" ist. Annie Dirkens spielte zum ersten Male eine große Lustspielrolle, und zwar ganz famos, und würzte dieselbe durch den Vortrag einiger melodiöser Lieder von Raimann. Ihr zu Liebe wurde die Komödie wohl gegeben und ihr zu Liebe ging auch das Publicum einigemale hinein. Durchschlagenden Erfolg hatte dagegen die nächste Novität „Seine Kammerjungfer" von Bilhaud und Henequin. Die verlassene Geliebte spielt die Kammerjungfer der jungen spießbürgerlichen Frau, welche von derselben lernt, wie man Männer oder eigentlich wie man den Gatten fesselt. Dies das Um und Auf des tollen und geistreichen Stückes, das von Annie Dirkens und den Herren Jarno und Maran frisch und flott gespielt wurde. Ende Februar wurde der Schwank „Der unnatürliche Sohn" von Grenet-Dancourt und Maurice Vaucaire zum ersten Male aufgeführt. Derselbe ist eine französische Bearbeitung des an dieser Bühne vor mehreren Jahren mit großem Erfolge gegebenen Schwankes „Der Rabenvater" von Hans Fr. Fischer und Josef Jarno. Die Verfasser, welche darauf stolz sein können, daß zwei Franzosen ein deutsches Werk bearbeiteten, haben dasselbe wieder ins Deutsche „zurückübersetzt" und dasselbe errang auch in dieser Metamorphose einen großen Heiterkeits-Erfolg. Die nächste Novität war der Schwank „Lutti" von Veber, deutsch von Max Schönau, eine ebenso gewagte als urdrollige Cochonerie, welche, von Director Jarno, Herrn Maran und Fräulein Petri glänzend gespielt, einen vollen Lacherfolg erzielte und über 50 Aufführungen erlebte. Die erste „Literarische Matinée" fand am Sonntag den 1. Februar Mittags statt. Mit der Einführung der „Literarischen Abende" hat sich Director Jarno ein ganz besonderes Verdienst erworben und dadurch allein das Niveau der von ihm geleiteten Bühne um ein Bedeutendes gehoben. Das Theater in der Josefstadt kann jetzt mit den besten Wiener Theatern in eine Reihe gestellt werden. Die erwähnte „Literarische Matinée" brachte das vieractige Schauspiel „Der Richter" von Oskar Bendiener, ein vollwerthiges

Theaterstück, welches in moderner Form erhärtet, wie ungerecht sociales Urtheil und Vorurtheil sind, welche das weibliche Opfer verurtheilen, den eigentlichen Schuldigen, den Mann, dagegen freisprechen. Der nächste „Literarische Abend“ brachte eine interessante Komödie mit dem Titel „Edelfäule“ von Otto Fuchs-Talab. Das Stück ist eine Satyre auf die Aristokratie und nimmt seinen Titel von den Trauben, welche zu viel Saft haben und deshalb faulen. Am 20. März wurde an einem „Literarischen Abend“ zur Feier des 75. Geburtstages Heinrich Ibsen's dessen „Nora“ in überraschend guter Darstellung aufgeführt. Besonderes Lob gebührt Fräulein Petri für die ausgezeichnete Wiedergabe der schwierigen Titelrolle und Herrn Director Jarno für seinen trefflichen Dr Rank. In rascher Folge erschienen hierauf an einem „Literarischen Abende“ vier neue Einacter, von denen „Daisy“ von Tristan Bernard am besten gefiel. In diesem Stücke spielen zwar Taschendiebe, Strolche und Cocotten die Hauptrollen, aber das Ganze ist amusant und wirksam und wurde, besonders von Herrn Director Jarno, brillant gespielt. Das Stückchen heißt Daisy nach einem Liede, welches die Gauner als Warnung singen und wodurch die Lösung herbeigeführt wird. Die anderen Gaben „Asyl für Obdachlose“ von Auguste Hauschner und die Rusticana-Komödie „Die Wolfsfalle“ von G. Verga, deutsch von Eisenschitz, fielen ab. Großes Interesse erregte Frank Wedekind's Schauspiel „Der Marquis von Keith“, eine der geistreichsten und witzigsten, aber auch eine der unmöglichsten Komödien, welche jemals geschrieben wurden. Trotz des Berliner und Münchener Durchfalles erzielte das Stück bei seiner Première am 30. April einen Erfolg, der in erster Linie der genialen Darstellung der Titelrolle durch Director Jarno zu danken ist. Die neue Saison wurde am 28. August mit dem dreiactigen Schwanke „Der Fall Mathieu“ von Tristan Bernard, deutsch von Bolten-Bäckers, recht glücklich eröffnet. Die lustige Satyre wurde besonders von Herrn Maran brillant gespielt. Auch die nächste Novität, das dreiactige Lustspiel „Arche Noah“ von Josef Jarno, hatte einen großen Heiterkeitserfolg. Einen größeren allerdings noch die Darsteller, besonders Hansi Niese wurde als Goisener Bauernmädchen, einer Bombenrolle, mit Beifall überschüttet. Aber auch für sich selbst und für Herrn Maran hat Director Jarno famose Rollen geschrieben. Auch das nächste Stück, der verwegene Schwank „Die Nothbrücke“ von Grésac und Croisset, worin die Ehefrau über die Maitresse siegt, errang einen stürmischen Erfolg. Die Hauptrollen spielten famos Fräulein Petri und Director Jarno, der es wie nicht sobald Einer versteht, Zugstücke aufzufinden und brillant zur Aufführung zu bringen. Der weitere Novitäten-Abend brachte vier Einacter, von denen „Der Bär“ von Anton Tschechow ein excentrisches und dramatisch unmögliches Stück ist. Das Lever de rideau „Die Flocken fallen“ von Eysell-Kilpurger gefiel. „Die Lügenbrücke“ von Auernheimer, ein geschickt dramatisirter kecker Einfall, amusirte und die Heiterkeit erreichte ihren Höhepunkt bei der lustigen Satyre „Die Empfehlung“ von Maurey, welche von Herrn Maran köstlich gespielt wurde. Der erste „Literarische Abend“ der neuen Saison brachte die interessante Komödie „Fesseln der Liebe“ von Maurice Vaucaire, deutsch von Otto Eisenschitz. Die geistreiche, aber

etwas seichte Liebesgeschichte wurde von Herrn Director Jarno und Fräulein Roland, einer neuen Kraft, vortrefflich gespielt.

Das Jantsch-Theater hatte gleich mit seiner ersten Novität, der Posse „Der Verwandlungskünstler“ von E. und A. Golz, Musik von R. Raimann, einen hübschen Erfolg. Die urdrolligen Scenen, famose Couplets und nicht zuletzt eine brillante Darstellung verhalfen der Posse zu vielen Wiederholungen. Besonderes Lob verdient Herr Fischer, welcher in zahlreichen Verkleidungen als ein überraschend gewandter Darsteller brillirte. Dann folgte die Operette „Der Abenteurer“ von Adolf Philipp und Emil Sondermann, Musik von Karl Stix, welche schon an mehreren Bühnen Deutschlands mit Erfolg gegeben wurde und auch hier in Folge der melodiösen Musik, welche frei von allen Trivialitäten ist, sehr gefiel. Am besten sprach ein Kußduett an, das Fräulein Braun und Herr Köppel auch sehr geschmackvoll vortrugen. Die Hauptpartien sangen Frau Fischer-Frey und Herr Pohl ganz famos und in komischen Rollen wurden die Herren Fischer und Petza viel belacht. Dann wurde als Faschingstribut die unverwüstliche Posse „Der Lumpenball“ von Benjamin Schier senior gegeben. Die nächste Novität war die dreiactige Gesangsposse „Die Hochzeit der Schwiegermutter“ von demselben Verfasser, welche in Folge ihrer komischen Situationen und der trefflichen Darstellung durch die Damen Braun, Lehmann, Walla und Trauner und die Herren Fischer, Petza, Graßmann, Leicht und Schöntag einen stürmischen Heiterkeitserfolg errang. Einen Separaterfolg hatten Fräulein Braun und Herr Fischer mit einer drastischen Circus-Parodie und Herr Fischer mit einem famosen Quodlibet von Großmann. Die melodiöse Musik zu dieser Posse schrieb der bekannte Capellmeister Herr Gothov-Grüneke. Die Posse beherrschte das Repertoire bis Mitte März. Ihr folgte eine trefflich studirte und tadellos inscenirte Reprise von Offenbach's unverwüstlicher Operette „Blaubart“, welche der rührige Director Ranzenhofer auch verschwenderisch ausstattete. Die großen Gesangspartien der „Boulotte“ und des „Blaubart“ wurden von Frau Fischer-Frey und Herrn Pohl ausgezeichnet gesungen. Auch die Hermia des Fräuleins Margot war eine gelungene Leistung. Schallende Heiterkeit weckten Fräulein Lehmann und die Herren Fischer, Herdy, Petza, Köppel und Großmann. Besonderes Lob verdienen auch Herr Capellmeister Frank für die energische und umsichtige Leitung, sowie das treffliche Orchester dieser Bühne. Dann kam wieder der unverwüstliche „Böhm in Amerika“ an die Reihe, welcher am 4. April zum 500. Male aufgeführt wurde. Die Sommersaison wurde am 12. April mit der Burleske „Ueber Land und Meer“ von August Neidhart eröffnet, welche in Folge wirksamer lustiger und ernster Scenen, einer prächtigen Ausstattung und einem sehenswerthen Ballet volle Häuser machte. Das von Director Ranzenhofer glänzend inscenirte Stück, zu dem Herr Rella eine reizende Musik schrieb, wurde von den Darstellern dieser Bühne und einer neuen Soubrette, Fräulein Finaly, vortrefflich gespielt. Besonderen Beifall erntete allabendlich die Prima-Ballerina Signorina Sozo. Einer guten Reprise des „Armen Mädel“, worin eine neue Soubrette, Fräulein Calice, mit Glück debutirte, folgten wieder Aufführungen des „Böhm in Amerika“ bis 30. Mai, an welchem Tage Karl Blasel

sein Gastspiel in der Possen-Novität „Der schöne Karl" von Fritz und Eduard Lunzer eröffnete. Ihr folgte, ebenfalls mit Blasel in der Hauptrolle, am 27. Juni die Posse „Verliebte Leut'" von A. Matzner, mit einer hübschen Musik von Ferdinand Leicht welche nur wenige Tage gegeben werden konnte. Die Pause bis zur nächsten Novität füllte ein Nestroy-Cyklus aus, in welchem Blasel spielte. Eine lange von ihm nicht gegebene Nestroy-Rolle spielte er nur in der Posse „Affe und Bräutigam", worin der Wiener Artist Schiller unter dem Namen Leo Latino als trefflicher Affendarsteller gastirte. Am 1. August fand die Première der Burleske „Die Jagd nach der Million" von Alfred von Markenau und C. Karl statt. Die nach einer amerikanischen Idee gearbeitete Burleske amusirte das Publicum vom Anfang bis zum Schlusse. Die Bilder im Damenbade und am Turfplatze, letzteres mit wirklichen Pferden, fanden sogar stürmischen Beifall, der auch der reizenden Musik Mahr's, den famosen Einlagen Lehár's und der gelungenen Darstellung gezollt wurde. Das Stück erlebte fünfzig gut besuchte Aufführungen. Am 12. September wurde die neue Posse „Servus Brezina!" von Benjamin Schier senior, Musik von George Klammer, zum ersten Male gegeben. Die Novität erzielte einen starken Heiterkeitserfolg, an dem nicht zum geringsten Theile die Darsteller, die Damen Calice, Walla und Birkner und die Herren Fischer, Petza, Ströb, d'Olbert und Berger participirten. Fräulein Calice und Herr Fischer brillirten überdies in einem Tanz-Duette, mit einem virtuos getanzten Cake-Walk und einer ausgezeichneten Duncan-Parodie. Auch ein von Herrn Fischer wirksam vorgetragenes Couplet fand starken Beifall. Besonderes Lob verdient die melodiöse Musik. Nach fast sechswöchentlicher Pause erschien am 21. October die nächste Novität, der Wiener Schwank „Der Bräutigam vom Himmel" von F. Anthony, Musik von Klammer, worin eine ganze Reihe neuer Mitglieder recht glücklich debutirte. Der Schwank selbst amusirte das Publicum, doch mußte er bald abgesetzt werden. Ihm folgte das Volksstück „Ein Wiener Fabriksmädel" von Fritz Lunzer, dessen gutgezeichnete und lustige Figuren von den Damen Teloni und Walla und Herrn d'Olbert wirksam gespielt wurden. Das Jantsch-Theater hat unter Director Ranzenhofer's und seines tüchtigen Stellvertreters August Lischke's Leitung einen anerkennenswerthen Aufschwung genommen.

Im Sommertheater in „Venedig in Wien" wurde die ganze Saison die Operette „Frühlingsluft" gegeben, deren Musik Capellmeister Ernst Reiterer aus den schönsten Perlen von Josef Strauß sehr geschickt zusammenstellte. Die reizende Musik, das wirksame Textbuch von Lindau und Wilhelm, sowie eine prachtvolle Ausstattung und eine tadellose Darstellung hatten gleichen Antheil an dem großen und dauernden Erfolg. Am 25. August fand die 100. Aufführung statt. Die Operette erlebte im Orpheum-Theater unter Director Steiner auch die 150. Aufführung.

Wien, Mitte November 1903.

Eine neue Pflegestätte deutscher Volkskunst.

(Die in Vorbereitung befindlichen Nibelungen-Volksschauspiele in Pöchlarn.)

Von Theodor Weiser.
Artistischer Leiter des Vereines „Bechelâren“.

Im Sommer 1901 wies der Schriftsteller Wilhelm Schriefer in einigen begeisterten Aufsätzen darauf hin, daß wir Deutschen in Oesterreich ein kostbares nationales Gut besitzen, das bisnun brach liegt, aus dessen Verwerthung wir aber reichen Gewinn ziehen könnten für die Pflege echten, deutschen Volksthums, sowie für die Hebung des Wohlstandes einer jetzt wirthschaftlich vielfach darniederliegenden Bevölkerung, endlich für die Belebung unseres an Naturschönheit, Geschichte und Sage gleich reichen, aber viel zu wenig gewürdigten Donaugaus, und wies den Weg, auf dem dies hohe Ziel erreichbar ist: *Errichtung eines ragenden Wahrzeichens deutscher Kunst, deutscher Kraft* im „Gau der Treue“, an jener Stätte, an der der *Held* der Treue, Rüdiger, seinen Hochsitz hatte, im trauten „Bechelâren“. *Ein Nibelungen-Rüdeger-Denkmal im heutigen Pöchlarn!* Schriefer hat sich hiemit ein dauerndes Verdienst um deutsches Volksthum erworben. Im Gefolge dieser Anregung als erstes Zeichen der Fruchtbarkeit des Gedankens steht die nicht minder bedeutsame des Schriftstellers Ignaz Pauer, die Veranstaltung von Nibelungen-Volksschauspielen dortselbst. Es bildete sich in Pöchlarn ein vorbereitender Ausschuß, der die Gründung des Nibelungen-Denkmal- und Volksschauspielvereines „Bechelâren“ einleitete, welcher Körperschaft nunmehr die Durchführung der beiden Unternehmungen übertragen wurde.

Es wird vor Allem die Aufgabe dieses Vereines sein, die weitesten Kreise zur Unterstützung des Unternehmens heranzuziehen; dies wird in dem Maße leichter gelingen, als es möglich ist, ein Bild davon zu geben, wie die geplanten Spiele

ihrem Wesen, ihrer Form und ihrem Inhalt nach gedacht sind und als durch den Hinweis auf bereits erzielte Erfolge die Belege für die Richtigkeit des eingeschlagenen Weges beobachtet werden können. Hievon sollen die folgenden Auseinandersetzungen Kenntnis geben.

Durch die Zuwendung einer namhaften Subvention an die Gemeinde Pöchlarn seitens des niederösterreichischen Landtages wurde die Aufnahme der künstlerischen Arbeiten ermöglicht. Von der *Betheiligung des deutschen Volkes* wird es abhängen, in welchem Umfange dieselben fortgesetzt werden können und wann die Vollendung des Werkes zu erhoffen ist.

Seit dem Tage, als mir Wilhem Schriefer von dem Plane Ignaz Pauer's Mittheilung gemacht und mich zur Mitarbeit bei Durchführung desselben herangezogen hat, widmete ich mich den Arbeiten zur Verwirklichung der Spiele.

Vor allem galt es, das *Wesen* derselben zu erfassen, dann jene localen *Verhältnisse und Umstände* kennen zu lernen, mit denen unbedingt gerechnet werden muß, wenn an die Ausführung gegangen wird, ferner die *Form* zu finden, in welcher die Spiele mit Berücksichtigung und unter Benützung der gegebenen Factoren gebracht werden können, um den an das Werk zu stellenden ethischen Forderungen gerecht zu werden. Auf Grund des Ergebnisses dieser Thätigkeit wurde mir die artistische Leitung seitens des Ausschusses des Vereines „Bechelâren" übertragen und der Auftrag ertheilt, mit den Vorarbeiten zu den Festspielen zu beginnen.

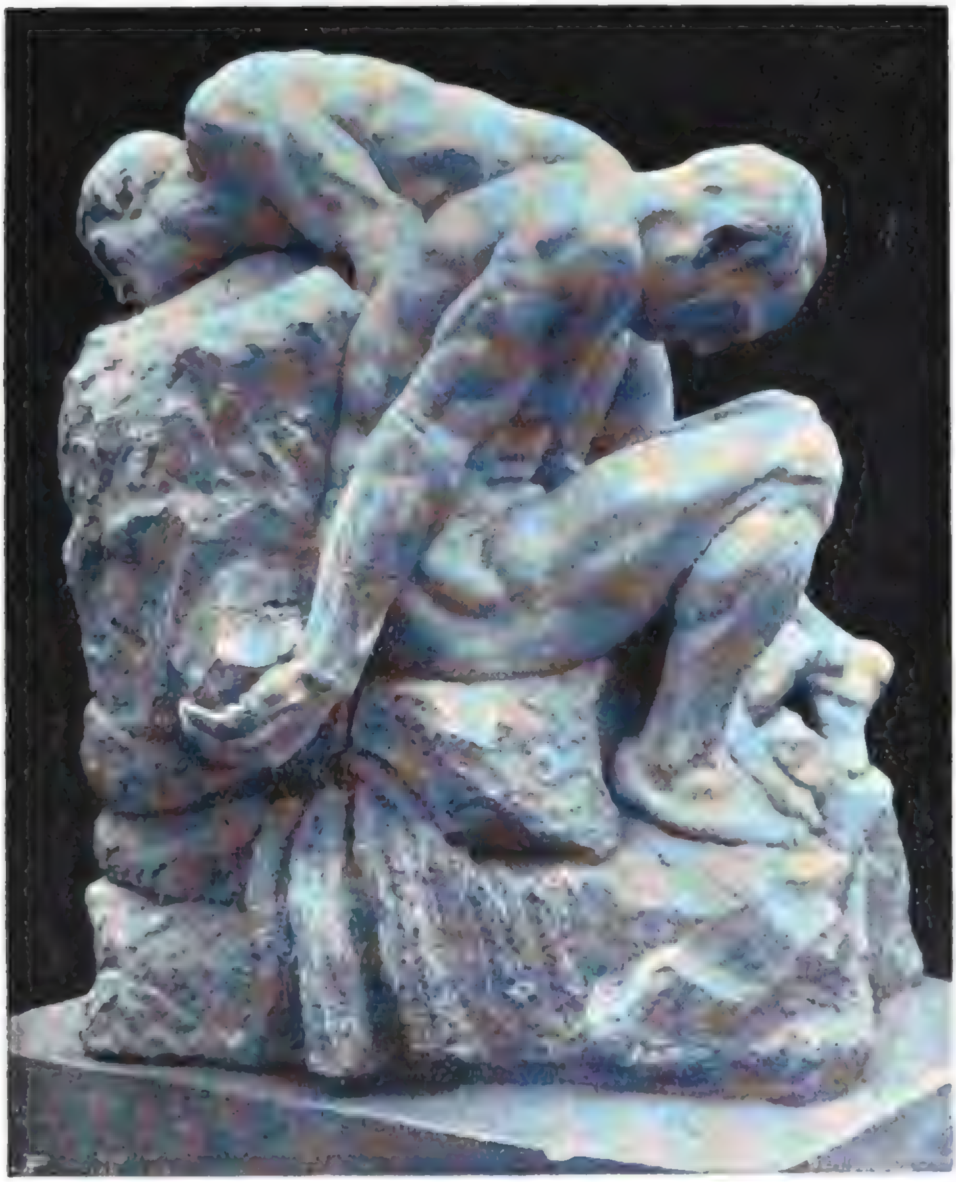
In meinen weiteren Ausführungen will ich diese Vorarbeiten eingehender behandeln, sowie die Gesichtspunkte feststellen, welche bei Aufstellung des Arbeitsplanes bestimmend waren.

Die hohe Bedeutung der Schriefer'schen Anregung, namentlich für uns Deutsch-Oesterreicher, liegt darin, daß ein erhabenes Wahrzeichen bis in fernste Zeiten bekunden soll: eine der größten Kulturepochen deutschen Lebens hat sich in unserem Donaugau abgespielt, das Nibelungenlied, eine der vollendetsten Heldendichtungen aller Zeiten und aller Völker ist auf diesem Boden entstanden; die *Stelle* aber, an die wir das Gedenken untilgbar knüpfen wollen, ist jene, wo vordem das *traute Bechelâren* stand, wo der *Dichter* uns zum letzten Mal mit innigem Behagen weilen läßt, auf die wir thränenfeuchten Auges zurückblicken müssen nach dem Verzweiflungskampfe in der Etzelburg, wenn wir, da die *Schuld* im grauenhaften *Rachewerk getilgt ist*, mit *Gotelinde* nach der *Sühne* suchen für den *Tod* des *reinen Helden Rüdeger*, mit *Dietlinde* trauern um den *unschuldvollen Giselher*.

Erhebt sich einst das hehre Denkmal deutscher Treue und

wird es uns dies alles in ewig unveränderbar erhabener Sprache künden, so soll im *lebenswahren Spiele* unser Auge es erschau'n, soll unser Herz, erhoben und erschüttert, tiefer noch den Sinn erfassen, der in jener stummen Sprache wohnt.

Doch tausend Hände werden jahrelang sich regen müssen,



Die Befreiung der Quelle. Brunnengruppe von Josef *Heu.*

ein ganzes Volk muß helfen, soll das gewaltige Werk erstehen, das diese stumme Sprache führen kann. Wohl ist es erreichbar, daß ein *ganzes Volk* hilfreich beistehen wird, doch nur dann, wenn das *Verlangen*, daß jenes Werk erstehe, dem *Herzen des Volkes selbst entquillt*; und wäre etwas anderes mehr geeignet, diesen Wunsch aufkeimen zu machen, als der Eindruck, unter dem

wir stehen, wenn wir das, wofür wir uns nun begeistern sollen, dort, wo der Dichter es geschehen läßt, wo wir sein Gedächtnis feiern wollen, mitzuerleben wähnen? Darin allein kann das Wesen der Nibelungen-Schauspiele liegen, sollen sie die Wirkungen üben, die wir eben von ihnen gefordert haben.

Die Bevölkerung Pöchlarns und der angrenzenden Gegend ist in erster Linie berufen, am Aufbau des Werkes zu arbeiten. Heute schon sind wir berechtigt, mit Zuversicht zu erwarten, daß dies geschehen wird. Die Arbeiten sind bereits im Gange, und stetig wächst die Zahl derer, die sich in den Dienst der Sache stellen, weil es gelungen ist, das Vertrauen zu den Veranstaltern der Spiele zu erwecken, und zwar dadurch, daß alles aufgewendet wurde, um es zu ermöglichen, daß die sich ergebenden wirthschaftlichen Vortheile schon im Entwicklungsstadium des Unternehmens, soweit es irgend denkbar ist, der dortigen Bevölkerung zukommen. So werden z. B. Costüme, Geräthschaften, Rüstungen u. s. w. zum allergrößten Theile in Pöchlarn hergestellt. Zwar wurde dies anfangs vielfach als undurchführbar bezeichnet; heute kann man den Beweis der Durchführbarkeit als erbracht ansehen. Eine Reihe von Rüstungen wurde bereits in Pöchlarn hergestellt, und es entsprechen diese Stücke nach fachmännischem Gutachten sowohl den künstlerischen Anforderungen sowie jenen, die in Bezug auf Widerstandsfähigkeit an sie gestellt werden müssen, vollkommen. Es sind bisher 14 verschiedene Gewerbe, sowie die Hausindustrie an der Herstellung betheiligt. Hiedurch lebt sich aber das Verständnis für den Charakter jener Zeit, welche in den Nibelungenspielen zum Ausdruck kommt, im Volke ein, es wird somit gewissermaßen ein kulturhistorischer Unterricht praktisch ertheilt, es dringt die Kenntnis von manchen Einzelheiten in Kreise, die sonst kaum herangezogen werden könnten, und erweckt auch dort Interesse.

Nun noch einiges über die bisher ausgeführten künstlerischen Vorarbeiten für das Spiel selbst und über die Heranbildung der Volksdarsteller.

Der oben gestellten Forderung, von deren Erfüllung unbestreitbar der vollkommenste Erfolg der Spiele zu erwarten ist, nämlich, daß der Zuseher den Eindruck gewinnen muß, in den Vorgängen am Spielplatze jene des Nibelungenliedes mitzuerleben, können wir nur dann gerecht werden, wenn die äußeren Umstände, unter denen er die Vorgänge verfolgen und auf sich wirken lassen kann, darnach angethan sind, daß das erhebende Gefühl ihm nicht geraubt wird, alles, was sich hier [illegible] jenem Boden

Allen diesen Anforderungen dürfte entsprochen werden durch die Anlage des Spielplatzes an der Stelle und in der Form, wie ich sie in Vorschlag gebracht und in einem großen plastischen Modell ausgeführt habe, sowie durch die Fassung, die ich dem Spiele selbst gegeben habe.

Der Festplatz, wie ihn mein Modell zeigt, ist in einer zur Herrschaft Pöchlarn gehörigen Au, unmittelbar an der Donau gedacht. Auf einem großen, freien Platze erhebt sich die Rüdegerburg, vor derselben gibt eine große Terrasse Raum für jene Scenen, die sich von Massenscenen abheben müssen, wie solche auf der die Burg umgebenden Fläche (Turnierwiese) sich entwickeln. Burg und Turnierwiese sind seitlich von einem schönen Auwald umrahmt; die der Burg gegenüber angebrachten Tribünen, welche nach Art der alten Turniertribünen die eine Längenseite des Festplatzes halbkreisförmig umschließen, sind zum Theil zwischen die hochstämmigen Aubäume eingebaut. Burg und Wall werden von den Fluten der Donau umspült, an deren gegenüberliegendem Ufer sich ein anmuthiges Gelände erhebt.

Die größte und vielleicht auch schwierigste der künstlerischen Vorarbeiten ist die Heranbildung der Volksdarsteller. Mit derselben ist eben erst der Anfang gemacht worden. Ehe ich über den Gang des Unterrichtes spreche, muß ich vorausschicken, daß es sich vorerst nur darum handelt, eine größere Anzahl von Gestalten zu schaffen, welche in ihrer Erscheinung, sobald sie sich in der Rüstung und im Gewand der damaligen Zeit befinden, einen lebenswahren Eindruck hervorzubringen vermögen. Dies wird der Fall sein, sobald sie sich an die Kleidung gewöhnt haben, wenn ihnen das Tragen der Rüstung keine Schwierigkeit mehr bereitet, wenn sie Speer, Schwert und Schild zu führen gelernt haben, wenn sie Sitten und Gebräuche jener Zeit üben u. dgl. m.

Erst wenn alle, die sich an den Spielen selbst betheiligen wollen, in dieser Weise vorgebildet sind, kann jenen, welche hiebei ihre Eignung zu weiterer Ausbildung in darstellerischer Beziehung erwiesen haben, ein dramatischer Unterricht ertheilt werden; dieser wird naturgemäß, wie es im Wesen der Spiele im Freien liegt, auf anderen Grundlagen aufgebaut sein müssen als ein solcher zur Heranbildung von Schauspielern.

Zur Anbahnung dieser Schulung werden in verschiedenen Abtheilungen, nach Alter, Bildung u. s. w. Vorträge in Pöchlarn und der Umgebung gehalten, in denen, angepaßt dem Auffassungsvermögen der Theilnehmer, vorerst die Kenntnis des Nibelungenliedes und der wichtigsten geschichtlichen Begebenheiten, sowie des Volkslebens der in Frage kommenden Zeit vermittelt wird.

Die männliche Darstellerschaft obliegt den Uebungen im Fechten und sonstigen Leibesübungen, wie sie damals gepflegt wurden. Spiele, Rund- und Reigentänze, getreu den erhaltenen Ueberlieferungen, an denen sich Jung und Alt erfreuen, vervollständigen den allgemeinen Unterricht der Darstellerschaft.

Mit diesen Ausführungen glaube ich in großen Umrissen ein Bild von der Bedeutung und dem gegenwärtigen Stande der Entwicklung der geplanten Nibelungen-Volksschauspiele gegeben zu haben.

Möge der Funke der Begeisterung, der die Herzen derer durchglüht, die sich dem edlen Werke bisher geweiht haben, zur hellen Flamme entbrennen im ganzen deutschen Volke, dann werden wir bald den Schlußstein in den herrlichen Bau fügen können, dann dürfen wir siegesfroh den *Zaghaften* und mit edlem Stolz den *Neidern* entgegenrufen: „Ihr meintet, solch ideales Streben sei heute in unserer prosaischen Zeit veraltet, die Leute wollen sich unterhalten, nicht langweilen, wollen derbe und reizende Kost! Nun hört! Euer Kleinmuth hat uns nicht irre gemacht, Euer Gebelfer hat uns nur ein Lächeln des Bedauerns abgerungen. Nun es anders gekommen, merkt Euch das Wort: So lang es Deutsche gibt, gibt's deutsche Herzen, deutsches Fühlen! Nur mußt dem Volk Du geben, *woran es sich erheben kann!* Dann wirst zum Dank Du wieder blühen sehen — deutsche Kunst und deutsche Sitte!“



Einiges über bildende Kunst im Jahre 1903.

Von W. A. Schroeder.

Es ist kein besonderes Vergnügen, über bildende Kunst in Wien zu schreiben, denn sie liegt vergrämt und gefesselt am Boden. Sie hat die Schwungkraft eines Adlers, wenn sie imstande ist, ihre Fähigkeiten zu gebrauchen, aber ihre Kraft wird von Theilnahmslosigkeit niedergehalten und ihre Flügel werden plattgedrückt von Unverstand und Lieblosigkeit. Und so feiern feurige Köpfe, und begnadete Hände rühren sich nicht; wenigstens nicht in dem Maße, als sie es könnten, wenn der Kunst mehr Raum gewährt würde im Leben der Menschen.

Man darf sich nicht darüber täuschen lassen; in Wien wird zu Zeiten wohl viel über Kunst gesprochen und debattirt, thatkräftige Unterstützung jedoch erhalten die Künstler nicht. — Und wenn trotzdem viel geleistet wird, so ist es einzig und allein dem Muth der Schaffenden und ihrem Aufgehen in dem Berufe zuzuschreiben.

Welch herrliche Schöpfungen entstehen können, wenn ein ganzes Volk die Kunst inbrünstig liebt, lehrt uns der einfachste Anschauungsunterricht, lehrt uns Italien mit seinen Kirchen und Palästen, lehrt uns Venedig allein.

Uns fehlen die großen Aufträge. Man mag von Atelier zu Atelier wandern, überall dieselbe Klage. Es gibt Aufträge, oh ja, alle Künstler brauchen noch nicht zu verhungern, aber ich meine, die Zuweisung großer Schöpfungen, die dem Künstler nicht schon a priori kleinliche Gedanken gebieterisch in die Brust pressen, die fehlt uns.

Wie gesagt, die Künstler selbst haben nichts außeracht gelassen, um ihren Lebensadern neues Blut zuzuführen und um der Kleinlichkeit auszuweichen. Sie bringen ausländische Werke nach Wien und bemühen sich, einerseits einen großen, andererseits einen liebenswürdig wienerischen Zug in ihre Kunst zu bringen; allerdings darf es auch nicht unerwähnt bleiben, daß in Wien leider oftmals unsere socialen und politischen Verhältnisse ein garstig Lied dort mitsingen, wo alle nicht artistischen Beweggründe schweigen sollten.

Es gibt reiche Leute, die mir versichert haben, daß sie ihr Haus nur deshalb ungeschmückt lassen, um nicht den Neid der edlen Mitbürger zu erregen; andere sind von der Bethätigung ihres Schönheitsbedürfnisses dadurch abgekommen, weil nicht nur die Mitbürger, sondern auch die löblichen – Steuerbehörden von der Luxusentfaltung gehört hatten, die nun die Mäcene so hoch besteuerten, daß ihnen auf längere Zeit die Lust verging, sich Friese für ihre Gemächer und Skulpturen für ihre Salons anfertigen zu lassen.

Dann blühe bei uns die Kunst! –

Nun wollen wir aber trotzdem sehen, was unsere Künstler im letzten Jahre geleistet haben. Da brachten uns zunächst die „Secession" und der „Hagenbund" mit der Impressionisten-, beziehungsweise Böcklin-



Johann Josef R. v. Prechtl.



Adam Freiherr v. Burg.

ausstellung einen willkommenen Ausblick in die Fremde, während das Künstlerhaus uns in dem Norweger Sinding eine große Individualität zeigte. Dann folgten die eigenen Ausstellungen, und mit den zuletzt eröffneten wollen wir uns eingehender beschäftigen. Wenn die Secession darin nur einem Künstler, Gustav Klimt, Gelegenheit gibt, sich auszuzeichnen, so hat sie dies in der früheren wettgemacht, wo Roller und Moll, Stöhr, Engelhart, Orlik, Schmutzer, Kurzweil, Metzner u. a. ihre besten Sachen boten.

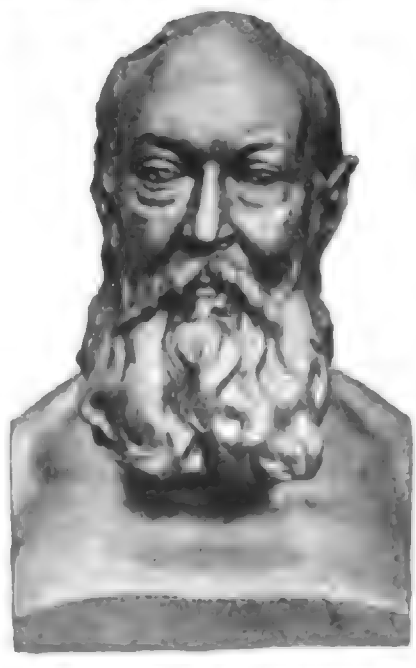
Roller in seinem „Blick über Wien bei elf verschiedenen Stimmungen" ist allen Launen des Wettergottes nachgegangen und zeigt die verschiedenen malerischen Effekte, welche diese Launen hervorbringen. Noch einfacher gibt sich Moll. Er nennt seine freundlichen Bilder „Abend", „Winter", „Mein Wohnzimmer" und es ist immer

Stöhr, der sich von der Stadt nach St. Johann zurückgezogen hat, bevorzugt die Natur in ihrem traurigen Zustande des Vergehens. Emil Orlik ist auch in seiner Kunst aus Japan in sein Heimatland zurückgekehrt, doch bleibt er auch virtuos, wenn er uns nur böhmische Kleinstadtbilder gibt. Der kraftvollen Egelhart ist als Maler und Bildhauer gleich genial im Bewältigen seiner mannigfachen Vorwürfe; als einer unserer ausgezeichnetsten Radirer ist F. Schmutzer zu nennen. Der mondaine Kurzweil und der ernstgestimmte monumental empfindende Metzner vervollständigen das Ensemble der Secession mit den geschmackvollen Arrangeuren ihrer Ausstellungen Josef Hoffmann, Leopold Bauer und Kolo Moser.



Georg Rebhann Ritter v. Aspernbruck.

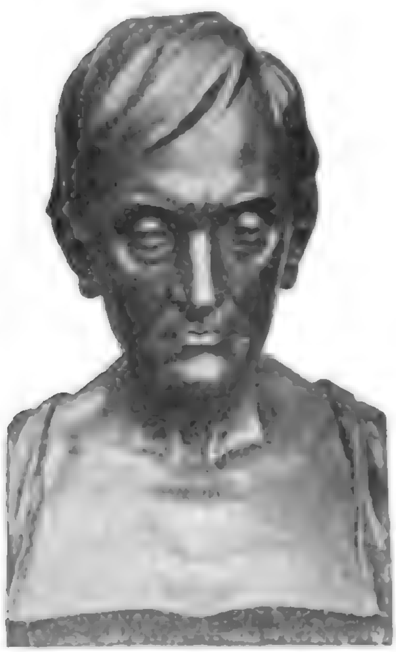
Jetzt, am Ende des Jahres stellen sie ihre weißen Räume den Farbentönen Klimt's zur Verfügung, die uns schmeichlerisch wie Liedertöne in ihren Bann ziehen. Gewiß, Klimt's Kunst ist so sehr der Musik verwandt, daß sie vielleicht nur in Wien entstehen konnte, der Stadt, in welcher jede Art von Kunstbethätigung sich unwillkürlich mit der Musik amalgamirt. Ich kenne nur noch eine Stadt, wo dies auch der Fall ist, wo Musik und Kunst dieselben Empfindungen lösen, das ist Venedig. In Wien aber ist in diesem Sinne Klimt der musikalischeste Maler, und wir träumen vor seinen Bildern, wie wir bei Schubert und Brahms träumen. Ja, seine Bilder sind Visionen, manchmal ekstatisch, oft ungesund, fiebrig, überraffinirt — was Wunder, daß viele Menschen vor solchen Träumen zurückschrecken.'



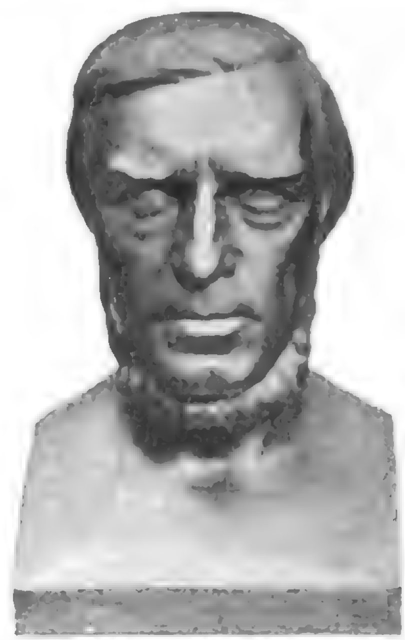
Ferdinand R. v. Hochstetter.

Im Künstlerhaus träumt man nicht. Emil Fuchs, der aus London eine ganze Collection eingeschickt hat, gibt uns schöne Proben seiner Kunst. Das ist englisches vornehmes Leben. Er malt duftig und graziös, doch in einigen Röthelzeichnungen und Kreidestudien wird er markanter, und ziemlich starken Geistes zeigt er sich ebenso in der Paderewski-Büste als in dem Bronzekopf eines Mädchens, der uns plötzlich wieder erinnern macht, daß Frauen auch Schmerz im Ausdruck haben können, denn wir sahen uns bis jetzt in den beiden Sälen nur von lächelnden verführerischen Gesichtern umgeben; im französischen Saal dagegen hängt das große Strikebild von Henry Luyten, und die Gegensätze platzen fast aufeinander. Ein Triptychon von ziemlich großen Formen,

ist es nur nicht in allen Teilen gleich groß in der Auffassung; dafür hat der Maler in einigen kleineren Bildern durch die blendende Wiedergabe des Sonnenlichtes sein außerordentliches Können erwiesen. Wenn wir uns noch der Marine von Willy Hamacher zuwenden, mit ihrem elementaren Leben, so haben wir den Fremden unsere Aufmerksamkeit bezeigt und können uns mit den rein österreichischen Künstlern beschäftigen, Jehudo Epstein führt uns mit seinen Studien und Skizzen in ein fast schattenloses Land. Straßen in Taormina, Terrassen mit Blumen. Interieurs von der Sonne durchflutet, alles weiß, man spürt beinahe die Hitze, das hat diesmal dieser Maler beschert, der sonst eines der farbenkräftigsten Talente ist, hier aber eine delicatere Seite seiner Begabung zeigt. Hans Temple hat aus ungarischen Gegenden landschaftliche



Simon Stampfer.



Anton Schrötter Ritter v. Kristelli.

Motive geholt und mit Ernst und Frische wiedergegeben. A. H. Schram fehlt zwar jetzt, hat aber dagegen vor kurzer Zeit an derselben Stelle große decorative Malerei ausgestellt, die ihn in diesem Genre, das nur Geschmack erfordert, ganz vortrefflich repräsentierte. Dann kommt eine ganze Reihe von Malern, wie Geller, Pippich und Larwin, die im Weichbild der Stadt selbst oder in der nächsten Umgebung die malerischsten Funde machen. Auch der „Jungbund“, die allerjüngste Wiener Künstlergruppe, setzt sich keck zur Geltung Die Plastik ist nur durch zwei ausgezeichnete Studienköpfe des Holzbildhauers Zeleżny vertreten; ganz allein steht ein Panneau von Henriette Mankiewicz, der genialen Nadelmalerin. Wie wundervoll gearbeitet ist der Pfau, wie märchenhaft anmuthend die ideale Landschaft, alles ihren früheren reizvollen Arbeiten. ebenbürtig

Noch zwei Ausstellungen geben uns gute österreichische Kunst; die eine ist die vom Hagenbund veranstaltete, die andere im Salon

Im Hagenbund ist Ludw. Ferd. Graf immer apart; außerordentlich zeichnerisch veranlagt, entwickelt er sich jetzt auch auf die Stimmungsseite hin und läßt in „Nocturne“ zarte Töne anklingen, die im Gollinger Wasserfall zu einem melancholischen Accord sich verdichten — graugrüne und schwazer Farbenharmonien. Und das hängt in einem rothen Saal, wo sich noch die duftige Madonna von Aug. Roth, einige frisch hingesetzte Landschaften von Ranzoni, zwei sonnige Bilder von Thiele „Dame im Grünen“ und „Im Bade“ befinden, lauter ehrliche Arbeiten; auch das große Porträt der Claviervirtuosin Miß Newcomb von Alex. Goltz hebt sich wirksam von dem wirksamen Hintergrund. Architekt J. Urban suchte diesmal eine gewisse Lebendigkeit in die Anordnung zu bringen, indem er dem rothen Saal noch blaue und grüne Räume hinzufügte, was jedenfalls Abwechslung bietet, wenn die kräftigen Farben auch nicht immer den Kunstwerken zum Vorteil gereichen. Der eigenartigste Maler des Bundes ist vielleicht Kasparides mit seinen phantastischen glühenden Landschaften und prachtvoll erhabenen Marinen, während Suppantschitsch Naturausschnitte getreulich wiedergibt.



Heinrich Freiherr v. Ferstel.

Walter Hampel's Temperazeichnungen und sein biedermaierlich anmutendes Porträt wirken zierlich wie alles, was seine Hand hervorbringt. Ein vielversprechendes Talent scheint die junge Bildhauerin Fräulein Rose Silberer zu sein, die einen realistisch gesehenen Act ausstellt.

Zum Schluß noch die Gummidruck-Collection im Hagenbund betrachtend, worunter den Bildnissen, die Dr. Spitzer von Ferucio Busoni und von Jan Toorop geschaffen, ehrliche Bewunderung zu zollen ist, und wir gehen ein paar Schritte weiter zu Pisko. Eine Gruppe Museumsschüler schlägt dort moderne und doch schon etwas abgebrauchte Töne an. Geradlinige Möbel, blauschillernde Vasen, Geräthschaften mit eckigen Formen und stylisirte Thiere als Zier, wir haben uns daran schon ein wenig satt gesehen. Fräulein Antoinette Krasnik ist mit den schwarzweißen Möbeln ihrer Ateliers etwas origineller, doch ohne dadurch aus der Gruppe herauszufallen.



Johann Edler v. Radinger.

Wenn wir noch wenig von Plastik gesprochen, so wollen wir es jetzt nachholen, indem wir auf die neue skulpturale Erwerbung der

Stadt Wien hinweisen, die im Stadtpark Aufstellung gefunden, „Die Befreiung der Quelle“ von Josef Heu, einem jungen Bildhauer von kräftiger Veranlagung, der zwei Giganten wuchtig aus dem Stein herausgehauen hat. Der Stadtpark gewann damit neuerdings eine Bereicherung und wird im Frühjahr noch eine weitere durch das Canon-Denkmal von Prof. Weyr erhalten, welches wir im Modell zu sehen Gelegenheit hatten. Es zeigt die Gestalt des Malers in seiner polnischen Tracht und wird jetzt in Bronze gegossen, um sich dann dem Makart Tilgner's und dem Schindler Hellmer's zu zugesellen. Der letztgenannte Bildhauer, dessen Dumba-Grabdenkmal nun auch schon das Grab des Wiener Mäcens schmückt, schafft jetzt an der Figur einer Castalia für einen Brunnen im Hof des Universitätsgebäudes.

Auch sonst wird in den Ateliers fleißig gearbeitet. Das Strauß-Lanner-Denkmal, das Anzengruber-Denkmal werden vielleicht bald die Schönheit Wiens vermehren, und so können wir darauf hinweisend und auf unsere Anfangsworte zurückgreifend den Künstlern nur immer wieder zurufen: sich ihren schönen Muth zu bewahren und sich durch die Kunst die Menschen zu erobern.

Wien als Gartenstadt.

Von Victor Goebel, Gartenarchitekt.

Wenn man das letzte halbe Jahrhundert vor seinem geistigen Auge Revue passiren läßt und einmal darüber nachdenkt, was war denn eigentlich das Charakteristicum im Laufe der Zeiten und der Jahrhunderte, wie diese Zeitepoche sich gab, so sind es einerseits wohl die kolossalen Errungenschaften auf dem Gebiete der Wissenschaft und der Kunst, auf dem Gebiete der Technik und Industrie und des Verkehrs, mehr aber noch die Bestrebungen und Errungenschaften auf humanitärem Gebiete, das Ringen und Streben nach socialem Ausgleich, welche dieser Zeit den Stempel aufdrücken. Diese humanitären Bestrebungen sind vor allem für das verflossene halbe Jahrhundert bezeichnend und charakteristisch. Wenn wir an die Entwicklung unserer Städte, namentlich unserer großen Städte, denken, und uns wiederum fragen: Was ist das Charakteristicum dieses Werdeganges? so werden wir uns alsdann sagen müssen — wenn wir nicht als ein trauriges Wahrzeichen die Thatsache ansehen, daß unsere modernen Städte vielfach an Einförmigkeit und Langweiligkeit leiden — daß der springende Punkt das Neue und Charakteristische, das Werden und Gedeihen der städtischen Park- und Gartenanlagen ist. Es ist dies ein ganz neues Moment, welches in dem zweiten Drittel des vorigen Jahrhunderts in den Städtebau, in die Entwicklung unserer Städte hineingreift und bis heute in ungeahnter Weise fortschreitet und sich ausbreitet. Es leuchtet ohne weiters ein, daß das eine mit dem anderen Hand in Hand geht, daß humanitäre Bestrebungen oder das Streben nach socialem Ausgleiche das andere zeitigt, nämlich die Ausdehnung und Ausgestaltung der öffentlichen gärtnerischen Anlagen. Und so glaube ich, nachdem in dem Städtebau auch das künstlerische Moment in jüngster Zeit mehr und mehr Eingang gefunden hat, daß die Zeit nicht mehr fern ist, wo man als das Ideal einer Großstadt jene bezeichnen wird, welche so durchsetzt und umgeben von gärtnerischen Anlagen ist, daß die für die Anlagen verfügbaren Flächen den bebauten Flächen an Ausdehnung gleichkommen. Aber bis dahin wird es noch manchen Kampf kosten, darzuthun, daß unsere städtischen Anlagen

durchaus und in keiner Weise als Luxus bezeichnet werden dürfen, sondern daß sie gewissermaßen der Ausdruck des Zeitgeistes und des berechtigten Strebens nach menschenwürdigen Wohnungen, nach Licht und Luft in den Städten sind, und daß auch den Minderbemittelten beides in einer Weise dargeboten würde, daß er es täglich und stündlich mit seiner Familie genießen, daß er gewissermaßen von der Arbeit hinweg in den kurzen Ruhepausen des Tages in den Anlagen sich ergehen kann, um dort die nothwendige Erholung zu suchen und auch zu finden.

Es gibt meines Erachtens nach — bei aller Anerkennung der hygienischen Maßregeln und Bestrebungen unserer Zeit — doch nichts, wodurch die Gesundheit in unserem Volksleben so gefördert werden kann wie durch eine weitgehende Ausdehnung und Ausgestaltung der städtischen Anlagen nach solchen Gesichtspunkten. Wenn den Minderbemittelten in den Großstädten in Zukunft ausgiebigste Gelegenheit zur Erholung in gärtnerisch schöner Umgebung möglichst unmittelbar bei den Wohnungen gegeben wird, so wird am besten dafür gesorgt, daß die Söhne und Nachkommen unserer Großstadtbevölkerung nicht verkümmern.

Es ist allgemein bekannt, in welcher rapiden Weise unsere Städte, unter denen Wien an erster Stelle zu nennen ist, in den letzten Jahrzehnten sich ausgedehnt haben, und schon ein flüchtiger Blick auf einen Situationsplan der Stadt Wien aus dem Beginne der Sechzigerjahre zeigt die vielfachen Veränderungen, welche in Bezug auf Erkennung des Vorhergesagten eine weitblickende Verwaltung auf dem ehemaligen breiten Gürtel zwischen der inneren Stadt und den Vorstädten, den sogenannten Glacisgründen, vor vierzig Jahren bereits vornehmen ließ. Vor der Stadterweiterung standen zur Erholung der Bewohner diese Glacisgründe zur Verfügung. Es waren dies große Wiesenflächen, welche durch geradlinig angelegte Wege und Alleen den Verkehrsbedürfnissen entsprechend vielfach durchschnitten waren. Zwischen diesen Glacis und Basteien, auf welchen ebenfalls Promenadewege um die ganze innere Stadt führten, zogen sich die Stadtgräben mit hohen Pappelalleen hin. Da diese Glacisgründe nach dem genehmigten Stadterweiterungsplane zur Verbauung bestimmt waren, ergab sich die Nothwendigkeit, der Bevölkerung für die aufgelassenen Wiesenplätze, Alleen und Promenaden einen Ersatz zu schaffen. Dieser Aufgabe entsprach die Stadtgemeinde durch Erwerbung mehrerer Flächen aus den von der Verbauung ausgenommenen Glacis- und Stadterweiterungsgründen und durch die Ausführung einer größeren Anzahl von Alleen und Gartenanlagen, welche, dem Bedürfnisse der Stadt- und Vorstadtbewohner in gleicher Weise Rechnung tragend, die innere Stadt mit einem neuen, schöneren Gürtel umgeben und in ziemlich langen Strecken, vom Stubenthor bis zur Maria Theresienbrücke, nahezu ununterbrochen schattige Promenadewege bieten sollten. Hier fand sich ein reiches Arbeitsfeld für eine energische Kraft, die, ausgerüstet mit eisernem Fleiße, ihr Bestes einsetzte, um Projekte auf Projekte auszuarbeiten und diese zur Begutachtung und finanziellen Genehmigung einer Körperschaft vorzulegen, der bisher die städtische Gartenkunst meist nur in der Rolle des Aschenbrödels erschienen war. Auf einmal verlangte auch das Aschenbrödel nach schönen Kleidern und kostbaren Blumen,

erſcheinen zu können, denen man diese Attribute weiblicher Anmuth und Grazie ſchon längſt hatte zu theil werden laſſen. Und man gab.

Mit einem heiteren, einem naſſen Auge ſah die Wiener Stadt-



Wiener Wohnhaus von Barak & Czada.

vertretung dieſe Fülle neuer Ideen auf ſich einſtürmen. Mit freudiger Genugthuung empfand man, wie ſchön die alte, einzige Kaiſerſtadt im ueuen, anmuthig decoirirten Kleide ſich ausnehmen müſſe, obwohl ſich

ein bitteres Gefühl der Freude zugesellte, daß diese moderne Toilette auch erhebliche Opfer erheischen würde. Jedoch auch hier kam der Appetit beim Essen.

Wir sehen nunmehr eine ganze Menge größerer Parkanlagen und Plätze ausgedehnte Flächen an der Ringstraße und in deren unmittelbarer Nachbarschaft bedecken. Der Stadtpark mit dem Kinderparke, die Anlagen zu beiden Seiten des Wienflusses am Getreidemarkte auf dem Schillerplatze, zwischen den k. k. Hofmuseen, der Rathhauspark, die Anlagen an der Votivkirche und am Franz Josefs-Quai und einige kleinere, wie die Anlagen auf dem Beethoven-, Börse- und Rudolfsplatze sind sogar noch näher dem Centrum der Stadt gerückt. Hierzu kommen die weiten Alleen auf der Ringstraße und vielen anderen Straßen und Promenadewegen. Auch in den Vorstadtbezirken, außerhalb der Stadterweiterungsgebiete, wo die bestehenden Privatgärten dem regen Baubetriebe des Gelderwerbes wegen geopfert werden, wurden mehrere Gärten von Privaten und Plätze von namhafter Größe durch die Commune erworben und für öffentliche Zwecke bestimmt, z. B der Esterhazypark, der Schönborngarten, der Rubenspark und zahlreiche größere Anlagen in verschiedenen Bezirken.

Als erste der damaligen städtischen Anlagen wurde im März 1862 mit dem Stadtparke begonnen und nach der sehr kurzen Zeit von fünf Monaten ziemlich fertig gestellt dem Publicum zur Benützung übergeben. Der damalige Stadtgärtner Dr. Rudolf Siebeck hatte gemeinschaftlich mit dem Landschaftsmaler Selleny die Pläne entworfen, die mit einigen Abänderungen zur Ausführung genehmigt worden waren. Dieser Parktheil hat ein Flächenausmaß von 64.800 Quadratmetern, und für ihn wurden im Jahre 1862 fl. 159.856 verausgabt, wovon allerdings ca. fl. 67.000 auf die Umlegung der in das Parkterrain fallenden Esplanadestraße an die Häuser der Landstraße entfielen. Ein Jahr später wurde der jenseits des Wienflusses gelegene Kinderpark im Ausmaße von circa 50.000 Quadratmetern nach den Plänen Dr. Siebeck's mit einem Aufwande von ca. fl. 143.000 hergestellt. Beide Anlagen, aber namentlich der Stadtpark, mußten sich seinerzeit viele herbe Kritiken gefallen lassen, denn die Gegner des landschaftlichen Princips bei Gartenanlagen innerhalb der Städte führten nicht ohne berechtigten Grund an, daß bei einem Platze von fast regelmäßiger Gestaltung und nahezu ebener Lage, der ringsum von gewaltigen Häusern und Palästen umgeben ist oder werden sollte, die ihn mit ihrer architektonischen Wirkung völlig beherrschen würden, die ästhetische Nothwendigkeit eines regelmäßig-architektonisch angelegten Gartens zwingend gegeben war, umsomehr als er gerade groß genug, um ein Prachtbild entstehen zu lassen, das in seinem oberen Theile durch die geplante Errichtung eines Cursalons, eines künstlerischen Baues von großen Dimensionen und bedeutungsvollen Formen, einen besonders wirkungsvollen Abschluß erhalten sollte. Aber damals war die gärtnerische Luft in Wien so von landschaftlichen Ideen erfüllt, daß die große, allerdings kritiklose Mehrheit der Bevölkerung glücklich war, endlich auch eine Parkanlage im „englischen" Geschmacke zu besitzen. Man hatte etwas Neues, in dem alles, was man sich nur wünschte, vorhanden war. Einen Teich mit einer Insel, [illegible] Rasenflächen [illegible] mit lauschigen Sitzplätzen,

und

noch vieles andere, das sich untereinander zu recht lieblichen Bildern vereinigte. Mit den Jahren stellte sich der anfangs allgemein vermißte Schatten ein und mit ihm zugleich der feste Zusammenschluß der begrenzenden Gehölzgruppen, die den Stadtpark als ein in sich abgeschlossenes Ganze erscheinen lassen, das von der Wucht der ihn umgebenden Bauten und dem Lärme der Straßen unabhängig geworden ist.

Dauernd wurde an der Verschönerung des Stadtparkes gearbeitet. Auf dem Plateau gegen die Johannisgasse wurde in den Jahren 1864—1867 nach den Plänen des Architekten Johannes Garben der sogenannte Cursalon im Style der italienischen Renaissance für fl. 390.000 errichtet. Der vorgelagerte freie Platz erhielt seine jetzige architektonische Flächengliederung 1881 nach den Ideen des Gartenarchitekten Lothar Abel, weil das Verfehlte ihrer früheren landschaftlichen Anlage sich dem öffentlichen Bewußtsein so aufdrängte, daß allgemein eine Aenderung verlangt wurde. Abel hatte damals auch auf die ästhetische Nothwendigkeit hingewiesen, einen Springbrunnen, nicht allzu groß, nach dem Verhältnis des Gartens, aber plastisch geschmückt und wasserreich mit entsprechendem Bassin und einem brunnenartigen Abfluße aus architektonisch gemauerter Wand, inmitten der Böschung zwischen dem oberen und dem unteren Theile, in der Längsachse des Cursalons zu errichten und durch Freitreppen mit dem unteren Hauptwege in Verbindung zu bringen. Doch scheint dieser Vorschlag infolge zu hoher Kosten als nicht durchführbar abgelehnt worden zu sein. Ich rufe dieses vortreffliche Projekt wieder in Erinnerung, da man in diesem Jahre beabsichtigt, an derselben Stelle das Mozart-Denkmal aufzustellen, das seinerzeit hinter dem Opernhause auf dem Albrechtsplatze den denkbar ungünstigsten Standort erhalten hat und je eher je besser in eine vortheilhaftere Umgebung käme. Ueberall hin, aber nur nicht auf diesen Platz. Denn zu einer solchen Mittelpunktstellung ist das reizende, poesievolle Werk Tilgner's durchaus nicht geeignet, da es keinen centralen Charakter, sondern eine ausgesprochene Vorder- und Rückseite besitzt, welch' letztere vom Hauptplatze der gesammten Anlage, der Restaurationsterrasse, immer zu betrachten, feinfühlenden Menschen niemals Befriedigung gewähren kann.

Die wegen der zeichnerischen Wirkung auf dem bildlichen Vorschlag vorgesehene immergrüne Deckpflanzung hinter dem Monumente ist unausführbar, weil durch diese der Einblick von der Terrasse aus in den Park größtentheils gesperrt würde, der trotz seiner Ausdehnung an tiefen Perspectiven und weiten Blicken infolge fehlerhafter Gehölz- und Teichgruppirung ohnehin so arm ist. Wenn eine Hinterpflanzung des Denkmals nötig erscheint, um es wirken zu lassen, so ist es doch vortheilhafter, es gleich den anderen Standbildern im Parke direct vor eine Baumwand zu stellen oder einem solchen Hintergrunde anzugliedern. Außer dem Stylunterschiede zwischen Denkmal und Cursalon — von den ungeeigneten Raumverhältnissen ganz zu schweigen — spricht gegen die Wahl dieses Platzes noch der Formenunterschied zwischen dem überaus zierlichen Denkmale und dem mächtigen Cursalon mit seinen gedrungenen Säulen, schweren Gesimsen, niedrigen Kuppeln, der mächtigen gemauerten Terrasse mit der plumpen Balustrade

Im Laufe der Jahre erhielt der Stadtpark wertvollen köstlichen

Schmuck durch Bildwerke erster Künstler, die dem Andenken berühmter verstorbener Wiener gewidmet sind.

Den vortheilhaftesten Standort erhielt die von Pönninger modellierte Erzbüste des Stadtparkgründers Bürgermeister Zelinka, das Kundmann'sche Schubert-Denkmal und das neuerdings aufgestellte Werk Josef Heu's „Die Befreiung der Quelle". Welchen Werth eine architektonische Umgebung für ein Kunstwerk der Plastik haben kann, ersieht man so recht an diesem Gartenschmuckstück. Trotzdem die Treppe schon lange vorhanden war und nicht erst für diese Sculptur componirt wurde, fügen sich beide so harmonisch und decorativ ineinander, als wäre die Treppenanlage eigens für die Quellengruppe geschaffen worden. Zu bedauern ist nur, daß diese architektonische Uebereinstimmung nicht auch auf die benachbarte Gehölzpflanzung ausgedehnt wurde; Wenn nirgends, so hätte hier architektonischer Garteneffect im großartiger Weise erreicht werden können. Die Mauern, welche den Wienfluß eindämmen und festgefügt mit gewaltigen Quadern und Flächen bis zur Höhe der Anlage heraufwachsen, verlangen mit dem sie begleitenden geraden Wege unbedingt auch eine architektonische Fortsetzung in die Baum- und Gehölzgruppen. Es ist nicht nöthig, hier die heutzutage so viel geschmähten, geschnittenen Baumwände anzuwenden, es hätte eine regelmäßige Bepflanzung mit scharfumrissenen Conturen in Grundriß und Luftraum wohlthuende Bilder für das Auge hervorgebracht, statt dessen wurde versucht, auf dem nur wenige Meter breiten Streifen durch eine Bepflanzung im landschaftlichen Geschmacke Effekte zu schaffen, die in ihrer Kleinlichkeit und Schablone durchaus spielerisch wirken. Es ist aber anzunehmen, daß nach der Fertigstellung des augenblicklich im Bau begriffenen, großartigen architektonischen Abschlusses der Wienflußeinwölbung nach den Ideen der Architekten Prof. Ohmann und Hackhofer zugleich mit der Aufschließung des Platzes zwischen dem Cursalon und der Wien eine decorativere Anordnung der Bepflanzung angestrebt wird, die auch dem jenseits der Wien gelegenen, entzückend schönen Kaffeehause des Kindergartens mehr Harmonie und Stimmung gibt.

Wenige Jahre nach dem Stadtparke wurde 1872—1873 der Rathhauspark auf dem ehemaligen Paradeplatze nach den Plänen des städtischen Gartendirectors Dr. Siebeck errichtet. Die vor dem Rathhause zwischen Parlament und Universität und Ringstraße liegende Anlage ist ungefähr 37.000 Quadratmeter groß und ihre gärtnerische Ausstattung kostete rund fl. 200.000. Eine ungeheure Summe für eine Gartenanlage, deren ganze Wirkung darin besteht, dem großartigen Anblicke der Monumentalbauten möglichst hinderlich zu sein. Dieser treffenden Kritik aus der scharfen, aber gerechten Feder des bekannten Kunstästhetikers Jakob v. Falke ist eigentlich nichts mehr hinzufügen. Trotz mehrfacher starker Gehölzauslichtungen im Jahre 1883 sind heute die Monumentalbauten, besonders das herrliche Rathhaus, mehr verdeckt als je. Es ist bedauernswerth, daß die Gemeindevertretung bis heutigentags, ungeachtet der vielfachen Anregungen, sich die Gelegenheit entgehen ließ, hier einen Platz von so großartiger architektonischer Wirkung zu schaffen, der in der ganzen Welt seinesgleichen sucht und um den alle Städte das glückliche Wien beneiden würden. Der geniale Erbauer des [illegible] und 1879

sie der bedeutenden Ausführungskosten wegen für spätere, geldreichere Zeiten verschoben.

Weit glücklicher in der Anlage ist der von Dr. Siebeck 1878



Wohnhaus im Wiener Barockstyl von Barak & Czada.

ausgeführte Platz vor der Votivkirche nach Plänen des Gartenarchitekten Lothar Abel und Heinrich Ferstel, dem Erbauer der Votivkirche. Seine Fläche mißt circa 14.000 Quadratmeter, die Anlagekosten beliefen sich

auf rund fl. 34.000·—. Ein klarer Grundriß und geschickte Terrassirung des Geländes ergaben recht günstige Raumwirkungen und heben das Ansehen der Votivkirche bedeutend. Die Pflanzungen sind symmetrisch angeordnet mit gefälligen Conturen, von mäßiger Höhe, aber immer die Promenadewege noch genügend beschattend. Der vordere Theil am Schottenthor bedarf jedoch einer gründlichen Umänderung in Bezug auf die Weganlage wegen des Verkehres und der Bepflanzung, die den freien Einblick auf die Heilandskirche hindert. An dieser Stelle wirkt die Gartenkunst als schöne, berufene Schwester der Baukunst.

Die Anlage auf dem Franz Josefs-Quai, die zur Zeit sich in Umänderung befindet, wurde schon 1861 bis 1864 auf einem Areale von 26.000 Quadratmetern von Dr. Siebeck angelegt. Durch den Bau der Stadtbahn bedeutend verkleinert, ist sie heute nur noch ein schmaler Anlagestreifen, der Gelegenheit zur Anlage einer Prachtpromenade gibt.

Wenn wir von dem gewaltigen hofärarischen Platze zwischen den beiden k. u. k. Hofmuseen absehen, der in unerreichter Schönheit in deutschen Landen dasteht, so müssen wir als den schönsten städtischen Platz den Beethoven-Platz vor dem k. k. akademischen Gymnasium bezeichnen. Obgleich nur circa 3000 Quadratmeter groß, zeigt er ein vollendet schönes, harmonisches Bild. Er wurde 1878 nach einer Idee des Gartenarchitekten Lothar Abel vom damaligen Stadtgärtner Ferd. Maly ausgeführt. Für das schöne Beethoven-Denkmal von Zumbusch wurde hier eine würdige Stätte geschaffen. Bedauerlicherweise läßt sich nicht das gleiche vom Denkmale Schiller's (von Schilling) auf dem Schillerplatze sagen. Wenn auch das Denkmal von der Ringstraße aus zur Geltung kommt, so beeinträchtigen es doch die umgebenden Pflanzungen ebenso sehr, wie diese der gesammten Platzeinheitlichkeit schaden. Durch die Terrainunterschiede wäre hier eine ähnliche Lösung der Bodengestaltung wie auf dem Beethovenplatze angebracht gewesen. Dieser Platz ist circa 6780 Quadratmeter groß und wurde 1878 nach einem Siebeck'schen Plane für fl. 12.300·— ausgeführt

Von dem Börsenplatze, dessen Grundriß ein recht guter ist, der vom Stadtgärtner Maly 1879 verfaßt wurde, ließe sich dasselbe anführen wie vom Rathhausparke. Eine gründliche Ausholzung wäre hier sehr angezeigt, desgleichen auf dem Schmerlingplatze und vielen anderen. Die Anlagen vor der technischen Hochschule und der Karlskirche 2c. sind vorläufig wohl nur als ein Provisorium zu betrachten, das nach dem vollständigen Ausbaue dieses Riesenplatzes erst einheitlich gestaltet werden kann.

Durch den Bau der Stadtbahn und die Eindämmung des Wienflusses war die städtische Gartenverwaltung insofern vor eine recht schwere Aufgabe gestellt, als längs oder über den gemauerten Bauten schmale Streifen für gärtnerische Verschönerung verwendet werden sollten. Endlos lang und oft nur wenige Meter breit, gestatten sie nur selten an ihren breiteren Stellen das Spiel reger Abwechslung. Vielfach mit großem Geschick angelegt, wünschte ich ihnen an manchen Strecken eine weniger landschaftliche Bepflanzung und mehr architektonische Behandlung aus Gründen, die ich bei der Beschreibung des [illegible] suchte.

auf den Gürtelstraßen durchgeführt werden, die neben reichem, oft geschmackvollem Blumenschmucke an bevorzugteren Stellen echte Erholungs- und Tummelplätze unserer großen und kleinen Jugend bieten werden. In solcher Art Anlagen, nur räumlich ausgedehnter, liegt der Schwerpunkt der Straßenhygiene, von der eingangs auch die Rede war.

Einer größeren, sehr schönen städtischen Anlage ist noch besonders zu erwähnen, die in Folge ihrer Höhenlage prächtige Ausblicke auf die Stadt und deren Umgebung bietet und eine reiche Terrainformation aufweist, die zu sehr hübschen Bildern verarbeitet wurden Es ist dies der Türkenschanzpark, der seine Entstehung der Anlage des Cottageviertels verdankt. Zwar besitzt jedes Haus der Cottage einen kleinen Garten, aber der Mangel nach einer größeren Anlage machte sich für die Bewohner jener Bezirke so fühlbar, daß nach Anregung einer öffentlichen Sammlung die reich und schnell eingelaufenen Geldbeträge die Ausführung bald möglichmachten.

Die bedeutendsten Alleepflanzungen besitzt Wien auf der Ringstraße, jener Prachtstraße, die den Stolz des heutigen Wieners bildet. Diese Straße mit ihren monumentalen Palästen ist einzig und unerreicht schön. Von den sie schmückenden Bäumen läßt sich leider nicht das gleiche sagen. Fehler bei der ersten Anpflanzung durch zu wenig widerstandsfähige Arten — es waren Platanen für die äußeren, Ailanthus (Götterbäume) für die inneren Reihen gewählt worden — zwangen nach dem strengen Winter 1879/80 zur Auswechslung mit härteren Sorten. Aus Rücksicht auf das liebe, aber



Wiener Neubau von Barak u. Czada.

unverständige Publicum, das durch die vielen niedergelegten Baumleichen mit Entsetzen erfüllt wurde, zeigte man nicht die nöthige Energie für einen vollständigen Abschlag; man besserte leider nur aus; häufig mit Bäumen verschiedener Art, so daß wir heute auf manchen Strecken der herrlichen Ringstraße ein buntes Durcheinander, nichts weniger als einheitlich wirkender Baumreihen erblicken. Glücklicherweise waren auf vielen Stellen die empfindlichen Platanen und Götterbäume sämmtlich erfroren, so daß wir heute auf dem Schotten- und Franzensring tadellose Reihen von Acer Pseudoplatanus und auf dem Parkringe üppig wachsende Krimlinden bewundern können. Im Interesse einer schönen Sache wünschte ich allen, nicht zwischen ihre gleichartigen Brüder gehörigen Bäumen einen recht schnellen Tod, damit durch entsprechende Nachpflanzungen die Ringstraßenalleen selbst vor dem kritischsten Auge mit Ehren bestehen können. 1883 wurden versuchsweise die Bäume mit Rasen in Kreisform eingefaßt. Durch die schöne Wirkung ermuthigt, belegte man bald ganze Streifen damit, die sich noch besser ausnehmen würden, zeigten sie nicht die zwecklosen, erdigen, sogenannten Baumscheiben, die angeblich zur „besseren" Bewässerung und Durchlüftung des Bodens dienen sollen, und würden diese Rasenrechtecke durch irgend einen niedrigen Gitterschutz vor dem zertreten bewahrt.

Glücklicherweise ist Wien vor einem Uebermaße von Alleen ververschont geblieben, deren Kosten für die Anlage und Unterhaltung in keinem Einklange mit ihrem schönheitlichen und gesundheitlichen Werthe stehen. Sie sind von großem Vortheile auf dem Ringe und gürtelartigen Promenadestraßen und noch mehr auf den radial vom Stadtinnern nach den Parks und in die umgebende Landschaft führenden Vorstadtstraßen, auf möglichst breiten Bürgersteigen, daß man unter ihren schattengebenden Kronen ins Freie, in die grüne, gesunde Umgebung gelangen kann.

Einen bei weitem größeren Flächenraum als die städtischen Anlagen nehmen die kaiserlichen und privaten öffentlichen Gärten ein. Viele der ersteren sind durch kaiserliche Gnade seit mehr als hundert Jahren der Benützung des Publicums geöffnet, so zum Beispiel seit 1766 der zirka 1712 Hektar große k. k. Prater, seit 1775 der k. k. Augarten, circa 58.000 Quadratmeter groß, der k. k. botanische Garten seit 1754, der nach und nach durch Ankäufe auf 5·75 Hektar vergrößert wurde, seit 1823 der k. k. Volksgarten; der ausgedehnte, herrliche Schönbrunner Garten, der unter die schönsten Parks der Welt zählt. Außer diesen ist noch der k. k. Belvedere-Garten aufzuzählen, der fürstlich Schwarzenberg'sche Garten, der Freiherrlich von Rothschild'sche Garten auf der Hohen Warte, welcher allerdings nur an bestimmten Tagen geöffnet ist, und viele andere mehr.

Nehmen wir alle diese Gärten ihrem Flächeninhalte nach zusammen und vergleichen sie im Verhältnis zur Stadtgröße mit den öffentlichen Anlagen anderer Groß- und Weltstädte, so kommen wir zu einem für Wien höchst erfreulichen Ergebnisse. Wenngleich Wien auch nicht an der Spitze dieser Aufstellung marschiert, so ist sie doch mit eine der ersten. Diese statistische Aufstellung wird sich verbessern, je mehr sich die Stadt nach dem Wiener Walde zu reckt, der in seiner Naturschönheit und -Kraft der gewaltigste aller Wiener Gärten werden wird.

(Benützte Quellen: F. Philipp: Die städt. Gartenanlagen Wiens. [illegible] Falke: Der Garten, seine Kunst und [illegible]

Sportleben in Wien:

Das Sportjahr 1903.

Von Spectator.

Es ist nicht gerade geschmackvoll, sich selbst zu copiren, doch es gibt im Chronisten-Leben Augenblicke, die ihm die Pose des triumphirenden Propheten einfach aufdrängen. Schließlich: Wenn er so viel Eitelkeit um sich sieht, so viel Ruhmredigkeit um sich hört, warum soll der Sport-Chronist nicht auch einmal rufen dürfen: Anch' io sono profeta! Ich hab's vorhergesagt, in dieser oder jener lang vergessenen und verwehten Zeitungsnummer. Der „Wiener Almanach" hat das Gute, daß er nicht so rasch verweht und wer die nun ganz stattliche Reihe seiner Jahresnummern besitzt, kann sich sehr leicht überzeugen, wie oft der Schreiber dieser Zeilen eine Entwicklung mit ausdrücklichsten Worten vorhergesagt hat, deren staunende Zeugen nun so viele sind. „Und die Letzten werden die Ersten sein" ..... hieß es noch, inmitten stark polemischer Ausführungen über den Automobilismus in Oesterreich in der vorjährigen Sportrevue. „Und die Letzten sind die Ersten geworden" ... so müßte es heißen, kaum zwölf Monate später. Ja, der so junge österreichische Automobilismus ist heute tatsächlich eine allererste Sportmacht im Reiche, wenn nicht die allererste. Freilich, das leidige Schwert der Polemik, an dem nur zu oft der sich verwundet, der es schwingt, kann der Automobilist noch immer nicht an der Wand rosten lassen; im Gegenteil, wenn nicht alle Zeichen trügen, wird die gute Sache des Automobilsport in den nächst kommenden Zeiten weniger denn je der guten Klingen entrathen können. Herkules hat — wer wüßte es nicht? — in der Wiege zwei Schlangen erwürgt; aber das waren glücklich überwundene Kinderkrankheiten im Vergleiche zu den Arbeiten, die des Erwachsenen harrten. Das Kind, Automobilismns genannt, ist nun bei uns zu Lande auch hübsch groß und stark geworden; doch manche Proben stehen ihm noch bevor. Sticheleien, mit denen man das Kind erst „gefrozzelt", haben jetzt die Kraft boshaft und böswillig geführter Hiebe erlangt, die in vollem Ernste treffen wollen. Viele, die den wachsenden Sport übersahen,

ralliiren sich jetzt gegen den Erwachsenen, möchten hindern, daß er ihrer Laune ganz entwachse. Und manche, die selbst im Autosporte stehen, sind sich der neuen Pflichten noch nicht voll bewußt, die eine neue Situation ihnen auferlegt. Sie wollen die frohe, überschäumende Jugendzeit noch nicht schließen, während der Ernst der Mannesjahre schon an die Türen pocht. „Laßt uns noch jung sein," klagen sie; aber der Trieb der Selbsterhaltung verbietet es, auf die Klage zu hören.

* * *

Wie ist es nun gekommen, daß der Automobilismus bei uns gar so schnell reif geworden? Reif für ernste Erwägungen und umsichtige Thaten? Die Antwort drängt sich von selbst auf. Der Automobilismus trägt von allen Sports den stärkst ausgeprägten internationalen Charakter. Nehmt irgend ein halbwegs civilisirtes Land und pflanzet dort das allererste automobilistische Reis. Der Ableger wird gewiß manche, dem Lande eigenthümliche Varietät aufweisen; aber in der großen Linie wird seine Entwicklung mit der internationalen Schritt halten; die Kindheit wird sich verkürzen, zusammendrängen in wenige Jahre, vielleicht bei günstigen Umständen in wenige Monate, und eines schönen Tages wird der kaum gesetzte Schößling mit dem so viel älteren Elternbaume schon rivalisiren. Darin erinnert die Geschichte des internationalen Automobilismus an die Geschichte des Eisenbahnwesens. Westeuropa hat Jahrhunderte lang mit Landstraßen wirthschaften müssen, aber Rußland, Sibirien sogar bekam seine Eisenbahnen früher als die Chausseen. Die Zeitalter der Welt- und Culturgeschichte: Alterthum, Mittelalter, Neuzeit, Neueste Zeit, bestehen eben nebeneinander, nicht bloß hintereinander, und manche Länderstriche, die noch tief im Mittelalter liegen, wiederhallen doch schon vom Pfiff der Locomotiven. Haben wir nicht jüngst gelesen, daß der chinesische Hof sich einen ganzen Marstall von Selbstfahrern angelegt hat? Wenn Seine allergelbeste Majestät mit Töff-Töff und Tut-Tut von Peking nach Tientsin fahren wird, ist der geheiligte Drache Chinas schon aus seiner Verknöcherung erlöst? Gewiß werden die Automobile China nicht modernisiren, aber — und das ist die Hauptsache in dieser Auseinandersetzung — der Automobilismus in China wird nicht beim Modell 1903 stehen bleiben, er wird sich mit dem internationalen mitentwickeln. Dafür werden schon, nun das Eis einmal gebrochen, die Europäer in China sorgen. Freilich darf man da nicht Wunderdinge erwarten und gleich den Pekinger Automobilclub als Concurrenten des Pariser sehen wollen. Nur so viel soll mit diesen Ausführungen gesagt werden, daß selbst in China die Lehrjahre des Automobilismus kürzere sein werden als in seiner eigenen Heimat. Früchte, die Jahrhunderte der Cultur gereift, fallen in fremden Weltstrichen direct vom Himmel.

Doch wir leben in Oesterreich, nicht in China. Wir sind dem Ursprungslande des modernen Automobilsports um so viel näher, und um so kräftiger kann er bei uns aus internationalem Boden Nahrung saugen. Alles was an automobilistischen Dingen in Frankreich, in Deutschland, England, Amerika sich begibt, wirkt sofort auch auf uns zurück; in Gutem wie in Bösem, in Leid und in Freud ist [illegible] len Ge-

ja theilen muß. Das Jahr 1903 hat mehrere Ereignisse gebracht, die, auf fremder Erde geschehen, diese Rückwirkung auf Oesterreich in eclatantester Weise geübt haben, doch obenan in dieser Chronik stehen drei Begebenheiten, zwei traurige und eine erfreuliche. Die Katastrophe, die dem Rennen Paris—Madrid bei Bordeaux Halt geboten hat, der Todessturz des Grafen Zborowski in der Woche von Nizza haben gewiß die Zahl der Automobilfeinde in aller Welt vermehrt, und in Oesterreich leider vielleicht noch mehr als anderwärts. Aber dieser Göttersturz des Schnelligkeitswahnsinnes bedeutete zugleich für die wahren Freunde des Automobilsports eine wirkliche Erlösung. Bis dahin mußten sie sich trotz aller Proteste die Tyrannei der Kilometerfresser, der Schnelligkeits-Monomanen gefallen lassen. Jede Oligarchie kann auf eine Vergangenheit zurückweisen, in der sie wahrhaft groß, weil nothwendig war, doch für jede Oligarchie kommt der Moment, da sie freiwillig vom Schauplatze der Gegenwart zurücktreten sollte. Sonst wird sie von einer Katastrophe entfernt, die manchmal eine gewaltsame Revolution, manchmal ein erschütterndes Unglück ist. Die Fanatiker, deren Devise in fünf Jahren mit dem Fortschritt der Technik sprunghaft vom «cinquante à l'heure» zum «cent vingt à l'heure» gestiegen, waren anfänglich durchaus notwendig; sie waren die Korybanten, die des jungen Zeus Wiege lärmend umtanzten, damit Kronos das Kind nicht fresse. Die Oligarchen haben die Industrie genährt, so lange sie noch jung war. O, durchaus nicht aus Edelmuth und wegen höherer volkswirthschaftlicher Motive. Es war für sie einfach ein neues Steckenpferd, aus dem sie neue Sensation herauspeitschen wollten und auch herausgepeischt haben. Doch dann kamen andere Leute in großer Menge, die der Meinung waren, daß das Steckenpferd, auf dem da herumgeritten werde, jetzt eigentlich gar kein Spielzeug mehr sei, sondern ein Ding, das man zu ernster Arbeit, für praktische Zwecke viel besser brauchen könne, als zu nutzlosen Paraden und Bravaden. Und es entstand im Automobilismus die Gegnerschaft der Extremsportlichen, der Oligarchen und der Realisten, die das Motorfahrzeug für die Kulturarbeit des Alltags, für die Aufgaben des modernen Verkehres reklamierten. Da sah man denn das Schauspiel, daß in Frankreich, dem in automobilistischen Dingen jahrelang maßgebenden Lande, die Motomanen gegen den Widerstand einer Majorität von Vernünftigen das Heft in Händen behielten, so lange bis eben die Katastrophen des Jahres 1903 für eine dritte Partei den Ausschlag gaben, sich mehr als bisher um die Vernünftigen zu bekümmern.

Jede, auch die allerschlechteste Regierung kann bis zum letzten Augenblicke auf einen Anhang rechnen, dessen Loyalität gerade bis zu diesem letzten Augenblicke reicht. Principien und Interesse verbinden diese in Krisen stets den entscheidenden Ausschlag gebende Gruppe mit den momentanen Machthabern. Eine solche Stellung nahmen in Frankreich bis zum Jahre 1903 die Automobilfabrikanten ein; aber der Weg nach Madrid wurde für diese Saulusse zum Wege nach dem Damaskus besserer Einsicht. Die Kilometerfresser, denen kein Wagen schnell genug war, waren die besten Kundschaften, in der That so gute Kundschaften, daß es den meisten Fabrikanten nicht einfiel, dem kleineren Profit nachzurennen, der durch Erzeugung weniger schneller Gebrauchswagen

zu erzielen ist; sie wollten lieber warten, bis der Gebrauchswagen so stark begehrt würde, daß auch dabei infolge größeren Umsatzes größerer Profit zum Vorschein komme. Aber die Katastrophe im Paris—Madrider Rennen hat alle Fabrikanten gelehrt, daß es nun für ihre eigenen Interessen gefährlich werde, an der Fahne des Schnelligkeitswahnsinns festzuhalten. Es war gewiß eine bitter-satyrische Grimasse des Schicksals, daß die furchtbare Lehre gerade das Leben eines Mannes gefordert hat, der an der Spitze der wenigen französischen Fabrikanten zu nennen war, die schon früher die Rückkehr zur Vernunft verlangten. In der That, wenn Marcel Renault das Rennen mitmachte, so konnte der Zweck nur der sein, das System der „Ueberwagen" ad absurdum zu führen; hat er doch schon durch den im Paris—Wiener Rennen errungenen Platz gezeigt, daß ein leichter Wagen ebenso ehrenvoll zu bestehen vermag wie eine der „größten Kanonen"; daß also der Gebrauchswagen, wenn es einmal wirklich noth thut, auch Parforceleistungen vollbringen kann.

* * *

Diese Abschweifung zu den französischen Verhältnissen ist eigentlich länger geworden als beabsichtigt war, und ganz gewiß ist hier nicht der Platz, die noch zuwartende Haltung zu charakterisiren, die allem Anscheine nach die Fabrikanten in Frankreich in einer für sie ganz neuen Situation einnehmen. Sie waren so lange an große Automobilrennen gewöhnt, daß sie sich einen Automobilismus ohne große Rennen erst construiren müssen. Ganz anders steht der Sport in Deutschland und in Oesterreich den Resultaten dieser Katastrophen gegenüber. Um so viel jünger als der französische, hat er doch nicht systematische Jugendsünden gehäuft, und speciell in Oesterreich hat der Automobilismus seinen Weg gemacht, ohne das Stimulans der Rennen zu mißbrauchen. Die schlichte Sachlichkeit des Oesterreichischen Automobilclubs triumphirt über das Rataplan—plan—plan des Pariser, das mit seinem Trommelwirbel mehr als lange genug die Welt erfüllt hatte. Und das einzige classische Automobilrennen des Jahres 1903, das ohne Zwischenfall verlaufen ist, hat obendrein gezeigt, daß nicht gerade der lauteste Trommler immer zuerst an's Ziel kommt.

Damit sind wir bei jener erfreulichen Begebenheit angelangt, die — wie oben erwähnt — in diesem Jahre für den Automobilismus entscheidend war. Das Rennen um den Gordon-Bennett-Becher hat auf den Straßen Irlands einen überlegenen Sieg der Mercedes-Wagen über die englische, französische und amerikanische Konkurrenz gebracht. Was noch im Jahre 1902 beim Classement der auf dem Wiener Trabrennplatz aus Paris eingetroffenen Wagen durch mehr geschickte als faire Handhabung des Rennreglements maskirt werden konnte, war diesmal nicht zu verbergen. Interessant ist es, daß wie 1902 die Beteiligung der Cannstätter Wagen am Rennen eine rein zufällige war, auch diesmal die Fabrik anscheinend gehandicaped in den Kampf trat. Ein Brand hat ihre 90pferdekräftigen Bennett-Wagen zerstört, und es wurden 60pferdekräftige Wagen „einberufen", um mit um zwei Drittel stärkeren Gegnern sich zu messen, und diese „Lückenbüßer" haben den Sieg davongetragen. Es hat sich also gezeigt, daß [illegible] Fabrik, die niemals direct auf Rennerfolge losgearbeitet, sondern

überlegen werden kann, gerade auf dem Gebiete, das diese als ihr ureigenes betrachtet haben. Der Mercedes-Wagen, nicht in Rennen „gezüchtet", nur das Product ruhig erwägender Technik, hat die Tyrannei der Kilometerfresser ebenso ad absurdum geführt wie die Katastrophen des Jahres 1903.

Für Oesterreich hat aber dieser deutsche Sieg noch eine besondere Bedeutung. Stand bisher die Wiener-Neustädter Daimlerfabrik in einem gewissen Tochterverhältnis zur Cannstätter, so waren doch die Beziehungen zwischen dieser und dem österreichischen Automobilismus, wie man weiß, mehr persönlicher Natur. Es war wirklich nur ein Zufall, daß der Mann, dessen Einsicht und — man kann es wohl sagen — commercieller Kühnheit die Cannstätter ihre früheren materiellen und die letzten moralischen Erfolge verdanken, ein Oesterreicher ist; wir sind so wenig gewöhnt, solche „captains of industry" in unserer Mitte zu sehen, daß man bei Director Mercedes schon sehr viel Anhänglichkeit an die Heimat vermuthen muß, wenn er bisher sich von ihr trotz aller Lockungen nicht hat loslösen lassen. Noch mehr: Der Mercedes-Sieg im Bennett-Rennen soll nun für Oesterreich Früchte tragen. Für den nächstjährigen (1904) in Deutschland stattfindenden Wettbewerb um den Becher hat nun auch Oesterreich genannt, und dies war nur dadurch ermöglicht, daß die Wiener-Neustädter Fabrik drei Mercedes-Wagen bauen wird. Gewiß zieht die Mercedes-Marke aus diesem Arrangement großen Vortheil, da sie nun die Trophäe mit einem Doppelteam wird vertheidigen können, also die Chancen ihres Sieges gestiegen sind. Die Hälfte dieser Chance und auch die Hälfte des praktischen Erfolges im Falle des zweiten Mercedes-Sieges fällt aber Oesterreich zu. Diese Möglichkeiten allein sind schon ein werthvoller Ansporn für die ganze noch so junge Automobilindustrie Oesterreichs und für diesen Sport bei uns überhaupt Und noch werthvoller müßte die Combination sich erweisen, wenn gar ein österreichischer Mercedes-Wagen den Sieg oder ehrenvolle Plätze auf seinen Rädern heimtragen sollte. Der Sieg würde bedeuten, daß das Gordon-Bennett-Rennen 1905 in Oesterreich gefahren werden müßte — eine Perspective, die jetzt schon voll auszumalen nicht nur voreilig, sondern auch ein bißchen arrogant wäre. Nur ein ehrenvoller Platz Oesterreichs, nicht gerade der Sieg im Bennett-Rennen 1904, und der Automobilismus bei uns hat für einige Zeit wieder gesunde Nahrung genug.

* * *

Doch ... Rennen und gesunde Nahrung? Nach den Zeilen, die wir erst über die Schnelligkeitsexzesse der gestürzten Oligarchie geschrieben, wird man wohl mit Recht fragen, wie diese zwei Dinge: Rennen und gesunde Nahrung, sich zusammenreimen lassen? Es gibt eben Rennen und Rennen. Rennen über lange Distanz, wie die Franzosen sie so lange mißbraucht, sind nicht zu vergleichen mit Rennen, die eine im Vorhinein beschränkte Zahl von Bewerbern wiederholt über dieselbe in sich selbst geschlossene Strecke führen. Ein „Circuit", wie es das Bennett-Rennen ist, nähert sich in gewisser Hinsicht einer Rennbahnveranstaltung. Es fehlt die präparirte Fahrbahn des Autodroms, aber die strikteste Ueberwachung und Sicherung der Straße ist in demselben Maße möglich. Schon heute könnte man die längsten

Odds legen, daß das Bennett-Rennen in Deutschland ebenso glücklich sich abwickeln werde wie das in Irland. Und daß man in Oesterreich der Aufgabe gewachsen ist, hat sich oft genug gezeigt. Freilich, daß kurz vor dem Rennen in Deutschland ein Indianergeheul gegen den kommenden „Massenmord" angestimmt werden wird, das ist ebenso sicher, wie daß besagtes Geheul auch in Oesterreich ein ebenso lautes als verständnisloses Echo finden wird. Das ist nun einmal so Sitte, und wäre Deutschland nur nicht so nahe, gewiß würden wir — wie heuer nach dem Rennen in Irland in einem Blatte Spaniens oder Rußlands — lesen, daß 20 Concurrenten, 30 Zuschauer und 300 Hunde ihr Leben verloren haben. Von „rasenden" Automobilen sprechen, ist jetzt die Raserei gewisser Journale, die entdeckt haben, daß Bosheiten gegen den Automobilismus populär sind. Nein, es läßt sich nicht leugnen, daß die große Masse des Publikums bei uns anfängt, gegen das Motorfahrzeug ähnliche Animosität zu zeigen, wie einstens gegen das Fahrrad. Nun, Vorurtheile und Voreingenommenheiten gegen jede neue Erscheinung gehörten stets zur Charakteristik der Menge. Und stets gehörte es zum Geschäft und Charakter Einzelner, die von der Liebedienerei, der Menge erwiesen, Nahrung ziehen entweder für ihren Leib oder ihren Ehrgeiz (wie er in ihren Köpfen sich malt), unter das Vorurtheil Inschrift und Siegel zu setzen. Solcherlei Motiven entspringen die gegen Ende des Jahres 1903 in Oesterreich aufgetauchten Ideen zu einem Automobilgesetz. Eigentlich sollte man das schöne Wort Ideen nicht erniedrigen durch Anwendung auf Producte der Gedankenlosigkeit und des Unverständnisses. Wie so vieles, geht auch diese Sache bei uns einen Weg der Verkehrtheit und man sieht an die Spitze der Bewegung Männer sich vordrängen, die gerade von Automobilismus mehr verstehen sollten. Sie spielen sich auch wirklich auf die Sachverständigen aus, sind aber — nach einem bekannten Witzworte, das einst im Gerichtssaal fiel — die Unverständigen. Und gewiß könnten sie viel Unheil anrichten, wenn nicht zum Glücke die Frage eines Automobilgesetzes schon ihrer Ingerenz entrückt wäre. In der so ausgezeichneten Wirksamkeit des Oesterreichischen Automobilclubs muß man das Prävenire, das er gegenüber den gesetzgeberischen Tendenzen gespielt hat, als einen besonders guten Einfall bezeichnen. Der Club hat sich selbst an die Behörden mit der Forderung eines Gesetzes gewendet und zugleich Vorschläge erstattet, denen zu gelegener Zeit das richtige Gewicht zu geben er wohl verstehen wird. Buckle hat in seiner „Geschichte der Civilisation" den Grundsatz aufgestellt und begründet, die besten Gesetze seien diejenigen, durch die frühere Gesetze aufgehoben werden, also dem freien Lauf der Dinge wieder überlassen wird, Angelegenheiten zu regeln, die das eben aufgehobene Gesetz hätte ordnen sollen. Dies ist gewiß in Sportdingen wahr. Welch' Geheul gab es, als das auf illegalem Wege zustande gekommene Reglement für Radfahrer bei uns außer Kraft gesetzt wurde! Und denkt heute jemand an ein Radfahrergesetz, so geschieht es gewiß nicht, um Nummernzwang und Straßenabsperrungen wieder einzuführen, sondern bloß um ein Steuerobject zu treffen Ähnlich dürfte es einmal mit dem Automobilgesetze gehen. Auswüchse sterben immer von selbst ab. Wenn aber durchaus ein Gesetz gemacht werden muß, dann ist es gewiß für alle Betheiligten [illegible] des Automobilclubs zustande kommt,

mit den Automobilisten, damit nicht gegen die Automobilisten zu viele Paragraphe gemacht werden, von denen die „Geschützten“ keinen Gewinn, die „reglementirten“ zu viel Nachtheil haben.

* * *

Muß noch ausdrücklich gesagt werden, daß die Veranstaltungen des österreichischen Automobilclubs in diesem Jahre ebenso glatten Verlauf genommen haben wie immer? Das Programm ist nach der Katastrophe in Frankreich stark zusammengeschrumpft und die geplante Automobilwoche von Wien fiel ins Wasser. Aber Exelberg- und Semmeringrennen haben ihren alten Werth neuerdings bewährt und die Automobil-Ausstellung war ein ungewöhnlicher Erfolg. Nächstes Jahr findet die Ausstellung in dem größeren Rahmen der Spiritusausstellung statt, wodurch wohl viele Besucher angezogen werden, die sich in eine bloße Automobilexposition kaum verirren würden.

* * *

Als ein dem Automobilismus nächst verwandter Sport gilt zur Zeit die Aëronautik. In dieser ist, wie heute wohl jedermann weiß, alter und neuer Stil zu unterscheiden. Alter Stil: Ballon, neuer: Flugapparat. So eifrig nun bei uns Ballonfahrten geübt werden und so achtenswerth ihre Erfolge sind, gibt es heute kaum Jemanden in Oesterreich, der sich ernstlich mit dem technischen Problem der Lenkbarmachung eines Ballons befassen würde. Alle unsere Techniker scheinen sich definitiv zum Prinzip „schwerer als die Luft,“ zu den Flugmaschinen bekehrt zu haben. Aber sie verfolgen dabei mit größtem Interesse die Ballonfahrten, denen Erzherzog Leopold Salvator eine neue Aera eröffnet hat, weil die praktischen Ergebnisse auch für Flugtechniker von enormem Werte sind. Leider hat sich bisher in Oesterreich nicht die Möglichkeit ergeben, für flugtechnische Experimente das nöthige Kapital aufzubringen. Ja wir stehen sogar allem Anscheine nach vor einem Verluste, der uns so recht vor Augen führt, wie sehr wir an Unternehmungslust des Kapitals gegen andere Länder zurückstehen. Ingenieur Wilhelm Kreß, zur Zeit zweifellos unser tüchtigster Mann auf dem Gebiete der Aërodynautik, dürfte nach England übersiedeln, wo ihm die von Kapitalisten gebildete Studiengesellschaft für Aëronautik Mittel zur Fortführung seiner Arbeiten bieten will. Es ist gewiß auch vom rein menschlichen Standpunkte traurig, wenn ein greiser Forscher am Abend seines Lebens sich eine neue Heimat für seine Ideen suchen muß. Aber: Kommt die Zeit, dann kommen bei uns gewiß auch Leute, die mit größtem Behagen ein Gesetz über (lies gegen) die Luftschifffahrt vorschlagen werden. Diesen Stolz wird uns niemand abkaufen; er wird im Lande bleiben, auch wenn Herr Kreß fortzieht.

* * *

Wie seit zwei Jahren, so war auch 1903 das Radfahren sportlich von sehr wenig Belang. Für diese Stagnation gibt es wohl kein charakteristischeres Symptom als die Thatsache, daß für die demolirte Praterrennbahn ein Ersatz nicht geschaffen worden ist. Die Abschiedsmeetings auf dieser Bahn bewiesen aber, daß der Radfahrsport und das allgemeine Interesse dafür geradezu künstlich in einen Dornröschen-

schlaf versenkt worden sind. Die Geschichte der Praterbahn in den letzten Jahren ist ein eclatantes Beispiel dafür, wie man Rennen veranstalten kann, um den Sport direct umzubringen. Ein Glück, daß es derlei Mittel nicht gibt, den radtouristischen Sport zu schädigen. Ohne Lärmen verbreitet er sich in Oesterreich immer mehr und seine Segnungen werden nicht nur von dessen Adepten gefühlt, sondern auch von den vielen, vielen Bewohnern des flachen Landes, denen in der schönen Jahreszeit Sonntag um Sonntag das Rad Kundschaften ins Haus bringt, die sie seit den seligen Tagen der Postkutsche nicht gesehen.

Und auch hier spricht der Motor sein gewichtiges Wort mit. Die „kleinen Leute“ unter den Automobilisten, die Motorradfahrer, beginnen sich jetzt schon bei uns heimisch zu fühlen und ihr Verein ist ein sehr willkommenes Bindeglied zwischen dem Automobilclub und dem Touringclub geworden. Die Hoffnung ist sicherlich begründet, daß, wenn einmal das Motorrad entsprechende Verbreitung gefunden hat, seine Lenker zur Popularisirung des Automobils viel beitragen werden.

* * *

Ueber den Galopp- und Trabersport im Jahre 1903 erhalte ich folgenden Bericht: Die verflossene Rennsaison, die sich im Allgemeinen in dem gewohnten Rahmen bewegte, war besonders durch das Auftreten zweier Pferde hoher Classe charakterisirt. Seit „Tokio“ hatten wir keinen Dreijährigen, der über das bessere Mittelmaß hinausragte, heuer aber verfügte unsere Zucht in Herrn E. von Blaskovits' „Beregvölgy“ wieder über ein wirkliches Derbypferd. „Beregvölgy“ stammt von „Bona Vista“ a. d. „Furcsa“, führt somit mütterlicherseits auf die ungeschlagene „Kincsem“ zurück, die wohl die werthvollste Mutterstute ist, die jemals in unseren Gestüten gestanden; kehrt doch ihr Blut in Pferden wie „Primas II.“, „Viglany“, „Semper idem“, „Hazafi“, „Tokio“, „Csokos asszony“ ꝛc. wieder, durchwegs Namen von gutem, theilweise von allerbestem Klange. „Beregvölgy“, der als Zweijähriger den Austria-Preis gewann, trug heuer das Derby und den Königs-Preis heim, mußte aber dann infolge einer Verletzung, die er sich im Stalle zugezogen, die Arbeit aussetzen und konnte dann für seine Herbstengagements nicht mehr fit gemacht werden. Auch verzichtete man darauf, ihn, wie es die ursprüngliche Absicht war, nach England zu senden. Der Kincsem-Züchter sandte aber gleichwohl einen anderen Vertreter seiner Farben, den vierjährigen „Hazafi“, über den Canal. Der Hengst hatte sich schon zu Beginn der Saison sehr ehrenvoll gegen englische Gegner behauptet und seine hohe Classe dann in der Heimat durch seinen Sieg im Austria-Preis unter top weight bestätigt. Wenn ihn die englischen Handicapper nicht zu scharf anfassen, wird er wohl auch fernerhin für die weiße Jacke mit Erfolg thätig sein. Die Expeditionen unserer Ställe nach England — auch Herrn von Pechy's „Macdonald“ versuchte sich auf dem classischen Boden — sind überhaupt ein bemerkenswerthes Zeichen für die Unternehmungslust unserer Ställe und für den hohen Stand unserer Zucht.

Das zweite Pferd, dessen Auftreten der Saison einen besonderen Stempel aufdrückte, war der zweijährige „Ma“, v. „Mindig“ a. d. „Capella“ gezogen, der ungeschlagen in die Winterquartiere ging und [illegible] gutes Pferd wie „Beregvölgy“ werden

dürfte. Ueberhaupt scheint der junge Nachwuchs viel Classe zu besitzen; wenigstens haben in den verschiedenen Versuchsrennen des Jahres die jüngeren Pferde fast ausnahmslos ihre älteren Gegner, darunter anerkannte Flieger, geschlagen. Mit Pferden, wie „Con amore“, „Bon marché“, „Gal chad“, „Hirmondo II.“, „Bob Adams“, „Viceversa“, „Uncas“, „Augur“ &c. können wir getrost der Zukunft entgegensehen, und es ist sehr wahrscheinlich, daß wir auch im nächsten Jahre wieder in den großen Entscheidungen Deutschlands ein ernstes Wort dreinreden werden, wie heuer, wo „Bono modo“ das deutsche Derby und „Macdonald“ den großen Preis von Hamburg nach Oesterreich-Ungarn entführte.

„Bono modo's“ Erfolg war eines der interessantesten Ereignisse. Sein in Gegenwart des deutschen Kaisers errungener leichter Sieg gab nämlich den Anstoß zu verschiedenen Reformen im deutschen Rennbetriebe, die voraussichtlich die arg darniederliegende deutsche Vollblutzucht zu neuer Blüthe bringen werden.

Das Traberwesen Oesterreich-Ungarns geht sowohl in züchterischer wie renntechnischer Beziehung seinen ruhigen Entwicklungsgang weiter. Die bestehenden Bahnen erhielten heuer durch die Eröffnung der nach den neuesten Prinzipien angelegten Trabrennbahn in Preßburg eine werthvolle Bereicherung. Das erste Meeting brachte einen vollen sportlichen Erfolg und es ist außer Zweifel, daß nunmehr auch Ungarn, das zwar einen ausgedehnten Zuchtbetrieb, aber so gut wie gar keine Rennprüfung bisher besaß, auch in sportlicher Beziehung mehr hervortreten wird, was der Sache im Allgemeinen nur zum Vortheile gereichen kann.

Die hohe Entwicklung der Zucht drückte sich einerseits in dem Auftreten so vorzüglicher Dreijähriger, wie „Ama Z“, „Argonaut“, „Aristokrat“, „Winzerin“ &c. aus, andererseits in den Leistungen der älteren Pferde, von denen nur „Robbie T“, „Geistinger“, „Tullnerprinz“, „Vava H.“, „Sonntagskind“, „Sebes J.“ und vor Allem „Darling Girl“ namhaft gemacht seien. Die Letztere vollbrachte im Herbste die sensationelle Leistung, als Vierjährige einen Kilometer-Record von 1:27 zu erreichen, eine Form, die bisher kein in Europa gezogener Traber zu zeigen vermocht hatte.

Der internationale Trabrennbetrieb geht angesichts der großen Erfolge der Inländer immer mehr zurück. Nichtsdestoweniger vermittelte uns die abgelaufene Saison die Bekanntschaft mit einem ganz exceptionell guten Pferde: dem vierjährigen „Wig-Wag“, dessen Sieg in der Championship von Europa das Ereignis des Jahres darstellte. Ein Pferd seiner Classe ist bis jetzt nicht über den atlantischen Ocean gekommen, leider ging der Hengst in ausländischen Besitz über, so daß er kaum seine hervorragenden Fähigkeiten in unserer Zucht zur Geltung bringen wird.

Das Recordprämien-System hat sich weiter bewährt und wird ein für alle Male, selbst wenn einige Aenderungen vorgenommen werden sollten, die Grundlage unseres Trabrennbetriebes bleiben. Dagegen bereiten sich einschneidende Wandlungen in anderer Beziehung vor, über welche aber eben noch im Schoße der Wiener Centrale berathen wird, so daß sie vorläufig sich einem Urtheile entziehen.

Karlsbad.

Von Dr. Rudolf Walden.

Die 375 Meter über dem Meere und unter 50° 13′ 22″ nördl. Breite und 30° 33′ 5″ östl. Länge (von Ferro) gelegene und über 15000 ständige Einwohner zählende Curstadt Karlsbad baut sich in einer romantischen, von herrlichen Waldungen umgebenen Thalschlucht zu beiden Seiten des Teplflusses terrassenförmig auf. Clima ist das von Mitteldeutschland mit mittlerer Jahrestemperatur von 7·6° C nnd mittlerer Saisontemperatur von 14·4° C.

Karlsbad, als der bedeutendste und von Kranken meist besuchteste Curort Europas, verdankt seinen Weltruf den außerordentlich großen und vielfachen Heilerfolgen seiner berühmten Thermalquellen, von welchen der Sprudel schon mehr als 500 Jahre zu Curzwecken dient. Außer dem Sprudel sind noch weltbekannt: der Mühlbrunn und der Schloßbrunn. Der Sprudel, die ergiebigste der 16 zu Trinkcuren in Gebrauch stehenden Thermalquellen, liefert in der Minute über 2000 Liter Wasser und wird außer zu Trinkcuren noch zu Bädern, zur Versinterung verschiedener von den Curgästen zur Erinnerung mitgenommener Gegenstände, zur Gewinnung des Sprudelsalzes sowie der anderen Quellenprodukte benützt und auch in Flaschen versandt. So betrug im Jahre 1902 die Versendung der Karlsbader Mineralwässer 1,800.000 Flaschen und die des Sprudelsalzes 65.000 *kg*.

Die Indicationen für den Gebrauch der Karlsbader Thermen sind folgende: Krankheiten des Magens, des Darmes, der Leber, der Nieren- und Harnorgane, der Prostata, der Gebärmutter, Gicht, Fettleibigkeit, Unterleibsplethora und Diabetes mellitus (Zuckerharnruhr).

Für die Benützung der in den Temperaturen von 36° bis 73° C. wechselnden Mineralquellen zu Trinkzwecken sind zur Bequemlichkeit und zum Schutze des Curpublicums gegen Witterungsunbilden 6 Trinkhallen (beim Sprudel, beim Marktbrunn, beim Schloßbrunn, beim Mühlbrunn, bei der Felsenquelle und beim Kaiserbrunn) und zu Badezwecken 4 große, comfortabel eingerichtete Badeanstalten (Kaiserbad,

sich

daselbst: Mineralwasserbäder, warme und kalte Douchen, Süßwasserbäder, Moorbäder, Dampfbäder, kohlensaure Bäder; im Kaiserbade außerdem noch Kaltwassercuren, Einzeldampfbäder, Dampfkastenbäder, elektrische Wasser- und Lichtbäder, Massage und schwedische Heilgymnastik. In den genannten Badeanstalten wurden im Jahre 1902 über 355.000 Bäder verabreicht.

Die Curfrequenz des Jahres 1903 betrug mehr als 52.497 innerhalb des Stadtgebietes wohnhafte Personen mit längerem Aufenthalte als 8 Tage; die Zahl der angemeldeten Passanten über 25.000 und etwa 100.000 Touristen.

Von den hygienischen Einrichtungen sind zu nennen: Getrennte Trink- und Nutzwasserleitung, Schwemmcanalisation, Schlachthof mit Kühlanlage, elektrische- und Gasglühlichtbeleuchtung, ferner Asphalt- und Holzstöckelpflasterung.

Wohlthätigkeitsanstalten sind: das im Pavillonsystem neuerbaute Kaiser Franz Joseph-Hospital, das k. u. k. Militärbadehaus, das Militärcurhaus der österr. Gesellschaft vom weißen Kreuz, das Fremdenhospital, das israelitische Hospital und das neuerbaute Hospiz für arme Israeliten.





Zu unseren Bildern.

Von Moritz von Hellwald.

Das Titelbild „Kaiser Josef als Arzt“ stellt einen Vorgang dar, der den volksthümlichen Fürsten im Lichte edelster Humanität erscheinen läßt. Josef II. liebte es, unerkannt mitten unter seinem Volke zu verweilen, die Regungen seines Herzens, den Pulsschlag der Zeit, die Stimmung der Gemüther zu vernehmen. Als er eines Abends durch eine der kleinen, krummen, schwach beleuchteten Gassen des alten Wien dahinschritt, erblickte er ein weinendes, kleines Mädchen. Theilnahmsvoll trat der gütige Kaiser auf das arme Geschöpf zu, um es nach der Ursache seines Kummers zu befragen. Das Kind antwortete, die Mutter liege daheim krank und verlassen zu Bette, und kein Groschen sei da, um eine Medicin zu kaufen. Darauf ließ sich der Kaiser von dem Kinde nach der Wohnung führen, deren kranker Insassin er sich als Medicus vorstellte, um sie zu curiren. Nach einem flüchtigen Blicke erkannte Josef II., woran es in diesem Hause des Elends fehle, und verordnete ein gar werthvolles Recept: „Die Hof-Apotheke zahle sofort gegen diese meine Anweisung fünfzig Ducaten aus und entsende den Leibarzt mit Stärkungsmitteln.“ Daß dieses Recept der armen Frau geholfen hat, ist begreiflich. Begreiflich aber auch die Liebe und Verehrung des ganzen Volkes, als sich die Kunde von dem [illegible] Titelbildes befindet [illegible] in

Kaiser Franz Josefbad Tüffer. Die Kunstbeilagen „Beduine von Gizeh“ und „Araber“ sind xylographische Reproductionen nach zwei Aquarellen des verstorbenen Prof. A. Schönn, des rühmlichst bekannten Orientmalers. Malcher hat die Originale getreu wiedergegeben. Die dritte Kunstbeilage „Landschaftsstudie“ von Wilhelm Langer verräth intimes Beobachten der Natur. Auf Seite 180 und 181 bringen wir zwei „Studien“ und auf Seite 183 „Actstudien“, die eine sichere Hand und ein scharfes Auge bekunden. Wilhelm Langer leitet mit großem Erfolge die Malschule, XVIII. Martinstraße 6, in so profanen Zeiten wie die unseren, ein Bemühen, das mehr den Dank der Götter als jenen der Menschen besitzt. Denn diejenigen, die heutzutage Kunst lehren, bringen den Musen mehr Opfer dar als jene, die Kunst lernen.

Aus der Kunstbeilage „Junges Mädchen auf den Faröern“ blickt uns ein frisches Naturgesicht entgegen, und in der „Isländischen Braut“ lernen wir ein Abbild anmuthiger Weiblichkeit erkennen: Dieses Antlitz verkündet Güte und Wahrheit, Anstand und Würde. Aber alle sind sie nicht so, denn wir kennen eine, die es im Lügen schon sehr weit gebracht hat. Die 15 Illustrationen auf Seite 20 bis 50 sind Photochromgemälde-Nachbildungen der Photoglob Co. in Zürich, einer Anstalt, die auf diesem Gebiete sehr Verdienstliches leistet. Die Wiedergaben nach Originalen Ferdinand Mallitsch' (Seite 54 bis 66) machen den Leser mit einem unserer tüchtigsten älteren Meister bekannt. Mallitsch, geboren 1820, gestorben 1900, war ausgezeichnet als Oelmaler, als Aquarellist und Zeichner, und fast alle Gebiete der Malerei hat er mit Erfolg beherrscht. Die wohlbekannte Kunsthandlung C. Hirschler & Comp. in Wien brachte im December 1902 eine Anzahl Werke aus dem Nachlasse des Künstlers zur Auction und vermittelte dem Publicum durch einen trefflich illustrirten Katalog mit einem gründlichen Vorworte Aug. Schäffer's die nähere Bekanntschaft mit Mallitsch' so reichhaltigem und vielseitigem Schaffen. Dasselbe möchten wir bei Erwähnung der Reproductionen des ausgezeichneten Carl Lafite (Seite 67 bis 115) sagen, denn auch dem Andenken dieses Künstlers haben Hirschler & Comp. in einem Kataloge ein resumirendes Denkmal gesetzt. Lafite, der, in den letzten Jahren seines an künstlerischer Thätigkeit reichen Lebens weniger in die Oeffentlichkeit tretend, und vielleicht abgestoßen von den Auswüchsen einer sinn- und systemlosen Secession, die, wie ein Polyp, immer neue Glieder ansetzt und „fortzeugend Böses gebärend“, die Menschen floh (auch Krankheit zwang ihn, sein Zimmer zu hüten), ist sicherlich vielen in Erinnerung gerufen worden durch den Hirschler'schen Katalog. Die Auction der nachgelassenen

Werke des Künstlers (geboren 1830, gestorben 1900) im December 1902 ergab ein schönes Resultat. Die Abbildungen Seite 117 bis 139 stammen aus dem Reproductions-Cyklus der Oelgemälde, Aquarelle und Zeichnungen zu dem Prachtwerke „Franz Josef I. und seine Zeit“, der „Großglockner vom Hotel auf der Schmittenhöhe gesehen“ Seite 145 ist in der Rubrik „Mosaik“ unter „Reisen“ des Näheren besprochen. In der Abtheilung „Kunst und Kunstgewerbe“ derselben Rubrik ist der „heilige Joseph“ (Seite 147) von Wilhelm Haarstrick in Salzburg sowie dessen in dem vorliegenden Aufsatz abgebildeten drei kunstgewerblichen Arbeiten behandelt. Von dem strebsamen Richard Sterer bringen wir auf Seite 161 „Die Toilette“, 163 „Das Modell“. Das erstere, keck dahingeworfene Bild zeigt vollste Verve in der Mache, während das zweite, bunter und weicher in der Ausführung, trotz des interessanten Vorganges eine gewisse Ruhe zum Ausdruck bringt. Sterer, der als Künstler eine beneidenswerthe Vielseitigkeit entfaltet, hat auch eine Malschule mit allen Behelfen moderner Lehrthätigkeit in der Malerei (aber auch modelliren kann man bei ihm) eröffnet. Auf Seite 172 bis 177 zeigt uns der Wiener Apotheker S. Mittelbach interessante Amateur-Aufnahmen aus Franzensbad. Aus den Bildern, besonders aus jenem auf Seite 177, spricht ein Beobachtungstalent, wie es bei Amateuren nicht häufig vorkommt. Der „Kreuzbrunnen in Marienbad“ (Seite 184) ist gleichfalls nach einer Amateurstudie wiedergegeben. Das „Liebesgeständnis“ von O. Lingen, die „Wilde Rose“ von C. Kiesel (Seite 212, 213) sind Seele und Stimmung wiedergebende Bilder. Kosel's „Mai“ (Seite 215) und „Lanzknecht“ (Seite 225) zeigen uns den hohen Flug der Liebe und das Abbild markiger Männlichkeit. H. Cl. Kosel, als Dichter und Schriftsteller sehr geschätzt und in einem weiten Kreise schöngeistiger Menschen leitend und belehrend, malt mit künstlerischem Gefühl wie selten einer. So wie in seinen Dichtungen ist ihm auch auf der Leinwand, auf die er seine Farben bannt, das Gemüth alles. Deshalb wählt er vorzugsweise solche Motive, die seinem Innenleben entsprechen. Elleder's „Deutungen“ sind der satyrische Contrast zu Walter Firles „In der Genesung“ (Seite 219, 221), während der „Schwimmende Philosoph im Isländischen Meere“ (Seite 227) ein harmloser, nautischer Scherz sein will. Seite 231 zeigt ein interessantes Interieur, aufgenommen von Mary Mertens in Wien, den Grafen Rudolf Mels-Colloredo, Freiherrn von Wallsee, Prior von San Martino di Castrozza, in seinem Studirzimmer. „Hinterhaus“ und „Krems“ sind in dem betreffenden Artikel (Seite 245 ff.) erläutert.

Auf Seite 277 bringen wir Josef Heu's Gruppe „Die ... Wiener Stadtpark,

gegenüber der Milchtrinkhalle, unterhalb des eisernen Lusthauses längs des Wienboulevards aufgestellt wurde. Das Werk dieses jungen Künstlers hat schon bei der vorjährigen Jahresausstellung



Studienkopf von Ida Bopper.

im „Hagenbund“ Aufsehen erregt und wurde bei jener Gelegenheit vom Bürgermeister angekauft. Der Bildhauer nennt es die „Befreiung der Quelle“ und hat damit ein vielversprechendes Werk von großer Gewalt geschaffen. Verve und Energie stecken

in Form und Haltung der beiden männlichen Körper, die mit aller Macht gegen ein Element anzukämpfen suchen, das um soviel gewaltiger ist als sie selbst. Es sind zwei Bergriesen, welche die Quelle aus den Armen der Mutter Erde befreien und sie aus dem Dunkel des Erdinnern ans Tageslicht strömen lassen. Die eine der kraftvollen Gestalten sitzt in hockender Stellung und stemmt sich mit dem Rücken, alle Muskeln fast übermäßig angestrengt, gegen den Felsblock, den der Genosse erfaßt hat und vor sich herzuschieben sucht.

Vielleicht hat der junge Bildhauer in diesem Werke seine eigene Künstlerlaufbahn symbolisirt. Dereinst ein schlichter steirischer Bauernjunge, der sich zum Zeitvertreib aus dem Lehm des Bodens die Gestalten seiner Umgebung formte, hat er es verstanden, mit eiserner Energie seinem Ideal zuzustreben und seinem Talent zum Durchbruch zu verhelfen. So erklärt sich seine Vorliebe für Kraftgestalten, die er auch der Thierwelt entnimmt. Sein „Steirischer Hengst" ist typisch für seine Art, zu schaffen. Ein feines künstlerisches Gefühl und genaues anatomisches Verständnis haben ihn davor bewahrt, ins Grobe und Ungeheuerliche zu verfallen. Die Idee der Erwerbung seiner „Quelle" behufs Aufstellung in einem öffentlichen Park kann jedenfalls als ebenso glücklich bezeichnet werden wie die Wahl des Aufstellungsortes selbst. Dieser bildet eine reizende Vedute am neuen Wienfluß-Boulevard; im Hintergrunde eine zierliche eiserne Laube, zu beiden Seiten einige herabführende Stufen, die es ermöglichen, das Werk von allen Seiten zu betrachten, vorn zieht die Wienfluß-Promenade vorüber, die so rasch ein beliebter Erholungsort der Wiener geworden ist.

Die neuen Standbilder vor der technischen Hochschule Seite 282—285 schildert uns unser Mitarbeiter Artus wie folgt: Unter besonderen Feierlichkeiten wurden am 4. November 1903 vor der technischen Hochschule in Wien, auf dem Karlsplatz die Denkmäler der acht bedeutendsten österreichischen Techniker enthüllt, deren Namen mit der Entwicklung der Technik dauernd verknüpft sind. Vor dem Portal der Hochschule erheben sich längs der Front des Gebäudes zu beiden Seiten auf hohen Granitsockeln die Bronzebüsten und verleihen dem schlichten Gebäude aus der Zeit des Kaisers Franz einen eigenthümlichen Schmuck. Die Büsten wurden auf Veranlassung des Ingenieur- und Architekten-Vereines errichtet. Die Denkmäler stellen dar:

Johann Josef v. Prechtl, geb. 16. November 1778 zu Bischofshofen in Bayern, gest. 28. October 1854 zu Wien, der erste Director des polytechnischen Instituts und dessen Organisator,

Continent. Er war ein bedeutender Techniker, der eine Menge wichtiger theoretischer Werke hinterließ.

Adam Freiherr v. Burg, geb. 1797 in Wien, als Sohn eines Maschinisten, später Professor an der Technik, war wiederholt Präsident für die Weltausstellungscommissionen. Er war ein vortrefflicher Lehrer und ebenso ausgezeichneter Ingenieur auf dem Gebiete der Mechanik und des Maschinenbaues und führte auch zahlreiche Neuerungen in die Technik des Eisenbahn- und Dampfschiffswesen ein. Er starb am 1. Februar 1882 zu Wien.

Georg Rebhann Ritter v. Aspernbruck, geb. 7. April 1824 zu Wien, gest. 29. August 1892. Der bedeutendste Brücken- und Straßenbauingenieur Oesterreichs, dessen Ruhm weit über die Grenzen seines Vaterlandes hinausdrang. Die vortrefflichen Gebirgsstraßen Oesterreichs, zahlreiche Brücken in neuartiger Construction, die Donauregulirung rührten von ihm her. Als Ingenieur sowohl wie als Forscher und Fachschriftsteller war er gleich bedeutend.

Ferdinand Ritter v. Hochstetter, geb. 30. April 1829 zu Eßlingen in Württemberg, machte die Reise der „Novara“ um die Erde als Geologe mit und organisirte später als Intendant die glänzenden Sammlungen des k. k. naturhistorischen Hofmuseums.

Simon Stampfer, am 28. October 1792 zu Windisch-Matrei in Tirol geboren, als Sohn eines armen Taglöhners, war ursprünglich Hirtenknabe, studierte später und wurde 1819 zum Professor für Mathematik ernannt. Durch Selbststudium hatte er sich auf dem Gebiete der praktischen Geometrie und Astronomie so heimisch gemacht, daß er bald eine Reihe von wichtigen Beobachtungen machte, die heute noch von unschätzbarem Werth für die Praxis sind.

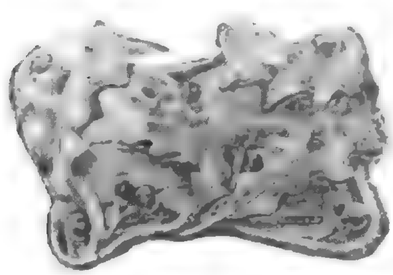
Anton Schrötter Ritter v. Kristelli, geb. 26. November 1802 zu Olmütz, gest. 15. April 1875 in Wien. Ein in der gesammten chemischen Fachwelt bekannter und geachteter Name „ein Pionnier der chemischen Forschung in Oesterreich der vormärzlichen Zeit“. Eine seiner ersten und größten Thaten war seine rege Mitarbeit an der Gründung der Akademie der Wissenschaften im Jahre 1847. Ganz hervorragend war auch seine Entdeckung des rothen ungiftigen Phosphors und dessen Einführung in die Zündholzindustrie. Mit besonders klarem Blick hatte Schrötter auch wiederholt auf die Bedeutung des Aluminiums für die Zukunft hingewiesen.

Heinrich Freiherr v. Ferstel, geb. 7. Juli 1828. Sein Wirken fällt in jene glanzvolle Periode, die den Ruhm

Wiens als moderne Architekturstadt begründete. Seine Werke sind u. A.: die Votivkirche, die Wiener Universität, das k. k. Museum für Kunst und Industrie, das erzherzogliche Palais auf dem Schwarzenbergplatz und eine Reihe anderer großartiger Monumentalbauten, namentlich auf der Ringstraße und den angrenzenden Stadterweiterungsgründen.

Johann Edler v. Radinger hat als Maschineningenieur praktisch und theoretisch die Grundlagen festgelegt, auf denen sich die modernen Dampfmaschinen weiterentwickelten. Er trug namentlich viel zur Verbesserung der Betriebsverhältnisse der Dampfkesselanlagen bei.

Von den bekannten Baumeistern Barak und Czada bieten wir auf Seite 289, 293 und 295 drei Wiener Neubauten, die das Interesse des Lesers erwecken. Das erstabgebildete Gebäude steht in der Märzstraße, der es in ihrer Eintönigkeit zur besonderen Zier gereicht. Es ist Eigenthum des Gemeinderathes Bäßler. Das zweite Haus befindet sich in der Winkelmannstraße 2 und ist im Contrast gegen die moderne Stylrichtung in Barock gedacht, anpassend an den architektonischen Charakter Schönbrunns, in dessen Nähe es 1903 erbaut wurde. Das dritte abgebildete Gebäude wurde im Jahre 1902 für den Großselchereibetrieb des Herrn Johann Knab in der Burggasse 17 erbaut. Das schmucke Gebäude, im modernen Styl gehalten, ist nur für drei Parteien bestimmt. Die Baumeister hatten hier mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen, weil die amerikanischen Eisgruben eine Tiefe von zehn Metern erforderten. Der ganze Bau sowie sein Inneres wird von Fachmännern als mustergiltig bezeichnet. In den Arbeitsräumen und in den Kellern ist alles aus waschbarem Material errichtet.



Schließe aus Silber von W. Haarstrick in Salzburg.

Frau Ida Bopper's „Studienkopf" im vorliegenden Artikel ist für den Kenner des Originalbildes wegen der kräftigen Farbengebung und der sorgfältigen Durchführung der Haarpartien von Interesse.

* * *

Die kaiserl. „Wiener Zeitung" besprach in der ihr eigenen Weise den „Wiener Almanach" für das Jahr 1903 in ihrer Nummer vom 4. Jänner 1903 und verhöhnte mit einem sinnlosen Geschwätz sowie — nach berühmten Mustern — mit Ausrufungszeichen den von mir geschriebenen Artikel „Zu unseren Bildern".

mit dem kaiserlichen Adler geschmückten österreichischen Amtsblattes, bei gewissen Leuten in die Schule gegangen ist. Der ehemalige Realschullehrer in Währing, der Nachfolger eines Friedrich Uhl und Oscar Teuber, arbeitet bereits mit Ausrufungszeichen und hebt aus einem vaterländischen Werke, wie es nach den Urtheilen der anständigen Presse und competenter Personen der „Wiener Almanach“ ist, nur jene Stellen und Aufsätze hervor, streift nur jene administrativen Rubriken, die seiner Ansicht nach dem Werke eher schaden als nützen können, rechnet die Anzahl der Anzeigenseiten aus, unterschlägt aber dem (geringen) Leserkreise der kaiserlichen „Wiener Zeitung“ Hans Fraungruber's herrliches Gedicht auf unsern Kaiser: „Der Bergschütz“; diese Perle vaterländischer Dialectdichtung, dieser poetische Ausdruck inniger Verehrung des Landesfürsten von einem Sohne der Berge, von dem berufenen Sänger seiner steirischen Heimat, existirt für den Recensenten der „Wiener Zeitung“ nicht, weil er ja genau nachrechnen muß, wie viele Seiten öffentlicher Anzeigen der Almanach enthält!



Broche von W. Haarstrick in Salzburg.

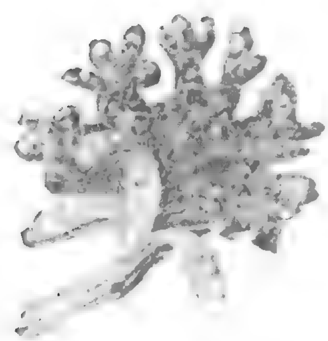
Dabei wird in perfider Weise der Artikel, der aus Anlaß der goldenen Hochzeit des Erzherzogs Rainer und der Erzherzogin Marie geschrieben wurde, glossirt und werden Wendungen gebraucht, die die Absicht jenes so niedrig denkenden „Recensenten“ unverhüllt darlegen. Herr Guglia, dessen Buch über Wien das Oedeste und Langweiligste ist, das mir im deutschen Schriftthum je untergekommen ist, sitzt über ein Werk zu Gericht, an dessen vornehme literarische Mitarbeiter der Autor der einschläfernden „empfindsamen Reise“ in der so arg heruntergekommenen „Wiener Abendpost“ gar nicht heranreicht. Auch die Beilagen, Bildnisse österreichischer Erzherzoge, wie die Illustrationen überhaupt werden in mißgünstigster Weise besprochen — besprochen von einem Blatte, über dessen Kunstberichte das Urtheil maßgebender Persönlichkeiten längst feststeht.

Der „Wiener-Zeitung“ wurde nachgewiesen, daß ihre Berechnungen in Bezug auf den Inseratenteil — zu solchen kleinlichen Besprechungen gibt sich das österreichische Amtsblatt her — zum mindesten unrichtig sind. Man durfte erwarten, daß sie loyalerweise von jener Richtigstellung Notiz nehmen werde. Sie unterschlug ihren falsch informirten Lesern die Richtigstellung, welche wohl auf Grund des Preßgesetzes hätte erzwungen werden können; es wurde aber für zweckmäßiger erachtet, das Gebaren der „Wiener Zeitung“ unter Herrn E. Guglia dem k. k. Preßbureau zur Kenntnis zu bringen, was, wenn auch nicht für uns, so doch für andere Autoren und Werke von heilsamen Folgen

sein wird. Von einem Amtsblatte kann man mit Recht Wahrheit und das Vermeiden gehässiger, schädigender Tendenzen fordern!

Cato-Guglia gab zum Jubiläum seiner Zeitung eine Festnummer heraus, die mit Reclamen und Annoncen durchsetzt ist. Eine Geschäftsbeilage im Gewande einer österreichischen Monographie! Die unbesteuerte kaiserliche „Wiener Zeitung“ unter Herrn E. Guglia darf eben alles thun, nur unter dem Steuerdruck schwer seufzende Unternehmungen dürfen es nicht, sie müssen es vielmehr so einrichten, daß ihre Publicationen frei von Inseraten sind, dann werden sie den Beifall der „Wiener Zeitung“ und ihres kaiserlichen Redacteurs Dr. Eugen Guglia, Regierungsrath, erringen!

Moritz v. Hellwald.



Alpenrose von W. Haarstrick in Salzburg.

Anhang

Das Finanzjahr 1903.

Von Argus.

Das Jahr 1903 stand völlig im Zeichen politischer Ereignisse. Wie in einem Hexenkessel brodelt und siedet es aller Orten des alten Welttheiles, und begreiflich erscheint es, wenn ängstliche Gemüther sich besorgt an den Kopf greifen und fragen: Wie mag das enden! Den Löwenantheil hatten natürlich wir im lieben Oesterreich auszulöffeln. Doch nein! nicht auszulöffeln, denn die schmackhafte Suppe, die man uns dies- und jenseits der Leitha nun schon seit Langem einzubrocken sich redlich bemüht, harrt unser noch, das bittere Gericht will erst genossen werden. Wie es uns bekommen wird, das dürfte eine nicht allzuferne Zukunft lehren, das zu untersuchen, kann aber nicht Aufgabe unserer Ausführungen sein; nur insoferne der politische Hader auf unser Wirthschaftsleben Einfluß hat, soll er in den Kreis unserer Betrachtungen gezogen werden. In Ungarn ist der krisenhafte Zustand fast zur Anarchie gediehen, unter der wohl in erster Linie Industrie und Handel Ungarns leiden, die aber selbstverständlich nicht verfehlt, auch auf die diesseitige Reichshälfte verderblich zu wirken. Dies dürfte den Herren von der Kossuth-Barabas-Polony-Partei nicht unbekannt, vielleicht auch nicht unwillkommen sein, gibt uns aber auch das Recht, uns mit den Dingen in Ungarn denn doch etwas näher zu befassen, als es uns Chauvins magyarische Jünger zugestehen wollen. Es zeugt von einer — sagen wir — grenzenlosen eingebildeten Potenz, uns mehr als genug bescheidenen Oesterreichern zuzumuthen, mit verschränkten Armen dem ungarischen Hexensabbath zuzusehen, uns, die wir Ungarns Industrie und Handel aufgepäpelt haben, uns, mit deren Ansehen und Geld die Länder der ungarischen Krone sich zu einer gewissen wirthschaftlichen und politischen Mündigkeit entwickeln konnten, von der es allerdings fraglich ist, ob sie die ersten selbstständigen Gehversuche bestehen könnte. Die Kursrückgänge der ungarischen Staatspapiere in der zweiten Hälfte des zur Neige gehenden Jahres sollten den führenden Politikern Ungarns denn doch ein Memento sein, wie das Ausland über die separatistischen Gelüste des Ungarlands denkt. Hoffen wir, daß das junge Ministerium Tisza mindestens eine scheinbare und zeitliche Ordnung in das politische Tohuwabohu bringt, scheinbar und zeitlich, weil auf die Rückkehr zur alten Ordnung heute doch

auch nicht mehr das vertrauensvollste und gläubigste Staatsbürgerlein hoffen dürfte.

Wenn wir in früheren Jahren an dieser Stelle vollkommener Hoffnungslosigkeit Ausdruck geben zu müssen glaubten, wäre heute eine unverkennbare Besserung unserer wirthschaftlichen Verhältnisse in jüngster Zeit festzustellen, und könnte dies mit einiger Genugthuung geschehen, wenn nicht unsere unseligen innerpolitischen Zustände jede Freude am Errungenen vergällen würden, weil sie eine wirkliche Gesundung unseres Wirthschaftslebens als Utopie erscheinen lassen.

Die ersten Monate schienen allerdings das ganze Jahr ebenso anzulassen wie seine Vorgänger. Stillstand auf jedem Gebiete war die Signatur, gleichviel ob die Lage der Industrie, oder die Ergebnisse der Bankthätigkeit, oder aber endlich die Resultate der Eisenbahnen ins Auge gefaßt werden mochten. Die Convertirung der 4·2 percentigen gemeinsamen Renten, eine der gewaltigsten Finanzoperationen der letzten Jahrzehnte, ging sang- und klanglos vorüber, wohl hauptsächlich deshalb, weil die Regierung mit Erfolg bemüht war, sich von der Mitwirkung der Banken möglichst unabhängig zu machen, was ihr durch die „automatische“ Conversionsart gelang.

Im Gegensatze zu früheren Jahren war im heurigen Frühjahre eine Geldflüssigkeit zu verzeichnen, die sich zum Beispiel in ganz romanhaft klingenden Ueberzeichnungen der auf den Markt gelangten deutschen, russischen und chinesischen Anleihen äußerte, und ganz undenkbar schien es, daß sich im nämlichen Jahre noch eine Geldknappheit geltend machen würde. Weder der Warenmarkt, noch die Börse nahmen den Geldmarkt in nennenswerter Weise in Anspruch, so zwar, daß die steuerfreie Notenreserve der Oesterreichisch-ungarischen Bank zeitweise auf 300, ja sogar auf 400 Millionen Kronen steigen konnte, der Privatdiscont in Wien auf 2 Percent zu sinken vermochte. Es ist zwar ein alter Erfahrungssatz, daß der Herbst immer eine Vertheuerung des Geldes mit sich bringt, aber zwischen dem Satze, zu dem man im ersten Vierteljahre Geld zu leihen bekam, und dem Geldpreise, der im September und October in Erscheinung trat, ist denn doch ein zu großer Unterschied, um ihn normal nennen zu können, er ist vielmehr auf einen außerordentlich gesteigerten Bedarf der Industrie und des Waarengeschäftes zurückzuführen, eine unverkennbar erfreuliche Erscheinung, die wir schon feststellten. Ob sie von Stabilität sein wird, vermag allerdings noch nicht beurtheilt zu werden, wir werden aber noch Gelegenheit haben, uns mit ihr zu beschäftigen.

Der hohe Zinsfuß, der gegenwärtig in Geltung ist, kann dennoch nicht zu verhindern, daß man sich allenthalben darauf einrichtet, seine Verbindlichkeiten zu verbilligen, und ist insbesonders in den Kreisen der Versicherungsgesellschaften das Bestreben aufgetaucht, den jetzt allgemein geltenden Zinssatz von 4 Percent in den $3\frac{1}{2}$ percentigen umzuwandeln. Es ist dies von größter Bedeutung für die breiteste Oeffentlichkeit. Als Capitalsmächte ersten Ranges, die unsere Versicherungsgesellschaften ja sind, nehmen sie entscheidenden Einfluß auf den Curs der pupillarsicheren Werthpapiere, die sie zu ihren Anlagen verwenden dürfen, zugleich spielen sie eine wichtige Rolle auf dem Hypothekenmarkte, da ein sehr wesentlicher Theil des Hypothekarcredites [illegible] kann.

wenn die Anstalten nicht mehr mit einer 4percentigen Verzinsung ihrer Capitalien rechnen können, ihre Prämien und Reserven auf Grundlage des neuen Zinsfußes berechnen, das heißt, erstere — die Prämien — erhöhen, die Reserven auf die Basis des tieferen Zinsfußes umrechnen müssen.

Gleichwie unsere Volkswirthschaft durch die Krisenhaftigkeit der Lage im Deutschen Reiche gelitten hat, kommt ihr jetzt die eingetretene Besserung der reichsdeutschen Verhältnisse zu Gute, denen wieder das Verschwinden des „amerikanischen Gespenstes“ eine Wohlthat bedeutet. Der Zusammenbruch einiger amerikanischer Riesentrusts war allerdings von Erscheinungen begleitet, die unsere Finanzthätigkeit nicht unwesentlich beeinträchtigten. Der Stahltrust wie der Schiffbautrust sind in die Brüche gegangen, die amerikanische Concurrenzgefahr erscheint damit auf Jahre hinaus als beseitigt, in England und im Deutschen Reiche brauchen die Fabriken den transatlantischen Wettbewerb nicht mehr ins Calcul ziehen

Für die österreichische Industrie war allerdings diese Gefahr nie vorhanden, weil unsere Werke fast ausschließlich auf den heimischen Absatz zählen. Das weitere Gedeihen unserer Industrie hängt nun vom Zustandekommen des Zoll- und Handelsvertrages mit Ungarn und von der Regelung unserer Handelsbeziehungen zu den Nachbarstaaten ab. Das blutige Königsdrama in Belgrad und die Balkanwirren haben den Verkehr mit den Balkanländern ernstlich bedroht, da die österreichische Geschäftswelt angesichts dieser abstoßenden Vorgänge an eine Erweiterung ihrer Beziehungen mit diesen Staaten nicht denken konnte, doch wird es immerhin Sache der gemeinsamen österreichisch-ungarischen Regierungen sein müssen, Zollerleichterungen und Begünstigungen gegenüber den in Betracht kommenden Ländern durchzusetzen.

Von der zu Tage tretenden Besserung in den Verhältnissen der Industrie und des Handels war im Börsenverkehre noch wenig zu verspüren. Diejenigen, die sich von der hysterischen Lebhaftigkeit einiger Börsentage verleiten ließen, auf eine wiederkehrende Glanzzeit der Börse zu schließen, werden bereits eines Besseren belehrt sein. Ereignisse, wie sie die ungarische Krise in Fülle bot, hatten auf die Curse kaum nennenswerthe Einflüsse, wenn man von der successiven Cursabbröckelung der ungarischen Staatswerthe absieht.

Im Allgemeinen war das Jahr 1903 nicht gerade arm an Geschäften, die unsere Banken hätten beschäftigen können, wenn auch die weitaus größte Operation, die bereits erwähnte Convertirung von 3620 Millionen Kronen gemeinsamer Rente, wie schon bemerkt, vom Staate selbst durchgeführt worden und für die Bankanstalten nur eine kaum ins Gewicht fallende Gebühr abgefallen ist. Die Rothschildgruppe, der außer dem Bankhause S. M. v. Rothschild bekanntlich die Oesterreichische Creditanstalt und die Bodencreditanstalt angehören, hat zunächst schon am Beginne des Jahres 62 Millionen Kronen ungarischer Kronenrente übernommen, zu einer Zeit, als die Rentencurse noch ungleich tiefer notirt waren als einige Monate später, so daß sich das Geschäft zu einem sehr vortheilhaften gestaltete, geldlich meinen wir, denn ob die Herren Leitenden, insbesonders die Gewaltigen der Creditanstalt, nicht schon ihre hungrigen Knopflöcher zuständigen Ortes in nicht mißzuverstehender Weise unter Hinweis auf

ihren außerordentlichen „Verdienst“ präsentirt haben, wissen wir nicht. Ferner erstand die Rothschildgruppe 125 Millionen 4percentiger österreichischer Kronenrente zum Curse von 99·75. An diesem Geschäfte hatten neben der Postsparcasse auch die fünf Banken: Anglobank, Bankverein, Niederösterreichische Escomptegesellschaft, Länderbank und Unionbank Anteil, die zum ersten Male bei Staatsgeschäften in Thätigkeit traten.

Weitere Emissionsgeschäfte führte die Unionbank durch, indem ihr die Convertirung der 5percentigen Prioritäten der Ungarisch-galizischen Eisenbahn im Betrage von 20 Millionen Gulden in 3½percentige vom Eisenbahnministerium übertragen wurde. Dieselbe Bank übernahm von der Ungarischen Agrar- und Rentenbank 25 Millionen Kronen 4percentige Eisenbahn-Rentenobligationen, zur Hälfte auf feste Rechnung, zur anderen Hälfte in Option. Die Länderbank berichtete auch heuer wieder, daß sie sich mit großem Erfolge ihrer serbischen Verbindlichkeiten „entledigt“ habe. Das wird nun schon zu einer stehenden Phrase. Die Länderbank entledigt sich nämlich alle Jahre mindestens einmal ihrer serbischen Engagements. Diesmal sollen es ganz gewiß 60 Millionen Francs serbischer Rente gewesen sein, die in Paris mit großem Erfolge zur Subscription aufgelegt worden sind. Sonstige Emissionsgeschäfte, die noch von verschiedenen Wiener Banken gemacht wurden, sind geringfügig und nicht der Erwähnung würdig.

Von Interesse dürfte es sein, daß die Wiener Banken einverständlich den Zinsfuß für Einlagebücher auf 3 Perzent herabgesetzt haben.

Die Creditanstalt hält die Actien der Fezfabriken, die sehr gute Erträgnisse geliefert haben sollen, für reif zur Emission und will mit ihnen bei anhaltend besseren Marktverhältnissen den Markt beglücken. Die Skodawerke, bekanntlich ebenfalls im Besitze dieser Bank, haben auch heuer mit Verlust gearbeitet, doch eine Lieferung von Marinegeschützen erhalten, die möglicher Weise eine augenblickliche Besserung der Lage des Unternehmens bewirken können. Hoffnungen setzt man weiters auf die Neubewaffnung der Artillerie.

Im Allgemeinen befinden sich die Banken zwar in keiner glänzenden Situation, doch können die Actionäre immerhin mit Beruhigung in die Zukunft sehen. Einen allfälligen Gewinnausfall gegenüber den Vorjahren einzelner Anstalten dürfte der hohe Zinsfuß während des größten Theiles des Jahres wettzumachen imstande gewesen sein.

Ausgehend vom Deutschen Reiche hat sich für die Montanindustrie eine entschieden bessere Meinung gebildet als vor kurzem noch möglich schien. Während aber in unserem Nachbarreiche dieser Umschwung in den Ansichten vollauf gerechtfertigt erscheint, trifft dies leider bei uns nicht so ganz zu. Die deutschen Kohlen- und Eisenwerke sind wieder lohnend beschäftigt, an dem flotteren Absatz im Deutschen Reiche rankten sich die Hoffnungen unserer österreichischen Bergwerksunternehmungen, aber die Verhältnisse liegen hier doch anders als im Deutschen Reiche. Im benachbarten Reiche wächst der Absatz, bei uns dagegen nimmt er nicht nur nicht zu, sondern vielfach sogar ab. Wenn trotz [illegible] Montan-

schaft und der Oesterreichischen Alpine Montangesellschaft höher eingeschätzt werden als im Vorjahre, so ist dies nur der Wiederaufrichtung des Eisencartells zu verdanken, das die Preiserhöhung der Eisenproducte ermöglichte. Und ebenso, wie dies bei allen anderen Eisengewerkschaften zutrifft, da ja durch die Cartellirung der Absatz contingentirt ist, ebensowenig können die Kohlenwerke eine stärkere Förderung aufweisen. Es ist aber doch begründete Hoffnung vorhanden, daß auch für unsere Unternehmungen sich die Absatzverhältnisse bessern werden; die bevorstehenden großen Bahnbauten die Erzeugung der neuen Feldgeschütze dürften hier fördernd wirken.

Die Bemühungen der Petroleumwerke um Bildung eines Ringes haben bis jetzt zu keinem Erfolge geführt, sie scheiterten an dem Widerstande einiger maßgebenden Werke. Trotzdem ist dieser für Oesterreich wichtige Industriezweig berechtigt, nicht allzu starke Klage zu führen.

Im Zusammenhange mit der Thatsache, daß die Menge der Industrieerzeugnisse keine Steigerung aufweist, stehen die Mindereinnahmen der Bahnen in einzelnen Monaten des Jahres, denn Massenartikel, wie Kohle und Eisen, müssen sich, wenn für sie lebhaftere Nachfrage eintritt, im Eisenbahnverkehre jedenfalls fühlbar machen. Doch sind die Bahnen nicht allein auf die Beförderung der Industrieerzeugnisse angewiesen, sondern sie ziehen auch aus dem Transporte der landwirthschaftlichen Producte Nutzen. Die vorzügliche Ernte Ungarns wird demnach von entschieden günstigem Einflusse auf die Betriebsergebnisse unserer Transportunternehmungen sein, wenn sich auch die Ergebnisse aus den Getreideverfrachtungen erst in den Wintermonaten geltend machen werden.

Mindereinnahmen aus dem Personenverkehre hat aber jedes Bahnunternehmen zu verzeichnen, und insbesondere bei den Staatsbahnen, Herr Finanzminister, zeigt sich der Ausfall in ganz empfindbarer Weise. Der Grund hierfür liegt auf der Hand, den pfeifen alle Spatzen vom Dache, er ist das Unicum einer Steuer, die Fahrkartensteuer. Ein Unicum ist diese Steuerart, da sie einzig in der Welt dasteht und wohl kaum ihresgleichen hat in der Geschichte des Steuerwesens, die doch wahrlich nicht arm ist an Sonderbarkeiten. Wo aber in aller Welt war es schon erhört, daß eine Ausgabe, wie es der vom Publicum bezahlte Fahrpreis ist, noch extra besteuert wird? Das blieb österreichischen Finanzkünstlern vorbehalten, die aber damit, so fürchten wir, nicht gut fahren werden. Es dürfte denn doch des Nachdenkens wert sein, wo der größere Vortheil liegt: eine Steuer aufrecht zu halten, die dem Staate Geld kostet, oder diese Steuer aufzuheben, damit den Verkehr zu steigern und braven Staatsbürgern Aerger zu ersparen, in letzterem Falle allerdings auch den Vorzug aufzugeben, ein Original in Steuersachen zu sein. Excellenz, denken sie über die Sache nach!

Und so wären wir am Schlusse unserer Betrachtungen angelangt. Wenn wir auch keiner vollen Befriedigung Ausdruck zu geben vermochten, Besserung konnten wir feststellen, wollen's die oberen Mächte, dann setzen wir im kommenden Jahre unseren Lesern zu Aller Frommen einen glühend begeisterten Bericht von Oesterreichs Wohlleben vor.

Ziehungen der an der Wiener Börse notirten Lotterie-Effecten im Jahre 1904.

Monat und Tag der Ziehung	Nr. der Ziehung	Losgattung	Nominalwerth in Gulden ö. W.	Ursprüngliche Anzahl von Serien oder Losen	Treffer in Kronen grösster	Treffer in Kronen kleinster	Auszahlung
2. Jänner	156	Credit-Lose	100.—	420.000	300.000	400.—	1. Juli 1904
2. »	35	5% Donau-Regulirungs-Lose	100.—	240.000	140.000	200.—	10. Jänner 1904
2. »	48	Krakauer Lose	20.—	75.500	50.000	60.—	1. Juli 1904
[illegible]. »	3[illegible]	Laibacher Lose	20.—	75.000	50.000	60.—	1. Juli 1904
[illegible]. »	99	4% 1854er Staats-Lose, Serienziehung	262.50	4.000	Präm.-Z. 1. April 1904		—
[illegible]. »	45	4% Triester 50 fl.-Lose	50.—	20.000	20.000	100.—	10. Jänner 1904
[illegible]. »	56	Oesterreichische Rothe Kreuz-Lose	10.—	600.000	60.000	[illegible]0.—	5. Jänner 1904
[illegible]. »	49	Innsbrucker Lose	20.—	50.000	30.000	60.—	3. Juli 1904
[illegible]. »	58	Salzburger Lose	20.—	86.315	40.000	60.—	5. Juli 1904
[illegible]. »	69	3% Bodencredit-Lose II. Emission	100.—	8.000	100.000	200.—	1. August 1904
[illegible]. »	97	2% Serben-Lose	100.	6.600	80.000 Fr.	100.— Fr.	1./13. Febr. 1904
[illegible]. »	103	Salm-Lose	42.—	100.000	84.000	126.—	15. Juli 1904
[illegible]. Februar	204	Türken-Lose	400.—	1,980.000	300.000 Fr.	400.— Fr.	1. März 1904
[illegible]. »	88	5% 1860er Staats-Lose, Serienziehung	500.—	20.000	Präm.-Z. 1. Mai 1904		—
[illegible]. »	58	St. Genois-Lose, letzte Ziehung	42.—	80.000	105.000	168.—	1. August 1904
[illegible]. »	113	3% Bodencredit-Lose I. Emission	100.—	4.000	90.000	200.—	1. Juni 1904
[illegible]. März	110	Wiener Communal-Lose	100.—	3.000	400.000	300.—	1. Juni 1904
[illegible]. »	39	Ungarische Dombau-Lose	5.—	8.000	30.000	13.—	1. Mai 1904
[illegible]. »	54	Ungarische Rothe Kreuz-Lose	5.—	8.000	40.000	15.—	1. April 1904
[illegible]. April	80	Rudolfs-Lose	10.—	4.000	30.000	24.—	1. Juli 1904
[illegible]. »	58	4% Theiss-Lose	100.—	4.400	180.000	240.—	1. Juli 1904
[illegible]1. »	99	4% 1854er Staats-Lose, Nummernz.	262.50	4.000	210.000	630.—	1. Juli 1904
[illegible]1. »	205	Türken-Lose	400.—	1,980.000	600.000 Fr.	400.— Fr.	1. Mai 1904
2. Mai	87	5% 1860er Staats-Lose, Nummernz.	500.—	20.000	600.000	1200.—	1. August 1904
5. »	70	3% Bodencredit-Lose II. Emission	100.—	8.000	100.000	200.—	1. Februar 1905
6. »	98	2% Serben-Lose	100.—	6.600	80.000 Fr.	100 Fr.	15. Juni 1904
5. »	42	Ung. Jósziv-Lose	2.—	750.000	20.000	4.—	1. Juni 1904
14. »	55	4% Ung. Hypothbk.-Los-Pfandbriefe	100.—	4.000	70.000	200.—	15. August 1904

15. Mai	114	3% Bodencredit-Lose I. Emission	100.—	4.000	90.000	200.—	1. Dec. 1904
16. »	96	Ungarische Prämien-Lose	100.—	6.000	200.000	336.—	15. Nov. 1904
1. Juni	206	Türken-Lose	400.—	1,980.000	300.000 Fr.	400.— Fr	1. Juli 1904
1. »	142	1864er Staats-Lose	100.—	4.000	300.000	400.—	1. Sept. 1904
15. »	51	Ofner-Lose	40.—	50.000	40.000	130.—	15. Dec. 1904
1. Juli	156	Credit-Lose	100.—	4.200	300.000	400.—	2. Jänner 1905
1. »	57	Oesterreichische Rothe Kreuz-Lose	10.—	600.000	30.000	30.—	4. Juli 1904
1. »	100	4% 1854er Staats-Lose, letzte Serienzhg.	262.50	4.000	Präm.-Z. 1. Oct. 1904		—
1. »	111	Wiener Communal-Lose	100.—	3.000	400.000	320.—	1. October 1904
15. »	104	Salm-Lose	42.—	100.000	42.000	126.—	15. Jänner 1905
30. »	78	Clary-Lose	42.—	42.000	52.000	126.	30. Jänner 1905
1. August	89	5% 1860er Staats-Lose, Serienziehung	500.—	20.000	Präm.-Z. 2. Nov. 1904		—
1. »	207	Türken-Lose	400.—	1,980.000	600.000 Fr.	400.— Fr.	1. Sept. 1904
17. »	115	3% Bodencredit-Lose I. Emission	100.—	4.000	90.000	200.—	1. Dec. 1904
1. September	55	Ungarische Rothe Kreuz-Lose	5.—	8.000	20.000	15.—	1. October 1904
1. »	39	Ungarische Dombau-Lose	5.—	8.000	20.000	13.—	1. Nov. 1904
5. »	70	3% Bodencredit-Lose II. Emission	100.—	8.000	100.000	200.—	1. Februar 1905
14. »	99	2% Serben-Lose	100.—	6.600	80.000 Fr.	100 Fr.	14. October 1904
15. »	59	Palffy-Lose	42.—	93.000	84.000	136.50	15. März 1905
1. October	100	4% 1854er Staats-Lose, letzte Ziehung	262.50	4.000	63.000	630.—	2. Jänner 1905
1. »	59	4% Theiss-Lose	100.—	4.400	180.000	240.—	1. Jänner 1905
1. »	208	Türken-Lose	400.—	1,980.000	300.000 Fr	400.— Fr.	1. Nov. 1904
2. November	89	5% 1860er Staats-Lose, Nummernz.	500.—	20.000	600.000	1200.—	1. Februar 1905
12. »	112	Wiener Communal-Lose	100.—	3.000	400.000	320.—	1. Februar 1905
16. »	43	Ungarische Józsiv-Lose	2.—	750.000	30.000	4.—	1. Dec. 1904
16. »	97	Ungarische Prämien-Lose	100.—	6.000	300.000	336.—	15. Mai 1905
16. »	56	4% Ung. Hypothbk.-Los-Pfandbriefe	100.—	4.000	70.000	200.—	15. Februar 1905
16. »	116	3% Bodencredit-Lose I. Emission	100.—	4.000	90 000	200.—	1. Juni 1905
1. December	143	1864er Staats-Lose	100.—	4.000	300.000	200.—	1. März 1905
1. »	209	Türken-Lose	400.—	1,980.000	600.000 Fr.	400.— Fr.	1. Jänner 1905

Wechselstuben-Actiengesellschaft „Mercur“.

Auch im verflossenen Jahre hat die Wechselstuben-Actiengesellschaft „Mercur“ an dem Ausbau ihrer Organisation rüstig gearbeitet und insbesondere der Pflege des Wechselstubengeschäftes, dieser Hauptquelle ihrer Erfolge, neuerdings besondere Sorgfalt zugewendet. So ist in der Schönbrunnerstraße 88 a eine neue Filiale errichtet worden; in Budapest hat das Zweiggeschäft der Gesellschaft eine weitere Ausgestaltung erfahren, und eben geht man daran, die Vorbedingungen für die Aktivierung einer Gesellschaft in Prag zu schaffen. Daraus geht hervor, daß die Gesellschaft nach wie vor dem Anlagegeschäfte ihre besondere Aufmerksamkeit widmet und auf diesem Wege rüstig vorwärts schreitet. Im Zusammenhange mit dem Anlagegeschäfte, insbesondere mit dem von der Gesellschaft besonders cultivierten Vertriebe von Lospapieren steht die Versicherung gegen Cursverlust, eine Institution, die bekanntlich durch sie vor mehr als einem Decennium ins Leben gerufen wurde und die heute auf breitestem Fundamente ruht. Die Vorteile, welche die Versicherung gegen Cursverluste bietet, sind mannigfache, und kein Effectenbesitzer, der als ein correcter Verwalter seines Vermögens gelten will, wird auf die Ausnützung dieser Vorteile Verzicht leisten können. Im Zusammenhange mit dem Anlagegeschäfte wollen wir auch die umfassende Thätigkeit erwähnen, welche die Wechselstuben-Actiengesellschaft „Mercur“ aus Anlaß der großen Renten-Conversion entfaltet hat. Gerade bei dieser Gelegenheit zeigte es sich, wie verbreitet ihre Clientel ist, wie innig der Contact zwischen der Kundschaft und der Gesellschaft ist. — Das im Vorjahre cultivierte Bankgeschäft wird auf das Sorgsamste gepflegt und umfaßt insbesondere den Wechsel-Escompte und die kaufmännische Creditgewährung. — Das Kapital der Gesellschaft ist bekanntlich im Vorjahre um drei Millionen Kronen erhöht worden, so daß das Gesammt-Actienkapital derzeit neun Millionen Kronen beträgt. Die Gesellschaft hat das statutarische Recht, ihr Kapital auf zehn Millionen Kronen zu erhöhen und ist an die Genehmigung der Regierung für den Fall der Kapitalserhöhung bis zu diesem Betrage nicht gebunden. — Wir dürfen an dieser Stelle wohl auch des Journals „Mercur“ Erwähnung thun, welches sicherlich zu den großen Erfolgen der Gesellschaft wesentlich beigetragen hat. Dieses Journal ist namentlich ein verläßlicher Berather des Effecten besitzenden Publicums und hat seine Aufgabe von jeher darin erblickt, prompte und verläßliche Informationen zu bieten. Als authentischer Verlosungsanzeiger genießt das Blatt eine in Oesterreich sonst gar nicht gekannte Verbreitung und ein in der Verläßlichkeit dieser Publicationen beruhendes, von Jahr zu Jahr steigendes Ansehen. Als überaus wertvolle Beigabe erhält jeder Abonnent des Journal „Mercur“ mit Jahresbeginn das „Finanzielle Jahrbuch“, eine orientierende Publication, die insbesondere durch die Veröffentlichung der Restantenverzeichnisse dem Effectenbesitzer nahezu unentbehrlich ist. Das „Finanzielle Jahrbuch“ bringt ihm auch Aufklärung über die grundsätzlichen Bestimmnngen, betreffend die Verjährung, es publiciert die Gesetze, welche die Gewinnsteuer-Abzüge bei österreichisch-ungarischen [illegible] ...nis der Wechsel-[illegible]

ein Verzeichnis der pupullarsicheren Effecten, ebenso ein Verzeichnis der zur Widmung von Militär-Heirats-Cautionen und Honved-Heirats-Cautionen fähigen Papiere, die Geschäftsbedingungen der Wechselstuben-Actiengesellschaft „Mercur“ und die Bestimmungen über die Versicherung gegen Cursverluste im Verlosungsfalle. Ganz besonders machen wir aufmerksam auf den „Wegweiser für Kapitalsanlagen“, eine Tabelle, welche die im Wiener Cursblatte verzeichneten Anlagewerte umfaßt und durch einen Blick die Orientierung über dieselben ermöglicht.

Durch diese wohl nur aphoristisch gehaltene Darlegung der einzelnen Geschäfszweige der Wechselstuben-Actiengesellschaft „Mercur“ wird ein Ueberblick über die umfassende Organisation und Thätigkeit dieses Unternehmens ermöglicht, das heute sicherlich zu den populärsten seiner Art zählt und in allen seinen Theilen ein durchaus festes Gefüge darbietet. Nicht unerwähnt möge es schließlich bleiben, daß, dem socialpolitischen Zuge der Zeit entsprechend, Verwaltung und Direction den Angestellten ihre unausgesetzte Fürsorge zuwenden und daß der vor Jahren geschaffene Pensinsfonds von Jahr zu Jahr auch durch Zuführung von Mitteln der Gesellschaft eine Steigerung erfährt.

Mit der Umwandlung der Firma Philipp Haas in eine Actiengesellschaft scheint sich auch das Erträgnis bedeutend herabgemindert zu haben. Mit Ach und Krach wird schließlich eine Dividende von zwei Kronen per Actie erreicht. Es geht mit dieser Umwandlung so, wie mit vielen anderen. Es genügt, ein vortrefflich prosperirendes und gewinnbringendes Privatunternehmen in eine Actiengesellschaft zu verwandeln, und der Gewinn scheint wie weggeblasen. Woran das liegt? An der ungleich erhöhten Regie, den Verwaltungskosten, den hohen Abgaben an den Fiscus und den vielen kleinen Posten, die summirt eine erhebliche Summe geben, aber bei Privatunternehmen wegfallen. Das beste Mittel, ein gewinnbringendes Unternehmen umzubringen, ist seine Verwandlung in eine Actiengesellschaft. (Aus der „Wage“ Nr. 52.)

Mosaik.

Zusammengestellt von Rudolf Wittmann.

Kunst und Kunstgewerbe.

Der academische Maler Prof. A. H. Trouck hat in Wien, III. Hauptstraße 11, eine von der k. k. Statthalterei concessionirte französische Zeichnen- und Malschule errichtet. Den Schülern stehen zwei Ateliers sowie eine Terrasse für Freilichtmalerei zu Gebote. Gelehrt wird Zeichnen und Malen nach lebenden Modellen sowie Stillleben, Blumen, Costume und Landschaften, mit Aquarell-, Oel-, Pastell-, Tempera- und Gouachefarben in rationeller, erprobter Weise. Professor Trouck, ein Weltmensch, gebildeter Künstler, der den Globus umwandert hat, individualisirt seine Schüler nach pädagogischen Principien und bringt ihnen die Kunst des Malens in leichtfaßlicher Methode bei. Es ist kein Zweifel, daß die Bestrebungen des genannten Künstlers, den privaten Malunterricht zu heben, der in Wien lange Zeit im Argen lag und der von Berufenen und Unberufenen bisher schablonenmäßig betrieben wurde, auf dankbare Anerkennung rechnen können.

— Der bekannte Decorationsmaler Paul Weisse in Wien hat auch im Jahre 1903 eine Anzahl künstlerischer Arbeiten ausgeführt: in Abbazia das neue Centralbad, sowie einige Villen mit ornamentalen Malereien geschmückt, in Marburg eine Façade al fresco reich vergoldet, in Graz außer Villen Fritz Müller's neu umgebautes erstclassiges Hotel Erzherzog Johann in vornehmer Weise mit Gold- und abgetönten Farben an der weißen Façade geziert, auf dem Semmering das neue Südbahnhotel (der Waldhof ist bekanntlich in Folge mangelhafter Schutzvorkehrungen total niedergebrannt), die Bahnhöfe Dziedітz, Oderberg und Floridsdorf stylvoll verschönert. In Wien wurden Decorationsmalereien im Palais Leitenberger sowie in der Villa Himmelbauer im Cottage, vis-à-vis der Sternwarte — [illegible] des Architekten

— Jubiläum. Am 9. Februar 1903 feierte der Chef der photochemischen und xylographischen Anstalt C. M. Nowotny & C. Mayer, I. Wipplingerstraße 20, Herr Carl Maria Nowotny, sein 25 jähriges Holzschneider-Jubiläum, aus welchem Anlasse ihm vom Personale ein künstlerisch ausgeführtes Tableau überreicht wurde. Die zahlreich eingelangten Sympathie-Kundgebungen bewiesen, welcher allgemeinen Werthschätzung sich der Jubilar in allen Kreisen erfreut. Eine Anzahl vorzüglicher zinkographischer und xylographischer Reproductionen des vorliegenden Bandes stammt aus dem renommirten Atelier Nowotny's.

— Auf Seite 147 des vorliegenden Bandes ist eine Abbildung der Statuette des heiligen Josef zu sehen, die im Auftrage des Erzherzogs Ludwig Victor von dem k. u. k. Hofjuwelier Wilhelm Haarstrick in Salzburg ausgeführt wurde. Außerdem schmücken den vorliegenden Band drei kleinere, intimere Arbeiten (Brochen und Schließe) aus dem Atelier des genannten Goldschmiedes. Die letzteren waren in der Weihnachtsausstellung im k. k. österr. Museum in Wien 1902 zu sehen und wurden von den Damen der Aristokratie viel bewundert. Die Alpenrose ist eine aus Rubinen, Brillanten und Goldblättern bestehende Arbeit, die Schließe ist aus Silber, verschieden vergoldet, mit Beeren und Carneolkugeln besetzt. Für die Weihnachtsausstellung 1903 hatte Haarstrick im Sommer des genannten Jahres eine silberne Statuette in Arbeit, die an die Blüthezeit Cellini's erinnert.

Haarstrick's Werkstätte, die sich in Salzburg vis-à-vis der kaiserlichen Residenz befindet, bringt große Kunstgegenstände in Silber, sowie auch kleinere in vollendeter Ausführung hervor. Nach eigenen Entwürfen und Modellen entstehen Gegenstände der Kleinkunst, genial ciselirte, mit Edelsteinen besetzte Stücke, die das Lob der Kenner verdienen. Auf der Pariser Weltausstellung 1900 wurden Haarstrick's Juwelensachen mit der goldenen Medaille ausgezeichnet.

Die Leistungsfähigkeit des Ateliers Haarstrick findet demnach jene moralische Anerkennung, die es wohl verdient. Erfreulicherweise steht dasselbe in Gunst bei höchsten und hohen Herrschaften, zu denen auch die großherzoglich toscanische Familie zu zählen ist. Aus diesen Kreisen kommen nicht aber allein Aufträge für gewöhnliche Luxus- und Ziergegenstände, sondern auch für Leistungen höherer Art, wie z. B. künstlerisch kleine Statuetten, deren Modelirung und Ciselirung einen ganzen Künstler erfordern. Von Arbeiten dieser Art sahen wir bei Haarstrick „Mozart als Kind", ein Cabinetstück, würdig, die Kunstkammer eines vornehmen Fürsten zu schmücken.

— Eine vielbeachtete und auch geschätzte Specialität Karlsbads sind des trefflichen Porzellanmalers Anton Hofmann's künstlerische Arbeiten auf Keramik. Porträt, Genre, Landschaft — alles kommt in der photographisch-malerischen Reproduction mit besonderer Meisterschaft in der technischen Ausführung zur Geltung. Sehr gehoben wird der künstlerische Effekt des eigentlichen Bildes durch gefällige Stylisirungen des begleitenden Ornaments. Die Hofmann'schen Arbeiten sind daher kleine Cabinetstücke, die einer besonderen Erwähnung würdig sind.

Industrie und Gewerbe.

— Der Baudrucksortenverlag Stefan Sandner in Wien, I. Franziskanerplatz 5, hat gegen Ende des Jahres 1903 einen neuen Preiscourant seiner fachtechnischen Drucke herausgegeben, der sich durch große Uebersichtlichkeit, gründliche Anordnung, sowie zweckmäßige Gruppirung des reichen Stoffes auszeichnet. Vor allem sei auf die tadellose, exacte Ausführung des Preiscourantes, auf den richtigen tabellarischen Satz, sowie auf den sauberen Druck hingewiesen. Das allein ist die beste Empfehlung für dieses von jeher solide graphische Unternehmen, welches, wie hier bemerkt sein mag, durch den so frühzeitigen Tod seines noch jungen Begründers und Inhabers zwar verwaist, nichtsdestoweniger aber von dessen strebsamer, energischer und fachlich gebildeter Witwe, einer Dame aus den vornehmen Kreisen der Gesellschaft, vorzüglich weitergeführt wird. Die fachtechnischen Drucksorten des Sandner'schen Verlages erfreuen sich in Baukreisen aus den oben angegebenen Gründen allseitiger Beliebtheit. Sie stehen auch, unseres Wissens, ohne Concurrenz da.

Besondere Erwähnung verdient das stylistisch geschickt verfaßte Vorwort zum Preiscourant. In knappen Sätzen sagt es dem Bauinteressenten alles, was sein Fach berührt und was ihm der Courant in den verschiedenen Tages- und Wochen-Rapporten, Arbeiterlisten, Kostenüberschlägen u. s. w. bietet. Auf keinem anderen Gebiete des gewerblichen Schaffens wird man so viele Arten von Drucksorten finden, wie auf jenem des Baugewerbes. Der Inhalt des Vorwortes gibt da eine ganze Liste von termini technici an. So sei denn der Buchdruckerei Sandner sowie deren fachtechnischem Verlage der günstigste Erfolg vergönnt.

— Der renommirte Optiker Alois Schwarz, seit Jahren Lieferant mechanischer und optischer Artikel für das k. k. allgemeine Krankenhaus sowie für die Garnisonsspitäler, hat sein Atelier und Verkaufsmagazin in das neue Gebäude Spitalgasse, Ecke Mariannengasse, im IX. Bezirke verlegt. Den Umzug sowie den Umbau hat ein illoyaler Concurrent benützt, um eine Reclametafel, aber ohne Firmennamen, in der Spitalgasse 1 aufzustellen. Im XVIII. Bezirke gibt sich einer für den Sohn des Herrn Schwarz aus, um zweifelhafte optische Waren zu verkaufen. Wer die optischen und physikalischen Instrumente von Alois Schwarz kennt, muß über die Naivität jenes Währinger Kaufmannes staunen.

— Für unsere Kinder das Beste! Wer dies will, wer keine leicht zerbrechlichen Spielsachen zu Weihnachten kaufen will, wer sich mit den Kindern am Spiel erfreuen will, wer mit einem Wort das anerkannt Beste für seine Lieblinge zu haben wünscht, dem empfehlen wir die Durchsicht der fein illustrirten Preisliste über Anker-Steinbaukasten, Anker-Brückenkasten u. s. w. von F. Ad. Richter & Cie., königl. Hof- und Kammerlieferanten, Wien, I. Operngasse 16. Sie sollte namentlich von jeder Mutter vor dem Einkauf eines Weihnachtsgeschenkes aufmerksam gelesen werden, umsomehr, als die Zusendung

[illegible] ohne „Anker"

— Vorzügliche Reiserequisiten findet man bei Johann Scholz, einem ebenso strebsamen als tüchtigen Fabrikanten. Außer in den Stadtniederlagen hat man auch in den Werkstätten (IV. Schleifmühlgasse 16, Freihaus) eine große Auswahl gediegener Koffer, Handtaschen und verschiedener anderer Ledererarbeiten.

— Arbeitsmaterialien für Damenhandarbeiten — angefangene und fertige — in stets neuen Eingängen bietet die bekannte Wiener Firma Stefan Bors, Tuchlauben 5 und Landstraße Hauptstraße 57, in reichster Auswahl.

— Die Michael Haas'schen neuerfundenen Gesundheitspfeifen in Krems (auf der Curorte-Ausstellung Wien 1903 hervorragend ausgezeichnet) seien Rauchern in Erinnerung gebracht.

— Betrügende Gastwirthe und betrogene Biertrinker. Man wird sich wohl noch erinnern, daß vor einiger Zeit in Wien ein Wirth unter Anklage gestellt wurde, weil er seinen Gästen unechtes „Pilsner" vorgesetzt hatte. Der Fall erregte damals umso größeres Aufsehen, als ja bekannt ist, daß mit der Bezeichnung „Pilsner" viel Unfug getrieben wird und dadurch nicht nur das biertrinkende Publicum, sondern auch der reelle Gastwirth, der wirklich echtes Pilsner Bier führt, arg geschädigt wird. Der saubere Herr Gastgeber wurde zu einer empfindlichen Strafe verurtheilt. Seit einiger Zeit wird mehr denn je in Deutschland über die „falschen" Biere Klage geführt. Es gibt im Deutschen Reiche zahlreiche Brauereien, die nur — Pilsner erzeugen. Nach einer Entscheidung, die in den jüngsten Tagen das deutsche Reichsgericht fällte, dürfte nun allerdings diesen „Bierfabrikanten" in absehbarer Zeit das Handwerk gelegt werden. Den Anlaß bot ein Betrugsprozeß. Der Wirth Hergat in einer kleinen Stadt bei Dortmund hatte neben anderen Biersorten auch Pilsner Bier ausgeschänkt, das er später durch Niederjeutzer Bier ersetzte und für denselben Preis verkaufte. Ein Gast fragte den Wirth, ob das von ihm bestellte Bier Pilsner Fabrikat sei, was der Wirth bejahte. Als der Gast später in Erfahrung brachte, daß er immer nur Niederjeutzer Bier erhalten und fünf Pfennige über den Werth dieses Bieres bezahlt hatte, stellte er Strafantrag gegen den Wirth und behauptete, durch dessen unwahre Angaben um etwa 30 Mark geschädigt zu sein. Das Landgericht erkannte aber auf Freisprechung, indem es bemerkte, es sei doch nicht nachgewiesen, daß das Niederjeutzer Bier schlechter sei als das Pilsner. Der Staatsanwalt war gegen diese sonderbare Auffassung anderer Meinung und legte Revision ein, in der er bemerkte, der Angeklagte habe den höheren Preis lediglich durch die Vorspiegelung, daß es sich um besseres Bier handle, erlangt. Thatsächlich sei aber die Minderwerthigkeit des verkauften Bieres irrthümlich verneint worden. Es handle sich offenkundig um einen Betrug. Das deutsche Reichsgericht schloß sich dieser Ansicht an und verwies die Sache nochmals vor ein Landgericht. Das nachgemachte Gebräu ist das Pilsner bürgerliche Urquell, dessen Vorzüglichkeit nicht besser erwiesen werden kann, als durch die widerrechtliche Aneignung seines Namens. Freilich — wenn das consumirende Publicum selbst darauf sehen wird, für sein Geld echtes

Product zu erhalten, dann werden die Fälscher nach und nach von dem Schauplatze verschwinden.

— Carl Steinwasser's Karlsbader Oblaten können in dieser Branche als die beste Marke hervorgehoben werden.

— Von all' dem Neuen, das auf dem Gebiete der „optischen Industrie" auf den Markt gebracht wurde, hat keines die Aufmerksamkeit des gebildeten Publicums auf sich gelenkt und es zum Nachdenken so angeregt, als die nach streng wissenschaftlichen Gesetzen hergestellten Fernrohre von Zeiß in Jena. Denn wenn je ein Name das Erzeugnis deckte, dieses seines Herstellers würdig war, so ist es hier der Fall. Der Name Zeiß gleicht uns wie ein Pendel zwischen Industrie und Wissenschaft, mehr zu dieser als zu jener hinneigend, von dieser empfangend, jener gebend. Nach umfassenden Studien und Berechnungen brach man mit dem veralteten und widersinnigen „Feldstecher" und „Opernglas", welches wie eine Leiste für alle Füße ein Fernseher für alle Augen-Abstände sein sollte! Regulirbar war nur die Entfernungsdistanz, um den Augen-Abstand kümmerte man sich nicht. Das ist zwar noch jetzt bei derartigen Gläsern der Fall, aber wer nur einigermaßen nachdenkt, wird zur Ueberzeugung kommen, daß der Augen-Abstand bei einem Fernrohre eine gar wichtige Rolle spielt!

Carl Zeiß hat nun seine Instrumente mit einem für jedes Auge passenden Abstands-Regulator construirt. Jeder ist dadurch in der Lage, die Entfernung zwischen den Mitten beider Augen selbst zu bestimmen, was vor allem eine ruhigere Uebersicht des Sehfeldes und durch die Erweiterung des Objectiv-Abstandes eine erhöhte Plastik gewährt. Man kann daher die Zeiß'schen Feldstecher, die Fernrohre dieser Marke überhaupt als das Ideal optischen Sehens bezeichnen und dieselben in diesem Sinne auf das wärmste empfehlen.

Finanzwesen.

— Das rühmlichst bekannte Bankhaus Schelhammer & Schattera in Wien, das sich der Gunst des Publicums seit Jahren in besonderer Weise erfreut, cultivirt das Bank-, Wechselstuben- und Losgeschäft in glücklichster Weise. Die Geschäftsführung dieses Hauses hat das Vertrauen der Clientel nach jeder Richtung hin gerechtfertigt, und so ist hier ein Aufschwung zu constatiren, auf den manche Actiengesellschaft mit Neid hinblicken könnte. Der unmittelbare Verkehr, sowie die Oberleitung der Wechselstube ruht in den Händen eines der Chefs, des Herrn Johann Th. Wancura, der als die eigentliche Seele des Hauses bezeichnet werden kann. Wancura redigirt das treffliche Verlosungsblatt „Anker", ein finanzielles Fachblatt von eminenter Bedeutung für Capitalisten und Losbesitzer. Er ist auch der Organisator der Versicherungsabtheilung gegen Verlosungsverlust, eine Institution, welche schon Manchen vor empfindlicher Schädigung durch Auslosung bewahrt hat. Herr Wancura, der sich allgemeiner Beliebtheit und Werthschätzung sowohl beim Beamtenkörper wie bei der Clientel erfreut, und der auch ein gediegener nationalöconomischer Schriftsteller ist, wurde von dem Papste Leo XIII. im Vorjahre zum Ritter des päpstlichen St. Gregor-Ordens ernannt und [illegible] durch die Ver-

Unterricht und Erziehung.

— Unter den Privat-Lehranstalten für Schnittzeichnen und Kleidermachen nimmt in Wien bekanntermaßen Adolf Wilhelm Schack den ersten Rang ein. Seine Lehrmethode ist systematisch und gründet sich auf methodischen Fachschulunterricht. Speciell hervorgehoben zu werden verdienen die Lehrmittel der genannten Anstalt, welche es den Schülerinnen ermöglichen, den Intentionen des Meisters zu folgen, um in kurzer Zeit sich auf dem Gebiete des Kleidermachens auszubilden. Deshalb hat Schack's Atelier für den Wiener Schnitt sowie die Abtheilung für das Wiener Mieder einen Ruf, der weit über die Grenzen des Vaterlandes geht. Schack's Verdienste wurden denn auch von allerhöchster Seite sowie von zahlreichen in- und ausländischen Ausstellungen, von Corporationen und Instituten ausgezeichnet.

— Unter den Wiener Mädchen-Pensionaten nimmt jenes der erfahrenen Pädagogin Madame Krzyzanowska, I. Franziskanerplatz 5, einen hervorragenden Rang ein. Die rationelle Unterrichtsmethode, die Pflege des Gemüthes und die Ausbildung der Geisteseigenschaften der jungen Schülerinnen benützen viele distinguirte Familien, diesem Institut ihre Kinder anzuvertrauen.

— Dem letzten Schulberichte des Knaben-Pensionats zu Strebersdorf unter der trefflichen pädagogischen Leitung der christlichen Schulbrüder ist ein steigendes Prosperiren dieser echt vaterländischen Erziehungsanstalt zu entnehmen. Auch die vor drei Jahren ins Leben gerufene zweiclassige Handelsschule hat bereits schöne Erfolge aufzuweisen.

— Das Pensionat für Töchter gebildeter Stände der Frau Hedwig Laue-Warkhold und des Fräuleins Johanna Reichert in Dresden (Wielandstraße) ist im Hinblicke auf das systematische Lehrprogramm bestens zu empfehlen. Der Unterricht umfaßt die Fächer: Deutsch, Französisch, Englisch, Literatur, Geschichte, Kunstgeschichte, Rechnen, Buchführung, Kalligraphie, Zeichnen, Malen, Handarbeiten (von den einfachsten bis zu kunstgewerblichen), Weißnähen, Schnittzeichnen, Schneidern, Turnen, Tanz- und Anstandsunterricht, Musik, Gesang und Haushaltungskunde.

Reisen.

— Auf Seite 145 des „Wiener Almanach" befindet sich die Abbildung des Großglockner-Panoramas, wie es von der Schmittenhöhe gesehen wird. Das Bild wird gewiß bei jedem Natur- und Alpenfreunde großen Beifall finden und bei jenen, die noch nicht Gelegenheit hatten, dasselbe in Wirklichkeit zu genießen, die Sehnsucht nach der Schmittenhöhe wachrufen. Die genannte Höhe öffnet auf ihrem Plateau einen Einblick in die gigantische Gletscherwelt der Salzburger, Kärntner und Tiroler Alpen in müheloser, angnehmster Weise. Von Zell am See aufbrechend, gelangt der Reisende entweder nach mehrstündiger Wanderung auf gebahnten Wegen oder mittelst Maulthier auf den imposanten Berg, wo sich ihm wie mit einem Zauberschlage eine umfassende hochalpine Rundschau bietet. Wenn Geist und Körper, umrauscht

und gefangen von den Wundern der eisigen Firne, besonders von den Schneewänden oder Eiskuppeln des Glockners, sich nach Ruhe sehnen, so finden sie in dem prächtig eingerichteten Hotel „Zur Schmittenhöhe“, welches die Spitze des Berges krönt, ein behagliches Heim, wie selten in solchen Regionen. Herr Haschke, der umsichtige Wirth, der Freund seiner Gäste, bietet alles auf, um den Fremden den Aufenthalt auf der Schmittenhöhe so angenehm als möglich zu machen. Auch Seine Majestät der Kaiser hat schon oben verweilt und in Haschke's Hotel übernachtet.

Als dankenswerthe Aufmerksamkeit des rührigen Hoteliers ist eine große, runde Orientirungstafel zu verzeichnen, die Haschke auf seine Kosten neben dem Hotel hat aufstellen lassen. Von dieser mit Glas gedeckten, großen Scheibe weist ein Zeiger nach jeder Bergesspitze im Umkreise und bezeichnet ihren Namen und ihre Entfernung vom Standpunkte des Beschauers.

— Im Herbste 1903 hat die Cunard-Line ihre Fahrten von Triest und Fiume nach New-York aufgenommen, mit Berührung der Zwischenhäfen Palermo, Neapel, Algier und Gibraltar. Für diesen Zweck wurden die Dampfer „Aurania“ mit 7268 Tonnen, 300 Salonplätzen und 1200 Betten 3. Classe sowie „Carpathia“ mit 13.555 Tonnen, 400 Salonplätzen und 1600 Betten 3. Classe in Dienst gestellt. Die beiden Schiffe sind mit Marconis System drahtloser Telegraphie ausgestattet und bieten bei mäßigen Ueberfahrtstarifen sehr gute Verpflegung. Von großer Bedeutung für die Handelswelt ist der rasche Warenverkehr zwischen Triest—New-York, der in 20 Tagen abgewickelt wird. Eine schnellere Vermittlung zwischen diesen beiden Häfen war bis jetzt nicht bekannt.

Die General-Vertretung für Oesterreich ruht in den Händen der hochangesehenen Firma Schröder & Co., Triest via Carlo ghega.

Der volkswirthschaftliche Werth dieser neuen Verbindung für Oesterreich-Ungarn liegt hauptsächlich darin, daß man von gewissen anderen Linien des Auslandes unabhängig wird. Von Wichtigkeit wird auch der neue Dampferverkehr für die Auswanderung sein, die in absehbarer Zeit unter Mitwirkung der „Oesterreichisch-ungarischen Colonial-Gesellschaft“ in gesetzliche Bahnen gelenkt werden soll.

Gesundheitspflege.

— Auf die Ankündigungen der bekannten Firma G. Hell & Comp. (Wien und Troppau) sei ganz besonders aufmerksam gemacht. Berger's medicinische Theerseifen, die in verschiedenen Variationen von der genannten Firma nach streng wissenschaftlichen Normen erzeugt werden, und die Vaselin-Präparate, die heute im täglichen Leben eine hervorragende Rolle spielen, erfreuen sich auf dem Weltmarkte, insofern sie die Marke G. Hell & Comp. tragen, größter Werthschätzung der Fachkreise sowie des Publicums. Hell's pharmaceutische und cosmetische Erzeugnisse haben der österreichischen Industrie im Ausland stets einen ehrenvollen [illegible] der Welt-
[illegible]

sowie auch anderweitig vielfach prämiirt. Die Berger'schen Seifen der Firma G. Hell & Comp., die seit dreißig Jahren im Verkehr sind, tragen alle als Erkennungszeichen der Echtheit außer der in der Annonce ersichtlich gemachten Schutzmarke die Firmazeichnung in rother Schrift.



Dieses Merkmal der Echtheit war deshalb beizufügen nöthig, weil ein anderer Berger den Versuch unternahm, gleichnamige, minderwerthige Concurrenzproducte an Stelle der echten (Hell'schen) in den Handel zu bringen.

— Die altbekannte Krebsapotheke auf dem Hohen Markt in Wien hat sich im Laufe des Jahres 1903 verjüngt. Der Besitzer derselben, der ebenso thatkräftige als opferwillige, hervorragende Wiener Apotheker Mittelbach jun., hat das Innere seines Aeskulaptempels in ein freundliches Interieur verwandelt durch Schaffung von eichenen Einrichtungsstücken, durch einen Plafond in Weiß, der in Gold getönt ist. Eine schöne decorative Plastik hebt die innere Ausstattung zu einem kunstgewerblichen Salon. Auf dem Gebiete der Pharmacie brachte die Krebsapotheke eine Novität in Verkehr, die sich alsbald bei Aerzten sowie beim Publicum bester Aufnahme erfreute. Es sind dies die neuartigen Chinineisen-Pillen in versilberter Form, die Blutarmen und Nervenschwachen zur Stärkung dienen sollen. Die Thatsache, daß die Wirkung des Eisens durch die Beigabe kleiner Chinindosen erhöht wird, wurde dahin ausgenützt, daß ein Präpart geschaffen wurde, um als Specificum gegen Kopfschmerz, Aufstoßen, Appetitlosigkeit, Herzklopfen, Müdigkeit, Bleichsucht und Blutarmuth zu dienen. Es ist sonach ein beachtenswerthes Stärkungsmittel zur Belebung des Blutes mit diesem Präparate gefunden worden,

— Interessant ist ein Prospect, den die bekannte Fabrik hygienischer Präparate Anton J. Czerny in Wien, XVIII. Carl Ludwigstraße 6, an jedermann auf Wunsch (Correspondenzkarte genügt) gratis und franco versendet. Derselbe enthält eine sehr instructive Anleitung zur rationellen Pflege des Mundes und der Zähne mit dem bereits allgemein beliebt gewordenen Zahnantisepticum Osan, das uns von dem theuren, Zoll, Transport und anderen Spesen unterworfenen „Odol", „Kosmin" u. s. w. unabhängig macht. Ueber diese letzteren Präparate haben übrigens die berufenen kaiserlich deutschen Behörden das verdiente Urtheil längst gefällt; ferner eine leicht faßliche Anweisung zum Färben der Haare mit dem berühmten Haarfärbemittel Tanningene, dann eine wichtige Methode zur Verschönerung des Teints mit der Original orientalischen Rosenmilch, mit Eau Miraculeuse, der hygienischen Balsaminenseife, Fritsch's Sonnenblumenölseife und mit anderen Schönheitspräparaten, endlich eine Einführung in das Gebiet interessanter Toilettegeheimnisse. Die Präparate selbst werden auf Bestellung per Postnachnahme von der Fabrik zugesendet, sind aber auch in jeder größeren Apotheke, Droguerie oder Parfumerie zu haben.

— Auf die Anzeigen der renommirten Apotheke W. Twerdy in Wien in dem vorliegenden Bande, speciell auf die Zahn-Latwerge,

wird unter Hinweis auf deren anerkannte Nützlichkeit aufmerksam gemacht.

— Vortreffliche Präparate für die Pflege des Teints bringt der gewesene Leiter der Mohren-Apotheke Alexander Taussig auf den Markt. Die Resultate, die er mit seinem wirklich erprobten und garantirt unschädlichen „Juno-Präparate“ erzielte, sind wirklich überraschende. Auch das „Haar-Petroleum“ erfreut sich großer Beliebtheit gegen Haarausfall und Schuppen, und können wir somit die Anker-Droguerie und Parfumerie, IV. Wiedner Hauptstraße 24, vis-à-vis der Paulanerkirche, aufs Beste empfehlen.

— Zur wirksamen Bekämpfung von Rheumatismus und Gicht bringt das seit 1828 bestehende Specialgeschäft Josef Blahaut, Wien, VI. Mariahilferstraße 53, Wildledererzeugnisse in den Handel. Durch die unzweckmäßige Bekleidung sind wir oft plötzlichen Erkältungen von folgenschwerer Bedeutung ausgesetzt, der wir nur durch Anwendung von Wildleder als Unterkleider vorbeugen können. Auch gegen Hühneraugen ist dieses Material als bewährtes Mittel anzuempfehlen.

— Keine Hühneraugen bei Gebrauch der bewährten Wildleder-Hühneraugenringe. Gebrauchsanweisung: Man nehme einen Wildleder-Hühneraugenring, erwärme die mit Masse bestrichene Seite und klebe denselben auf die betreffende Stelle, lasse diesen mindestens 8 Tage kleben, nehme sodann ein Fußbad, so scharf und heiß als möglich, worauf die betreffende Stelle auflauft und schmerzlos und leicht mit einem stumpfen Gegenstande abgeschabt werden kann. Nach dreimaliger Anwendung hört jede Haut zu schmerzen auf.

— Selten hat eine Erfindung auf dem Gebiete der Gesundheitspflege einen so großen Erfolg zu verzeichnen, wie die Somatose. Für diesen thatsächlichen Erfolg war einzig und allein der innere Werth des Productes maßgebend — ein Werth, der von den Aerzten sofort erkannt und für deren Therapie in Anschlag gebracht wurde. Die Wirkung der Somatose beginnt nämlich dort, wo die Kunst der Aerzte beendigt ist, d. h. wo der Kranke von seinem organischen Leiden befreit und wo eine rationelle Nachbehandlung auf die Erhaltung und Hebung der Kräfte gerichtet ist. Mit dem Eintritte der Somatose in den Kreis der Wissenschaft war somit den behandelnden Aerzten ein hochwichtiges Mittel an die Hand gegeben, die Kräfte der Kranken zu concentriren, den schwachen Reconvalescenten besser zu ernähren, das Blut durch Zuführung von Eiweiß neu zu beleben, andererseits aber auch den Appetit zu fördern. Bislang liegen von hervorragenden Männern der Wissenschaft, denen momentane Erfolge gewiß nicht imponiren, bestätigte glänzende Resultate vor. Vom Säuglinge bis zum siechen Greise, vom bleichsüchtigen Mädchen bis zur vollblütigen Frau, vom schwindsüchtigen Manne bis zum schneidigsten Bergsteiger — bei Allen hat sich im gegebenen Falle das Bayer'sche Fabrikat bewährt. Die blind zugreifende Speculation, auch in Deutschland selbst, hat unter den verschiedensten Namen die Somatose nachzumachen versucht. Daß dieser Versuch nicht gelungen ist, ist im Interesse der Sache höchst erfreulich, daß er aber unternommen wurde, ist im Interesse [illegible] sehr zu beklagen. Die Con-

sumenten der Somatose bezahlen Nährgeld, jene der werthlosen Nachmachungen Lehrgeld!

— Pharm. Mr. Franz Faltynek in Brünn (Apotheke „Zum rothen Krebs“) hat gegen Hühneraugen, Warzen und harte Haut, sowie gegen Schweißfüße ein Mittel, „Cornin“, erfunden, dem von verschiedenen Seiten die ihm innewohnende heilsame Wirkung bestätigt wird.

— Für jeden Haushalt ist es eine unbedingte Nothwendigkeit, stets einen kleinen Vorrath von Arzneimitteln bereit zu haben, welche bei plötzlichen Krankheitsfällen und Verletzungen ausreichende Dienste leisten! Zu solchen Mitteln gehören die bestbekannten Präparate: Dr. Rosa's Balsam, welcher bei allen Magenbeschwerden, und die Prager Haussalbe, die zur Heilung von Wunden vorzügliche Dienste leistet. Mit dem Magen verfahren die Meisten ungemein sorglos, als wäre er nicht so viel werth wie jedes andere unserer Organe, deren Erkrankung jeden beunruhigt, z. B. der Lunge. Und doch, wenn der Magen nicht regelmäßig functionirt, erschlafft die Arbeitsfähigkeit des ganzen Körpers. Es ist daher die Pflicht eines jeden Menschen, die geringsten Störungen zu beachten und eine baldige Regelung anzustreben. Zu diesem Zwecke eignet sich Dr. Rosa's Balsam.

Die besonderen antiseptischen Eigenschaften der Bestandtheile der Prager Haussalbe aus der Apotheke des B. Fragner, k. u. k. Hoflieferanten in Prag, bedingen die erfolgreiche Wirkung auf die rasche Vernarbung von Verwundungen verschiedener Art. Die Salbe eignet sich vorzüglich zum Bedecken derselben, da sie vor jeder Verunreinigung schützt und kühlend sowie schmerzstillend einwirkt.

Beide Mittel haben dem Erzeuger B. Fragner, Apotheker, k. u. k. Hoflieferant, Prag, 214-III, den besten Ruf in der ganzen Welt verschafft.

— Dr. Schenk's Sanatorium, Salzburg. Darüber schreibt der gewesene Privatassistent des Professors Dr. Schrötter, Herr Dr. Heller, in der Ill. C.-Z. unter Anderem Folgendes: „Es ist eine dankenswerthe That von Dr. Schenk, das Sanatorium von Dr. Gaigher, welcher sich ganz der Malerei widmete, übernommen zu haben und es im Sinne des Errichters weiterzuführen. Das Sanatorium, in welchem chirurgische sowie interne Fälle Aufnahme finden, befindet sich in einer der ruhigsten und schönsten Straßen Salzburgs, ist vollkommen modern eingerichtet, verfügt über eine Reihe von schönen Zimmern nebst Balconen, über einen modernen aseptischen Operationssaal nebst vollständigem Instrumentarium, Desinfections- und Sterilisationsapparate, Badecabinet, orthopädisches Zimmer 2c. Die musterhafte Führung sowie die ausgezeichnete Küche sind der Grund, daß sich das Sanatorium vollständig eingebürgert hat, und wir wünschen nur, daß Dr. Schenk durch collegiales Entgegenkommen auch den Dank für das Unternehmen, daß unsere Stadt ein Sanatorium erhielt, erntet. Wegen des subalpinen Klimas eignet sich das Sanatorium besonders für Reconvalescente jeder Art; die herrliche Stadt und die ruhige Lage der Anstalt wirken besonders bei Erholungsbedürftigen ungeheuer beruhigend.“

— Eines jener landschaftlichen Schmuckkästchen, wie sie das Auge des Wanderers erfreuen und dessen Herz erquicken, ist Veldes

in Krain; der smaragdgrüne, von hohen Bergen umrahmte See liegt wie ein Träumerauge da. Ozonische Düfte, entquollen dem Laube dichter Forste, erfüllen die klare Luft unter einem Himmel, dessen Blau an die Grotte von Capri erinnert. Gefiederte Sänger schmettern ihr Lied, das einen zarten Widerhall an der steilen Mauer des Schloßberges am Strande des Sees findet. Das Licht der Sonne und des Spectrums gießt sich golden und farbig über das paradiesische Bild, über das grünende Gefilde aus, und der eingeborene schöne Menschenschlag wandelt hier in voller Urwüchsigkeit, wie unter den Palmen des indischen Südens. Hier, auf diesem gottbegnadeten Stück Erde hat der bekannte Naturarzt Arnold Rikli seine Naturheilanstalt vor Jahrzehnten gegründet, hier hat er Leidenden und Kranken den Altar errichtet, an dem sie zur ewigen, alles ausgleichenden Natur zurückkehren sollen, durch die sie verlorene Gesundheit wieder finden, geschwächte Muskeln, Leib und Seele neu beleben können.

Viele sind hieher gezogen; als gebeugte Menschen kamen sie; aufrecht, stolz, die Brust von Hoffnungen geschwellt sind sie wieder von dannen gegangen. Sonne, Wasser, Luft, Diätetik und rationelle Behandlung jedes einzelnen Falles, also eine verständige Individualisirung, haben Erfolge gezeitigt, wie sie die sogenannten, auf dem Lande, oft auch in Städten wie Pilze aus dem Boden sprießenden Wasser-„Heil“-Anstalten nie erreicht hätten. Die „Geschäftsmänner“ von Pörtschach-Spittal, vom Fleischmarkt in Wien, von Hietzing, Annenheim, Frohnleiten u. a. O. werden nie solche Heilerfolge aufzuweisen haben, wie es das physikalisch-diätetische Heilverfahren von Veldes hervorbringt. Dort, wo das kostbarste Gut des Menschen, die Gesundheit, in Frage kommt, darf man schon den ärztlichen Geldsuchern die Wahrheit sagen!

Verschiedenes.

— Die bekannte Opernsängerin, Gesangsmeisterin Isabella Raffay hat jetzt ihre Gesangsschule im IV. Bezirke, Margarethenstraße 47. Die Künstlerin macht es sich in ihrer Unterrichtsmethode vor allem zur Aufgabe, erkrankte Stimmen im Gesang und Sprechen wieder herzustellen und bei noch wenig vorgebildeten oder sogar schon ausgebildeten Stimmen den Vortrag technisch zu vollenden. In zahlreichen Fällen hat Frau Prof. Raffay glänzende Resultate ihrer Methodik erreicht.

— Die künstlerischen Darbietungen des Etablissements Ronacher werden von Saison zu Saison abwechslungsreicher. Der umsichtige Director L. M. Waldmann versteht es, die hervorragendsten künstlerischen Kräfte zu gewinnen, was seiner Bühne schon längst den Record über andere europäische Varieté-Theater eingebracht hat. Das Publicum, namentlich das fremde, ist voll des Lobes über Programm und Darstellung sowie über die harmonischen und blendenden Attractionen, die einen Abend im Etablissement Ronacher ausfüllen.

— Wie ein Dornröschen ist der Constantin-Hügel im Prater zu neuem Leben erwacht: Der Prinz, der dieses in so langem Schlummer [illegible] Schubert

Etablissement einer vollständigen Umwandlung unterzogen, viel adaptirt, neu gebaut, besonders aber durch Etablirung einer Doppelterrasse über der Hauptallee und am Ravin derselben der Anlage einen gefälligen Ausdruck verliehen. Mit dem Aeußeren stimmt das Innere überein, denn hier wurden freundliche Localitäten in elegantem Styl geschaffen, Café-, Rauch-, Lese- und Damensalons. Gleich nach der Eröffnung strömte das Publicum in Schaaren herbei, um von der neuen, reizvollen Schöpfung Besitz zu ergreifen.



Der neue Constantin-Hügel im Prater.

Die Bewirthschaftung des Constantin-Hügels ist über jedes Lob erhaben. Es ist nicht zu viel gesagt, wenn man die Consumtionen ebenso vorzüglich als preiswerth bezeichnet. Vergleicht man damit die neue Milchmeierei im Stadtparke, wo man wenig zufriedene Gäste finden wird, so muß man dem Constantin-Hügel in seiner neuen Ausgestaltung und Leitung alle Anerkennung zollen.

— Einer immer steigenden Frequenz hat sich Josef Scheidl's Café „Fenstergucker" zu erfreuen. Wenn noch so viele neue Cafés begründet werden, Scheidl's altberühmter Wiener Mocca-Tempel in der Kärnthnerstraße wird dennoch seine große Anziehungskraft auf das Publicum nicht einbüßen.

— Seit wenigen Jahren hat die Deutsche Dampffischerei-Gesellschaft „Nordsee", welche über eine Flotte von 34 Fahrzeugen verfügt, ihre commercielle Thätigkeit auch nach Oesterreich verlegt und in Wien eine Direction mit verschiedenen Verkaufsfilialen errichtet. Die genannte Gesellschaft betreibt den Fischfang in der Nordsee, im Atlantischen Ocean, sowie im Isländischen Meere in großartigstem Maßstabe und darf mit Recht zu den hervorragendsten europäischen Fischerei-Institutionen gerechnet werden.

Bei uns zu Lande ist das Kapitel vom Fischessen ein recht trauriges. Es ist nachgewiesen, daß der Nährwerth des Seefisches nicht nur jenen des Süßwasserfisches übersteigt, sondern das Eiweiß des Fleisches zum

mindesten erreicht. Daß der Fisch billiger ist als Fleisch, ist allgemein bekannt. Auch vom Standpunkte der leichteren Verdaulichkeit, der mannigfaltigen Zubereitungsarten, sowie der Schmackhaftigkeit läßt sich gegen das Fischessen nichts einwenden. Selbst die P. T. Herren Vegetarianer greifen ab und zu nach einem Stück Flunder oder Scholle, und in vielen Spitälern verordnen die Aerzte sehr häufig an Stelle des Fleisches einen Fisch. Man sieht also, daß es sich um eine äußerst schätzbare Gabe des Meeres handelt, die auch volkswirthschaftlich von gewisser Bedeutung ist, denn der Fisch ist doch billiger als das Fleisch! Wenn nun die Bevölkerung alles das, was für die Sache spricht, beherzigen würde, so müßte nach dem bekannten Ausspruche Heinrichs IV. von Frankreich von dem berühmten Huhn im Topfe bei uns jeder Bürger und Bauer wenigstens am Sonntag seinen Fisch auf dem Tische haben.

— Der bekannte Stadtbaumeister Ferdinand Meissner in Wien, einer unserer tüchtigsten Männer vom Fach, der sich durch Aufführung zahlreicher solider Gebäude in Wien und auswärts einen geachteten Namen gemacht hat, beabsichtigt im Curorte Lussinpiccolo einen modernen Hotelbau in großartigem Style aufzuführen; dem Vernehmen nach interessiren sich für dieses Project mehrere competente Personen, was zu der Hoffnung berechtigt, daß der geplante Bau zu Stande kommen dürfte.

— Die Klosterneuburger Stiftsweine sind wohlbekannt. Die einzige Ausschankstätte derselben ist Thomas Hiegl's Stiftskeller, eine Terrasse auf Klostergrund mit einem umfassenden Panorama von Wien und des Donaustromes.

— Ein Tusculum besonderer Art ist die Pension „Julienhof" in Baden bei Wien. Wer nur den Park dieses eleganten Home gesehen hat, wünscht dort zu wohnen. Civile Preise sowie aufmerksame Fürsorge der freundlichen Pensionsleitung machen die Erfüllung dieses Wunsches nicht schwer.

— Mit dem zunehmenden Verkehre in der Militärstadt Bruck a. L. entwickelt sich dort auch immer mehr und mehr das Gasthofwesen. Zu den Hotels ersten Ranges ist ohne Zweifel Heinrich Pauli's „Grüner Baum" im Centrum der Stadt zu zählen. Herr Pauli, ein junger und strebsamer Wirth, hat sich im Ausland für sein Fach vorgebildet, sowie in Casinos und vornehmen Restaurants (zu denen Leidinger auch damals zu rechnen war) conditionirt.

— Das seit langer Zeit im Rückgang befindlich gewesene, altberühmte Hotel zum „rothen Krebs" in Linz hat eine Auferstehung gefeiert: der tüchtige Hotelier Gustav Jank, in der reisenden Welt vorzüglich bekannt, hat im Vereine mit Herrn J. Weintögl das Hotel sammt Dependancen erworben, dasselbe einer durchgreifenden Renovirung unterzogen und es wieder auf seine alte Höhe gebracht.

— Die „Villa Atlanta" in Lovrana, eine in vornehm-familiärer Weise geleitete Pension am Quarnerostrande, sei Ruhebedürftigen sowie Erholungssuchenden angelegentlich empfohlen.

— Die k. u. k. Hof-Conditorei G. Jaeger in Prag (Wenzelsplatz) steht [illegible] fremden

Publicum, das die geschmackvoll und vornehm ausgestatteten Räume aufsucht, im besten Renommée. Die Qualität der Confiserien, Patisserien, des Fruchteises und anderer süßer Erzeugnisse der Jaeger'schen Kunst steht jedem Lob gegenüber hors concours. Dem Fremden bietet eine Nachmittagsstunde in den Jaeger'schen Conditorei-Salons interessante Gesellschaftsbilder.

— Wenn man vom Hotel „Bellevue" am Elbestrande zu Dresden spricht, so spricht man von dem vornehmsten Gasthofe des Deutschen Reiches, ja in einem gewissen Sinne auch des Continents. Die Ansprüche des reisenden Publicums an die modernen Gaststätten sind denn doch höhere geworden als in der guten, alten, eisenbahnlosen Zeit. Die Kunst, jene Ansprüche zu befriedigen, ist somit eine größere geworden. Diese Kunst, Menschen zu empfangen, zu beherbergen sowie nach deren angeblichen äußeren Werth zu behandeln, versteht man im Hotel „Bellevue" vorzüglich; dem leitenden Director Ronnefeld könnte man ganz gut den Professortitel für seine gediegene Führung des Hauses verleihen. Sollte es im Ernste zu derlei Titeln einstens kommen, so schlagen wir schon heute Director und Verwaltungsrath R. Ronnefeld vor! — Zu den Gästen des Bellevue-Hotels in Dresden zählt auch ein Großtheil der österreichischen Aristokratie; auch Mitglieder des kaiserlichen Hauses haben in den prächtigen Appartements des Bellevue schon Aufenthalt genommen.

Eintrittspreise in die Wiener Theater.

K. k. Hof- Operntheater.

Nach Plänen von van der Nüll und Siccardsburg, erbaut 1868. Französische Frührenaissance. Die Wandmalerei im Innern von Schwind, Engerth, Rahl, Sturm u. A., Foyer und offene Loggia ebenfalls mit Fresken Schwind's. Bronzefiguren von Hähnel. (I. Opernring 2.) Unter der Direction des Gustav Mahler. General-Intendanz: I. Bräunerstrasse 14. Fassungsraum 2347 Personen.

Preise der Plätze:

Eine Loge im Parterre oder 1. Galerie	*K* 50.—
» » in der 2. Galerie	» 30.—
» » » » 3. »	» 20.—
1 Logensitz Parterre oder 1. Galerie	» 12.—
1 » 2. »	» 8.—
1 » 3. »	» 6.—
1 Sitz im Parquet 1. Reihe	» 12.—
1 » » » 2.—5. »	» 9.—
1 » » » 6.—9. »	» 8.—
1 » » » 10.—13. »	» 7.—
1 Parterresitz 1. Reihe	» 7.—
1 » 2.—4. »	» 6.—
1 Sitz 3. Galerie 1. Reihe	» 5.50
1 » 3. » 2. »	» 4.50
1 » 3. » 3.—4. »	» 2.50
1 » 4. » 1. » Mitte	» 4.—
1 » 4. » 1. » Seite	» 3.—
1 » 4. » 2. und 3. Reihe	» 3.—
1 » 4. » 4.—6. Reihe	» 2.50
Eintritt in das Parterre (nur für Herren gestattet) . . .	» 2.—
» » die 3. Galerie	» 1.60
» » » 4. »	» 1.20

Champagner-
Fabrik



Jos. Törley & Cie.

Kellereien in
Promontor (Budafok).

Jährliche Production
1/2 Million Bouteillen

Bureaux:
BUDAPEST, VIII.
Eszterházy-utcza 22



Vertretung für Wien und
Oesterreich:

Franz Weislein

Telephon 2705

Wien, II. Czerningasse 14

K. k. Hof- Burgtheater.

Im Spätrenaissance-Styl nach den Plänen von Semper und Hasenauer erbaut, 1888 eröffnet. Sowohl an seiner Aussenseite als auch im Innern mit reichem plastischen und bildnerischen Schmuck. Besonders hervorragend: die Statue der Klythia.

(I. Franzensring.) Director: Dr. Paul Schlenther.

General-Intendanz: I. Bräunerstrasse 14.

Fassungsraum 1474 Personen.

Preise der Plätze bei „aussergewöhnlichen Abend-Vorstellungen" (Premièren, Gastspiele etc.):

Loge Parterre oder 1. Galerie	*K* 32.—
Loge 2. Galerie	» 24.—
» 3. »	» 16.—
Logensitze, Parterre oder 1. Galerie	» 8.—
» 2. Galerie	» 6.—
» 3. Galerie	» 4.—
Sitz im Parquet 1. Reihe	» 10.—
» » » 2.—5. Reihe	» 8.—
» » » 6.—10. »	» 7.—
» » » 11.—15. »	» 6.—
» » Parterre 1. Reihe	» 6.—
» » » 2.—5. Reihe	» 5.—
» 3. Galerie 1. Reihe	» 4.—
» 3. » 2.—3. Reihe	» 2.50
» 3. » 4.—6. »	» 1.60
» 4. » 1. Reihe Mitte	» 2.50
» 4. » 1. » Seite	» 2.—
» 4. » 2.—5. Reihe	» 1.60
» 4. » 6.—10. »	» 1.20
Eintritt in das Stehparterre (nur für Herren)	» 2.—
» » die 4. Galerie	» —.80

Bei allen anderen Abend-Vorstellungen:

Eine Loge im Parterre oder in der 1. Galerie	*K* 30.—
» » in der 2. Galerie	» 24.—
» » » » 3. »	» 16.—

Ein Logensitz	im Parterre oder in der 1. Galerie				K	8.—
»	»	in der 2. Galerie			»	6.—
»	»	» » 3.	»		»	4.—
»	Parquetsitz in der	1. Reihe			»	10.—
»	»	» » 2.— 5.	»		»	8.—
»	»	» » 6.—10.	»		»	7.—
»	»	» » 11.—15.	»		»	6.—
»	Parterresitz » »	1. Reihe			»	6.—
»	»	» » 2.—5.	»		»	5.—
»	Sitz in der 3. Galerie	1. Reihe			»	4.—
»	» » » 3.	»	2. u. 3. Reihe		»	2.50
»	» » » 3.	»	4.—6.	»	»	1.60
»	» » » 4.	»	1. Reihe, Mitte		»	2.50
»	» » » 4.	»	1. »	Seite	»	2.—
»	» » » 4.	»	2.—5. Reihe		»	1.60
»	» » » 4.	»	6.—10.	»	»	1.20

K. k. priv. Theater an der Wien.

(VI. Magdalenenstrasse 8.) Direction Karczag und Wallner.

Fassungsraum 1360 Personen.

Preise der Plätze:	Abend-Vorstell.	Vorm-Gebühr.
Proscenium-Loge	K 30.—	K 2.—
Eine Loge im Parterre	» 25·—	» 2.—
» » » I. Rang	» 20.—	» 2·—
Ein Logensitz	» 10.—	» 1.—
» Orchestersitz	» 7.—	» 1.—
» Fauteuilsitz	» 5.—	» 1.—

	Abend-Vorstell.	Vorm-Gebühr.
Ein Parquetsitz	*K* 4.—	*K* 1.—
» Parterre-Sperrsitz	» 3.—	» 1.—
» Balconsitz	» 5.—	» 1.—
» Sitz im I. Rang 1. Reihe	» 3.50	» —.60
» » » I. » die folgenden Reihen	» 3.—	» —.60
» Sitz im II. Rang 1. Reihe	» 3·—	» —.60
» » » II. » die folgenden Reihen	» 2.—	» —.60
» » » III. » 1. Reihe	» 2.—	» —.40
» » » III. » die folgenden Reihen	» 1.50	» —.40
Eintritt in das Parterre oder in den I. Rang	» 1.50	» —.—
» » den II. Rang	» 1.—	» —.—
» » » III. »	» —·60	» —·—



Raimund-Theater.

(VI. Wallgasse.) Erbaut 1893. Unter der Direction des Ernst Gettke.
Fassungsraum 1607 Personen.

Preise der Plätze:

	Abend-Vorstellungen	Nachm.-Vorstellungen
Prosceniumloge	*K* 30.—	*K* 12.—
Loge 1. Galerie	» 24.—	» 10.—
Loge 2. »	» 12.—	» 6.—
Orchesterfauteuils 1.—4. Reihe	» 5.—	» 2.60
I. Parquet 1.— 7. Reihe	» 4.20	» 2.20
II. » 8.—13. »	» 3.20	» 1.80
Parterresitz	» 1.80	» 1.20

				Abend-	Nachm.
				Vorstellungen	
Sitz	1.	Rang	1. Reihe	K 4.20	K 2.20
»	1.	»	2.— 5. Reihe	» 3.—	» 1.80
»	1.	»	6.— 9. »	» 2.—	» 1.40
»	1.	»	10.—14. »	» 1.60	» 1.—
»	2.	»	1. Reihe	» 2.20	» 1.50
»	2.	»	2.— 5. »	» 1.30	» —.90
»	2.	»	6.—12. »	» —.70	» —.50

Garderobe frei.

Deutsches Volkstheater.

Im italienischen Frührenaissance-Styl nach Plänen von Fellner und Helmer 1887—1889 erbaut, an der Kreuzung der Bellaria- und Museumstrasse. Sculptur und Façade von Vogl.

(VII. Museumstrasse.) Unter der Direction des E. Bukovics und A. Weisse.

Fassungsraum 1873 Personen.

Preise der Plätze:	Abend-	Nachm.-	Vorm.-
	Vorstellungen		Gebühr
Eine grosse Balconloge	K 30.40	K 22.40	K 4.—
» kleine »	» 26.40	» 20.40	» 4.—
» grosse Loge 1. Rang	» 24.40	» 16.40	» 4.—
» kleine » 1. »	» 20.40	» 14.40	» 3.—
» grosse » 2. »	» 18.40	» 12.40	» 3.—
» kleine » 2. »	» 14.40	» 10.40	» 2.—
Ein Logensitz Balcon	» 7 20	» 5.20	» —.—
» » im 1. Rang	» 6.20	» 4.20	» —.—
» » » 2. »	» 4.20	» 3.20	» .—
Orchestersitz	» 6.40	» 5.40	» 1.—
Parquetsitz 1.— 5. Reihe	» 4.40	» 3.40	» 1.—
» 6.—11. »	» 4.—	» 2.80	» —.80
» 12.—16. »	» 3.40	» 2.40	» —.80
Parterresitz	» 2.20	» 1.80	» —.60
Balconsitz 1. Reihe	» 4.40	» 3.40	» 1.—
» 2.— 5. »	» 4.—	» 2.80	» —.80
» 6.— 8. »	» 3.20	» 2.20	» —.60
» 9.—10. »	» 2.20	» 1.80	» —.60
» 11. und 12. Reihe	» 2·—	» 1·60	» —·60
Sperrsitz 2. Rang 1. Reihe	» 3.40	» 2.80	» —.80
Sperrsitz 2. Rang 2.— 3. Reihe	» 2.20	» 1 80	» —.60
» 2. » 4 — 7. »	» 1.80	» 1.40	» —.40
» 2. » 8.—10. »	» 1.10	» — 90	» —.20
Eintritt in das Parterre	» 1.10	» —.70	» —.—
» » die Galerie	» —.70	» —.50	» —.—

K. k. priv. Theater in der Josefstadt.

(VIII. Josefstädterstrasse 26.) Unter der Direction des Josef Jarno.
Fassungsraum 962 Personen.

Preise der Plätze:	Abend- Vorstellungen	Nachm.- Vorstellungen
Parterreloge	*K* 30.—	*K* 12.—
1. Rangloge	» 24.—	» 12.—
Fremdenloge 1. Reihe	» 8.—	» 5.—
» 2. »	» 5.—	» 3.—
Orchesterfauteuil	» 6.—	» 3.—
1. Parquet	» 5.—	» 2.40
2. »	» 4.—	» 2.—
1. Parterre	» 3.—	» 1.60
2. »	» 2.—	» 1.20
Balcon 1. Rang	» 5.—	» 3.—
» 2. »	» 2.60	» 1.60
Sperrsitz 1. Rang, 1. Reihe	» 3.—	» 2.40
» 1. » übrigen Reihen	» 2.40	» 1.60
» 2. Rang, 1., 2. Reihe	» 2.—	» 1.20
» 2. » übrigen Reihen	» 1.40	» 1.—
Numerirter Sitz 3. Rang	» 1.20	» —.80
Eintritt III. Rang	» —.60	» —.40

Theater- und Vergnügungskarten-Bureau Josef Czepiczka, Wien, I. Führichgasse 9 (Philipphof), Telephon 7020. Logen und Sitze für alle Theater, Circus, Variétés, Concerte, Bälle etc. Commissionsweiser Verkauf von Abonnements, Logen und Sitzen. Rennlogen.

Kaiserjubiläums-Stadttheater.

In gothischer Renaissance nach Plänen von A. Graf u. Krausz 1897—1898 erbaut, am Ende der Währingerstrasse, zwischen dem IX. u. XVIII. Gemeindebezirke. Vorhang- und Deckengemälde von Professor Carl Schüller und Georg Janny. Direction Rainer Simons.

Fassungsraum 1855 Personen.

Preise der Plätze:	Abend- Vorstellungen	Nachm.- Vorstellungen	Vorm.- Gebühr
Parterre- oder Balconloge	*K* 24 —	*K* 12.—	*K* 2.—
1. Rangloge	» 20.—	» 10.—	» 2.—
2. »	» 16.—	» 8.—	» 2.—
Orchesterfauteuil	» 5.30	» 2.70	» —.80

		Abend-	Nachm. Vorstellungen			Vorm Gebühr
Parquetsitz 1.— 5. Reihe	*K*	4.30	*K*	2.50	*K*	—.80
» 6.—10. »	»	3.50	»	2.30	»	—.60
Parterresitz 1. Reihe	»	3.50	»	2.30	»	—.60
» 2.— 6. »	»	2.70	»	2.—	»	—.60
» 7.—10. »	»	2·—	»	1.40	»	—.40
» 11.—17. »	»	1.40	»	1.—	»	—.40
Balconsitz 1. Rang, 1. Reihe	»	4.30	»	2.50	»	—.80
» 1. » 2. »	»	3.30	»	2.30	»	—.60
1. Rangsitz 1.— 2. Reihe	»	2.70	»	1.80	»	—.60
1. » 3.— 4. »	»	2.—	»	1.40	»	—.40
1. » 5.— 8. »	»	1.40	»	1.—	»	—.40
Balconsitz 2. Rang 1. Reihe	»	2.70	»	1.80	»	—.—
» » 2. » 2. »	»	2.—	»	1.40	»	—.—
2. Rangsitz 1.— 3. »	»	1.60	»	1.20	»	—.—
2. » 4.— 6. »	»	—.95	»	—.75	»	—.—
2. » 7.—12. »	»	—.75	»	—.55	»	—.—

K. k. priv. Carl-Theater.

(II. Praterstrasse 31.) Unter der Direction des A. Amann.
Fassungsraum 1340 Personen.

Preise der Plätze:

Eine Loge im Parterre	*K* 25.—
» » in der 1. Galerie	» 20.—
» » in der 2. »	» 15.—
» » » » 3. »	» 10.—
Ein Sitz in der Fremdenloge 1. Reihe	» 8.—
» » » » » 2. »	» 6.—
» Orchestersitz in der 1. und 2. Reihe	» 7.—
» » » » 3.—5. Reihe	» 6.—
» Parquetsitz 1.—9. Reihe	» 4.—
» Parquetsitz 10.—17. Reihe	» 3.—
» Balconsitz	» 5.—
» Sitz in der 1. Galerie 1. Reihe	» 3.50
» » » » 1. » 2.—8. Reihe	» 3.—
» » » » 2. » 1. Reihe	» 3.—
» » » » 2. » 2.—6. Reihe	» 2.—
» » » » 3. » 1. Reihe	» 2.—
» » » » 3. » 2. u. 3. Reihe	» 1.50
» » » » 3. » 4.—6. »	» 1.—

Jantsch-Theater im k. k. Prater.

Direction: Ad. Ranzenhofer. Director-Stellvertreter: A. Lischke.
Fassungsraum 880 Personen.

Preise der Plätze:

Loge Parterre oder 1. Rang	*K* 16.—
Orchestersitz 1. und 2. Reihe	» 4.—
Parquetsitz 3.—6. »	» 3.—
Parterresitz 7.—22. Reihe	» 2.—
Balconsitz 1. Rang, 1. und 2. Reihe	» 2.—
Sperrsitz 1. Rang, 3.—7. Reihe	» 1.—
» 2. » 1. und 2. Reihe	» —.80
» 2. » 3.—6. Reihe	» —.60

Etablissement Ronacher.

Direction: L. M. Waldmann (I. Himmelpfortgasse 25).

Fassungsraum 801 Personen.

Sehr elegantes Théâtre variété, bietet sowohl den Wienern als den Fremden täglich ein reichhaltiges Programm.

Preise der Plätze:

10 Logen (für 4 Personen)	à	*K* 24.—
19 » » 4 »	à	» 20.—
8 Logensitze	à	» 6.—
159 Orchestersitze	à	» 3.—
200 Galeriesitze	à	» 1.—
Parquet-Entrées per Person		» 2.—
» numerirt in den ersten Reihen		» 3.—

Theater- und Vergnügungskarten-Bureau Josef Czepiczka, Wien, I. Führichgasse 9 (Philipphof), Telephon 7020. Logen und Sitze für alle Theater, Circus, Variétés, Concerte, Bälle etc. Commissionsweiser Verkauf von Abonnements, Logen und Sitzen. Rennlogen.

Behörden, diplomatische Vertretungen, öffentliche Anstalten und Sehenswürdigkeiten in Wien.

Ministerien:

K. u. k. Ministerium des kaiserlichen Hauses und des Aeussern, I. Ballhausplatz 2.
K. u. k. Reichs-Kriegsministerium, I. Am Hof 17.
Marine-Sect. d. k. u. k. Reichs-Kriegsminist., IX. Währingerstr. 6 u. 8.
K. u. k. Gemeinsames (Reichs-) Finanzministerium, I. Johannesg. 5.
K. k. Ministerium des Innern, I. Wipplingerstrasse 11.
K. k. Ministerium für Cultus und Unterricht, I. Minoritenplatz 7.
K. k. Ministerium der Justiz, I. Schillerplatz 4.
K. k. Ministerium der Finanzen, I. Himmelpfortgasse 8.
K. k. Ministerium für Handel, I. Postgasse 8.
K. k. Ministerium für Ackerbau, I. Liebiggasse 5.
K. k. Ministerium für Eisenbahnen, I. Elisabethstrasse 3.
K. k. Ministerium für Landesvertheidigung, I. Babenbergerstrasse.
Kgl. ung. Ministerium am Allerh. Hoflager, I. Bankgasse 6.

Gesandtschaften:

Amerika (Nord-), IV. Tilgnergasse 4.
Argentinische Republik (in Berlin).
Bayern, VIII. Langegasse 53.
Belgien, I. Albrechtgasse 3.
Brasilien, IV. Schwindgasse 15.
Bulgarien, I. Lichtenfelsgasse 5 (Agentie).
China (in Berlin).
Corea (neuernannt für Oesterreich-Ungarn und Deutschland; vorläufig in Berlin).
Dänemark, III. Rennweg 25.
Deutsches Reich, III. Metternichgasse 3.
Frankreich, I. Lobkowitzplatz 2.
Griechenland, IV. Frankenberggasse 8.
Grossbritannien, III. Metternichgasse 6.
Italien, I. Josefsplatz 6.
Japan, IV. Technikerstrasse 5.

Johanniter-Ritter-Orden, I. Johannesgasse 2.
Monaco (in Rom).
Niederlande, IV. Danhausergasse 9.
Päpstlicher Stuhl (Apostolische Nuntiatur), I. Am Hof 4.
Persien, I. Kärntnerring 13.
Portugal, IV. Gusshausstrasse 19.
Rumänien, IV. Heugasse 31.
Russland, III. Reisnerstrasse (Palais Nassau).
Sachsen, IV. Schwindgasse 10.
Schweden und Norwegen, IV. Schwindgasse 6.
Schweiz, III. Strohgasse 31.
Spanien, I. Annagasse 20.
Türkei, IV. Heugasse 38.
Uruguay (in Rom).
Württemberg, I. Schwarzenbergplatz 4.

Consulate:

Amerika (Nord-), I. Stock im Eisen.
Argentinische Republik, VIII. Lerchenfelderstrasse 66.
Belgien, I. Kantgasse 3.
Bolivia, I. Esslinggasse 9.
Brasilien, IX. Maria Theresienstrasse 3.
Chile, I. Hohenstaufengasse 9.
Costa Rica, IV. Favoritenstrasse 4.
Dänemark, I. Wipplingerstrasse 36—38.
Deutsches Reich, I. Graben 12.
Ecuador, I. Rathhausstrasse 8.
Frankreich (in der französischen Botschaft), I. Lobkowitzplatz 2
Griechenland, I. Maria Theresienstrasse 10.
Grossbritannien, I. Landskrongasse 1.
Guatemala, I. Reichsrathsstrasse 5.
Haïti, IX. Schwarzspanierstrasse 11.
Hawai, I. Pestalozzigasse 4.
Italien, VI. Dreihufeisengasse 11.
Japan, III. Reisnerstrasse 55.
Liberia, III. Hetzgasse 53.
Luxemburg, I. Bartensteingasse 9.
Nicaragua, I. Schottenring 4.
Niederlande, I. Petersplatz 7.
Nordamerika, I. Reichsrathsstrasse 27.
Paraguay, IX. Schlickgasse 3.
Persien, III. Rennweg 50.
Peru, III. Marokkanergasse 18.
Portugal, VI. Magdalenenstrasse 10.
Rumänien, I. Grillparzergasse 5.
Russland, III. Reisnerstrasse 45.
San Salvador, I. Amalienstrasse 6.

Siam, I. Pestalozzigasse 4.
Spanien (in der Botschaft).
Türkei, III. Metternichgasse 12.
Uruguay, I. Lichtenfelsgasse 1.
Venezuela, III. Marokkanergasse 18.

Oeffentliche Anstalten und Gebäude:

Akademie der bild. Künste, k. k., I. Schillerplatz 3.
Akademie, k. u. k. Oriental., IV. Favoritenstrasse 15.
Akademie der Wissenschaften, kaiserl., I. Universitätsplatz 2.
Blinpen-Erziehungsinstitut, k. k., VIII. Blindengasse 31.
Blinden-Institut für Israeliten, XIX. Heiligenstadt 32.
Central-Anstalt f. Meteor. u. Erdmagnetismus, XIX. Hohe Warte.
Central-Commission für Erforschung und Erhaltung der Kunst. und historischen Denkmale, I. Schillerplatz 4.
Central-Friedhof, XI., mit kunstvollen Denkmälern.
Conservatorium, I. Lothringerstrasse 11.
Consistorium, Erzbischöfl., I. Rothenthurmstrasse 2.
Corps-Commando und Militär-Intendanz, k. u. k., I. Universitätsstr. 7.
Cultusgemeinde der Israeliten, I. Seitenstettengasse 4.
Feuerwehr, städtische, I. Am Hof 10; in den Bezirken in den betreffenden Gemeindehäusern.
Garnisonsspital, k. u. k. Militär-, Nr. 1, IX. Garnisonsgasse 5.
Garnisonsspital, k. u. k. Militär-, Nr. 2, III. Rennweg 75.
Gemeinderath, I. Rathhaus, Franzensring.
General-Intendanz der k. k. Hoftheater, I. Bräunerstrasse 3.
Genie-Curs, k. u. k. höherer, VI. Dreihufeisengasse 4.
Genie-Direction, k. u. k., I. Universitätsstrasse 7.
Geographisches Institut, k. u. k. Militär-, VIII. Landesgerichtsstr. 7.
Geologische Reichsanstalt, k. u. k., III. Rasumoffskygasse 23.
Handels-Akademie, I. Akademiestrasse 12.
Handels- und Gewerbekammer, I. Wipplingerstrasse 34.
Handelsgericht, k. k., I. Volksgartenstrasse 2.
Hauptzollamt, k. k., III. Vordere Zollamtsstrasse 3.
Haus der Kaufmannschaft, I. Schwarzenbergplatz.
Haus-, Hof- und Staats-Archiv, k. u. k., I. Ballplatz.
Hochschule für Bodencultur, k. k., VIII. Laudongasse 17.
Oberster, gemeinsamer, Rechnungshof, I. Herrengasse 23.
Hof- und Staatsdruckerei, k. k., III. Rennweg 16. Täglich von 10–12 Uhr Vormittags.
Invalidenhaus, k. u. k., III. Hauptstrasse 1. Filiale: Neulerchenfeld.
Irrenanstalt, niederösterreichische Landes-, IX. Lazarethgasse 14.
Krankenhaus, k. k. allgemeines, IX. Alserstrasse 4.
Krankenhaus der Barmherzigen Brüder, II. Taborstrasse 16.
Krankenhaus, k. k. Wiedener, IV. Favoritenstrasse 30 und 32.
Krankenhaus Rudolfsstiftung, k. k., Rudolfsgasse 15.
Krankenhaus der Barmh. Schwestern, VI. Gumpendorferstr. 108, u. II. Karmeliterg. 9, der Elisabethinerinnen, III. Hauptstr. 4.
Krankenhaus im X. Bezirk, k. k., a. d. Triesterstrasse.
Krankenhaus, israelitisches, IX. Seegasse 9.

Krankenhaus, israelitisches, Währing, Sempergasse.
Kriegsschule, k. u. k., VI. Dreihufeisengasse 4.
Kunstgewerbeschule, I. Stubenring 3.
Landes-Gendarmerie-Commando, k. k., III. Hauptstrasse 68.
Landesgericht für Civilsachen, I. Reichsrathsplatz.
Landesgericht für Strafsachen, VIII. Landesgerichtsstrasse 21.
Landwehr-Ober-Commando, k. k., I. Schillerplatz 4.
Magistrat, Rathhaus, I. Franzensring.
Militär-Comité, k. u. k. tech. u. administr., VI. Getreidemarkt 9.
Militär-Gerichtshof, Oberster k. u. k., I. Deutschmeisterplatz 3.
Militär-Reitlehrer-Institut, k. u. k., III. Ungargasse 61.
Musikverein, I. Giselastrasse 12.
Ober-Landesgericht, k. k., I. Volksgartenstrasse 2.
Ober-Staatsanwaltschaft, k. k., I. Volksgartenstrasse 2.
Oberster Gerichts- und Cassationshof, k. u. k., I. Reichsrathspl. 10.
Oberster gemeinsamer Rechnungshof, I. Herrengasse 23.
Patentamt, VII. Siebensterngasse 14.
Polizei-Direction, k. k., I. Schottenring 11.
Poliklinik, allgemeine, IX. Mariannengasse 10.
Post- u. Telegraphen-Direction für Niederösterr., k. k., I. Stubenbastei.
Postpacket-Bestellamt, k. k., III. Vordere Zollamtsstrasse 1.
Postsparcassen-Amt, k. k., I. Postgasse 7—9.
Rathhaus, I. Franzensring. (Bestempfohlen: Café Planer, I. Reichsrathstrasse 11).
Reichsgericht, k. k., I. Schillerplatz 4.
Reichsrath (Herrenhaus und Abgeordnetenhaus), I. Franzensring.
Sanitätsrath, Oberster, I. Judenplatz 11.
Staats-Central-Cassa, k. k., I. Singerstrasse 17.
Staatsschulden-Cassa, k. k., I. Singerstrasse 17.
Staatsanwaltschaft, k. k., VIII. Landesgerichtsstrasse 21.
Stadt-Commando, k. u. k., Militär-, I. Universitätsstrasse 7.
Stadterweiterungs-Commission, Wiener, I. Judenplatz 11.
Statistische Central-Commission, k. k., I. Schwarzenbergstrasse 5.
Statthalterei, k. k. niederösterreichische, I. Herrengasse 11.
Stempelamt, k. k., I. Riemergasse 7.
Sternwarte, Währing. Spöttelgasse (Türkenschanze).
Steueramts-Casse, I. Rathhausstrasse 12.
Taubstummen-Institut, k. k., IV. Favoritenstrasse 13.
Taubstummen-Institut für Israeliten, III Rudolfsgasse 22.
Technologische Gewerbeschule, IX. Währingerstrasse 59.
Technische Hochschule, k. k., IV. Technikerstrasse 13.
Technische Militär-Akademie, k. u. k., VII. Stiftgasse 2.
Telegraphen-Centralamt, k. k., I. Börseplatz 1.
Thierarznei-Institut, k. u. k. Militär-, III. Linke Bahngasse 7.
Transport-Sammelhaus, k. u. k., III. Rennweg 1.
Universität, k. k., I. Franzensring.
Versorgungshaus für Bürger, IX. Währingerstrasse 45.
Verwaltungs-Gerichtshof, I. Burgring 9.
Waisenhaus, k. k., IX. Waisenhausgasse 5.
... maligen

Sehenswürdigkeiten:

(Kurzer kunsthistorischer, für den «Wiener Almanach» zusammengestellter Führer.)

Albertina (Kupferstich-, Karten- und Handzeichnungen-Sammlung, sowie Bibliothek weil. des Erzherzogs Albrecht), I. Augustinerbastei. Montag und Donnerstag von 9—2 Uhr, Feiertage ausgenommen.

Die Sammlung wurde vom Herzog Albert von Sachsen-Teschen angelegt, vom Erzherzog Carl vervollständigt und vom verstorbenen Erzherzog Albrecht zu einer der reichsten Sammlungen von Handzeichnungen (1700 Blätter) gemacht. Besonders reich ist dieselbe an Blättern von Dürer (160), Rubens (152), Rembrandt (147). Glanzpunkte der Sammlung: das Porträt «Kaiser Max I.», von Dürer die «Grüne Passion» u. A. Die Kupferstichsammlung umfasst 220.000 Blätter meist älterer Meister, die Bibliothek zählt 50.000 Bände, die Kartensammlung 24.000 Landkarten und Pläne.

Ambraser-Sammlung u. egypt. Alterth., im kunsthist. Hofmuseum.

Anatomisch-patholog. Präparaten-Cabinet, IX. Währingerstr. 25. Samstag von 11—1 Uhr nur für Herren.

Arsenal, k. u. k., vor der Belvederelinie (Waffenmuseum [Heeresmuseum], Fresken, Capelle, Werkstätten.) Eintrittskarten bei der Arsenal-Direction, im Winter: Donnerstag von 10—2 Uhr; im Sommer: Dienstag von 10—2 Uhr (Eintritt 1 Krone), Mittwoch und Samstag von 1—5 Uhr.

Zur Besichtigung der Werkstätten sind Karten der Arsenal-Direction nothwendig. Das Museumgebäude ist von Hansen im romanisch-byzantinischen Styl erbaut. Herrliches Vestibule, getragen von 12 Säulengruppen, 56 Marmor-Standbilder österreichischer Helden. Fresken von Rahl. Marmorgruppe (Austria beschützt ihre Kinder) von Benk. Im 23 Meter hohen Kuppelsaal Fresken von Blaas. Die früher hier aufgestellte Hofwaffensammlung ist nun im kunsthistorischen Hofmuseum untergebracht. Der Waffensaal enthält chronologisch-synchronistisch geordnete Armaturgegenstände und Waffen der österreichischen Armee vom 30jährigen Krieg an bis zum Tode Maria Theresias. Im Glaskasten zahlreiche interessante Waffen etc., wie Tilly's Schwert, der durchlöcherte und blutbefleckte Koller Gustav Adolfs, den der Schwedenkönig in der Schlacht bei Lützen an seinem Todestage trug; der Degen Kaiser Ferdinands III.; das Panzerhemd Montecuccoli's; der Degen Graf Starhemberg's und des FM. Daun; FM. Laudon's Hut, Degen, Feldbinde und Haarlocken u. v. A. (Der wertvolle Marschallstab Radetzky's ist leider abhanden gekommen.)

Brunnen: Auf dem Neuen Markte mit 5 Bronzefiguren von Donner.
— Auf der Freyung m. d. Bildsäule der Austria und den allegor. Gestalten d. Donau, Weichsel, Elbe u. d. Po, v. Schwanthaler.
— Am Graben mit den Bildsäulen des heiligen Josef und des heiligen Leopold, von Professor Fischer.
— Statue des Moses auf dem Franziskanerplatz, von Fischer.
— Unter dem Palaste des weil. Erzherzogs Albrecht, I. Operngasse, Marmorgruppe von Meixner, darstellend: Vindobona und Danubius, zu beiden Seiten die Nebenflüsse.
— Nächst dem Hof-Opernhause zwei Brunnen, jeder mit 4 allegorischen Figuren, von Hans Gasser.
— Im Stadtpark, Marmorstatue «Donauweibchen», v. Hans Gasser.
— Rahlstiege (Mariahilferstrasse) «Gänsemädchen», v. J. Wagner.
— Im Bankgebäude, I. Herrengasse 14, «Donaunixe», modellirt und gegossen von Fernkorn.
— Im Montenuovo'schen Palais, I. Strauchgasse 1, mit der Statue des heiligen Georg, von Fernkorn.
— Vor dem Schwarzenberg-Palast am Rennweg der Hochstrahlbrunnen der Hochquellenleitung.
— Landmacht und Seemacht beim neuen Burgthor.*
— Engel-Brunnen auf der Wieden, Hauptstrasse, von J. Wagner.
— Parlaments-Brunnen, I. Franzensring.
— Tilgner-Brunnen, IV. im Resselpark.
— «Die Befreiung der Quelle» von Heu, im Stadtpark (neu).

Eisenbahn-Museum, XV. Administrationsgebäude am Westbahnhofe. Jeden Samstag (kein Feiertag) von 12—4 Uhr und jeden ersten Sonntag im Monat von 9—12 Uhr.

Fideïcommiss-Bibliothek, k. k., mit Kupferstich-, Porträt- u. Landkarten-Sammlung, Hofburg, Schweizerhof. Tägl. von 10—1 Uhr.

Gaswerke, städtische, XI. Erdbergermais.

Gärten: Hofgarten und kaiserl. Gewächshäuser, Hofburg, Heldenplatz. Täglich, auch im Winter. Anmeldungen beim Hofgärtner.
— Volksgarten nächst der k. k. Hofburg, Heldenplatz.

Nordwestlich vom äusseren Burgplatz, von Kaiser Franz 1824 angelegt. In dem sogenannten Theseus-Tempel war früher Canova's Theseus-Gruppe aufgestellt, welche nunmehr im kunsthistorischen Museum untergebracht ist.

— Stadtpark, I. Parkring.

Gasser's Donauweibchen, Kundmann's Schubert-Denkmal, Bronzebüste des verstorbenen Bürgermeisters Zelinka, Marmorstatue des Landschaftsmalers Schindler und Statue Hans Makart's von Tilgner.

— Fürst Schwarzenberg'scher Park, III. Heugasse 1.

Am Anfang der Heugasse, namentlich in seinen rückwärtigen Partien von jugendlichen Besuchern und Besucherinnen (meist Studenten von der nahen Technik) frequentirt.

— Belvedere-Garten, III. Rennweg 6 und Heugasse 3.

Ist im französischen Styl terrassenförmig angelegt. Vom oberen Belvedere-Gebäude aus bietet sich ein prachtvolles Panorama von Wien. (Residenz des Erzherzogs Franz Ferdinand d'Este.)

— Botanischer Garten für die österreichische Flora, III. Rennweg 6

Dem Publicum geöffnet, meist von Studirenden besucht.

---

* Siehe «Kunstleben [illegible] Almanach», [illegible]

Gärten: Botanischer Universitäts-Garten, III. Rennweg 14.

Mit Museum, nur zu Studienzwecken bestimmt, schwer zugänglich.

— Fürstlich Liechtenstein'scher Park, IX. Fürstengasse 1.

— Augarten, II. Obere Augartenstrasse 1.

Im Style Le Nôtre's. Ueber dem Eingangsthore liess Kaiser Josef II., welcher diesen Hofgarten 1775 dem Publicum eröffnete, die Inschrift anbringen: «Allen Menschen gewidmeter Erlustigungsort von ihrem Schätzer.» Gegenwärtig Residenz des Erzherzogs Otto.

— Rathhauspark, I. Franzensring.

Hübsche Anlagen vor dem neuen Rathhause

— Gartenbau-Gesellschaft, I. Parkring 12.

— Türkenschanz-Park, Ober-Döbling.

— Eszterházy-Park, VI. Gumpendorferstrasse.

— Garten des Fürsten Dietrichstein, IX. Währingerstrasse 28.

— Der Park am Franz Josefs-Quai, im Volksmunde «Beserl-Park» genannt, zwischen der Stephanie- und Augartenbrücke.

— Der Park von Schönbrunn, zwischen Meidling und Hietzing.*

— Der Prater, II. Bezirk, am Ende der Praterstrasse.**

— Arenberg-Park, III. Hauptstrasse. (Neu eröffnet.)

Gemälde-Galerie im k. k. kunsthistorischen Hofmuseum.

— der bildenden Künste, I. Schillerplatz 3. Samstag und an Sonn- und Feiertagen. Normatage ausgenommen, von 10—1 Uhr, an den übrigen Tagen nach Meldung beim Custos.

Gebäude der Akademie von Hansen, 1872–76 im Renaissancestyl erbaut, reiche Terracotta-Verzierungen schmücken die höheren Stockwerke; zwischen den Fenstern der Hauptfront Nischen, in denen sich Thoncopien berühmter antiker Statuen befinden. Im Mezzanin (Südseite) die Bibliothek sowie die Sammlung von Kupferstichen und Handzeichnungen etc., im ersten Stock die Gemäldegalerie. Die Sammlung enthält weit über 1000 Bilder und umfasst nahezu alle Schulen. Sehr gut vertreten die Holländer des XVII. Jahrhunderts. I. Saal: Venetianische und florentinische Schule des XV. und XVI. Jahrhunderts. III. Saal: 85. Deckengemälde von P. Veronese. 468. Tintoretto, Christus und die Ehebrecherin. IV. Saal: 83, 65. Deckengemälde von P. Veronese. 8, 21. Jac. Tintoretto. 466. Tizian, Amor. V. Saal: 515. Murillo, Zwei würfelspielende Knaben. 514. Vläm. Schule Rubens. 626. Boreas. 646. Die drei Grazien. 651. A. v. Dyck, Krieger. 612. de Heem, Stillleben. 632. Wennix, Todtes Geflügel. 702, 703, 631. Stillleben. 170. Füger, Tod des Germanicus. 1135. Waldmüller, Verweigerte Fahrt. 1071. L. C. Müller, Marktplatz in Cairo. 1123. Russ. VII. Saal: 1102 Ferd. Keller, Hero und Leander. Im Corridor X.: 715. P. de Hooch, Holländische Familie. 611. Rembrandt, Junge Holländerin. 865. Teniers de J., Hexensabbath. 689. Netscher, Junge Dame. 893. Jos. v. Ruisdael, Landschaft. 681. Waldlandschaft. 877. Eichenwald. 889. Landschaft.

— d. Portr. d. k. u. k. Hofschausp., I. Hof-Burgth.

— des Grafen Czernin, VIII. Landesgerichtsstrasse 9. Montag und Donnerstag von 10—2 Uhr. Im Winter geschlossen.

Mehr als 300 Bilder, darunter viele von zweifelhafter Echtheit, und eine Anzahl antiker Sculpturen. I. Zimmer: 20. A. del Sarto, Heilige Familie, 39. Tizian, Bildnis des Dogen Franc. Venier. 48. Murillo, Christus am Kreuz. 54. Tintoretto, Doge von Venedig. 77. Brouwer. 78. Ostade, Tabakraucher. 75. Rembrandt, Bildnis seiner Mutter. 73. Teniers. 117. Van der Meer, Atelier des Künstlers. 175. Dou, Spielgesellschaft. 176. Eigenes Bildnis. 187. P. Potter, Küche. 205, 206. van der Heist, Porträts. 254. Guido. Reni, Frauenkopf. — Auch in den Wohnzimmern befinden sich Bilder, jedoch von geringerem künstlerischen Wert.

---

* Der Führer durch denselben erschien im «Wiener Almanach» 1893, III. Theil, Seite 346.

** Siehe «Unser Prater» von Benjamin Schier im «Wiener Almanach» 1895, II. Theil, Seite 339.

Gemälde-Galerie des Grafen Harrach, I. Freiung 3. Montag, Mittwoch und Samstag von 10—4 Uhr, nur im Sommer. (Ungenügendes Licht in den Sälen.)

— des Fürsten Liechtenstein, IX. Fürstengasse 1, jeden Mittwoch bis 6 Uhr Abends, Sonn- und Feiertag von 2—4 Uhr.

Diese Sammlung enthält über 800 Nummern, darunter viele von bedeutendem Werte. Glanzpunkte der Galerie sind zahlreiche Werke von Rubens, van Dyck und Teniers. II. Saal: 21. Nic. Poussin, Heilige Familie. III. Saal: 36. Franc. Francia, Männliches Bildnis. IV. Saal: 47—52. Rubens, Geschichte des Decius. V. Saal: 58. van Dyck, Maria Louise. 61. Wallenstein (?), 75. Fr. Hals, Haarlemer Bürger. VI. Saal: 82. Rembrandt, Selbstporträt. 111. Rubens, Die Töchter des Kekrops. 114. Die zwei Söhne des Malers. 120. Toilette der Venus. 1. oberen Stock, I. Zimmer: 188. S. Rosa. 184, 185. 186 Landschaften von Nic. Poussin. II. Zimmer: Canaletto, Ansichten aus Venedig. III. Zimmer: 233. Spagnoletto. 247, 249. Tempesta, Landschaften. 378. Rafael Mengs, Geburt Christi. V. Zimmer: 312, 314. Roos, Landschaften. 353. Amerling, Thorwaldsen. VI. Zimmer: 374, 375, 380, 381. J. Vernet, Seestücke. 414. de Vlieger, Landschaften. VII. Zimmer: 430. Ph. Wouwermann, Räuberischer Ueberfall. 461 v. d. Werff, Venus. Teniers d. J. 469, 474, 481, 484, 493. Bauernscenen. Joh. Brueghel. 477, 492. VIII. Zimmer: 534. Ph. Wouwermann, Schlacht. A. Brouwer. 540, 545. Huysum, Blumen, Tenier d. J. 553. Pferdestall. 554. Ryckaert, Musikalische Unterhaltung. 596. A. v. Ostade, Bauerntanz. 598. 602. R. Ruysch, Blumen. 603. Wouwermann. 613. Roos, Hirtenfamilie. IX. Zimmer: 685. J. v. Huysum, Strandansicht. 695. J. Ruisdael, Landschaften. 696. Rembrandt, Stille See. X. Zimmer: 739. Cranach, Opfer Abrahams. 744—745. Gerh. v. Haarlem, Altarbild. XI. und XII. Zimmer: Thierstücke.

— des Grafen Schönborn, I. Renngasse 4. Montag, Mittwoch und Freitag von 10—3 Uhr (im Sommer). Umständliche Meldung beim Hausinspector. Jänner bis Mai geschlossen.

— Moderne, III. Unteres Belvedere, Montag, Mittwoch und Freitag 1 Krone. Vom 1. Mai bis 30. August von 9—12 Uhr und von 2—5 Uhr, vom 1. September bis 30. April von 10—4 Uhr. Sonn- und Feiertage von 9—1 Uhr.

Geographische Gesellschaft (auch Kartensammlung), I. Wollzeile, Dienstag und Donnerstag von 3—6 Uhr.

Geologische Reichsanstalt, k. k., III. Rasumofskyg. 23, täglich von 9—12 und von 1—4 Uhr, Sonn- und Feiertage von 9 bis 12 Uhr.

Gesellschaft der Musikfreunde (auch Musikalien und Partituren), I. Künstlergasse 3. Täglich gegen Anmeldung.

Gewerbeverein Niederösterreich. I. Eschenbachgasse 11. An Wochentagen von 9—12 und von 2—6 Uhr. Während der Saison an Freitagen (Abends) Plenar-Versammlungen.

Gruft, kaiserliche, im Kapuzinerkloster, I. Neuer Markt. Täglich Meldung beim P. Guardian von 9—12 Uhr und von 1—4 Uhr.

Habsburgwarte. Auf dem Hermannskogel, bei Wien, dem höchsten Gipfel des Kahlengebirges, 542 *m* über dem Meere, erbaut vom Oesterreichischen Touristenclub im Jahre 1889. Gewährt eine herrliche, in sechs Kronländer reichende Rundschau.

Hof-Bibliothek, k. k., I. Josefspl. Täglich, ausgenommen Sonntag,

Das Gebäude 1722 von Fischer v. Erlach erbaut. An den Wänden der breiten Treppen römische Alterthümer. Der Büchersaal 78 Meter lang, 17 Meter breit. Marmor-Standbilder Carl VI. u. a. Habsburger. Herrliche Fresken von Daniel Graf im Kuppelgewölbe. Die Bibliothek enthält über 400.000 Bände, 20.000 Handschriften, im Musikarchiv 12.000 Bände. Eine vom Prinzen Eugen begründete Kupferstich- und Holzschnitt-Sammlung befindet sich gleichfalls hier.

Hofburg. Die allgemeinen Zimmer in Abwesenheit des Allerhöchsten Hofes. Meldung beim Burghauptmann.

Hof-Jagd- u. Sattelkammer, k. k., VII. Mariahilferstr. 2. Täglich gegen Meldung b. Oberst-Stallmeisteramt (Hofburg) v. 1—3 Uhr.

Justizpalast am Burgring, I. Amalienstrasse.

Invalidenhaus, k. u. k., III. Hauptstrasse 1. (Kraft's Schlachten-Gemälde.) Meldung beim Commandanten.

Kaiser-Jubiläums-Warte, XVI. Vogeltennwiese. Sonn- und Feiertage und Mittwoch 10 *h*.

Kirchen: Metropolitankirche zu St. Stefan, gothischer Bau, Kanzel, Denkmäler etc. mit dem Stefansthurme, von welchem eine herrliche Aussicht auf die Umgebung von Wien.

— Peterskirche, I. Am Peter, Kuppelb. n. St. Pet. in Rom, v. Fischer.

— Minoritenkirche, I. Minoritenplatz, gothischer Bau, schönes Portal, Denkmal von Metastasio. Mosaikbild: Leonardo da Vincis' Abendmahl. (Original in Mailand.)

— Augustinerkirche (Hofpfarrkirche), I. Augustinerstrasse, neben der Burg (1327), mit den Grabdenkmälern der Erzherzogin Christine von Canova u. des Feldmarschalls Daun von Moll. In der angrenzenden Loretto-Kapelle sind die Herzen der verstorbenen Mitglieder der kaiserlichen Familie in silbernen Urnen aufbewahrt.

— Michaeler- (Hofpfarr-) Kirche, I. Michaelerplatz; romanischer und gothischer Styl.

— Kapuzinerkirche (1632), I. Neuer Markt.

— St. Maria a. Gestade (Maria-Stiegen), I. Salvatorg.; schön. Thurm.

— St. Ruprechtskirche, I. Ruprechtsplatz. Die älteste Kirche Wiens. Im VIII. Jahrhundert erbaut, 1430 durch eine neue ersetzt.

— Elisabethkirche, IV. Karolinengasse.

— Weissgärberkirche, III. Löwengasse, gothisch, erbaut 1873.

— Altlerchenfelder Kirche, VII. Lerchenfelderstrasse (1848 bis 1855), romanischer Styl, Fresken von Führich, Kupelwieser, Mayer, Blaas, Engerth und Schönemann.

— Karlskirche, IV. Technikerstrasse (1410 von Fischer v. Erlach begonnen, 1437 von Martinelli vollendet). Korinthisches Säulenportal, imposante Kuppel.

— Lazaristenkirche, VII. Kaiserstrasse; gothisch.

— Johanneskirche, II. Praterstr.; Fresken von Vogler u. Führich.

— Votivkirche (Heilandskirche), Maximilianplatz, gothischer Prachtbau von Ferstel.

— Herz-Jesukirche, III. zwischen Fasan- und Jacquingasse.

Gemälde-Galerie des Grafen Harrach, I. Freiung 3. Montag, Mittwoch und Samstag von 10—4 Uhr, nur im Sommer. (Ungenügendes Licht in den Sälen.)

— des Fürsten Liechtenstein, IX. Fürstengasse 1, jeden Mittwoch bis 6 Uhr Abends, Sonn- und Feiertag von 2—4 Uhr.

Diese Sammlung enthält über 800 Nummern, darunter viele von bedeutendem Werte. Glanzpunkte der Galerie sind zahlreiche Werke von Rubens, van Dyck und Teniers. II. Saal: 21. Nic. Poussin, Heilige Familie. III. Saal: 36. Franc. Francia, Männliches Bildnis. IV. Saal: 47—52. Rubens, Geschichte des Decius. V. Saal: 58. van Dyck, Maria Louise. 61. Wallenstein (?), 75. Fr. Hals, Haarlemer Bürger. VI. Saal: 82. Rembrandt, Selbstporträt. 111. Rubens, Die Töchter des Kekrops. 114. Die zwei Söhne des Malers. 120. Toilette der Venus. 1. oberen Stock, I. Zimmer: 188. S. Rosa. 184, 185. 186 Landschaften von Nic. Poussin. II. Zimmer: Canaletto, Ansichten aus Venedig. III. Zimmer: 233. Spagnoletto. 247, 249. Tempesta, Landschaften. 378. Rafael Mengs, Geburt Christi. V. Zimmer: 312, 314. Roos, Landschaften. 353. Amerling, Thorwaldsen. VI. Zimmer: 374, 375, 380, 381. J. Vernet, Seestücke. 414. de Vlieger, Landschaften. VII. Zimmer: 430. Ph. Wouwermann, Räuberischer Ueberfall. 461 v. d. Werff, Venus. Teniers d. J. 469, 474, 481, 484, 493. Bauernscenen. Joh. Brueghel. 477, 492. VIII. Zimmer: 534. Ph. Wouwermann, Schlacht. A. Brouwer. 540, 545. Huysum, Blumen, Tenier d. J. 553. Pferdestall. 554. Ryckaert, Musikalische Unterhaltung. 596. A. v. Ostade, Bauerntanz. 598, 602. R. Ruysch, Blumen. 603. Wouwermann. 613. Roos, Hirtenfamilie. IX. Zimmer: 685. J. v. Huysum, Strandansicht. 695. J. Ruisdael, Landschaften. 696. Rembrandt, Stille See. X. Zimmer: 739. Cranach, Opfer Abrahams. 744—745. Gerh. v. Haarlem, Altarbild. XI. und XII. Zimmer: Thierstücke.

— des Grafen Schönborn, I. Renngasse 4. Montag, Mittwoch und Freitag von 10—3 Uhr (im Sommer). Umständliche Meldung beim Hausinspector. Jänner bis Mai geschlossen.

— Moderne, III. Unteres Belvedere, Montag, Mittwoch und Freitag 1 Krone. Vom 1. Mai bis 30. August von 9—12 Uhr und von 2—5 Uhr, vom 1. September bis 30. April von 10—4 Uhr. Sonn- und Feiertage von 9—1 Uhr.

Geographische Gesellschaft (auch Kartensammlung), I. Wollzeile, Dienstag und Donnerstag von 3—6 Uhr.

Geologische Reichsanstalt, k. k., III. Rasumofskyg. 23, täglich von 9—12 und von 1—4 Uhr, Sonn- und Feiertage von 9 bis 12 Uhr.

Gesellschaft der Musikfreunde (auch Musikalien und Partituren), I. Künstlergasse 3. Täglich gegen Anmeldung.

Gewerbeverein Niederösterreich. I. Eschenbachgasse 11. An Wochentagen von 9—12 und von 2—6 Uhr. Während der Saison an Freitagen (Abends) Plenar-Versammlungen.

Gruft, kaiserliche, im Kapuzinerkloster, I. Neuer Markt. Täglich Meldung beim P. Guardian von 9—12 Uhr und von 1—4 Uhr.

Habsburgwarte. Auf dem Hermannskogel, bei Wien, dem höchsten Gipfel des Kahlengebirges, 542 *m* über dem Meere, erbaut vom Oesterreichischen Touristenclub im Jahre 1889. Gewährt eine herrliche, in sechs Kronländer reichende Rundschau.

Hof-Bibliothek, k. k., I. Josefspl. Täglich, ausgenommen Sonntag,
... August geschl.

Das Gebäude 1722 von Fischer v. Erlach erbaut. An den Wänden der breiten Treppen römische Alterthümer. Der Büchersaal 78 Meter lang, 17 Meter breit. Marmor-Standbilder Carl VI. u. a. Habsburger. Herrliche Fresken von Daniel Graf im Kuppelgewölbe. Die Bibliothek enthält über 400.000 Bände, 20.000 Handschriften, im Musikarchiv 12.000 Bände. Eine vom Prinzen Eugen begründete Kupferstich- und Holzschnitt-Sammlung befindet sich gleichfalls hier.

Hofburg. Die allgemeinen Zimmer in Abwesenheit des Allerhöchsten Hofes. Meldung beim Burghauptmann.

Hof-Jagd- u. Sattelkammer, k. k., VII. Mariahilferstr. 2. Täglich gegen Meldung b. Oberst-Stallmeisteramt (Hofburg) v. 1—3 Uhr.

Justizpalast am Burgring, I. Amalienstrasse.

Invalidenhaus, k. u. k., III. Hauptstrasse 1. (Kraft's Schlachten-Gemälde.) Meldung beim Commandanten.

Kaiser-Jubiläums-Warte, XVI. Vogeltennwiese. Sonn- und Feiertage und Mittwoch 10 *h*.

Kirchen: Metropolitankirche zu St. Stefan, gothischer Bau, Kanzel, Denkmäler etc. mit dem Stefansthurme, von welchem eine herrliche Aussicht auf die Umgebung von Wien.

— Peterskirche, I. Am Peter, Kuppelb. n. St. Pet. in Rom, v. Fischer.
— Minoritenkirche, I. Minoritenplatz, gothischer Bau, schönes Portal, Denkmal von Metastasio. Mosaikbild: Leonardo da Vincis' Abendmahl. (Original in Mailand.)

— Augustinerkirche (Hofpfarrkirche), I. Augustinerstrasse, neben der Burg (1327), mit den Grabdenkmälern der Erzherzogin Christine von Canova u. des Feldmarschalls Daun von Moll. In der angrenzenden Loretto-Kapelle sind die Herzen der verstorbenen Mitglieder der kaiserlichen Familie in silbernen Urnen aufbewahrt.

— Michaeler- (Hofpfarr-) Kirche, I. Michaelerplatz; romanischer und gothischer Styl.

— Kapuzinerkirche (1632), I. Neuer Markt.
— St. Maria a. Gestade (Maria-Stiegen), I. Salvatorg.; schön. Thurm.
— St. Ruprechtskirche, I. Ruprechtsplatz. Die älteste Kirche Wiens. Im VIII. Jahrhundert erbaut, 1430 durch eine neue ersetzt.

— Elisabethkirche, IV. Karolinengasse.
— Weissgärberkirche, III. Löwengasse, gothisch, erbaut 1873.
— Altlerchenfelder Kirche, VII. Lerchenfelderstrasse (1848 bis 1855), romanischer Styl, Fresken von Führich, Kupelwieser, Mayer, Blaas, Engerth und Schönemann.

— Karlskirche, IV. Technikerstrasse (1410 von Fischer v. Erlach begonnen, 1437 von Martinelli vollendet). Korinthisches Säulenportal, imposante Kuppel.

— Lazaristenkirche, VII. Kaiserstrasse; gothisch.
— Johanneskirche, II. Praterstr.; Fresken von Vogler u. Führich.
— Votivkirche (Heilandskirche), Maximilianplatz, gothischer Prachtbau von Ferstel.

— Herz-Jesukirche, III. zwischen Fasan- und Jacquingasse.

Kirchen: Breitenfelderkirche, zwischen VIII. und XVII. Bezirk, Ende der Florianigasse.
— Kirche der nichtunirten Griechen, I. Fleischmarkt; Rohziegel-Façade von Hansen.
— Neue Kirche im IX. Bezirke (Canisius).
— Neue Kirche im X. Bezirke.

Kunstgewerbe-Verein, Wiener, I. Schauflergasse 2. Täglich von 9–7 Uhr. Sonntags 9—1 Uhr. Freier Eintritt. Permanente Ausstellung von Erzeugnissen des Kunstgewerbes.

Marstall, k. u. k. Hof-, siehe Jagd- und Sattelkammer.

Mechitaristen-Kloster, VII. Mechitaristengasse. Im Refectorium «Die Speisung der 5000» von Ludwig Ferdinand Schnorr v. Karolsfeld.*

Mineralien-Cabinet, k. k. Hof-, siehe naturhistorisches Hofmuseum.

Monumente:** Kaiserin Maria Theresia von Zumbusch, am Burgring zwischen den Hofmuseen.
— Kaiser Franz-Monument von Marchesi, I. Hofburg, Franzensplatz.
— Reiterstatue Kaiser Josef II. von Zauner, I. Josefsplatz.
— Reiterstatue Erzherzog Carl und die
— Reiterstatue Prinz Eugen von Savoyen, beide von Fernkorn, am äusseren Burgplatz (Heldenplatz).
— Reiterstatue des Fürsten Karl von Schwarzenberg von Hähnel auf dem Schwarzenbergplatz.
— Tegetthoff-Monument von Kundmann, am Praterstern.
— Ressel-Monument vor dem polytechn. Institut von Fernkorn.
— Dreifaltigkeitssäule am Graben, errichtet nach Beendigung der Pest 1693, ausgeführt von Fischer v. Erlach.
— Mariensäule auf dem Hof, errichtet 1688, in Erz ausgeführt von Herold.
— Mariens Vermählung, Brunnentempel auf dem Hohen Markt, ausgeführt von Conradini.
— Theseus-Tempel im k. k. Volksgarten.
— Canova's Gruppe: «Kampf des Theseus mit dem Centauren» im Vestibule des k. k. kunsthistorischen Museums.
— Beethoven-Monument von Zumbusch, Beethovenplatz.
— Grillparzer-Monument im Volksgarten, von Weyr u. Kundmann.
— Schiller-Monument von Schilling, Schillerplatz beim Opernring.
— Schubert-Monument im Stadtpark, von Kundmann.
— Zelinka-Denkmal im Stadtpark.
— Haydn-Monument vor der Mariahilferkirche, von Natter.
— Liebenberg-Denkmal, Mölkerbastei, von Silbernagel.
— Radetzky-Monument, I. Am Hof, von Zumbusch.
— Anastasius Grün (Graf Anton Auersperg) und
— Nikolaus Lenau v. K. Schwerzek, beim Schiller-Monument vor der k. k. Akad. der bild. Künste.

---

* Siehe «Ein vergessenes Kunstwerk», «Wiener Almanach» 1893, II. Theil, Seite 328.

** [illegible] Denkmäler und Monumente» im

Monumente: Mozart-Monument, I. Albrechtsplatz, von Tilgner.
— E. J. Schindler im Stadtpark.
— Friedrich Schmidt, rückwärts vom Rathhause.
— Feldmarschall Erzherzog Albrecht von Zumbusch, auf der Rampe vis-à-vis Palais Erzherzog Friedrich.
— Hans Makart im Stadtpark, von Tilgner.
— Ferdinand Raimund von F. Vogl, vor dem Deutschen Volkstheater.
— Goethe von Hellmer, I. Opernring (am Eingange zur Hofgartenstrasse).
— Gutenberg von Bitterlich, I. Am Lugeck.
— Maler Fr. v. Amerling im Stadtpark.

Münze, k. k., III. Am Heumarkt 1, nur Donnerstag v. 9—12 Uhr.

Münz-, Medaillen- und Antiken-Cabinet, I. Burgring 5, im k. k. kunsthistorischen Hofmuseum.

Museum, k. k., für Kunst und Industrie, I. Stubenring 5, täglich, ausgenommen Montag, von 9—4 Uhr, an Sonn- und Feiertagen von 9—4 Uhr, Octob.—März (April—Sept. 5 Uhr). Eintrittspreis Dienstag u. Mittwoch 60 *h*, die anderen Tage frei.

Das österreichische Museum nach Ferstel's Plänen 1870 erbaut. Im Säulenhofe ebener Erde und Galerie Plastik. Im ersten Stock Goldschmiedkunst und verwandte Kunsttechnik. II. Saal: Keramik. 26—28. Antike bemalte Thongefässe. 34. Altwiener Porzellan. III. Saal: Glas. IV. Saal: Möbel, Wandgehänge, Gobelins etc. V. Saal: Unedle Metalle. Ein schmiedeisernes Thor. (Deutsch, 18. Jahrhundert.). VI. Saal: Ausstellung moderner Arbeiten des In- und Auslandes. VII. Saal: Bucheinbände, Lederarbeiten etc. VIII. Saal. Sculpturen in Holz, Marmor, Alabaster, Elfenbein, Wachs, Gypsabgüsse.

— anatom.-patholog., IX. Währingerstr. 25. Samstag von 11—1 Uhr. Kartenausgabe Donnerstag beim Portier von 10—11 Uhr nur für Herren.

— ophthalmologisches im Allgemeinen Krankenhause, Spitalgasse 2. Meldung beim Subdirector.

Museum, k. k. kunsthistorisches Hof-, I. Burgring 5. Geöffnet jeden Montag, Mittwoch und Freitag von 10—3 Uhr. An Sonn- und Feiertagen von 10—4 Uhr. Eintritt frei. Donnerstag nur für Besitzer von Permanenzkarten. Seit 1. Jänner 1895 ist dieses Museum ausser den bisherigen Einlasstagen auch an jedem Donnerstag von 10—4 Uhr und in der besseren Jahreszeit, d. i. vom 1. April an, bis 5 Uhr frei.*

— k. k. naturhistorisches Hof-, I. Burgring 7. Geöffnet jeden Dienstag, Donnerstag, Samstag und Sonntag. Dienstag fl. 1 Eintritt, die übrigen Tage frei. An Sonntagen von 9—4 Uhr. An den übrigen Tagen von 10—3 Uhr.**

— k. k. Handels-, jetzt IX. Berggasse 16, an Wochentagen von 10—5 Uhr 60 *h*, Sonn- und Feiertage von 9—1 Uhr.***

---

* Dieses Museum enthält: *a*) Samml. egypt. Alterthümer; *b*) Ambraser-Samml.; *c*) Antiken-Samml.; *d*) Münzen- u. Medaillen-Samml.; *e*) Sammlung von Gegenständen des Mittelalters, der Renaissance und Neuzeit; *f*) Waffensamml. (d. Allerhöchst. Kaiserhauses); *g*) Gemälde-Galerie; *h*) Schatzkammer.

** Der Führer durch dieses Museum erschien im «Wiener Almanach» 1893, III. Theil, Seite 357.

*** Der Führer durch dieses Museum erschien im «Wiener Almanach» 1893, III. Theil, Seite 366.

Museum, historisches, im neuen Rathhause (freier Eintritt), geöffnet Dienstag und Donnerstag von 9—2 Uhr und an Sonn- und Feiertagen von 9—1 Uhr.*

— gewerbe-hygienisches, I. Reichsrathsstrasse.
— Haydn-Sammlung, VI. Haydngasse 19, 40 *h*.
— technologisches, IX. Währingerstrasse 25.
— historisches, der k. k. österreichischen Staatsbahnn; Montag und Donnerstag von 2—5 Uhr. (An Feiertagen geschlossen.) Administrationsgebäude am Westbahnhof.

— k. k. Post, k. k. Prater, Rotunde. Mittw. u. Samst. v. 10—5 Uhr.**
— der k. k. Polizei-Direction, I. Schottenring 11.
— für österreichische Volkskunde, I. Wipplingerstrasse 14 (im Börsegebäude). Sonn- und Feiertage von 9—6 Uhr (Eintritt 20 *h*), Wochentage (mit Ausnahme Dienstags) von 10—4 Uhr, Mittwoch bis 8 Uhr Abends (Eintritt 60 *h*).
— Vindobonense, IV. Rainergasse 13. (Provisorisch.)

Musikvereins-Gebäude, Künstlergasse, nächst dem Kärntnerring.

Paläste: des weiland Erzherzog Albrecht, I. Hofgartenstrasse.
— der Erzh. Friedrich auf der Rampe über dem Albrechtsbrunnen.
— der Erzherzogin Maria Theresia, IV. Favoritenstrasse.
— des Erzherzogs Franz Ferdinand v. Oesterreich Este, III. Beatrixg.
— des Erzherzogs Ludwig Victor, I. Schwarzenbergplatz.
— des Erzherzogs Eugen, I. Parkring.
— des Fürsten Liechtenstein, I. Schenkenstrasse.
— der Herzogs von Coburg, I. nächst der Gartenbau-Gesellschaft.

Physikalisches Institut, k. k., IX. Türkenstrasse 3, täglich, Sonn- und Feiertage ausgenommen. Meldung beim Director.

Rathhaus am Franzensring, täglich von 2—6 Uhr.

Reichsraths-Gebäude am Burgring, erbaut von Hansen.

Reitschule, k. k., am Josefsplatz, erbaut von Fischer v. Erlach.

Rotunde im Prater, Aufzug bis zur Galerie. — 60 *h* — Besteigung der Laterne.

Schatzkammer, k. u. k., Hofburg, Schweizerhof, Dienstag und Freitag von 10—1 Uhr. Schriftliche Meldung tagsvorher beim Schatzmeisteramte im Schweizerhof von 10—12 Uhr.***

Stefansthurm, I. Stefansplatz 3. Täglich, Sonn- und Feiertage ausgenommen, von 8—5 Uhr, pro Person 40 *h* Meldung im Kirchenmeisteramte.

Stephaniewarte, XIX. Nächst dem Kahlenberg.

Sternwarte, k. k., Währing, Türkenschanze.

Stock-im-Eisen, an der Ecke der Kärntnerstrasse und Graben, ein Baumstamm mit Nägeln, welche wandernde Schlossergesellen eingeschlagen haben sollen.

---

* Der Führer durch dieses Museum und durch das neue Rathhaus erschien im «Wiener Almanach» 1892, III. Theil, Seite 450.

** Siehe «Wiener Almanach» 1893, III. Theil, Seite 375.

*** [illegible] durch die Schatzkammer ist enthalten im «Wiener

Technische Hochschule (Bibliothek), IV. Technikerstrasse 13. An Wochentagen Vormittags. Meldung beim Aufseher im I. Hof.

Technologisches Gewerbemuseum, IX. Währingerstrasse 59. Montag von 10—7 Uhr Abends, sonst von 10—4 Uhr. An Sonn- und Feiertagen von 9—12 Uhr, Samstag geschlossen. Montag Eintritt frei, sonst 40 *h*.

Telephon-Centralen, VI. Dreihufeisengasse 7, IX. Berggasse 35.

Tempel: Israelitischer Tempel, II. Tempelgasse; maurischer Styl von Oberbaurath Ritter v. Förster.

— VI. Schmalzhofgasse, von Fleischer.

— IX. Müllnergasse.

Thore: Burgthor, zwischen dem Burgring und äusseren Burgplatz.

Theresianum mit chemischem Laboratorium, IV. Favoritenstr. 15.

Universität, k. k., am Franzensring.

Universitäts-Bibliothek, k. k. Universitätsgebäude a. Franzensring.

Die reichste in Oesterreich-Ungarn. Täglich im Sommer 9—5, im Winter 9—1 und 5—8. Während der akad. Ferien August und September geschlossen.

Vivarium, k. k. Prater, Hauptallee. Reichhaltiges Institut.

Waffenmuseum, städt., I. im Rathhause, Magistratsstrasse, Sonntag, Dienstag, Donnerstag und Freitag von 9—2 Uhr, vom 1. November bis 30. April Sonntag von 9—1 Uhr.

Wasserthurm bei der «Spinnerin am Kreuz», X. Bezirk.

Aerzte:

Augenheilkunde: Hofrath Prof. Dr. Ernst Fuchs, VIII. Skodagasse 16, 2—3; Docent Dr. L. Königstein, I. Wollzeile 6, 8—9, 2—3½; Docent Dr. Bernheimer, I. Johannesgasse 12, 3—4; Docent Dr. Karl Kunn, VI. Mariahilferstrasse 1, Casa Picolo, 2—3;

Chirurgie: Primarius Dr. J. Schnitzler, I. Schellinggasse 6, 3—4; Prof. Dr. Mosetig, I. Fleischmarkt 1, 3—4; Dr. Gersuny, VIII. Benogasse 27, 3—4; Primarius Dr. Rosanes, I. Reichsrathsstrasse 31, 3—4.

Geburtshilfe und Frauenkrankheiten: Hofrath Prof. Chrobak, IX. Frankgasse 6, 3—4; Prof. Dr. Schauta, VIII. Kochgasse 14, 4—5; Dr. Karl Fleischmann, IX. Wasagasse 4, 3—4; Prof. Dr. Karl Herzfeld, I. Stock-im-Eisenplatz, Ecke Graben und Kärntnerstrasse, ½3—½5; Dr. S. Löbl, VI. Mariahilferstrasse 93, 3—4. Telephon 6266

Hautkrankheiten: Hofrath Prof. Dr. Neumann, I. Franzensring 24, 2—3; Prof. Dr. Lang, IX. Garnisonsgasse 4, 2—3; Prof. Dr. Schiff, I. Maximilianstrasse 13, 2—4.

Hydrotherapie: Prof. Winternitz, I. Wipplingerstrasse 28; Dr. Friedmann, I. Opernring 3; Wasserheilanstalt Sauerbrunn bei Wiener Neustadt. Dr. Grimm.

Inhalatorium: Dr. J. Müller, IX. Günthergasse 3, 11—12 und 3—4, für Ohren-, Nasen- und Halskranke.

Innere Krankheiten: Hofrath Prof. Nothnagel, I. Rathhausstrasse 13, 5—6; Prof. Schrötter, IX. Marianengasse 3, 3—4; Prof. Dr. Heitler, IX. Maximilianplatz 10, 3—4; Dr. Grimm, V. Wildemanngasse 2, 2—3 (Anf[illegible] April).

Kinderkrankheiten: Prof. Monti, I. Rosengasse 8, 3—4; Prof. Kassowitz, I. Steindlgasse 2, 3—4; Dr. Oscar Rie, I. Stubenring 22, 2—3; Dr. S. Löbl, VI. Mariahilferstrasse 93, 3—4, Telephon 6266.

Krankheiten der Harnorgane: Prof. Dr. Frisch, VIII. Josefstädterstrasse 17; Docent Dr. Zuckerkandl, I. Elisabethstrasse 5.

Magenkrankheiten: Prof. Dr. Oser, I. Neuthorgasse 20, 3—4.

Nervenkrankheiten: Prof. Dr. Benedikt, I. Franziskanerplatz 5, 3—4; Dr. J. Wilheim, I. Canovagasse 5, 2—5; Prof. Dr. Frankl v. Hochwart, I. Volksgartenstrasse 5, 3—4.

Ohrenheilkunde: Prof. Politzer, I. Gonzagagasse 19, 3—4; Docent Dr. Gomperz, I. Elisabethstrasse 13, 10—12, 3—5.

Sanatorium Dr. Schenk in Salzburg, Franz Josefstrasse 11.

Stottern und Sprachfehler: Specialist Ed. Ledel, Wien, I. Schulerstrasse 18, 10—1 und 4—5. Sonn- und Feiertage vormittags. Rationelles Verfahren. Dauernde Heilung.

Zahnärzte: Dr. Plessner & Grabkowicz, zahnärztliches und zahntechnisches Atelier, IV. Wiedner Hauptstrasse 13, 9—5; Franz Smelick, II. Taborstrasse 66, 8—6, Zähne und Gebisse.

Dr. J. Müller, Karlsbad, emer. I. Assistent der Wiener Universität, Specialarzt für Ohren-, Nasen-, Halskrankheiten, früher Leiter des Inhalatoriums am Schlossberg, im Sommer Ordination im Centrum von Karlsbad. Inhalationscuren nach eigenem System und allermodernster Construction (Kohlensäurepression) gegen katarrhalische Erkrankungen, Asthma und Heufieber. «Deutscher Kaiser», vis-à-vis Mühlbrunn, Sprudelstrasse. **Wien,** IX. Günthergasse 3. Inhalationscuren für Katarrhalische 11—12 Vorm., 3—4 Nachm.

KARLSBAD | KAISERBAD

Städtisches medico-mechanisches

ZANDER-INSTITUT IM KAISERBADE

65 Original-Zanderapparate
für schwedische Heilgymnastik. o Massage.
Locale Heissluftbehandlung für Gichtkranke.

Leitende Aerzte:

Dr. L. Grünfeld. Dr. F. H. Kumpf.

Privat-Heilanstalt. **Interurbanes Telephon Nr. 246.**

Dr. Schenk's Sanatorium

Salzburg
Franz Josefstrasse Nr. 11.



100 Schritte vom Curpark und Mirabellgarten entfernt, herrschaftlich gebaute und eingerichtete Villa mit elektrischer Beleuchtung, schattiger Garten, vier Balkone. Vom I. Juli im Curpark Freiconcerte des IV. Tiroler Kaiserjäger-Regimentes. Bestgeeigneter Erholungsort für Reconvalescente. Subalpines Clima.

Bei operativen Fällen Mitwirkung der entsprechenden Specialisten. Neu eingerichteter, moderner aseptischer Operationssaal.

Orthopädie, Heilgymnastik, instrumentelle Massage, Lignosulfit-Inhalatorium.

Näheres die Prospecte.



Wohin?

«Wohin? Wohin?» So tönt es jährlich wieder,
Wenn heisse Sommergluth beherrscht das Land.
«Wo stärkt man neu sich die erschlafften Glieder?
Wo find' ich Ruh? Wem ist der Ort bekannt?»

So hallen wieder mannigfache Klagen;
So fragt man oft und wird doch nimmer klug
Wohin? Wohin? Ich will es gern Euch sagen
Ich führe Euch und bin doch nur — ein Buch!

Bäder- und Reiseanzeiger

des

„WIENER ALMANACH".

Cur- und Badeorte.

(Oesterreich-Ungarn und Ausland.)

Abbazia. Wintercurort und Seebad. Ausflüge an der Istrianer wie croatischen Küste. Empfehlenswerthe Pension Quitta, prachtvoll am Südstrand gelegen. Hotel «Bellevue» mit hochelegantem Café. Billard. Vom Südstrand herrliches See-Panorama über den Quarnero.

Acireale, Sicilien, Provinz Catania, am Südabhange des Aetna. Schwefelquellen. Eisenbahnstation zwischen Catania nach Messina. Fahrpreise für Tourreise: Wien—Neapel—Messina via Reggio I. Classe Frcs. 242.—, II. Classe Frcs. 170.—; ab Neapel per Dampfer I. Classe Frcs. 220.—, II. Classe Frcs. 150.—.

Aix-les-Bains. Frankreich, Dep. Haute Savoie. Vielbesuchter Curort mit warmen Schwefelquellen. Gute und zahlreiche Aerzte. Comfort. Hotels, Badeanstalten. Curzeit April bis November. Reiseverbindungen: Wien—Arlberg—Zürich—Genf—Lyon—Aix. I. Classe Frcs. 128.50, II. Classe Frcs. 88.25. Ermässigte Rundreise- und Saisonbillets. Tour und retour 60 Tage, I. Classe Frcs. 216.75, II. Classe Frcs. 154.75.

Ajaccio, auf der Insel Corsica. In neuerer Zeit vielfach aufgesuchter climatischer Wintercurort. Mittlere Tagestemperatur im Winter + 14.13° C. Milde Abende. Reiseverbindungen zweimal ab Marseille, einmal ab Nizza, zweimal ab Livorno in der Woche, ab Marseille in 14 bis 20 Stunden. Billets bis Marseille siehe unter Algier. Marseille—Ajaccio I. Classe Frcs. 30.—, II. Classe Frcs. 20.—.

Alexandrien mit der Villenstadt Ramlé, Aegypten. Saison November bis März-April. Wien—Triest, ab da mittelst Lloyddampfer jeden Donnerstag 11 Uhr 30 Minuten Mittags.

Algier, Algerien. Saison von Anfang November bis April. Temperaturverhältnisse: Maximum bis 18° R., Minimum 12 bis 8° R. Deutsche Aerzte. Reiseverbindungen: Wien—Marseille, ab da täglich Dampfer nach Algier. Fahrpreise: Wien—Mailand—Genua—Riviera—Marseille I. Classe Frcs. 172.—, II. Classe Frcs. 119.55; Wien—Arlberg—Zürich—Genf—Lyon—Marseille I. Classe Frcs. 172.05; II. Classe Frcs. 113.70, I./II. Classe Frcs. 130.70; Wien—Arlberg oder München—Paris—Marseille I. Classe Frcs. 249.—, II. Classe Frcs. 168.50, I./II Classe Frcs. 216.50; Wien—Paris (Orient-Express), ab da Train de Luxe Marseille I. Classe Frcs. 334.40.

Alicante, Spanien, Provinz Alicante. Am Mittelmeer gelegener climatischer Curort, 20 Bahnstunden von Madrid entfernt. Mittlere Wintertemperatur + 12° C. Reiseverbindungen: Wien—Paris—Madrid I. Classe Frcs. 390.—, mit Orient- und Süd-Express Frcs. 130.— mehr.

Amalfi, Italien, Provinz Salerno, am Golfe von Salerno, drei Stunden südlich von Neapel gelegener Wintercurort. Reiseverbindung: Wien—Neapel I. Classe Frcs. 180.—, II. Classe Frcs. 125.85. Westbahn ab 9 Uhr Abends, Schlafwagen I. Classe bis Rom.

Arcachon, Frankreich. Departement Gironde, nahe Bordeaux, climatischer Curort und zugleich Seebad. Das Thermometer sinkt selbst im December, Jänner und Februar nie unter Null. Uebergangsstation nach dem tieferen Süden. Reiseverbindungen: Wien—Paris I. Classe Frcs. 152.20, I./II. Classe Frcs. 119.75, II. Classe Frcs. 103.15; Orient-Express Frcs. 193.20, Paris—Arcachon I. Classe Frcs. 80.—, mittelst Süd-Express I. Classe Frcs. 115.—.

Arco, Südtirol. Bahnstation. Climatischer Herbst- und Wintercurort. Curcasino und -Hotel bestens empfohlen.

Aussee, Saison: Juli—August (657 *m*), in einem von hohen Bergen umgebenen, geschützten, waldreichen Thale gelegen. Station der Salzkammergutbahn, von Wien in acht Stunden, von Salzburg in sechs Stunden, von Ischl in einer Stunde.

Baden-Baden, Grossherzogthum Baden. Altberühmter, luxuriöser Badeort, Rendez-vous der fashionablen Welt. Haute-Saison: August—September. Nachcurort der aus den Seebädern Heimkehrenden. Bahnstation auf der Linie Wien—Paris. Abzweigung in Oos. Fahrpreise: Wien—Baden-Baden I. Classe Mk. 76.90, II. Classe Mk. 53.20. In 20 Stunden zu erreichen.

Baden bei Wien. 1 Stunde von Wien. 21 Züge im Tage nach beiden Richtungen. Altberühmte Schwefelbäder, Sommerfrische der Wiener und Ausflugsort aller Fremden. Schöne Parkanlagen, Curkapelle, Trabrennen, Réunions, Theater. Hotel ... Angenehmster

Bagnères di Bigorre, einer der belebtesten Badeorte der Pyrenäen in reizender Lage. Sammelplatz der vornehmen Pariser Welt. Eisenhältige, warme Mineralquellen. Bahnstation der von Toulouse über Tarbes nach Bayonne führenden französischen Südbahn. In nächster Nähe von Pau und Lourdes. Reiseverbindungen: Wien Paris—Marseille oder Paris—Bordeaux oder Wien—Italien—Riviera—Marseille. Fahrpreise: Wien I. Classe Frcs. 312.—, II. Classe Frcs. 211.—.

Balaton-füred, am Plattensee. Sammelpunkt der ungar. Aristokratie, Sommeraufenthalt der Budapester. Sehr hohe Preise.

Bellagio, Oberitalien. Provinz Como. Climatischer Curort. Station zum Besuche der oberitalienischen Seen zwischen Comosee und See von Lecco. Reiseverbindungen: Wien (Budapest, Prag)—Pontebba—Mestre—Mailand—Lecco—, oder Gotthardbahn—Bellinzona—Lugano—Luino—Porlezza—Mennagio.

Bilin-Sauerbrunn, Böhmen. Haltestelle Sauerbrunn, Staatsbahn, Linie Pilsen und Prag—Dux. Kräftigste Natronquellen. Trink- und Badecuren. Indic.: Magen-, Nieren-, Blasen-, Harnleiden- Diabetes, Gicht, Hämorrhoiden, Erkrankungen der Respirationsorgane etc. Kaltwassercuren, Massage, elektr. und Dampfbäder.

Bordighera, italienische Riviera, auf der Strecke Genua—Marseille. Billiger Winteraufenthalt.

Blasien St., Grossherzogthum Baden, in waldreicher Gegend des Schwarzwaldes gelegener Höhencurort.

Brennerbad, Tirol, auf dem Gipfel des Brenners gelegene Badeanstalt, mit zwei lauen, indifferenten Quellen, Reiseverbindung: Wien—Innsbruck auf den Linien der k. k. Staatsbahnen.

Cairo, Aegypten. Saison November bis April.

Cannes, Riviera, Südfrankreich, Reiseverbindungen siehe unter Nizza.

Carlsbad, Böhmen. Bedeutendster Curort Europas, 374·13 *m* Seehöhe. In einer romantischen Thalschlucht gelegen. Tannen-, Fichten-, Eichen- und Buchenwälder. Curfrequenz 1902: mehr als 50.000 Personen, exclusive Passanten und Touristen. Berühmte Thermalquellen, wie Sprudel, Schlossbrunnen, Mühlbrunnen etc. Die höchste Temperatur hat der Sprudel mit 73·8° C., die Temperatur der übrigen Quelle liegt zwischen 47·7° bis 63·4° C. Sämmtliche Quellen Carlsbads, welche vorzugsweise zu Trinkcuren verwendet werden, sind alkalisch-muriatische Glaubersalzthermen. Berühmte Aerzte, vorzügliche Hotels, lohnende und zahlreiche Ausflüge, Theater etc. Fahrpreise: I. Classe *K* 50.80, II. Classe *K* 33.80. Tägliche Schnellzugsverbindung zweimal Franz Josefs-Bahn, zweimal Staatsbahn. Zur Spedition, Einlagerung von Reisegepäck und Möbeln etc. bestens empfohlen Ludwig Bendl. Wiesinger's Hotel «National», in Carlsbad I. Ranges, oberhalb des Stadtparkes, nächst den Quellen, Bädern und dem Curhause gelegen. Gesündeste Lage in vollster Ruhe; herrliche Aussicht auf das Gebirge, luftige Zimmer und Salons. Anerkannt gutes Café-Restaurant mit grosser Terrasse und Veranda. Diners à la carte et à prix

fixe zu jeder Tageszeit. Lese-, Rauch- Spiel- und Billardzimmer. Bäder im Hause. Fahrstuhl. Elektrische Beleuchtung. Telephon. Omnibus am Bahnhof. — Bestens empfohlen Heinrich G. Pötzl's Weinstube mit Restauration und Café im Centrum der Stadt (Mühlbrunnstrasse), feinstes Delicatessengeschäft Carlsbads. — Carl Steinwasser's echte Vanille-Oblaten sowie Oblaten für Diabetiker als Specialität von Carlsbad bestens zu empfehlen. «Haus Kiew», Laurenzigasse. — Saison officiell vom 1. Mai bis 1. October, doch kann die Cur, da die Wirkung der Quellen stets dieselbe bleibt, zu jeder Jahreszeit gebraucht werden, und sind thatsächlich das ganze Jahr Curgäste anwesend. Für Winterwohnungen ist reichlich Vorsorge getroffen. Zander-Institut im Kaiserbade. Leitende Aerzte: Dr. L. Grünfeld, Dr. H. Kumpf.

Cirkvenica, climatischer Curort. Wintersaison vom 16. October bis 15. Mai. (Siehe Seebäder.) Erst im Entstehen.

Corfu, Griechenland. Warmes Winterclima. Höchst selten fällt das Thermometer auf Null. Reiseverbindungen: Wien via Triest oder via Brindisi per Oesterreich. Lloyd.

Eggenberg bei Graz, in geschützter Lage, in ausgedehnten Nadelholzwaldungen mit herrlicher Aussicht auf Graz.

Elster, Königreich Sachsen (Vogtland). Alkalische Eisenquellen, eine Glaubersalzquelle (die Salzquelle) und eine lithion- und eisenhaltige Quelle (die Königsquelle). Kohlensäurereiche Stahlbäder, Moorbäder von Eisenmineralmoor, elektrische und Fichtennadelextractbäder, kohlensaure Bäder System Fr. Keller. Dampfsitzbäder, Molken, Kefir. Personal für Massage. Wasserleitung von Quellwasser. Reichbewaldete Umgebung. Die Parkanlagen gehen unmittelbar in den Wald über. Bahnstation. Post- und Telegraphenamt. Protestantischer und katholischer Gottesdienst. Curzeit: 1. Mai bis 30. September. Vom 1. bis 15. Mai und 1. bis 30. September ermässigte Bäderpreise. Für die vom 1. September an Eintreffenden halbe Curtaxe. Reiseverbindung Wien (Staatsbahnhof) via Prag—Eger— oder Eger—Leipzig (Franz Josefs Bahn) via Budweis—Marienbad—Eger.

Franzensbad in Böhmen, 450 *m* über der Ostsee. Erstes Moorbad der Welt; stärkste Eisenquellen, reine alkalische Glaubersalzwässer und Lithionsäuerlinge; kohlensäurereichste Stahlbäder, Mineralwasser- und Gasbäder. Vier grosse, elegante, allen modernen Anforderungen entsprechende Badeanstalten. Indication: Blutarmuth und Bleichsucht; allgemeine Ernährungsstörungen, Scrophulose, chronische Magen-, Darm- und Blasenkatarrhe; habituelle Stuhlverstopfung, Anschoppung der Unterleibsorgane u. s. w. Chronische Nervenkrankheiten, Nervenschwäche, Hypochondrie, Hysterie, Rheumatismus, Gicht, Exsudate, Frauenkrankheiten, Unfruchtbarkeit und Schwächezustände, chronische Herzkrankheiten, Diabetes u. s. w. — Directe Eilzugsverbindung mit allen Hauptstädten. (Von Wien täglich) Im Cursaale Schüssler's vorz[illegible] [illegible]aurant und

Gastein bei Salzburg, Wildbad, mit einer grossen Anzahl Thermalquellen. Das Gasteiner Mineralwasser, vorzugsweise zum Baden benützt, nimmt seinen Ursprung aus 18 Quellen, wovon nur $^2/_3$ gefasst und benützt sind. Die Temperatur variirt von 49·6° bis 25·8° C. Alpines Clima. Eisenbahnstation Lend, auf der Linie Wien—Selzthal—Innsbruck, mit Postverbindung. Täglich zwei Eilzüge von Wien. 15 Stunden Fahrzeit.

Giesshübl-Sauerbrunn bei Carlsbad in Böhmen. Ursprungsort von «Mattoni's Giesshübler», natürlicher alkalischer Sauerbrunnen, climatischer Curort mit Wasserheilanstalt, Eisen-, Moor- und Fichtennadelbäder, elektrische Bäder, Massage, Heilgymnastik, Milch- und Molkencur. Erholungsstation der Besucher der Riviera, für Reconvalescente, Nerven- und Lungenleidende. Nachcurort für Carlsbad, Marienbad, Teplitz.

Gleichenberg (Steiermark). Vom Süden: Station Purkla der Südbahn 2 Stunden. Vom Norden: Station Feldbach der k. k. Staatsbahnen 1 Stunde. Curmittel: Trinkcur, alkalisch-muriatische Säuerlinge: Constantins- und Emmaquelle; reiner Eisensäuerling: Klausen-Stahlquelle.

Gmunden am Traunsee. Reizende und geschützte Lage (422 *m* über dem Meere). Sool-, Alpenkräuter-, Fichtennadel-, Dampf-, elektrische und Seebäder.

Gossensass, Tirol. Climatischer Höhencurort.

Grundlsee nächst Aussee. Aufenthalt für Ruhebedürftige.

Gut Krumpendorf am Wörthersee, mit Schloss Krumpendorf. Badeanstalt, Ziergarten, Naturpark. Eisenbahn-, Post-, Telegraphen- und Dampfschiffstation. 12 Minuten Eilzugsfahrzeit nach Klagenfurt und Pörtschach. Frühjahrs-, Sommer- und Herbstaufenthalt. Ruhige, heitere, vor Nordwind geschützte Lage. Promenade zum und am See mit prachtvoller Aussicht auf das Karawankengebirge. Nahe, sehr lohnende, schattige Spaziergänge. Temperatur des Sees bis zu 23° R. Neuerbaute See-Restauration mit prachtvoller Aussicht. Küche und Getränke vorzüglich.



Hall (Oberösterreich), stärkste Jodsoole des Continents, bewährt bei Scrophulose, Drüsenkrankheiten, Unterleibsleiden u. s. w. (Bäder, Trinkcur, Einpackungen, Inhalationen, Massage, Zellenbäder, Kefir. Bahnstation.) Saison vom 15. Mai bis 30. September. Fahrpreise ab Wien I. Classe *K* 16.87, II. Classe *K* 11.05.

Helouan, bei Cairo, Schwefelbad und vorzüglicher Winteraufenthaltsort für Brustkranke in der arabischen Wüste, auf einer epidemie-, miasmen- und staubfreien Hochebene der Ausläufer des Mokkatamgebirges gelegen, etwa 20 Km. Bahnstrecke südlich von Cairo und eine Gehstunde vom rechten Nilufer entfernt. Winteraufenthalt des Vicekönigs von Aegypten und der ägyptischen Aristokratie.

Interlaken, Schweiz, Canton Bern. Eisenbahnstation Linie Luzern—Bern. Bekannter climatischer Curort im Berner Oberlande. Internationale Zugsverbindungen.

Ischl. Kräftige Gebirgsluft und mildes Clima, 500 *m* über dem Meere, geschüt e Lage inmitten der Alpen und Seen des österreichischen Salzkammergutes. Soolbad. Mutterlauge. Salzberg-Schwefelschlamm, Fichten- und Latschenextract, Schwefelquelle, russische, römisch-irische und Sool-Dampfbäder.

Krynica in Galizien, Nordbahnstation Muszyna-Krynica. Eisensäuerling, 590 *m* ü. d. M. Bade- u. Trinkcur. Indication: Blutarmuth, Nervenleiden, Scrophulose, engl. Krankheit, Hautkrankheiten. II. Classe *K* 26.40, III. Classe *K* 13.70. Saison: 15. Mai bis 30. September.

Langenschwalbach. Stadt im Taunus, Regierungsbezirk Wiesbaden. 300 *m* über dem Meere. Verbindungen: durch Eisenbahn mit Wiesbaden 1 Stunde, durch Wagen mit Eltville am Rhein und Zollhaus 2 Stunden. Eisenquelle, grosser Gehalt an Kohlensäure. Stahl- und Moorbäder in der königl. Badeanstalt.

Lussinpiccolo, südlich climatischer Curort auf der Insel Lussin (österr. Küstenland). K. k. Bezirkshauptmannschaft, k. k. Hafencapitanat, k. k. Hauptzollamt, k. k. Bezirksgericht, Steueramt, k. k. nautische Schule zur Heranbildung von Capitänen langer Fahrt. Mildes feuchtwarmes Inselclima. Weit ausgedehnte, staubfreie Promenaden, Segel- und Rudersport, vorzügliche Segel-Yachten mit tüchtiger Mannschaft. Lawn-Tennisplätze. Sommer- und Herbst-Seebäder. Comfortable Dampfer des Oesterr. Lloyd von Triest und Pola (Donnerstag Eildampfer Wurmbrand in 2½ Stunden von Pola) sechsmal wöchentlich, viermal wöchentlich von Fiume und Abbazia. Deutsche Hotels und Pensionen, viele Privatwohnungen. Pensionspreise (inclusive Zimmer) von K 6.— pro Pension und Tag. Zimmer von K 40.— pro Monat aufwärts. Die Curvorstehung ertheilt jede Auskunft und versendet auf Verlangen gratis Prospecte. — Pension «Fritzi», (1. September bis 15. Mai.) Vorzügliche Küche, grosser Speisesaal, Terrasse, Neues Seebad in Cigale. — Billige Preise. Bestellung vorher erbeten. Pension «Adria» in schöner Lage bestens empfohlen.

Luxor, Oberegypten, im Bannkreise der Stätten der ägyptischen Alterthümer: Theben und Karnak.

Madeira, portugiesische Insel. Hauptstadt Funchal. Mildes Clima, tropische Vegetation. Reiseverbindungen: *a*) Wien—London—Southampton, ab da mittelst wöchentlich abgehenden Dampfern. Ausserdem [illegible] London.

Seereise 4 Tage. Fahrpreise ab Wien: I. Classe Frcs. 605.—, II. Classe Bahn, I. Classe Schiff Frcs. 550.— inclusive Schlafwagen. Via Paris—Orient und via Calais—London I. Classe Frcs. 685.—; *b*) Wien—Paris—Madrid—Lissabon, ab da mit obigen Dampfern, ab Paris mit Süd-Express, bis Paris mit Orient-Express, I. Classe Frcs. 900.—, Lissabon—Madeira $2^1/_2$ bis 3 Tage.

Malaga, Spanien, Provinz Granada. An der Südküste Spaniens, und der durch hohe Berge vor kalten Luftströmungen geschützten Bucht gelegen. Einrichtungen noch mangelhaft. Reiseverbindungen: Wien—Paris—Madrid—Malaga. Fahrpreise: I. Classe Frcs. 415.—, II. Classe Frcs. 305.—, I./II. Classe Frcs. 380.—. Wien—Marseille: per Transatlantique nach Tanger und ab da nach Malaga.

Malborghet im Canalthale in Kärnten, unfern der Reichsgrenze zwischen Tarvis und Pontafel, malerisch in den Kärntner Dolomiten gelegen, mit dem interessanten ruhmreichen Fort gleichen Namens, bietet Touristen, Sommerfrischlern, Reconvalescenten und Kranken einen gesunden, billigen Erholungsort von ausgesprochenem Hochgebirgscharakter in dem interessantesten Theile Kärntens. Die kräftige, reine, tonische Luft bewährt sich bei Kranken und Gesunden. Zahlreiche Ausflüge. Auch Jagd und Fischerei. Wien—Amstetten—Malborghet mittelst k. k. Staatsbahnen in zehn bis zwölf Stunden zu erreichen. Malborghet—Venedig fünf bis sieben Stunden.

Maloja, climatischer Curort im Oberengadin. Seehöhe 1811 *m* Prachtvolles Hotel mit 400 Zimmern. Reiseverbindung: Wien—Buchs—Landquart—Chur.

Marienbad. Weltcurort, 628 Meter ü. d. M., subalpines Clima, mit prachtvollen Promenadenwegen durch Gebirgshochwald, in einer Ausdehnung von 60 Kilometer. Drei Categorien von Quellen: I. Repräsentanten der kalten Glaubersalzwässer: Ferdinands-, Kreuz-, Alfreds- und Waldquelle. II. Eisenwässer: Ambrosiusbrunnen (die eisenreichste Quelle Oesterreichs und Deutschlands), Carolinenquelle. III. Erdig-alkalische Quelle: Rudolfsquelle. IV. Kohlensäurereichste Quelle: Marienquelle zu Badezwecken. In drei modernen Badehäusern werden verabfolgt: Natürliche Kohlensäurebäder von verschiedener Stärke, Moorbäder, eigene Moorlager, Stahl-, Dampf-, Gas-, elektrische und Heissluftbäder, sowie allgemeine hydriatische Proceduren. Die kalten Glaubersalzquellen, analog den Karlsbader Wässern, geben als «kaltes Karlsbad» Indicationen bei Stoffwechsel-Krankheiten, Gicht, harnsaure Diathese, Rheumatismus, Fettsucht, Zuckerharnruhr. Von organischen Erkrankungen bei Magen- und Darmkatarrh, Darmatonie, bei Störungen des Pfortaderkreislaufes, Leberschwellungen, fettiger Infiltration der Leber, Stauungen (Hämorrhoiden). Ferner bei Fettherz, Lungenemphisem, chronischen Bronchialkatarrhen, congestiven Zuständen (drohende Apoplexie) und Frauenleiden der kritischen Jahre. Die Eisenwässer insbesondere in Verbindung

mit Stahl- und Moorbädern geben bei der günstigen Lage des Ortes und der ozonreichen Luft weitgehende Indicationen der Eisenwässer überhaupt. (Anaemie, Chlorose). Die Rudolfsquelle findet bei chronischen Leiden der Harnorgane ihre Anwendung. Pyelitis, Nierensteinen, chronischen Blasen- und Harnröhrenkatarrh etc. Die kohlensauren Bäder in verschiedenen Abstufungen (Ambrosius-, Marien-, Ferdinandsbäder), sind indiciert bei Herz- und Nervenkrankheiten. Die Moorbäder werden bei allen Arten von Exsudaten in den Gelenken, Muskeln, Bauchfell etc. angewendet. In dem neu errichteten hygienischen und balneologischen Institute, der ersten derartigen Anstalt, mit modernst ausgestatteten Laboratorien und ärztlichem Lesezimmer werden regelmässige chemische, physikalisch-chemische, mikroskopische, bakteriologische und quellentechnische Beobachtungen der Heilquellen und Bäder, des Trink- und Nutzwassers, physiologische und pathologische und Lebensmitteluntersuchungen ausgeführt. Unter der Controle der Anstalt stehen alle hygienischen und curörtlichen Einrichtungen, sie bietet den weitestgehenden Schutz gegen Einschleppung und Weiterverbreitung von Infectionskrankheiten und überwacht den Lebensmittelverkehr. Elegante Hotels und Logirhäuser, k. k. Bezirkshauptmannschaft, Bezirksgericht, Post-, Telegraphen- und Zollamt, interurbanes Telephon, zwei Lesesäle, elektrische Beleuchtung und Strassenbahn, prachtvolle Colonnade, neuer Cursaal, Salzsudwerk, täglich dreimal Concert der Curkapelle, häufig Militär- und andere Concerte, Bälle und Tanzreunionen, täglich Theatervorstellung. Saison vom 1. Mai bis 30. September. Jährliche Frequenz 23.000 Personen und circa 45.000 Passanten. Prospecte durch das Bürgermeisteramt. Restaurant Stöhr im Teplerhause bestens empfohlen.

Montreux, climatischer Curort am Genfer See, Molken- und Traubencur, Seebäder, Ziegen- und Eselmilch. Reiseverbindung: Wien—Lausanne—Montreux. Schlafwagen I. und II. Classe. Wien ab Westbahnhof 9 Uhr Abends. Fahrpreise: I. Classe Frcs. 113.80, II. Classe Frcs. 77.35. Tour und retour I. Classe Frcs. 189.50. In Montreux bestens empfohlen Hotel **Breuer** in schönster Lage am See mit prachtvollem Park und allem modernen Comfort eines Hotels ersten Ranges.

St. Moritz, einer der besuchtesten und theuersten Curorte der Schweiz, mit Eisensäuerlingen. Ausserdem noch Milch- und Molkencuren, kalte und warme Douchen, Wasserheilverfahren und Elektricität. Bahnstation Chur, von da 12¼ Stunden mit der Post. Fahrpreise: I. Classe Frcs. 102.—, II. Classe Frcs. 75.50. Tour und retour Wien—Chur I. Classe Frcs. 133.—, II. Frcs. 94.—.

Nauheim, Curort mit Soolthermen in der Nähe von Frankfurt am Main, am nördlichen Abhange des Taunusgebirges. Wien ab Westbahnhof 8.20 Abends, Nauheim an 1.58 Mittags, Schlafwagen I. und II. Classe. Fahrpreise: I. Classe Mk. 72.—, II. Classe Mk. 50.—. Tour und retour I. Classe Mk. 103.50.

Neudorf (Constantinbad). Bahnstation Mies in Böhmen. Saison vom 1. Mai bis 30. September. Eisensäuerlinge (äquivalent denen von Schwalbach), Trink- und Badecur, Schwarz'sche Stahlbäder, Douchebäder. Moorbäder, Schwefelbäder, Wald und grosser Park, Curhaus, elegant, mit Comfort.

Neuenahr, Curort zwischen Cöln und Coblenz. Mehrere Thermalquellen; die bekannteste ist der grosse Sprudel, der jedoch mit Carlsbad keinen Vergleich aushält, und nach Ausspruch competenter wissenschaftlicher Autoritäten den Ruf nicht verdient, der ihm durch unloyale Reclame gegen unser Carlsbad gegeben wurde.

Nizza, Riviera, Südfrankreich. Beliebter Winteraufenthalts- und Vergnügungsort der vornehmen Pariser und der wohlhabenden internationalen Gesellschaft. Als Durchschnittstemperatur des Winters werden + 10° C., als mittlere Temperatur desselben in der Sonne 36·9° C., im Schatten 13·3° C. angegeben. In nicht zu harten Wintern fällt das Thermometer nie unter den Nullpunkt. Die mittlere relative Feuchtigkeit der Atmosphäre beträgt für die Winterszeit 61·4 Procent Schnee und Nebel selten. Mächtige Sonnenhelle und eine grosse Anzahl heiterer Tage, welche einen beständigen, wenig unterbrochenen Aufenthalt im Freien gestatten.

Oase von Biskra. Gute Eisenbahnverbindung von Algier. Ermässigte Billets mit Specialzügen ab Paris. Paris—Algier und retour I. Classe Frcs. 280.10, II. Classe Frcs. 210.10. Algier—Biskra und retour mit 30% Reduction, Familienbillets 35 bis 50% Reduction.

St. Olafsbad, Norwegen. Eine bei Modum gelegene Curanstalt mit einer Eisenquelle, auch häufig Modumbad genannt, am Binnensee Tyrifjord gelegen und vier Stunden von Christiania.

Ospedaletti, italienische Riviera. Zwischen San Remo und Bordighera gelegen, im Aufblühen begriffener climatischer Curort.

Pallanza, climatischer Curort am rechten, westlichen Ufer des Lago Maggiore. Uebergangsstation für Frühlings- und Herbstcuren. Dampfschiffahrtstation in Verbindung mit acht Eisenbahnlinien nördlich via Gotthardbahn mit der Schweiz und Deutschland, südlich mit den oberitalienischen Linien via Ancona mit Mailand und Genua (gegen Mestre—Cormons—Pontebba nach Oesterreich-Ungarn, Riviera Ponente und Levante). Simplon-Reisende fahren entweder mit eigenem Wagen von Brieg direct nach Pallanza (12—14 Stunden) oder benützen die Schweizer Post bis Domodossola und kommen von da entweder per Wagen in 3½ Stunden nach Pallanza oder nehmen die neue Eisenbahn bis Gravellona, von wo Wagen oder Omnibus in 50 Minuten nach Pallanza.

Palermo, auf der Insel Sicilien. Das Clima ist ein mässig feuchtes, warmes Küstenclima, welches sich durch Höhe und Gleichmässigkeit der Temperatur auszeichnet. Die mittlere Wintertemperatur für die Monate December bis Februar beträgt

+ 11·5° C., die mittlere Herbsttemperatur (September bis November) + 19·3° C., die Frühlingstemperatur (März bis Mai) + 15·3° C. Reiseverbindungen: Wien—Neapel per Bahn, ab da mittelst täglich abfahrenden Schiffen. Seereise Neapel—Palermo 17 Stunden. Fahrpreise: Wien, Südbahn— oder Westbahn—Palermo I. Classe Frcs. 220.—, II. Classe Frcs. 151.—; Bahn II. Classe, Schiff I. Classe Frcs. 166.—.

Pau, Südfrankreich, Pyrenäen. Climatischer Wintercurort, eine der schönst gelegenen Städte Europas, am Fusse der Pyrenäen, unweit «Lourdes». Mittlere Wintertemperatur von October bis April + 10·1° C., im Winter + 6·9° C. Reiseverbindungen: Wien—Paris. Ab Paris mit Pyrenäen- und Süd-Express dreimal wöchentlich (Montag, Mittwoch und Samstag) in zwölf Stunden. Paris—Pau I. Classe Frcs. 155.— inclusive Süd-Express-Gebühr. Gewöhnliche Eilzüge täglich Paris (Orleans) sechs Eilzüge, Fahrtdauer 15 Stunden. Fahrpreise: I. Classe Frcs. 101.—. II. Classe Frcs. 76.—.

Pistyán (Ungarn), Eisenbahnstation. Schwefelbad. Schlammbad

Pontresina, ein seit neuerer Zeit sehr besuchter climatischer Höhencurort, 1½ Stunden von St. Moritz entfernt, Bahnstation Chur, von da per Post über St. Moritz—Samaden.

Pörtschach am Wörthersee (siehe Seebäder).

Preblau, Kärnten, kleiner Curort im Lavantthale, mit einem Alpensäuerling, Molkencuren, Fichtennadelbäder.

Reichenhall (471 *m*) Curort im Saalachthale, auf drei Seiten von Bergen eingeschlossen, ist von Salzburg mit der Bahn über Freilassing zu erreichen. Den Mittelpunkt des Badelebens bilden die Curanlagen beim Gradirhaus mit Wandelbahn, Trinkhalle, Café etc. Täglich von ½7 bis 8 Uhr Vormittags und 5 bis 7 Uhr Nachmittags Concerte der Curcapelle. Im romanischen Styl restaurirte Hauptkirche mit Fresken von M. v. Schwind.

Roncegno, liegt 535 *m* über der Meeresfläche, in dem romantischen, von der Brenta durchflossenen Suganathal.

Rožnau in Mähren, am Radhošt, über 400 *m* Seehöhe, mildes Clima Luft- und Terraincurort mit Molken-Kefir und Inhalationen, Milchcuren. Moor- und Eisenbäder, Wasserheilanstalt, Nadelholzwälder. Gegen Nervenleiden, Verdauungs- und Athmungsbeschwerden, sowie chronische Krankheiten. Mai bis October. Rathsam, Quartier vorher zu bestellen.

Salzburg, climatische Station ersten Ranges, von Wien und München mit Schnellzug in wenigen Stunden erreichbar. Herrliches Alpenpanorama, Gärten, Spazierwege, Ausflüge, Gebirgspartien. Glockenspiel, täglich zu hören um 7 Uhr Früh, 11 Uhr Vormittags und 6 Uhr Abends. — Die k. u. k. Residenz ist in den Sommermonaten täglich von 11 bis 1 Uhr zu besichtigen. Schöne Rundsicht von der Festung Hohen-Salzburg (Drahtseilbahn) mit vorzüglichem Restaurant. — Kaiserl. königl. Hof-Juwelier Wilhelm H a a r s t r i c k (für eigene Erzeugnisse und

nach eigenen Entwürfen: Pariser Weltausstellung 1900: Goldene Medaille), Gold- und Silberschmied in Salzburg. Atelier und Niederlage Ludwig Victor-Platz Nr. 7. Künstlerische Ausführung aller Arbeiten in Edelmetall, sowie reichhaltiges Lager gediegener und geschmackvoller Objecte. Juwelenschmuck, solide Goldwaren und Kunstgegenstände in Gold und Silber. Besondere Specialität: feine Juwelenringe und Salzburger Andenken, Souvenirlöffel, Luxusgegenstände in Porzellan, Glas und Leder mit Feinsilber decorirt. Verkaufslocale in nächster Nähe des Glockenspieles. Fremden bestens empfohlen. — Dr. Schenk's Sanatorium, mit allen modernen Hilfsmitteln ausgestattet, Kaiser Franz Josefsstrasse.

Schmecks (Tatra-füred), in einer an Naturschönheiten reichen Gegend des romantischen Tatragebirges gelegen, mit mehreren Eisensäuerlingen und kalter Schwefelquelle.

Semmering, Luftcurort, bietet herrliche Fernsichten.

Spaa in Belgien, Curort mit Stahlquellen. Die am meisten benützte Quelle ist der in der Stadt befindliche Pouhon, im Liter Wasser 6·483 *g* feste Bestandtheile, darunter 0·076 *g* Eisenbicarbonat. Reiseverbindung: Wien—Köln—Spaa. Fahrpreise: I. Classe Mk. 68·20, II. Classe Mk. 47·30. Tour- und retour I. Classe Mk. 149·20, II. Classe Mk. 107·60.

Szliács, Stahlbad in Oberungarn. Eisentherme. Reich an Kohlensäure. Trinkquelle für den internen Gebrauch. Saison vom 15. Mai bis 30. September.

Tarvis in Kärnten (Canalthal), 751 *m* Seehöhe, herrliche Sommerfrische und climatischer Luftcurort, am Fusse der Dolomiten unfern der italienischen Grenze. Ozonreiche kräftige Gebirgsluft, geschützte Lage, Post, Telegraph, Aerzte, Apotheke. Zahlreiche bequeme Spaziergänge und Ausflüge sowie Bergtouren in die reizende nähere und weitere Umgebung, hochinteressante Schlitzaschlucht, Raibl und der Raibler See, Weissenfelser See, Ueberwasser über neue Brücke und angenehmer Serpentinenweg, Flitsch, Saifnitz, in die Seissera, Pontafel und Pontebba. Hochtouren auf den Predil, Mangart und Triglav. (In Unter-Tarvis beim Bahnhof neu adaptirtes Hotel Mörtel). Wien—Tarvis über Amstetten—St. Michael—Villach. K. k. Staatsbahnen 10 Stunden Schnellzüge halten Station Unter-Tarvis, Personenzüge Ober-Tarvis.

Tharandt. Eine reizende, unweit Dresden gelegene Sommerfrische mit zwei erdigen Eisenquellen, die vorzugsweise zum Baden dienen. Eichenhaine, Moorbäder, Fichtennadelbäder.

Teneriffa, Canarische Insel im Atlantischen Ocean, zu Spanien gehörend. Neue Heilstätte für Brustkranke. Tiefste Wintertemperatur nie unter + 14° C. Die Hauptstadt Santa-Cruz befriedigt alle Bedürfnisse der Fremden.

Trencsin-Teplitz, Schwefelbad in Oberungarn, von der Eisenbahnstation Tepla-Trencsin-Teplitz 20 Minuten entfernt.

Veldes, Bahnstrecke Tarvis—Laibach der k. k. österr. Staatsbahnen, Station Lees-Veldes. Fahrtdauer von Wien nach Veldes

$12^1/_2$ Stunden. Fahrpreis ab Wien II. Classe *K* 22·87. 501 *m* über dem Adriatischen Meere, Thermalbäder (Louisen-Quelle 23°, constanter Natron-Eisen-Säuerling), Seebäder. Veldes ist die beste Uebergangsstation von und nach dem Süden, ist von den Julischen Alpen (Triglav 2864 *m*) und den Karawanken (Stou 2239 *m*) umrahmt und vollkommen windfrei. Saison 1. Mai bis 1. October. Am Eingang des grossartigen Wocheiner-, Rothwein- und Kermathal liegend, bietet es durch den Wocheiner-See, Savica-Wasserfall, Rothweinklamm und -Wasserfall, Poklukaschlucht, Babizob-Grotte, Peričnik-Wasserfall etc. grossartige Naturschönheiten und herrliche Spaziergänge. Cur-, Bade- und Districtsarzt,



Apotheke, Post- und Telegraphenamt, 14malige Bahnverbindung, Curhaus, Curkapelle, Gasthöfe und vermiethbare Villen. Kohlensaure Therme, Luftcurort, 501 *m* ü. d. Meere, Badecur. Krankheiten der Nerven, Rheumatismus, Blutarmut und Bleichsucht. Rikli's weltberühmte Naturheilanstalt mit physik.-diätetischem Heilverfahren. Atmosphärische Cur, Sonnenbäder, Lufthütten. Rikli's anerkanntes Heilsystem ist dermalen das bevorzugteste gegen Neurasthenie und der mit derselben in Verbindung stehenden Krankheiten. Interessante Ausflüge zu Fuss und zu Wagen sowie mittelst Bahn in die reizende Umgebung. Hochgebirgstouren. Petrans Gasthof. Schönes Panorama. Billige Preise.

Villach, in Kärnten. Staats- und Südbahnlinie. Reizender Sommeraufenthalt. Touristen-Standquartier.

Zell am See, 754 *m* ü. d. Meere. K. k. Staatsbahn: Salzburg—Innsbruck. In unmittelbarer Nähe berühmte Klammen und Hochthäler. Ausgangsstation für Krimmler Wasserfall, Kesselfall-Moserboden und Schmitterhöhe mit anerkannt vorzüglichen Höhen und verschiedenen Hochtouren. Einzig vornehmes Hotel [illegible] «Kaiserin Elisabeth» am See.

Seebäder.



Abbazia. (S. Seite 373.) Vom Südstrand herrliches See-Panorama über den Quarnero.

Blankenberghe, Belgien. Nordseebad, 15 *km* nordöstlich von Ostende. In den letzten Jahren stark besucht. Rundreise: Wien — Frankfurt — Mainz—Cöln (Bahn oder Schiff) Brüssel —Blankenberghe, retour denselben Weg I. Classe Mk. 178.—, II. Classe Mk. 130.—. Directe Billets Wien —Blankenberghe I. Cl. Frcs. 139.90, II. Classe Frcs. 100.—

Brighton, England, Grafschaft Sussex, Seebad im Canal la Manche. Fünfviertel Stunden von London, mit zahlreichen vorzüglichen Eisenbahnverbindungen zu erreichen. 40 Hotels, einige Hundert Boardinghouses. 60 Tage giltige Saisonbillets.

Büsum, Nordseebad in Holstein, Bahnstation. Kalte und warme Seebäder, ozonreiche Seeluft. Seehund- und Entenjagd.

Cirkvenica, climatischer Curort. Post- und Telegraphenstation. Seebadsaison: 15. Mai bis 15. October. Erst im Entstehen.

Helgoland, Saison Mitte Juni bis Mitte October. Telegraphische und telephonische Verbindung mit dem Festlande. Während der Saison tägliche Dampferverbindung mit Hamburg, Cuxhaven, Sylt und Norderney. Rundreise: Wien—Berlin—Hamburg—Helgoland—Hamburg direct Wien I. Classe Mk. 170.—, II. Classe Mk. 114.20.

Heyst, Belgien. Durch Einfachheit gegenüber Ostende und Blankenberghe sich auszeichnendes Seebad.

Krumpendorf am Wörthersee, Villa Nr. 1, 2, 3, mit zwei vorzüglichen Restaurationen vis-à-vis vom Bahnhofe und nächst der Dampfer-Landungsbrücke, mit Badeanstalt, Bootshütten, Naturpark, Ziergarten, Lese- und Spielsalon, Tanzsalon, Tennisplätze, Kegelstätte, Fahrgelegenheit im Hause. Krumpendorf ist Eisenbahn-, Post-, Telegraph.-, Telephon- und Dampfschiffstation. 9 Minuten Eilzugsfahrt nach Klagenfurt, ebenso weit nach Pörtschach. — Frühjahrs-, Sommer- und Herbstaufenthalt, besonders für Familien zu längerem Bleiben geeignet. Ruhige, heitere, vor Nordwind geschützte Lage. Promenade zum und am See mit prachtvoller Aussicht. Temperatur des Sees bis 32° R.



Lido (siehe Venedig).

Marienlyst, Dänemark, Insel Seeland. Beliebtes Seebad bei Helsingör am Sunde. Marienlyst ist von Hamburg in 14, von Berlin in 17 Stunden zu erreichen. Wien—Helsingör. I. Classe Mk. 115.—, II. Classe Mk. 86.—.

Marstrand, Schweden, Göteborgs och Bohns Lähn, Nordseebad auf einer Insel am Kattegat.

Millstätter See, Sommerfrische Seehof (Seebäder) am Millstätter See (Kärnten), nächst der Südbahnstation Spittal a. D. Saison: 1. Juni bis 15. September. Gemeinde Seeboden, Post- und Telegraphenstation. Besitzer: Frau Kutiak, Hauseigenthümerin in Wien, III. Erdbergstrasse 6, wo alle gewünschten Auskünfte bereitwilligst ertheilt werden. (Juni und September ermässigte Preise.) Restaurant, Glassalon mit Terrasse, Badeanstalt, Boothaus, Wandel- und Kegelbahn, Lawntennis, Bibliothek etc. Vergnügungen, Excursionen, Wagenpartien, Dampfschifffahrten. Neue Hochquellen-Wasserleitung.

Noordwyck aan Zee. Holland, hübsches Nordseebad, vom holländischen Adel besucht. Rundreise: Wien—Frankfurt—Cöln—Utrecht—Leiden—Haag—Rotterdam—Cöln—Mainz—Frankfurt—Nürnberg—Wien I. Classe Mk. 168.80, II. Classe Mk. 122.20.

Norderney, altrenommirtes Bad der deutschen Nordsee. Reiseverbindungen: Bahnstation Norddeich (Norden), Wien—Dresden—Berlin—Bremen—Oldenburg—Norden—Norderney—Bremen—Hannover—Braunschweig—Magdeburg—Halle—Leipzig—Dresden—Wien I. Classe Mk. 179.20, II. Classe Mk. 133.30.

Ostende, eines der besuchtesten Seebäder, Badesaison vom 1. Mai bis 15. October. Künstlerisch ausgeschmückter

Cursaal, herrlicher Meerdamm, Theater. Täglich zwei Concerte. Orchester 70 Mann. Soirées dansantes im Cursaal. Häufig Concerte berühmter Sänger und Sängerinnen. Ferner Orgelaufführungen, Bälle im Casino, Regattas auf dem Meere, Pferderennen an fünf Tagen. Elegante Dampfer zu Lustfahrten. Feste aller Art. Fischsport. Seewasser-Heilanstalt. Drei Dampfer täglich nach Dover. Ueberfahrt in vier Stunden. Rundreise: Wien—Frankfurt—Mainz—Cöln (Bahn oder Schiff) Brüssel—Ostende und selben Weg retour 60 Tage giltig. I. Classe Mk. 178.40, II. Classe Mk. 130.—.

Pörtschach am Wörthersee, 470 *m* über dem Meere. Climatischer Curort für Kehlkopf- und Brustkranke, da die feuchte, windstille Luft in Verbindung mit der Wärme auf die Schleimhäute beruhigenden Einfluss übt. Heilstätte für Nervenkranke, Uebermüdete und Geschwächte, sowie Reconvalescenten nach schweren Krankheiten; Nachcur von Carlsbad, Marienbad und Uebergangsstation von und zu den südlichen climatischen Curorten Bozen, Gries, Meran, **Abbazia.** Vortreffliches Seebad mit constant wärmerer Wassertemperatur. Modernste Cur-Einrichtungen, Badeanstalten. Musikpavillons, Spaziergänge, Waldwege, sportliche Vergnügungen. Von den zahlreichen Hotels und Villen werden am meisten gerühmt die Werzer'schen Etablissements: Bahnhofhotel, Hotel Werzer, Werzer's Villen und Café Werzer, welche bei sehr mässigen Preisen den Comfort erstclassiger Unternehmungen bieten. Etablissement Hugelmann in reizender Lage vis-à-vis von Pörtschach in 10 Minuten mit dem Dampfboot, auch mit Kahn zu erreichen, Pension. Billige Preise. Die besten und billigsten Reiseverbindungen von Wien sind: Wien (Westbahnhof)—Bruck—Glandorf—Klagenfurt oder Wien (Westbahnhof)—Villach. Von Prag über Budweis—St. Valentin.

Rammsgate, England, auf der Halbinsel Thanet. Seebad an der Ausmündung der Themse.

Sandefjord, Norwegen. Seebad mit Schwefelquellen, an einem Fjord in reizender Gegend gelegen. Schwefelhaltiger Seeschlamm, Gytje genannt. Eisenbahnverbindung mit Christiania, Dampfschiffverbindung von Christiania täglich in sechs bis acht Stunden. Reiseverbindung: Wien—Berlin—Kopenhagen—Gothenburg. Fahrpreise: Wien—Berlin—Kopenhagen—Gothenburg—Christiana—Sandefjord — retour Kopenhagen—Korsör—Kiel—Hamburg—Wien I. Cl. Mk. 285.50, II. Cl. Mk. 219.40.

Sassnitz, Insel Rügen, mit dem anstossenden Crampas auch Sassnitz-Crampas genannt, Ostseebad am offenen Seestrand. Reiseverbindungen: Täglich Dampferverbindung mit Stettin und Swinemünde. Saisonbillets ab Berlin via Stettin I. Cl. Mk. 32.20. II. Cl. Mk. 20.10, III. Cl. Mk. 14.10.

Scheveningen, Holland. Nordseebad. Elegantes Seebad, eine halbe Stunde von Haag, mit diesem durch zwei Bahnen verbunden. Fahrpreise: Wien—Frankfurt—Cöln (Mainz—Cöln Schiff oder

Bahn) Utrecht—Haag—Scheveningen und denselben Weg retour, 60 Tage giltig, I. Classe Mk. 170.50.

Trouville, Frankreich, Departement Calvados. Stark besuchtes Seebad der Normannischen Küste. Sammelplatz der Pariser eleganten Welt. Fahrpreise: Paris—Trouville I. Classe Frcs. 24.65, II. Classe Frcs. 16.65, III. Classe Frcs. 10.85.

Velden am Wörthersee, Sommerfrische und Badeort.

Venedig. Bedeutendstes Seebad Italiens. Von Venedig nach Lido, reizende Fahrt auf der Lagune. 12 Minuten Dampfschiff, welches das ganze Jahr hindurch verkehrt. Climatischer Ort und Seebäder mit therapeutisch-physischem Institut. (April bis October.) Strandaufenthalt von den berühmtesten Aerzten bestens empfohlen. Wirksame Seestation in den hartnäckigsten Fällen der DrüsenKnochen und Gelenk-Krankheiten, herrührend von Scropheln, Tuberculosen, Muskel- und Gelenksrheumatismus, Gicht, Rachitis, Syphilis, weiblichen Geschlechtskrankheiten, Unfruchtbarkeit, einigen Arten von Neoplasie, Entkräftung, Nervenleiden, Blutmangel, Leiden der Augen und Atmungsorgane und in allen Verdauungskrankheiten. Bäder, Fangos, Irrigatoren, Inhalations- und elektrotherapeutische Apparate, Massage Douchen. Vollkommene Sauberkeit. Chemisch gereinigte Wäsche. Desinfection der Bade- und Inhalationsräume, der Möbel und Toilettegegenstände. — Grand Etablissement des Bains. Café-Restaurant, Salon und Terrasse am Meer. Frequentiertester Sammelplatz der besten Gesellschaft. Am Strande sind Strohhütten und Körbe zu vermiethen, für Familien sehr empfehlenswerth. Durchschnittstemperatur im Sommer: Luft 23 Grad, Wasser 20 Grad, Barometerstand 791, Luftfeuchtigkeit 68·38. Beständige Seebrise Vormittags NO, Nachmittags SW. Salzgehalt per Liter 35.39 Gramm. — Am Lido gibt es absolut keine Mücken. — Grand Hotel des Bains. Erstclassiges Haus, am Meeresufer, prachtvoller Park mit Schweizerhäuschen «Ortensia», «Elena», «Jolanda». — 200 Zimmer und Salons mit modernstem Comfort. Unvergleichliche Lage, herrlicher Aufenthalt. Grand Hotel Lido mit Dépendace und Villa Elisabetta.

Warnemünde, Mecklenburg-Strelitz, Ostseebad. Eisenbahnstation Route Berlin—Kopenhagen. Reisebillets ab Berlin I. Classe Mk. 30.40, II. Classe Mk. 22.50, III, Classe Mk. 14.80.

Verkehr

Directer Eisenbahn-Verkehr nach Ostasien 1904.

Derzeit verkehrt nach Ostasien allwöchentlich einmal ein von der Internationalen Schlafwagen-Gesellschaft in Betrieb gehaltener Luxuszug von Moskau nach dem Osten und in umgekehrter Richtung. Dieser aus drei Wagen bestehende Luxuszug, der nur die I. Classe führt, bietet allen Comfort. Die Reisenden müssen aber in Irkutsk umsteigen, sie müssen, beim Baikalsee angelangt, den Dampfer besteigen, um den See zu übersetzen, sie sind genöthigt, sodann wieder sich der Eisenbahn anzuvertrauen und sie müssen endlich in Mandschuria abermals umsteigen, wenn sie die Fahrt auf den mandschurischen Bahnen fortsetzen wollen. Die Dauer der Fahrt, die bis Moskau mit dem Nordexpress zurückgelegt wird, beträgt von London oder Paris nach Dalni 16½ Tage, nach Shanghai, Peking oder Japan je 18 Tage.

Die neue Organisierung des Verkehres nach Ostasien, welche mit 1. Mai 1904 in Kraft tritt, wird dem reisenden Publicum den Vortheil bringen, dass, während in Betreff der Fahrt nach Moskau eine Aenderung nicht eintritt, von Moskau directe Wagen bis zum Endziel der Reise zur Verfügung stehen werden. Bis auf Weiteres werden die Luxuszüge der Schlafwagen-Gesellschaft nebst der I. auch die II. Classe führen und aus vier Wagen bestehen, zweimal wöchentlich verkehren, und im Bedarfsfalle wird eine weitere Vermehrung dieses Zugsverkehres platzgreifen. Eine erhebliche Abkürzung der Fahrtdauer wird allerdings zunächst nicht eintreten, da gegenüber dem Wegfalle der Uebersetzung des Baikalsees auf Dampfern die längere Dauer der Eisenbahnfahrt um den Baikalsee tritt, welche dadurch bedingt ist, dass die Umgehung des Sees durch die Bahn eine sehr umfassende ist und die bedeutenden Steigungen überdies der Geschwindigkeit einschränkende Grenzen auferlegen. Es ist aber mit Bestimmtheit zu erwarten, dass die Geschwindigkeit in der Relation Moskau—Stiller Ocean, die durchschnittlich 35 Kilometer pro Stunde beträgt, zumal nach successiver Reconstruction des Oberbaues und Ausgestaltung der Stationen, eine Erhöhung erfahren, beziehungsweise wesentliche Abkürzung der Fahrtdauer eintreten wird. Die Schlafwagen-Gesellschaft trifft schon seit einiger Zeit die für die Etablirung des directen Verkehres nothwendigen Vorkehrungen und hat unter anderem 80 neue Wagen, die einen Aufwand von 5 Millionen Kronen erfordern, bestellt.

Die Fahrpreise stellen sich nach dem neuen directen Tarife ab **Wien:** nach Karbin I. Classe K 770·—, II. Classe K 452·—; nach Port Arthur I. Classe K 834·—, II. Classe K 543·—; nach Dalni I. Classe K 826·50, II. Classe K 538·—; nach Shanghai und Nagasaki I. Classe K 903·—, II. Classe K 615·—.

Eisenbahnen und Dampfschiffe.





Die Fahrzeiten der Eisenbahnzüge sind angegeben in:

Oesterreich-Ungarn, **Bosnien** und **Herzegowina**, **Baden**, **Bayern**, **Bayerische Pfalz**, **Württemberg**, **Elsass-Lothringen**, **Schweden** und **Norwegen**, **Serbien**, **Türkei** (Saloniker-Netz)	Mitteleurop. Zeit = Zeit des 15. Meridians östlich v. Greenwich.
Grossbritannien, Belgien und **Niederlande**	Westeurop. Zeit = Zeit d. Meridians v. Greenwich.
Türkei (Constantinopler Netz), **Bulgarien** und **Rumänien**	Osteurop. Zeit = Zeit des 30. Meridians östlich v. Greenwich.

Deutschland Ortszeit (m. Ausnahme v. Bayern, Württemberg, Baden und Elsass-Lothringen).
Dänemark nach Kopenhag. Zeit.
Frankreich nach Pariser Zeit.
Italien nach Römischer Zeit.
Portugal nach Lissaboner Zeit.
Russland nach St. Petersb. Zeit.
Schweiz nach Berner Zeit.
Spanien nach Madrider Zeit.

K. k. österr. Staatsbahnen.

Directe Schnellzugs-Verbindungen. — Schnellste, bequemste und billigste Route.

Giltig bis Mai 1903.

Wien—Pontafel—Venedig—Rom und Mailand—Genua.

—	***9.00**	ab Wien (Westbhf.)	an	***7.50**	—
7.45	—	» Wien (Südbhf.)	»	—	9.45
4.27	7.18	an Villach	ab	**9.04**	11.55
6.02	9.00	» Pontafel	»	**7.38**	10.28
11.05	2.10	» Venedig	»	2.10	4.45
6.15	**7.35**	an Mailand	ab	7.35	**11.25**
10.15	**11.05**	» Genua	»	**3.05**	**7.30**
1.10	7.30	an Rom	ab	**11.10**	2.30

* Schlafwagen zwischen Wien (Westbhf.) und Venedig—Rom. Fahrtdauer: Wien—Venedig 16 Stunden, Wien—Rom 30 Stunden.

Die fettgedruckten Zahlen bedeuten Nachtstunden.

Bahnhöfe in Wien.

Westbahnhof: K. k. österreichische Staatsbahnen. XV. Neubaugürtel.

Richtung
- Ueber Salzburg nach München (Paris, London), Salzkammergut—Ischl—Aussee.
- Ueber Wels—Passau nach Frankfurt a. M., Cöln—Brüssel, Ostende, Vlissingen, Rotterdam, London.
- Ueber Selzthal—Tarvis—Pontafel—Italien.
- Ueber Selzthal—Innsbruck—Arlberg—Bregenz (Buchs) nach der Schweiz und Paris.

Franz Josephs-Bahnhof: K. k. österreichische Staatsbahnen, IX. Althanplatz.

Richtung
- Ueber Gmünd, Prag, Reichenberg respective Tetschen nach Dresden, Leipzig, Hamburg.
- Ueber Pilsen, Marienbad, Karlsbad (C. B.), Eger (Franzensbad) nach Cassel (Cöln), Aachen.

Staatsbahnhof: Priv. österr.-ungar. Staatseisenbahn-Gesellschaft, X., neben Südbahnhof.

Richtung
- Ueber Bruck, Budapest nach Belgrad, Sofia, Constantinopel, Bukarest, Galatz.
- Ueber Pressburg, Budapest nach Verciorova, Bukarest.
- Ueber Brünn, Prag, Karlsbad, Aussig nach Dresden, Berlin, Kopenhagen, Stockholm, Leipzig, Hamburg, Cöln, Paris, London.

Nordwestbahnhof: K. k. priv. österr. Nordwestbahn und Süd-Norddeutsche Verbindungsbahn, II. Am Tabor.

Richtung
- Ueber Znaim, Iglau, Lissa, Schreckenstein, Tetschen nach Dresden, Leipzig, Berlin, Hamburg, über Vlissingen nach London, Kopenhagen, Stockholm.
- Ueber Znaim, Iglau, Lissa nach Prag.
- Ueber Znaim—Iglau nach Reichenberg.

Nordbahnhof: K. k. priv. Kaiser Ferdinands-Nordbahn, II., nächst Praterstern.

Richtung
- Ueber Oderberg nach Breslau, Berlin, Warschau, St. Petersburg, Moskau, Kiew, Odessa.
- Ueber Oderberg, Krakau, Lemberg.
- Ueber Brünn, Prag, Karlsbad, Dresden, Berlin, Hamburg.

Südbahnhof: K. k. priv. Südbahn-Gesellschaft, X., neben Staatsbahnhof.

Richtung
- Localstrecke: Mödling, Baden, Vöslau (Laxenburg).
- Ueber Semmering, Graz, Laibach nach Triest und Italien, ab St. Peter nach Abbazia, Fiume.
- Ueber Graz, Leoben, Villach, Marburg, Franzensfeste nach Meran, Arco, Riva, Venedig, Verona (Italien).
- Von Kufstein über Franzensfeste nach Ala (Italien).
- Von Wr.-Neustadt über Gr.-Kanizsa nach Barcs, Agram (Bosnien).
- Von Budapest über Gr.-Kanizsa, Czakaturn, Pragerhof, Triest, Italien).
- Von Steinbrück über Agram, Sissek.

Aspangbahnhof: K. k. priv. Eisenbahn Wien-Aspang, III. Am Canal.

Nach Aspang und Puchberg—Schneeberg.

Donau-Dampfschifffahrt: K. k. priv. Donau-Dampfschifffahrts-Gesellschaft, III. Hintere Zollamtsstrasse.

Ab Donaucanal: Station Weissgärber, unterhalb der Aspernbrücke.
Bergfahrt nach Linz—Passau. Abfahrt nur Praterquai-Reichsbrücke.
Thalfahrt [illegible] Abfahrt nach

Culmination hoher Bergbahnen.

	Meter ü. M.
Giovibahn (Mailand—Genua)	361
Schwabenbergbahn (Budapest)	392
Pöstlingbergbahn	464
Kahlenbergbahn (Wien)	484
Mönchsbergbahn (Salzburg)	501
[illegible]	503
Gütschbahn (Luzern)	520
Hauensteinbahn	562
Apenninenbahn (Bologna—Pistoja)	617
Supergabahn (Turin)	642
Giessbachbahn (Brienzersee)	663
Ragatz—Wartenstein	714
Rorschach-Heidenbahn	784
Uetlibergbahn (Zürich)	816
Bayerische Staatsbahn (Seeg bei Füssen)	842
Northern Pacificbahn (Amerika)	850
[illegible]	873
Bürgenstockbahn (bei Luzern)	879
San Salvatorebahn	883
Wädenswil—Einsiedeln	884
Semmeringbahn	898
[illegible]	[illegible]
Les Avants (Montreux)	1000
Brünigbahn	1004
Jougnebahn (Jura)	1014
Yverdon — St. Croix (Jura)	1108
Beatenbergbahn (Thunersee)	1109
Gotthardbahn	1155
Vesuvbahn	1185
Mont Salève (Canton Genf)	1200
Gaisberg (Salzburg)	1286
Mont-Cenisbahn	1296
Arlbergbahn	1311
Canadian-Pacificbahn	1312
Brennerbahn	1367
Monte Generosobahn (Tessin)	1596
Visp-Zermattbahn (Wallis)	1609
Mürrenbahn (Berner Oberland)	1611
Davosbahn (Graubünden)	1633
Rigibahnen	1750
Schneebergbahn	1771
Schafbergbahn	1780
Stanserhornbahn	1850
Mount Washingtonbahn (Amerika)	1903
Schynige Platte-Bahn	1970
Rochers de Naye	1975
Wengernalpbahn	2064
Pilatusbahn	2069
Central-Pacificbahn	2140
Rothorn d. R.-B.	2251
Gornergratbahn	3020

Jungfraubahn im Ausbau

Kürzeste Fahrtdauer von Wien nach:

(In Stunden und Minuten angegeben.)

	Bhf.				Bhf.				Bhf.		
Aachen	W.	28	8	Franzensbad	FJ.	10	5	Mehadia	St.	24	22
Agram	S.	12	48	Galatz	No. St.	37	5	Moskau	N.	59	8
Amsterdam	W.	28	20	Gastein	W.	15	40	München	W.	10	—
Antwerpen	W.	33	3	Genf	W.	31	20	Neapel	S.	51	24
Augsburg	W.	12	—	Genua	S.	40	5	Neuchatel	W.	32	—
Aussee	W.	10	4	Gleichenberg	S.	9	5	Nizza	S.	46	58
Baden-Baden	W.	20	40	Gmunden	W.	6	17	Nürnberg	W.	11	38
Basel	W.	23	10	Gräfenberg	N.	13	—	Odessa	N.	46	27
Bayreuth	FJ.	28		Graz	S.	5	28	Ostende	NW.	37	49
Berlin	NW.	15	44	Hamburg	Nw. St	21	35	Paris (Blitzzug)	W.	27	—
Belgrad	No. St	32	2	Hannover	NW.	20	24	»	W.	34	—
Bern	W.	24		Heidelberg	W.	17	30	Petersburg	N.	52	—
Bodenbach	No. St	11	31	Hermannstadt	No. St	29	4	Pontebba	S.u.W.	10	18
Bozen	W.	20	30	Hohenems	W.	19	37	Prag	FJ.	7	—
Braila	No. St.	35	30	Innsbruck	W.	11	45	Ragatz	W.	22	15
Bregenz	W.	17	19	Ischl	W.	7	10	Regensburg	W.	9	45
Bremen	NW.	23	30	Jassy	N.	35	4	Reichenberg	FJ.	11	22
Breslau	N.	11	55	Kiew	N.	39	32	Reichenhall	W.	9	15
Brody	N.	21	21	Kissingen	W.	17		Rom	S.u.W.	33	—
Brünn	St.	3	10	Klausenburg	No. St	21	34	Salzburg	W.	6	16
Brüssel	NW.	32	38	Konstanz	W.	19	10	Schaffhausen	W.	20	—
Budapest	No. St.	6	40	Kopenhagen	NW.	31	9	St. Gallen	W.	19	—
Bucarest	No St	29	30	Landeck	W.	25	40	Strassburg	W.	22	—
Calais	W.	38	50	Lausanne	W.	31	—	Stuttgart	W.	17	5
Carlsbad	FJ.	11	45	Leipzig	W.	13	28	Szliacz	St.	12	29
Carlsruhe	W.	19	45	Lemberg	N.	12	—	Teplitz	St.	9	32
Chur	W.	19	25	Lindau	W.	16	30	Triest	S.	14	51
Coblenz	W.	21	—	Linz	W.	4	—	Turin	S.	36	58
Cöln	W.	21		London (p. Ostd.)	W.	35	50	Ulm	W.	13	50
Constantinopel	No. St.	69	—	Lüttich	W.	30	31	Venedig	S.u.W.	15	10
Czernowitz	N.	25	45	Luzern	W.	25	10	Vercierova	St.	18	16
Dresden	St.	12	2	Mailand	S.	33	48	Vevey	W.	32	—
Ems	W.	22	15	Mainz	W.	19	1	Warschau	N.	20	—
Fiume	S.	16	3	Mannheim	W.	18	20	Wiesbaden	W.	19	23
Florenz	S.u.W.	24	—	Marienbad	FJ.	8	49	Würzburg	W.	14	30
Frankfurt a. M.	FJ. W.	19	10	Marseille	W.	44	—	Zürich	W.	20	—

Bestimmungen betreffs Reisepässe.

Oesterreich, kein Pass nöthig, mit Ausnahme jener Reisenden, die über die rumänische serbische und russische Grenze kommen. Der Eintritt nach **Bosnien**, der **Herzegowina** und dem **Sandschak** wird nur gegen Reisepass gestattet. Auch beim Reisen im Innern des Occupationsgebietes, wie beim Verlassen desselben, nach welcher Grenze immer, muss der Reisepass vorgewiesen werden.

Deutschland, Frankreich, England, Italien, Schweiz, Dänemark, Norwegen, Schweden, Spanien, Portugal kein Pass nöthig.

Serbien, es ist immerhin gut, Pass mitzuhaben.

Russland, Passzwang mit Viso der russ. Consulate Gebühren *K* 6·— Taufschein nöthig.

Rumänien, Passzwang mit Viso des rumänischen Consulats. Gebühren Frcs. 5·— Die Bestimmung des Viso datirt vom Monate Juli 1891.

Bulgarien. Passzwang ohne Consulats-Viso.

Türkei, Egypten, Palästina, Klein-Asien, Passzwang, mit Viso des türk. Cons Geb. *K* 5 —.

Griechenland,* seit Jänner 1892 ist sowohl für die Reise nach als aus Griechenland Pass mit Consulats-Viso nöthig.

Amerika, kein Pass nöthig. Nur bei Zwischendeck-Passagieren verlangen die Schiffsgesellschaften und das Einwanderamt am Landungshafen Ausweise.

---

* Das griechische Ministerium des Innern hat s. z. an alle ihm unterstehenden politischen Behörden ein Circular gerichtet, welches die Vorschriften bezüglich der Visirung von Pässen fremder Unterthanen gegen Einhebung der Gebühr von 5 Francs per Person in Erinnerung bringt und gleichzeitig die in Griechenland befindlichen Agenturen fremder oder einheimischer Schiffahrts-Gesellschaften anweist, fremden Unterthanen nur dann [illegible] durch ein

Routen, auf welchen Schlafwagen coursiren.

Routen (Die Züge verkehren vice versa.)	**Preise** der Schlafwagen-Zuschlags-Billets I. Cl. II. Cl.
Wien—Paris (Orient-Express) Westb.	Frcs. 41.—, —
Wien—Linz	*K* 6.90, —
Wien—Simbach	» 9.20, —
Wien—München	Frcs. 13.10, —
Wien—Augsburg	14.45, —
Wien—Ulm	» 16.45, —
Wien—Stuttgart	» 19.45, —
Wien—Carlsruhe	» 21.25, —
Wien—Oos (Baden-Baden)	» 22.—, —
Wien—Strassburg	» 23.70, —
Wien—Avricourt	» 25.75, —
Wien—Nancy	» 29.80, —
Wien—München**	» 14.25, 11.75
Wien—Paris (via Arlberg) Westb.	» 36.50, 29.30*
Wien—Innsbruck	» 14.25, 11.75
Wien—Buchs	» 16.75, 13.75
Wien—Zürich	» 18.25, 14.75
Wien—Basel	» 19.25, 15.75
Wien—Mainz (via Darmstadt) Westb.	
Wien—Nürnberg	
Wien—Darmstadt	Mark 14.—, 11.—
Wien—Frankfurt—Aschaffenburg	
Wien—Prag (Frz. Jos.-Bahn)	*K* 10.—, 8.—
Wien—Berlin (Ndwstb.)	» 14.16, —
Wien—Dresden via Tetschen	» 12.40, —
Wien—Krakau (Ndb.)	*K* 14.30, 12.—
Wien—Granica—Warschau	» 22.—, 18.—
Wien—Budapest—Constantinopel (Ort.-Ex.)	Frcs. 6.30 —
Wien—Budapest	*K* 55.70 —
Wien—Bukarest	..
Wien—Budapest—Bukarest täglich	*K* 17.—, 14.—
Wien—Budapest (via Marchegg)	» 13.30, —
Wien—Temesvar	» 32.34, —
Wien—Orsova	» 38.26, —
Wien—Verciorova	» 40.30, —
Wien—Budapest (Personenzüge) via Bruck	» 9.40, 7.40
Wien—Budapest—Belgrad—Sofia—**Constantinopel** (Orient)	Frcs. 56.30, —
Wien—Budapest	*K* 17.—, —
Wien—Belgrad	» 26.—, —
Wien—Sofia	Frcs. 38.30, —
Wien—Philippopel	» 42.70, —
Wien—Rom via Amstetten—**Venedig** (Wb.)	» 39.85, 35.35
Wien—Villach	
Wien—Tarvis	*K* 12.80, 9.20
Wien—Pontebba	» 12.80, 9.20
Wien—Venedig	Frcs. 18.10, 13.60
Wien—Florenz	» 26.80, 22.30
Wien—Ala via Marburg	*K* 12.—, 8.—
Wien—Triest via Graz	» 12.—, 8.—
Wien—Fiume via St. Peter	

* Bis Basel II. Classe, ab Basel I. Classe. — ** Neu, seit 16. Juni 1893.

Die internationale Schlafwagengesellschaft stellt den P. T. Reisenden in den Nachtschnellzügen Schlafwagen zur Verfügung, und zwar:

Wagen, die mit aller Eleganz und Comfort ausgestattet und mit vollständigem Bett (Leintücher und Decken), Water-Closets, Waschtischen für Damen und Herren, sowie mit Abtheilungen für Damen und Familien versehen sind.

Jeder mit einem Billet I. Classe (in Oesterreich-Ungarn und Deutschland auch II. Classe) versehene Reisende hat das Recht, gegen die betreffende Nachzahlung ein Bett in der mit seinem Billet übereinstimmenden Wagen-Classe einzunehmen.

Der Zuschlag kann entweder beim Conducteur des Wagens oder im Voraus bei einer der Agenturen der Gesellschaft bezahlt werden.

Der Bestellung eines Platzes muss der betreffende Betrag beigelegt sein.

Die p. t. Reisenden, welche sich einen Platz für eine Zwischenstation zu sichern wünschen, haben den Preis der Nachzahlung vom Abfahrtspunkt des Wagens zu entrichten.

Ein Platz wird nur bedingungsweise reservirt, wenn bei der Anfrage der Betrag nicht beigelegt wird.

Um das Reisen zu erleichtern, hat die Gesellschaft Agenturen eingerichtet, woselbst die Plätze für Schlafwagen im Voraus bestellt werden können.

Die Preise der Plätze sind auf Grund eines Tarifs verzeichnet; die Wagen-Classe des Eisenbahnbillets muss mit der Schlafwagen-Classe übereinstimmen.

Für jeden besetzten Schlafwagen-Platz ist unbedingt ein Eisenbahnbillet erforderlich.

Luxuszüge.

Bezeichnung des Zuges	Länge der Strecke *km*	Fahrzeit in Stunden
Orient-Expresszug: Paris—Constantinopel über München—Budapest—Belgrad—Sofia	3099	64½
Petersburg—Wien—Cannes-Express	3091	65
Penninsular-Express: Calais—Brindisi	2176	39½
Ostende—Wien—Constanza-Express	2101	22¼
Süd-Express: Paris—Madrid—Lissabon	1895	37½
Calais—Rom-Express	1745	23¾
Orient-Express: Wien—Constantinopel	1670	38¼
Nord-Express: Berlin—Petersburg	1647	29¼
Orient-Express: Paris—Wien	1445	22
Ostende—Wien-Express	1320	23½
Nord-Süd-Express: Berlin—Mailand	1257	22½
Wien—Nizza—Cannes-Express	1226	28½
Mediterranee-Express: Paris—San Remo	1138	18½
Paris—Karlsbad-Express	1045	18¼
Engadin-Express	1038	20
Orient-Express: Berlin—Budapest	948	15½
Nord-Express: Ostende—Berlin	918	15
Nord-Express: Berlin—Warschau	619	12¼
Wien—Karlsbad-Express	408	8
Nord-Express: Paris—Lüttich	367	5¼
Méditerranée-Express: Calais—Paris	295	3¾

Schlafwagen zwischen Wien—Attnang—Ischl —Aussee.

Sommersaison vom 1. Juni bis einschl. 30. September.

Abfahrt von **Wien** am Vorabend eines jeden Sonn- und Feiertages.

Abfahrt von **Aussee-Ischl** am Abend eines jeden Sonn- und Feiertages; wenn zwei Feiertage zusammenkommen, am Abend des zweiten Feiertages.

Selzthal (Steiermark)

Bahnhof-Hotel (vormals Huber).

Vollkommen neu adaptirt und vergrössert, als Nachtstation bestens empfohlen, vis-à-vis dem Bahnhofe, mit bestens eingerichteten Fremdenzimmern und vorzüglicher Restauration. **Romantische Fernsicht ins Gesäuse.** Mässige Preise. P. T. Touristen und Reisenden bestens empfohlen.

Franz Lukas, Hotelbesitzer und Bahnhofrestaurateur.

Zell am See. Hotel Kaiserin Elisabeth.

Haus I. Ranges. **Direct am See gelegen,** in unmittelbarer Nähe des Bahnhofes mit herrlicher Aussicht. **Eigene Hotel-Parkanlagen.** Schwimm- und Badeanstalt, Fischerei, Jagd-, Ruder und Bicyclesport, Lawntennisplatz. Equipagen im Hotel.

Josef Rathler, Besitzer.

Arlbergerhof

Gasthof ersten Ranges, **INNSBRUCK** vis-à-vis dem Bahnhofe.

Sämmtliche Localitäten neu renovirt und mit allem Comfort der Neuzeit ausgestattet. Küche und Keller vorzüglich. Dieses für Reisende, Touristen, Familien und Passanten gut situirte Hotel mit anerkannt guter Restauration ist dem reisenden Publicum bestens empfohlen.

Ferdinand Woldrich, Hotelier.

Theodor d'Ester, Ingenieur, Wien, III. Marxerg. 11.

Hydraulische und Oelaufzüge. Elektrische Aufzüge System Stigler.

... in Betrieb. **Absolute Sicherheit!** Ruhiger, gleichmässiger, sanfter Gang. ... Anhalten.

Giltig ab 1. October 1903

Kürzeste Zugsverbindungen.

Die fett gedruckten Ziffern bedeuten Nachtstunden.

Wien—Arlberg—Paris—Genf.

† 10.00	* 9.90	ab Wien (Westbahnhof) . . . . . . an	* 7.50	† 7.10
10.00	9.15	an Innsbruck . . . . ab	**6.54**	7.15
5.34	4.38	an Bozen-Gries . . . . ab	11.29	12.57
7.51	6.37	» Meran . . . . »	9.20	8.15
6.33	5.31	an Zürich . . . . ab	10.28	8.25
10.20	9.05	an Bern . . . . ab	7.00	5.05
1.02	**12.46**	» Genf . . . . »	**1.00**	12.40
8.32	10.22	» Lyon . . . . »	7.08	7.28
4.47	5.33	» Marseille . . . . »	10.40	**11.45**
5.45	6.30	an Paris . . . . ab	8.35	8.45

† Speisewagen zwischen Wien—Innsbruck. Schlafwagen zwischen Wörgl—Zürich. * Schlafwagen zwischen Wien—Paris, Speisewagen zwischen Saalfelden—Zürich. Fahrtdauer: Wien—Paris 32½ und 34 Stunden.

Preis der Mahlzeit ohne Wein . . . . *K* 3.60

Verbindungen. — In **Basel,** nach Mailand, Bern, Lausanne, Genf, Luzern; in **Basel,** nach Ostende und Calais—London; in **Zürich,** nach Schaffhausen, Bodensee, Innsbruck nach Mailand über Verona und Brenner; in **Sargans,** nach St. Moritz.

Wien—Köln—Brüssel—London.

	◆ Wien-Ostende-Express				◆ Ostende-Wien-Express	
7.40	10.45	* 8.25	ab Wien (Westbahnhof) . . . . an	* 7.20	5.25†	[illegible]
1.46	3.53	2.17	an Passau . . . . ab	1.55	12.20	3.30
11.59	**1.20**	12.19	an Mainz . . . . ab	3.30	2.52	.
11.10	**12.34**	11.59	an Frankfurt . . . . ab	4.25	3.34	6.32
	4.10	4.44	» Köln . . . . »	12.27	**12.03**	
Hannover an 3.20	7.53	**10.06**	an Brüssel . . . . ab	5.56	**6.37**	Hamburg ab 11.05
Bremen » 5.55	9.50	**10.53**	» Ostende . . . . »	8.43	4.46	Bremen » 11.53
Hamburg » 6.36	4.48	5.32	» London . . . . »	9.05	10.00	Hannover » 2.15
	7.15	8.05	London (über Vlissingen) . ab	8.25	.	
	8.00	8.00	» Hoek v. H. . . »	8.30	.	

* Schlafwagen zwischen Wien und Frankfurt am Main. † Schlafwagen von Ostende nach Köln. ◆ Schlaf- und Speisewagen zwischen Wien—Ostende. Fahrtdauer: Wien—London 29½ oder 33½ Stunden.

Wien—München—Paris.

◆ Orient-Express.				◆ Orient-Express		
†10.00	◆8.30	*8.25	ab Wien (Westbahnhof) . . . an	*7.20	◆5.50	†7.10
7.50	4.50	6.30	an München . . . . ab	9.55	10.20	9.25
5.22	**12.03**	2.47	» Strassburg . . . . »	11.50	3.19	10.54
1.26	7.33	10.55	» Paris . . . . »	10.40	7.08	12.35

† Speisewagen zwischen Wien—Salzburg. * Schlafwagen zwischen Wien—München. ◆ Schlaf- und Speisewagen Wien—Paris.

Luxuszug „Nord-Süd Brenner-Express"

von Berlin nach Verona über Leipzig, München, Kufstein-Innsbruck-Ala und retour täglich. Abfahrt von Berlin: Anhalter Bahnhof 10 Uhr 15 Min. Nachts. Ankunft in Verona 6 Uhr 6 Min. Abends, Abfahrt von Verona 11 Uhr 55 Min. Vormittags. Ankunft in Berlin; Anhalter Bahnhof 8 Uhr 15 Min. Früh.

Schlafwagen verkehren zwischen:

Wien (Westb.)—Basel (C. B.) über den Arlberg (I. und II. Classe)	Wien ab **9 00** Wien an 7 50
*Wien (Westb.)—Constantinopel (Orient-Expressz., I. Classe)	Wien ab 6 10 Wien an 8 05
*Wien (Westb.)—Constanza (Orient-Expresszug, I. Classe)	Wien ab 6 10 Wien an 8 05
*Wien (Westb.)—Constanza (Ostende-Expresszug, I. Classe)	Wien ab 6 10 Wien an 8 05
Wien (Westb.)—Mainz (C. B.) über Passau (I. und II. Classe)	Wien ab 8 25 Wien an 6 45
Wien (Westb.)—München über Salzburg (I. und II. Classe)	Wien ab 8 25 Wien an 6 45
*Wien (Westb.)—Ostende über Passau (Ostende-Expresszug, I. Classe)	Wien ab 10 45 Wien an 5 25
Wien (Westb.)—Paris (Ostb.) über den Arlberg (I. Classe**	Wien ab **9 00** Wien an 7 30
*Wien (Westb.)—Paris (Ostb.) über Salzburg (Orient-Expresszug, I. Classe)	Wien ab 8 35 Wien an 5 30
Wien (Westb.)—Pontafel über Amstetten (I. und II. Classe)	Wien ab **9 00** Wien an 7 5[illegible]
Wien (Westb.)—Venedig—Rom über Amstetten—Pontafel (I. Classe)	Wien ab **9 0**[illegible] Wien an 7 5
Wien (Westb.)—Salzburg (I. und II. Classe)	Wien ab **10 2**[illegible] Wien an 5 5
Wien (Westb.)—Triest täglich (Ostende-Expressz., I. Classe)	Wien ab 5 4[illegible] Wien an 8 5
*Wien (Südb.)—Nizza üb. Leoben—Pontafel (Luxuszug, I. Classe)	Wien (Südb.) ab **11** [illegible] Wien (Südb.) an 5
*Budapest—Paris täglich über Wien (Westbhf.) (Orient-Expresszug, I. Classe)	Budapest ab 1[illegible] Budapest an 11 [illegible]
*Budapest—Ostende täglich über Wien (Westbahnhof) (Ostende-Expresszug, I. Classe)	Budapest ab 1[illegible] Budapest an 11
Innsbruck—Zürich über Arlberg-Buchs (I. und II. Classe)	Innsbruck ab 10 Innsbruck an 6

Fettgedruckte Zahlen — Nachtstunden.

Speisewagen verkehren zwischen:

†Wien (Westb.)—Innsbruck über Salzburg . . .	Wien ab **10 00** Wien an 7 10
*Wien (Westb.)—Constantinopel (Orient-Expressz.)	Wien ab 6 10 Wien an 8 05
*Wien (Westb.)—Constanza (Orient-Expresszug)	Wien ab 6 10 Wien an 8 05
*Wien (Westb.)—Constanza (Ostende-Expresszug)	Wien ab 6 10 Wien an 8 05
*Wien (Westb.)—Ostende über Passau (Ostende-Expresszug)	Wien ab 10 45 Wien an 5 25
*Wien (Westb.)—Paris (Ostb.) üb. Salzburg (Orient-Expresszug)	Wien ab [illegible] Wien an [illegible]
*Wien (Südb.)—Nizza üb. Leoben—Pontafel (Luxuszug, I. Classe)	Wien (Südb.) ab 1[illegible] Wien (Südb.) an [illegible]
*Budapest—Paris täglich über Wien (Westbhf.) (Orient-Expresszug, I. Classe)	Budapest ab [illegible] Budapest an 1[illegible]
*Budapest—Ostende täglich über Wien (Westbahnhof) (Ostende-Expresszug, I. Classe)	Budapest ab [illegible] Budapest an 1[illegible]
*Saalfelden—Zürich üb. Arlberg—Buchs . . .	Saalfelden ab [illegible] Saalfelden an [illegible]

† Für Reisende I. und II. Classe; Reisende III. Classe haben auf manchen Strecken **bei Benützung des Speisewagens N**[illegible]zahlungen auf die II. Wagenclasse zu leisten.

* Die zwischen Paris—Wien—Constantinopel, bezw. Paris—Wien—Constanza und **zwischen Ostende—Wien—Consta**[illegible] verkehrenden Orient-Express- und Ostende-Expresszüge, sowie die zwischen Wien und Nizza, **bezw. Petersburg verkehrenden Luxus**[illegible] können nur gegen Entrichtung einer tarifmässig erhöhten Gebühr benützt werden.

** Zwischen Wien—Basel und umgekehrt I. und II. Classe, zwischen Basel—Paris und **umgekehrt nur** I. Classe.

Wien—Eger—Kassel—(Köln)—Aachen.

8.15	**10.15**	↓	ab Wien K. F. J.-B.	an	↑	7.35
5.38	7.40		an Eger	ab		9.35
2.38	**10.58**		» Kassel	»		8.28
9.06	.		» Köln	»		.
10.36	.		» Aachen	»		.

Die fetten Ziffer bezeichnen die Nachtzeit.

„Grand Hotel Wiesler“ in Graz

(vorm. Hotel „Goldener Engel“)

altrenommirtes Haus I. Ranges, **gänzlich neu erbaut**, mit 80 Zimmern und Appartements. **Im** Centrum der Stadt, ohne Vis-à-vis in herrlicher Lage an der Mur gelegen. **Lift**, Centralheizung, elektr. Beleuchtung, Bäder, Lese-, Bankett- und Hochzeitssaal, elegante Restaurationsräume, Bürgerstube, Clubzimmer etc. — Omnibus zu allen Zügen. — Sitz des steiermärk. Automobil-Club. — Garage.

Telephon Nr. 153. Telegramm-Adresse: »Hotel Wiesler«.

Besitzer: **Anton Wiesler.**

Hotel „Zum rothen Krebs“

Linz a. d. Donau.

Altrenommirtes Hotel I. Ranges mit 100 comfortabel eingerichteten Fremdenzimmern.

Dependance.

Elektrisches Licht.

Equipagen im Hause.

Omnibus am Bahnhof.

Telephon Nr. 215.

Anerkannt vorzügliche Küche.

Bestrenommirte Niederösterreicher und Ungar-Weine.

Gust. Jank & Joh. Weintögl

Besitzer.



Bahnhof-Hotel Glandorf, Kärnten

Linie St. Michael—Glandorf (Klagenfurt)—Villach—Tarvis—Pontafel.

Neu errichtete bequeme Fremdenzimmer. — Vorzügliche Restauration. Stets warme Küche.

K. k. österreichische Staatsbahnen.

Kürzeste Tages-Schnellzug-Verbindungen zwischen

WIEN—PRAG und umgekehrt in $5\frac{3}{4}$ Stunden.

Directe Wagen I., II. und III. Classe. — Normale Fahrpreise.

Ab Wien (K. F. J. B.) . .	8 15 Früh	Ab Prag (K. F. J. B.) . .	7 25 Früh
An Prag (K. F. J. B.) . .	2 35 Nachm.	An Wien (K. F. J. B.) . .	1 16 Nachm.
Ab Wien (K. F. J. B.) . .	3 30 Nachm.	Ab Prag (K. F. J. B.) . .	1 35 Nachm.
An Prag (K. F. J. B.) . .	9 29 Abends	An Wien (K. F. J. B.) . .	7 36 Abends

K. k. priv. österr. Nordwest- und Südnorddeutsche Verbindungsbahn.

Schlafwagen zwischen Wien—Berlin und vice versa.

Wien (Nordwestbh.)	Ab	9 30 Nts.
Wossek	An	3 05
—	Ab	3 11
Nimburg	An	3 27
Tetschen *(Zoll-Rev.)*	»	5 43
Dresden (Altstadt) .	An	7 08
— (Neustadt)	An	7 18
— —	Ab	7 21
Berlin (Anhalt. Bhf.)	An	10 15 Vm.

Berlin (Anhalt. Bhf.)	Ab	6 45 Nm.
Dresden (Buffet) (Altst.)	Ab	10 12
Tetschen *(Oesterr. Zoll-Rev.)* . . .	Ab	11 24
Nimburg	Ab	1 35
Wossek	An	1 51
—	Ab	1 59
Wien (Nordwest-Bahnhof) . . .	An	7 35 Vm.

Verbindungen. — In **Gross-Wossek**: von und nach Reichenberg; in **Dresden**: von und nach Leipzig, Hamburg, Bremen, Köln u. s. w.

Speisewagen zwischen Wien—Tetschen und vice versa.

Wien (Nordwestb.) .	Ab	9 00 Vm.
Znaim	An	10 43
—	Ab	10 48
Iglau	An	12 39 Nm.
—	Ab	12 40
Deutschbrod . .	An	1 07
— . .	Ab	1 12
Czaslau	An	1 56
Kolin	An	2 32
—	Ab	2 33
Gross-Wossek . .	An	2 42
— . .	Ab	2 47
Nimburg	An	3 03
—	Ab	3 04
Lissa	An	3 21
—	Ab	3 23
Schreckenstein . .	An	5 00
— . .	Ab	5 01
Tetschen	An	5 30
Dresden (Altstadt) .	An.	6 53 Nm.
Berlin	»	10 22

Berlin	Ab	8 05 Vm.
Dresden (Altstadt) .	»	11 28
Tetschen	Ab	12 56 Nm.
Schreckenstein . .	An	1 23
— . .	Ab	1 24
Lissa	An	2 59
—		
Nimburg	An	3 20
—		
Gross-Wossek . .	An	3 42
— . .		
Kolin	An	3 51
—		
Czaslau	Ab	4 16
Deutschbrod . . .	Ab	5 19
Iglau	An	5 47
—		
Znaim	An	7 32
—		
Wien (Nordwestb.) .	An	9 22 Nm.

Carl Kraetschmer. Spedition, Verzollung und Möbeltransport-Geschäft. Bodenbach und Tetschen. Auskünfte über Fracht- und Zollwesen.

Priv. öst.-ung. Staatseisenbahn-Gesellschaft.

Schlafwagen

für Reisende der I. und II. Classe verkehren zwischen

Wien Staatsbahnhof—Prag und Dresden.

Wien . . .	ab	10 15 Abends		Dresden . .	ab	4 55 Nachm.
Prag	an	5 45 Früh		Prag	ab	11 35 Abends
Dresden . .	an	9 46 Vorm.		Wien	an	7 00 Früh

Ausserdem befinden sich Schlafwagen in den Zügen Nr. 17/s, 18/s, 17/w und 18/w zwischen **Wien** und **Budapest**.

Die Bestellung auf Schlafwagenplätze kann bei den Agenturen der Schlafwagen-Gesellschaft oder vor Abgang des Zuges bei dem Conducteur des Schlafwagens gemacht werden.

Wien—Brünn—Prag—Bodenbach *(Dresden-Berlin)* und zurück.

Verkehr directer Wagen.			Abg.	Ank.
Wien-Prag-Karlsbad	I. II.	Wien (Staatsbhf.)	. . .	. . .
		Wien (Nordbhf.)	. . .	. . .
Wien-Dresden	I-III.	Wien (Staatsbhf.)	10 15	7 05
Wien Dresden-Leipzig	I. II.	Wien (Nordbhf.)	2 25	2 55
Wien-Dresd.-Berlin (p. Röderau) (p. Elsterwerda)	I-III.	Wien »	8 00	10 45
Wien-Dresden-Berlin (via Röderau)	I. II.	Wien »	2 25	7 52
Wien-Dresden-Berlin (via Elsterwerda).	I-III.	Wien (Staatsbhf.	10 15	7 00
Wien-Dresd.-Hamburg (via Magdeburg-Wittenb.)	I. II.	Wien (Nordbhf.)	8 00	10 15
Prerau-Prag (via Olmütz).	II-III.	Prag	1 20	9 50
Prerau-Karlsbad-Eger (via Olmütz)	I. II.	Karlsbad	. . .	. .
Breslau-Karlsbad-Eger (via Halbst.-Prag). . . .	I. II.	Karlsbad	. .	. .
Breslau-Chotzen	I. II.	Breslau	.	. .
Wien-Constantinopel (via Bruck a. d. L.-Belgrad)	I. II.	Wien (Staatsbhf.)	8 50	7 20
Wien-Stuhlweissenburg (via Bruck a. d. Leitha-Komarom-Ujszöny)	I. II.	Wien »	10 00	6 32

Restaurationswagen verkehren zwischen **Wien** (Ndb.) und **Berlin** bei den Schz. Nr. **3**/n und **6**/n.

Schlafwagen (I., II. Cl.) verkehren zwischen **Wien** (Staatsbhf.)—**Prag u. Dresden** (Berlin) bei den Schz. Nr. **5**/n und **8**/n. **Wien** ab **10 15**, **Prag** an **5 45**; **Prag** ab 6 05, **Dresden** an 9 46, **Dresden** ab 4 55, **Prag** an **10 35**; **Prag** ab **11 05**, **Wien** an 7 00, im Anschlusse an die Schz. **Budapest-Belgrad-Constantinopel** und **Budapest-Bukarest**.

Die fettgedruckten Zahlen bedeuten Nachtstunden.

K. k. priv. Kaiser Ferdinands-Nordbahn.

Verkehr directer Wagen, Schlaf- und Restaurationswagen in beiden Richtungen

Wien-Podwołoczyska und Wien-Itzkany via Krakau	I., II. Cl I., II. Cl	Wien ... ab 12 15, Wien.... ab 10 05,	Wien... an 3 45 Wien... an 6 15
Wien-Krakau	I—III. Cl	Wien.... ab 9 10,	Wien.... an 7 02
Wien - Tarnopol - Podwołoczyska via Krakau	I—III. Cl. I—III. Cl.	Wien ... ab 8 15, Wien.... ab 6 55,	Wien.... an 5 18 Wien.... an 7 48
Wien-Lemberg via Krakau	I., II. Cl.	Wien.... ab 7 50,	Wien.... an 9 40
Wien-Berlin via Oderberg-Breslau	I., II. Cl. I., II. Cl	Wien.... ab 7 50, Wien ... ab 10 05,	Wien.... an 3 45 Wien... an 9 40
Wien-Troppau	I., II. Cl.	Wien ... ab 9 10,	Wien.... an 7 02
Wien-Olmütz	I III. Cl.	Wien.... ab 4 45,	Wien.... an 11 15
Wienl—Ziegenhals via Prerau-Omütz-Sternberg	I—III. Cl. I—III. Cl.	Wien.... ab 10 40, Wien.... ab 6 55,	Wien.... an 5 19 Wien. .. an 5 18
Wien-Budapest via Gänserndorf	I., II. Cl. I—III. Cl.	Wien ... ab 2 25, Wien ab 9 20, 10 40,	Wien.... an 1 06 Wien an 6 47, 6 18
Brünn - Jägerndorf via Prerau-Sternberg	I—III. Cl.	Brünn ... ab 8 16,	Brünn ... an 7 27
Brünn - Ziegenhals via Prerau-Olmütz-Jägerndorf	I., II. Cl.	Brünn .. ab 8 16,	Brünn ... an 10 00
Wien - Prag via Lundenburg-Brünn	I—III. Cl. I—III. Cl.	Wien.... ab 8 00, Wien.... ab 2 25.	Wien.... an 2 40 Wien.... an 10 15
Wien-Dresden via Lundenburg-Brunn	III. Cl	Wien.... ab 2 25,	Wien.... an 2 40
Wien-Leipzig via Lundenburg-Brünn	I, II. Cl.	Wien.... ab 2 25.	Wien.... an 2 40
Wien-Hamburg via Lundenburg-Brünn-Dresden-Stendal-Wittenberge	I., II. Cl.	Wien.... ab 8 00,	Wien.... an 10 15
Wien-Berlin via Lundenburg-Brünn	I., II. Cl. I—III. Cl.	Wien.... ab 2 25, Wien.... ab 8 00,	Wien.... an 2 40 Wien.... an 10 15
Berlin-Bukarest via Oświęcim-Krakau-Burdujeni	I., II. Cl.	Oświęcim ab 7 00,	Oświęcim an 8 40
Brünn-M.-Schönberg via Nezamislitz-Olmütz-Sternberg	I—III. Cl	Brünn ...ab 5 12,	Brünn ... an 11 42
Olmütz-Wichstadt-Lichtenau via Sternberg-Hannsdorf	I—III. Cl.	Olmütz . ab 8 55,	Olmütz .. an 5 34
Prerau-Ziegenhals via Sternberg	I—III. Cl.	Prerau... ab 10 50,	Prerau... an 4 37
Prerau-Prag via Olmütz-Böhm.-Trübau	I—III. Cl.	Prerau... ab 3 30,	Prerau... an 12 44

Schlafwagen mit Coupés I. und II. Cl. verkehren bei den Schnellzügen zwischen:

Wien-Warschau via Granica	Wien ab 12 15, 10 05,	Wien an 3 45, 6 15
Wien-Krakau	Wien ab 10 05,	Wien an 6 15
Wien—Berlin via Oderberg	Wien ab 10 05,	Wien an 6 15

Für die Benützung der Schlafwagen ist ausser der gewöhnlichen Fahrkarte noch eine fixe Gebühr zu entrichten.

Bei dem Expresszuge St. Petersburg—Nizza(—Cannes) und retour verkehren Schlafwagen I. Classe zwischen St. Petersburg—Warschau (Weichselbahn) und Nizza (—Cannes): Granica ab vom Montag auf Dienstag und vom Freitag auf Samstag 12 00, Wien (Nordbahnhof) an Dienstag und Samstag 7 30 vom 21. November bis 26. April. Wien (Nordbahnhof) ab jeden Donnerstag und Sonntag 8 55, Granica an Montag und Freitag 5 43 vom 19. November bis 28. April. — **Restaurations-**
Brünn bei den
den

☞ Die fettgedruckten Zahlen = Nachtstunden. ☜

Schnellzugs-Verbindungen. **K. k. priv. Südbahn-Gesellschaft.** Schnellzugs-Verbindungen.

Fahrordnung (Winterdienst) 1903/04.

				Station				
7 06 Ab.	8 15 Früh	8 25 Ab.	ab	Wien, Südbahnhof	an	9 15 V.	8 50 Abends	6 45 Ab.
	9 42 Abends	9 21 Fr.	an	Mattuglie–Abbazia via St. Peter	ab	8 23 Ab.	7 40 Früh	
7 10 Fr.	9 05 »	9 25 V.	»	Triest, Südbahnhof	»	8 15 »	7 55 »	
	10 00 »	10 07 »	»	Görz via Nabresina	»	6 57 »	7 00 »	
		2 10Nm.	»	Venedig via Cormons	»	2 10Nm.		10 25 Fr.
		1 45 »	» *	Bozen Gries via Marburg–Franzensfeste	»	4 16 »		
		3 19 »	»	Meran via Marburg–Franzensfeste	»	2 45 »		
		4 00 »	»	Mori via Marburg–Franzensfeste	»	2 02Nm.		
		5 11 Ab.	»	Arco via Marburg–Franzensfeste	»	12 42 »		
		5 26 »	»	Riva** via Marburg–Franzensfeste	»	12 25 »		

Directe Wagen I. und II. Classe Wien Südbahnh.—Fiume (Abbazia) und Wien Südbhf.-Görz

Directe Wagen I., II. Cl. Wien Südbhf.—Fiume (Abbazia) u. Ala. Schlafwagen Wien Südbhf. Triest und Fiume—Görz—Venedig und Wien Südbahnhof—Ala.*

Directe Wagen I., II. Cl. Fiume (Abbazia) und Ala—Wien Südb. Schlafwagen Venedig—Görz und Triest—Wien Südb. und Ala—Wien Südbahnhof.

Directe Wagen I., II. Cl. Fiume (Abbazia)—Wien, Südbhf. u. Görz—Wien, Südbahnhof.

* Zug nach Bozen–Meran etc. geht ab Wien 9 45 Abends.
** Siehe Localfahrplan in Riva. Abfahrten der Dampfer ab Riva 6 55 Früh, 12 30 Mittag.
Ankunft der Dampfer in Gardone-Riviera 9 40 Früh, 15 08 U. M. (3 08).

K. k. österreichische Staatsbahnen.

Schlafwagenverkehr Wien Westbahnhof-Frankfurt a. M.

Mit 1. Oktober 1903 trat im Schlafwagencurse Wien-Frankfurt a. M. und umgekehrt bei den Schnellzügen Nr. 1 und 2 (Wien Westbahn- … 8·25 abends, bezieh… Wien Westbahnhof a…



Krems a. d. Donau

eine der ältesten Städte Niederösterreich (900jähriges Jubiläum im Jahre 1895), mit **vielen Sehenswürdigkeiten** und einer ruhmvollen Vergangenheit, in ausgezeichnet **gesunder Lage, mit sehr mildem Klima** und vorzüglichem Trinkwasser, daher von **vielen Aerzten** das »österreichische Nizza« benannt.

Sehr beliebter Ausflugsort von **Wiener Vereinen,** Niederlassung von zahlreichen Ruheständlern und Privatiers. Bequeme Eisenbahn- und Schiffsrelationen. Schnellzug von und nach Wien. Fahrzeit 1 Stunde 40 Minuten. Zugsverbindung nach St. Pölten und durch's Kampthal nach Sigmundsherberg. Dampfschiffahrtsstation, Localschiff durch die Wachau nach Melk und thalwärts nach Hollenburg. Die Stadt besitzt ausgedehnte reizende Anlagen und angenehme Spaziergänge, in unmittelbarer Nähe Nadelholzwaldungen. Ausgangspunkt für Touristenausflüge zum Sandl, Jauerling, nach Hartenstein, Albrechtsberg, Senftenberg etc. (markirte Wege). Lebhaftes Vereinsleben, Gesangs-, Turn-, Schützen-, Touristen-, Veteranen- und viele andere Vereine. Im Sommer Parkmusik, im Winter Theater und sonstige Unterhaltungen. In Garnison liegen ein Bataillon Pionniere und zwei Bataillone Infanterie mit dem Regimentsstabe. Zahlreiche Unterrichtsanstalten als: Knaben- und Mädchen-Volks- und Bürgerschulen, Oberrealschule mit Handelsschule, k. k. Gymnasium, k. k. Lehrerbildungsanstalt und Privat-Lehrerinnenbildungsanstalt etc. **Wohnungen und Lebensmittel billig, jeden Mittwoch und Samstag Wochenmarkt,** alle Bedarfsartikel für das tägliche Leben preiswürdig in den vielen Geschäften der Stadt. Elegante Hotels, Gast- und Kaffeehäuser sorgen für Unterkunft und Verpflegung der Fremden. Bemerkenswerth der vorzügliche Kremser Gebirgswein. Im Sommer Donaubad, Warmbadeanstalt.

Auskünfte im Wohnungsvermittlungsamte der Stadtgemeinde Krems unentgeltlich.

Die nachfolgenden Adressen werden den P. T. Lesern zur gefälligen Beachtung bestens empfohlen.

Ansichtskarten:

Franz Weinwurm, Wien, IV. Wiedner Hauptstr. 28, VII. Neubaugasse 13. Grosse Auswahl, billigste Preise.

Apotheken:

Mittelbach's «Krebs»-Apotheke, I. Hoher Markt 8. In eigener Abtheilung älteste und frequenteste Apotheke für Homöopathie.
W. Twerdy's Apotheke «Zum goldenen Hirschen». Alle in- und ausländ. Specialitäten, Wien, I. Kohlmarkt 11.

Architekten und Baumeister:

Brüder Drexler, Wien, III/$_2$, Obere Weissgärberstr. 11, Telephon. Ausführung von Hoch- und allen anderen Bauten.
Ferdinand Meissner, Stadtbaumeister. Ausführung von Hochbauten aller Art. Special. Hotel- u. Villenbauten besonders für Curorte. Wien, XVI. Peyerlg. 15.

Bäder:

Margarethen-Bad, V. Wildemanngasse. (Dampf- und Wannenbäder.)

Cafés:

Scheidl Josef, Café «Zum Fenstergucker», Wien, I. Kärntnerstr. Elegant. Café der Residenz, im Centrum der Stadt, nächst der k. k. Hofoper. Billards, ausgez. Getränke, kaltes Buffet. Sämmtl. Journale d. In- u. Ausl., Kegelbahn, Telephon, elektr Beleucht.
Café Bristol (Michael Zeisler), Wien, I. Kärntnerring 2, nahe der k. k. Hofoper. Kaltes Buffet. In- und ausl. Blätter. Telephon. Bequem. Corresp.-Einrichtung.
Schneider R., 2. Café, k. k. Prater, Hauptallee, Café-Restaurant, Sommer und Winter geöffnet. Sommer täglich grosses Concert.
Café Johann Eichinger, Wien, IV. Wiedner Hauptstrasse 11, Ecke Paniglgasse. Bestens empfohlen. Vorzügliche Getränke.
Oswald's „Café Josefstadt", VIII. Josefstädterstr. Nr. 23, vis-à-vis dem Josefstädter Theater. Rendez-vous der Kunstwelt. Vorz. Getränke. Telephon. Die gelesensten Journale.
Café Museum, Wien, I. Friedrichstr. 6, Ecke Operng. 1 Min. v. d. k. k. Hofoper. Aussicht a. d. Carlskirche u. d. Naschmarkt. 5 Min. v. Theater a. d. Wien. Vor u. nach d. Theatern kalte Küche u. erfrischende Getränke. Vorz. gel. v. d. Besitz. Pretscher & Dobner.
Café Hans Rain, Wien, IX. Alserstr. 16. Vorz. Getränke u. Erfrischungen. Zahlr. Journale d. In- und Auslandes. Billards. Spielzimmer. Telephon.
Constantin-Hügel i. k. k. Prater Wien. Neu adaptirt und renovirt. Auch i. Winter geöffnet. Kalte u. warme Getränke. Kalte Küche.
Hietzinger Hof, Wien XIII. Sonn- u. Feiertag Milit.-Conc.

Champagner:

Törley-Marke „Talisman", Budapest, VIII. Eszterházy-utcza 22. Vertretung: Wien, II. Czerning. 14, F. Weislein.

Clavier-Salon:

Carl Dörr, VI. Hofmühlgasse 3. Ausgezeichnete Instrumente.

Comptoir-Artikel:

Franz Weinwurm, Wien, IV. Wiedner Hauptstr. 28, VII. Neubaugasse 13. Grosse Auswahl, billigste Preise.

Comptoir-Requisiten:

J. Luzansky, Wien, Wiedner Hauptstr. 29. Sämmtl. Bureau-Artikel.

Conditorei:

Gustav Jäger, Prag, Wenzelsplatz 20. Parterre u. Salons I. St. (Inhaber der Firma Köpf & Jaeger.)

Damen-Handarbeiten:

Stefan Bors, Wien, I. Tuchlauben 5, und III. Hauptstr. 57

Decorateure und Tapezierer:

Reiche Hermann, Atelier f. Wohnungseinrichtung, Wien, I. Blutg. 2.

Decorations-Anstalt:

Franz Carl Bisenius, Wien, I. Singerstr. 11. Renomm. u. ältestes Etablissement Oesterr.-Ungarns. Illumination, Feuerwerk etc. etc.

Delicatessen:

Carl Aue, VI. Gumpendorferstr. 16, gegr. 1832. Kaffee, Thee, Rum, Wein, Cognac, Liqueure, Südfrüchte etc. etc.

Electrische Anlagen:

Commandit-Gesellschaft Albert Jordan, Wien, I. Neuer Markt 12. Anlagen in jedem Umfange f. electr. Beleuchtung u. Kraftübertragung. Install. f. electr. Wohnungs-Bel.

Galanteriewaren:

Franz Hiess & Söhne, k. u. k. Hoflieferanten, I. Kärntnerstr. 25.

Den P. T. Lesern sind diese Adressen bestens empfohlen.

Geschäftsbücher:

Strelez Rudolf, Wien, nur I. Wollzeile 7. Renommirteste Firma.

Glaswaren:

E. Bakalowits Söhne, k. u. k. Hoflieferanten, Wien, I. Kärntnerstrasse 12. Beleuchtungs-Objecte in Krystallglas, Trink- und Dessert-Service. Vornehmer Geschmack.

Graveure:

Braun Carl, Nachfolger Rudolf Lang, Wappengraveur. Ausführung prompt und künstlerisch. Wien, I. Himmelpfortgasse 11.

Schwerdtner Johann, Wappen, Schrift und Stanzen für Kunst und Kunstindustrie, Wien, VI. Mariahilferstrasse 47.

Häkelarbeiten und Muster:

Stefan Bors, Wien, I. Tuchlauben 5, und III. Hauptstrasse 57.

Hotels:

Hotel Meissl & Schadn, Wien (Centrum der Stadt), I. Neuer Markt und Kärntnerstrasse. Neu erbaut. Altberühmtes Haus.

Hotel Wieninger, Wien, XVIII. Semperstrasse 41. Schöne Passagierzimmer. Billige Preise. Telephon. Neu umgebaut.

Hotel „Goldenes Schiff" in Aussig a. E. Günstig gelegen, vis-à-vis dem Bahnhofe und nahe dem Landungsplatze.

Karlsbader Oblaten:

Carl Steinwasser, «Haus Kiew», Karlsbad, Laurenzigasse. Echte Karlsbader Vanilleoblaten sowie Oblaten für Diabetes.

Kirchenstoffe:

Fellinger & Hassinger, k. u. k. Hoflieferanten, I. Seilergasse 10 (siehe Kunst [kirchliche]).

Kunsthandlungen:

Heck V. A., Wien, I. Kärntnerring 12, neben Hotel Imperial.

Kunst (kirchliche):

Fellinger & Hassinger, k. u. k. Hoflieferanten, Wien, I. Seilergasse 10. Kirchenfahnen, Kirchenparamente und Pontificalgegenstände. Ausgezeichnet von Sr. Heiligkeit mit dem St. Gregororden.

Zambach & Müller, Wien, Stefanspl. 5. Kunststickerei. Kirchenstoffe.

Liqueur:

Joh. Becher, berühmter u. vorzügl. wirkender Magenbitter. Karlsbad.

Maler:

Wild & Weygand (Jnh. Paul Weisse), Wien, IV. Schönbrunnerstr. 2, Sgraffito- und Frescomalereien in künstlerischer Ausführung.

Malrequisiten:

A. Chramosta's Nachf. M. Darnaut, «Z. Stadt Düsseldorf», Wien, I. Kärntnerstr. 44. Specialgeschäft f. Maler-, Zeichen- u. Schreibrequis. Vollst. Einricht. f. Ateliers u. Studienreisen. Gegr. 1857.

Wien, I. Tegetthoffstrasse 9. Specialitätengeschäft für Malerei, Brandmalerei und Laubsägerei. Bier & Schöll. Alle Neuheiten.

Metallwarenfabrik:

J. Schweiger u. Ed. Foest. Eigenth.: Josef Schweiger u. Ed. Foest. Chef: Ed. Foest. Bügeleisen, Leuchter, Mörser, Brunnenstiefel, Kirchenleuchter, gepresste Aluminiumschlüssel, Phosphorbronze für alle Zwecke. Fabrik u. Niederl.: Wien, V. Schönbrunnerstr. 34.

Möbel:

Brandt & Grünholz, Wien, II. Praterstr. 50. Wohn.- u. Hoteleinricht.

Möbel aus gebogenem Holze:

Gebrüder Thonet, Wien, I. Stefansplatz. Ecke Brandstätte. Grosses Verkehrshaus, Fabriken in Oesterreich-Ungarn, Russland, Deutschland. Eigene Verkaufshäuser in allen Städten des Continents und in New-York. Nur gediegene Fabrikate.

Möbeltransport-Unternehmungen:

Ludwig Bendl, Karlsbad, Bahnhof. Möbeltransporte, Lagerungen

Oblaten:

(Siehe **Karlsbader** Oblaten.)

Oefen:

Hardtmuth C. & L., Thonöfen. Wien, I. Franzensring 20.

Optiker:

Schwarz Alois, Optiker u. Mechaniker, Lieferant des k. k. Krankenhauses und der k. u. k. Garnisons-Spitäler. Wien, IX. Spitalgasse 3. Besitzt nirgends eine Filiale. Fabrik aller optischen u. physikal. Instrumente u. Specialitäten. Eigene optische Glasschleiferei nach Metersystem. Künstliche Menschenaugen.

Papierconfection:

J. Luzansky, Wien, Wiedner Hauptstrasse 29. Brief-, Schreib- und Zeichenpapier, Visitkarten, Stampiglien, Reisszeuge, Prägungen. Monogramme etc. in grösster Auswahl und zu billigsten Preisen.

Papierhandlung:

Franz Weinwurm, Wien, IV. Wiedner Hauptstr. 28, VII. Neubaugasse 13. Grosse Auswahl, billigste Preise.

Patente und Privilegien:

Schmolka H., Ingenieur, Patentanwalt, Prag, Heinrichsgasse 21.

Pensionat für Mädchen

und Haushaltungs-Schule, Wien, I. Franziskanerplatz 5. Frau A. Kryzanowska. Billige Preise. Best. empfohlen.

Posamentirwaren (Uniformirungssorten):

Thill's Neffe F., k. u. k. Hof- u. Kammer-Posamentirwarenfabrik, Lief. d. k. u. k. a. h. Hofes, Sr. Maj. Kriegsmarine u. d. k. u. k. Yacht-Geschwad. in Pola. Wien, VII. Dreilauferg. 15, I. Kohlmarkt 11.

Reiserequisiten:

Adolf Schittenhelm's Nachf., A. Jäger. Lederwaren. Wien, VI. Magdalenenstr. 4 (b. Theat. a. d. Wien). Reichsort. Lager v. Reisegegenst.

Restaurants:

W. Baier's Restauration und Bierhalle (Dreher), I. Operngasse.
„Zum grünen Anker", I. Grünangerg. 10. Vorzügliche italienische und Wiener Küche und Getränke. Echte ital. Weine. J. Glück.
Krischke, I. Parkring-Kolowratring. Elektrische Beleuchtung.
Hotel Meissl & Schadn, Wien (Centr. d. St.), I. Neuer Markt und Kärntnerstr. Neuerbaut. Altberühmt. Haus. Vorzügliche Küche.
II. Cafe im k. k. Prater, R. Schneider. Sommer tägl. Miltärconc.
Theater-Restaurant Fritz Hartwieger, VI. Wallgasse 27, vis-à-vis Raimund-Theater. Jeden Donnerstag und Freitag Fischessen.
Weigl, Dreher-Park, Wien-Meidling, Stadtbahn-, Tramway-, [illegible] Restaurant.

Restaurant im Hotel Wieninger, Wien, XVIII. Semperstrasse 41. Beste Küche. Clubzimmer. Neu umgebaut.
Stiegl-Keller, Salzburg. Speisesaal, Mozart-Stübchen, Trinkstuben. Wiener Küche. Bestens empfohlen jedem Besucher Salzburgs.
Salvator-Keller, Wien, I. Salvatorg. Neu eröffnet. Abd. Concert,
Restaurant im Hotel l'Europe, Wien, II. Asperngasse.
Restaurant „Zur gold. Birne" (Cl. Valduga), Wien, VII. Mariahilferstrasse 30. Anerk. vorz. Küche u. Getränke. Vereins- u. Gesellschaftslocale. Couverts à prix fix.
Hietzinger Hof, Wien XIII. Sonn- u. Feiertag Milit.-Concert. Tucher-Bier. Vorz. Weine und warme Getränke.

Schreib- und Zeichenmaterialien:

J. Luzansky, Wien, Wiedner Hauptstrasse 29. Reichhaltiges Lager.

Schreib- und Zeichenrequisiten:

Franz Weinwurm, Wien, IV. Wiedner Hauptstr. 28, VII. Neubaugasse 13. Grosse Auswahl, billigste Preise.

Schulrequisiten:

Franz Weinwurm, Wien, IV. Wiedner Hauptstr. 28, VII. Neubaugasse 13. Grosse Auswahl, billigste Preise.

Spedition (Uebersiedlung):

Alexander Salzer, Wien, I. Bellariastr. 10, Telephon 13.114. Uebernahme von Uebersiedlungen per Bahn u. Schiff mit k. k. patent., verschliessb., ausgepolsterten Möbelwagen.
Ludwig Bendl, Eger, Bahnhofstrasse. Commission, Assecuranz.

Stickereistoffe:

Stefan Bors, Wien, I. Tuchlauben 5, und III. Hauptstrasse 57.

Törley-Champagner:

Fabrik u. Compt. Budapest. Vertretung in Wien II. Czerningasse 14

Uebersetzungsbureau:

Erstes internat. Uebersetzungsbureau für alle Sprachen u. Fächer. Wien, I. Fleischmarkt 10. Gegr. 1880. Inh. u. Chef Ed. Wolschan.

Uebersiedlungen:

Alexander Salzer, Wien, I. Bellariastr. 10, Telephon 13.114. Uebernahme von Uebersiedlungen per Bahn u. Schiff mit k. k patent., verschliessb., ausgepolsterten Möbelwagen.

Den P. T. Lesern sind diese Adressen bestens empfohlen

Unterrichts-Anstalten:

Mädchenpensionat, Frau **Kryzanowska**, Wien, I. **Franziskanerplatz 5. Erfolgreiche Unterrichtsmethode.**

Vergnügungslocale:

II. Café im k. k. Prater, R. Schneider. Sommer tägl. Militärconc.
Sofiensäle, III. Marxergasse. Director Baumgärtner.
Rieger's 3 Engel-Säle, IV. Gr. Neug. 36. Vorz. Küche u. Getränke.
Weigl, Dreher-Park, Wien-Meidling, Stadtbahn-, Tramway-, Omnibusverkehr, Concerte, Carnevalsfeste, im Sommer Variété und Parkfeste. Kl. Schwechater Bier, Eigenbau-Weine.
Salvator-Keller, Wien, I. Salvatorg. Neu eröffnet. Abd. Concert.
Constantin-Hügel im k. k. Prater zu Wien. Neu adaptirt u. renovirt. Auch im Winter geöffnet. Kalte und warme Getränke.
Hietzinger Hof, Wien XIII. Sonn- und Feiertag Milit.-Conc. Tucher-Bier. Vorz. Weine. Warme Getränke.

Versatzamt:

Verkehrsbank, k. k. priv. allg., I. Wipplingerstrasse 28, I. Renng. 18. Filialen: VII. Kaiserstrasse 44—46, IV. Margarethenstrasse 25.

Versicherung:

Erste ungarische allgemeine Assecuranz-Gesellschaft, Generalrepräsentanz Wien, I. Kärntnerstrasse 30. Garantiefonds am 31. Dezember 1902 Kronen 103,425.551·29.

Waffenfabriken:

Carl Grasser, k. u. k. Armee- und Hoflieferant. Hoflieferant des Deutschen Kaisers. Wien, VII. Burggasse 38.

Wechselstuben:

Wiener Bankverein, Wien, I. Herreng. 8, u. Filialen in den Bezirken.
„Mercur“, I. Wollzeile 10, und Filialen.
Schelhammer & Schattera, I. Stefansplatz.

Zahn-Latwerge:

W. Twerdy's Apotheke «Zum gold. Hirschen», Wien, I. Kohlmarkt 11.

Zeichenmaterialien:

[illegible] Wien, IV. Wiedner Haupt[illegible]

Die nachfolgenden Inserate werden den P. T. Lesern zur gefälligen Beachtung bestens empfohlen.

Inseraten-Sachregister.

Dieses Register bitten wir als gewissenhaft zusammengestellten Bezugsquellen-Anzeiger Wiener und auswärtiger Firmen im Bedarfsfalle benützen zu wollen. Da die einzelnen Branchen in diesem Register streng alphabetisch geordnet sind, so ist dadurch die Auffindung einer gewünschten Firma wesentlich erleichtert.

Aetherische Oele und Essenzen.

Seite

Lanka & Rosola (Brünn) 59

Anker-Steinbaukasten.

Richter 2

Apotheken.

W. Twerdy, Apotheke «Zum goldenen Hirschen» . . } Rückwärtige
S. Mittelbach, Krebsapotheke . . . . } Deckelseite
W. Twerdy, Apotheke «Zum goldenen Hirschen» (Salmiakbonbons) . . . . Rückwärtiges Vorsetzblatt erste Seite

Aufzüge.

Theodor D'Ester *8

Baumeister.

Barak & Czada 88

Bäder.

Dianabad 41
Gut Krumpendorf 57
Königsbad (Prag) 59

Blumen.

Josef Müller 45

Blüthenduft.

[illegible]'s Nachfolger (Trianon) 35

Brandmalerei.

Baer & Schöll 46

Bronzen.

[illegible]-Gesellschaft 22

Buchbinderei.

Rau & Günther 37

Buchdruckerei.

Stefan Sandner 10
Gesellschaft für graphische Industrie 88

Bücher.

«Wiener Almanach» 4
Schriften von J. Jaeger 5
G. Freytag & Berndt . . . . 7 u. 8
Verlag Georg Szelinski 9

In der Rubrik «Verkehr», rother Druck.

Cafés.

Seite

Café «Makart» . . . 343
Quarnero (Lussinpiccolo) . . . 343
Grand-Café Letschnig (Fiume) . . . *25
Hietzinger Hof . . . 23
Café «Paulanerhof» . . . 40
Constantin-Hügel . . . 42
Café Eckl . . . 46
Grand-Café Fichtner (Krems) . . . 49
Café Continental (Prag) . . . 60
Café Pohl (Aussig) . . . 70
Café Central, Pebock (Dresden) . . . 72
Café «Europa» (N. Mayer, Bruck a. d. Mur) . . . 75

Champagner.

Törley (Talisman-Sec) . . . 345

China-Silber.

Julius Hoffmann . . . 39

Claviere.

Franz Nemetschke & Sohn . . . 347
Carl Dörr . . . 349
A. Thierfelder . . . 30
Robert Erblich . . . 44
Schmid & Kunz . . . 88

Curorte.

Krems a. d. Donau . . . *28
Hall in Oberösterreich . . . 51
Pörtschach (Werzer) . . . 56
Gut Krumpendorf . . . 57
Marienbad . . . 63
Franzensbad . . . 65
Karlsbad . . . 66
Bad Elster . . . 71
Baden bei Wien . . . 74
Lussinpiccolo . . . 79

Damen-Handarbeiten.

Stefan Bors (Wien I. und III.) . . . 1

Darmbrüche.

Dr. Buchar (Prag) . . . 370

Decorations-Anstalt (für Festlichkeiten).

F. C. Bisenius . . . *1

Delicatessen.

Mathias Stalzer . . . 43

Depot-Cassen.

Seite

Allgemeine Depositenbank 21
K. k. priv. österr. Länderbank 21

Edelweiss-Crême.

Otto Klement (Innsbruck) . . . . . Rückwärtiges Vorsetzblatt erste Seite

Eisenbahn-Waggon-Gesellschaft.

Eisenbahn-Verkehrsanstalt *17

Elektrische Anlagen.

Commandit-Gesellschaft vormals Albert Jordan 16

Elektrische Glühlampen.

Joh. Kremenezky 36

Etablissements.

Ronacher 18
Brady's Wintergarten 28
Salvator-Keller 38
Colosseum 40
Weigl's Dreher-Park 43

Fischhandlungen.

Laura Lämmerman 43
«Nordsee» Dampffischerei-Gesellschaft 51

Gesangsunterricht.

Isabella Raffay 41
Dr. V. v. Lukáts 388

Geschäftsbücher.

Rudolf Strelez * 3

Gesundheitspfeifen.

Michael Haas (Krems) 49

Handschuhe.

Gustav Pirker's Sohn, Fritz Pirker *24

Häkelarbeiten und -Muster.

Stephan Bors (Wien I. und III.) 1

Haarmitel.

Bernardin (Prag) 60

* In der Rubrik «Verkehr», rother Druck.

Herrenschneider.

Seite

Alexander Sohr 3
Franz Bubaček 6
Joh. Menner 26
J. Salatsch & Sohn 37

Holzschnitte.

Karl Maria Nowotny 36

Hotels.

Hotel Bellevue (Dresden) 346
Hotel Meissl & Schadn 350
Hotel «Gold. Kanone» (Linz) *9
Hotel Bahnhof (Attnang) *9
Hotel «Gold. Kreuz» (Ischl) *9
Hotel Kaiserin Elisabeth (Zell am See) *10
Hotel Franz Lukas (Selzthal) *10
Hotel «Arlberghof» (Innsbruck) *10
Hotel Bahnhof (Glandorf) *13
Hotel «Zum Rothen Krebs» (Linz) *13
Grand Hotel Wiesler (Graz) *13
Hotel Franz Josephs-Bahn *16
Hotel Erzherzog Johann (Graz) *19
Hotel Pannonia (Budapest) *24
Hotel Sandwirth (Venedig) *26
Hotel Wandl (Ignaz Dungl) 1
Hotel Hietzinger Hof 23
Hotel «Kaiserin Elisabeth» (F. Heger) 29
Hotel Wieninger 36
Hotel «Zur grünen Weitraube» 40
Hotel «de l'Europe» 42
Hotel «Goldenes Schiff» (Linz) 50
Hotel «Zum grünen Baum» (Heinrich Pauli, Bruck a. d. Leitha) 50
Hotel «Electra» (Zell am See) 53
Hotel «Mirabel» (Salzberg) 53
Hotel «Zum wilden Mann» (Innsbruck) 53
Hotel «Stadt München» (Innsbruck) 54
Hotel Ertl (Spittal a. Drau) 55
Hotel Garni (Innsbruck) 55
Hotel «Post» (Hans Paltinger, Villach) 55
Hotel Bahnhof (Villach) 56
Hotel Moser (Klagenfurt) 57
Hotel Petran (Veldes) 57
Hotel «Goldener Engel» (Prag) 60
Hotel «Walhalla» (Löwenthal, Marienbad) 63
Hotel Egerländer (Caspar Ott, Marienbad) 64
Hotel Hübner (Franzensbad) 65
Hotel Post (Franzensbad) 65
Hotel «Württemberger Hof» (Karlsbad) 68

* In der Rubrik «Verkehr», rother Druck.

Seite
Hotel «National» (Karlsbad) 69
Hotel Savoy-Westend (Karlsbad) 69
Haus «Theresienhof» (Karlsbad) 70
Hotel Trautwein (Karlsbad) 70
Hotel «Schiff» (Aussig) 70
Hotel «Habsburg» (Reichenhall) 72
Hotel «St. Zeno» (Reichenhall) 72
Hotel Breuer (Montreux) 73
Hotel «Gold. Hirsch» (Baden) 74
Pension «Julienhof» (Baden) 74
Hotel «Post» (Bruck a. d. Mur) 74
Hotel «Post» (Leoben) 75
Hotel «Schwarzer Adler» (Bruck a. d. Mur) 75
Hotel «Gold. Birne» (Graz) 76
Hotel «Cur-Casino» (Arco) 77
Hotel Höder (Arco) 78
Hotel «Südbahnhof» (Laibach) 78
Hotel «Vindobona» (Lussinpiccolo) 78
Hotel «Adria» (Lussinpiccolo) 79
Hotel Atlanta (Lovrana) 80
Hotel «Lloyd» (Fiume) 81
Hotel «Bristol» 84

Hutmacher.

P. & C. Habig 42

Hygienisches.

Hühneraugen-Mittel 370
Julius Reif 45
J. Balog 88

Informationen.

A. Stambach (Triest) 24
«Creditschutz» 40

Juwelen.

V. Mayer's Söhne 14

Kohle.

Franz Jos. Eltz 40

Kürschner.

Josef Kraus 27

Kunstschlosserei.

Alex. Nehr 15

Laubsägen.

Bier & Schöll 46

Lawn-Tennis. Seite

Gebrüder Thonet 44

Lederwaren (kunstgewerbliche).

Paul Pollack 42
F. W. Papke 46

Liebhaberkünste.

Bier & Schöll 46

Liqueure.

Becher's Karlsbader Englischbitter . . . . Rückwärtiges Vorsetzblatt zweite Seite
F. Haubner (Marienbad) 64

Loden.

R. Rollett (Graz) *20
Anton Suess (Graz) 76

Malrequisiten.

Bier & Schöll 46

Malschule.

A. Sterer *27
A. H. Trouck 12
Ferd. Sodoma 24
W. Langer 34
Buley 82

Mineralwässer.

Mattoni's Giesshübler . . . . Rückwärtige Deckelseite

Möbeltransport.

Anton Brustmann 44

Musikinstrumente.

Mandolinen (Schmidl & Co., Triest) 80

Oblaten.

C. Steinwasser (Karlsbad) *14

Optische Instrumente.

R. Märtin 367
Carl Zeiss 90

Orthopädie.

Anton Schmidl 370

Osan.

Seite

Anton J. Czerny . . . . Rückwärtiges Vorsetzblatt zweite Seite

Papierspitzen (Cigarren).

K. Czerwinski 354

Parfumerie.

Alexander Taussig 39
«Hygiénique» 41

Patente und Privilegien.

Ing. H. Schmolka (Prag) 59

Pensionat für Knaben.

Christliche Schulbrüder (Strebersdorf) 48

Pensionat für Mädchen.

A. Krzyzanowska 34
S. v. Schaumberg (Dresden) 71
Laue-Reichert (Dresden) 71

Petroleum.

Leopold Binder 35

Pharmac. medic. Präparate.

Apotheke B. Fragner (Prag) *2

Pilsner Urquell.

Bürgerliches Bräuhaus (Pilsen) 61

Placataffichirung.

M. Sinsler 22

Privat-Lehranstalt.

Schnittzeichnen und Miedernähen (A. W. Schack) 85

Porzellanmalerei.

Anton Hofmann (Karlsbad) 69

Rahmen.

A. Krautszack 38
C. Bühlmayer 42

Reiserequisiten.

Joh. Scholz *16
Anton Jäger *20

* In der Rubrik «Verkehr», rother Druck.

Restaurants.

Seite

Mitzko (Schottenthor) 348
Meissl & Schadn 350
Kellerei zu St. Stephan *8
Bahnhof-Restaurant (Eger) *16
Julius Behr *18
Hartwieger *21
W. Baier (Dreher's Bierhalle) 19
V. Schnitt «Zur weissen Rose» 20
Alt-Pilsenetzer (Das neue Griechen-Beisl), I. Wollzeile 38 . . 23
«Hietzinger Hof» 23
Alt-Pilsenetzer (Georg Kremslehner) 30
«Goldenes Sieb» (J. Powondra) 33
Salvator-Keller 38
Rudolf Sulke «Zum Bazar» 43
Weigls Dreher-Park 43
Khuner 45
Stiftskeller (Klosterneuburg) 49
Franz Stadlmayr (St. Pölten) 50
Stieglkeller (Salzburg) 52
Deutsches Café und Restaurant (Franz Stedek) Innsbruck . . 54
Gut Krumpendorf 57
Josef Walcher (Brünn) 59
Franz Geitner (Brünn) 59
Schlimp (Studentenheim, Prag) 60
Piskaček (Prag) 60
Teplerhaus (Marienbad) 63
Eppich (im «Hotel Delphin», Marienbad) 64
Pistorius (Eger) 65
Curhaus und Stadtpark (Carlsbad) 68
Josef Zeininger «Zur Heumühle» 84
«Goldene Birne» (Cl. Valduga) 89
Krischke (Kolowratring) 93

Sanatorium.

Dr. Schenk (Salzburg) 371

Schafwollgarne.

Stefan Bors (Wien I. und III.) 1

Schreibmaschinen.

Hch. Schott & Donnath . . . . . Rückwärtige Deckelseite
«The Empire» 11

Schuhmacher.

Rupert Lehr 25
Severin Hepnár 45

Schuhwaren.

Ferdinand Beck 31

Schwechater Bier.

Anton Dreher (Kl.-Schwechat) 47

* In der Rubrik «Verkehr», rother Druck.

Selchwaaren.

Seite

L. Weisshappel 29

Seereisen.

Oesterr. Lloyd *21
Cunard-Line (Triest—New-York) *22
«Ungaro-Croata» (Fiume) *25
«Adria» *26

Somatose.

Friedr. Bayer & Co. 372

Sommerfrischen.

Seehof (Millstätter See) 55
Ort Krumpendorf 57

Sonnenheilanstalt.

A. Rikli (Veldes, Krain) 58

Speditionen.

Fleischmann *27
Kirchebner & Wollek (Innsbruck) 54
Josef Nickerl (Marienbad) 62
Ludwig Bendl (Karlsbad) 67
G. Pelizon & Cie. (Görz) 82

Speisepulver.

Dr. Gölis 44

Sportartikel (Pferdedecken etc.).

Hermann Hofmann 27

Sprudelstein.

Adolf Tschammerhöll (Karlsbad) 68

Stickerei-Stoffe.

Stefan Bors (Wien I. und III.) 1

Theer- und medicinische Seifen.

G. Hell & Comp. (Wien und Troppau) . . . . 86 u. 87

Touristen-Artikel (auch für Jagd-Sport).

F. Turczynski 25

Turngeräthe.

Prokop Richtera 28

Uhrmacher.

Friedrich Baumann 83

* In der Rubrik «Verkehr» rother Druck.

Uniformschneider.

Seite

Moriz Tiller & Comp. *29
Alexander Sohr 3
Johann Menner 26

Vaselin-Präparate.

G. Hell & Comp. (Wien und Troppau) . . . . 86 u. 87

Versicherungs-Gesellschaft.

«Riunione Adriatica» 21

Wäsche.

Karl Wittenburg 26

Wechselstuben.

Schelhammer & Schattera 326
Wiener Bankverein 327
«Mercur», I. Wollzeile 329
K. k. priv. Allgem. Verkehrsbank 22
Unionbank 22

Weinstube und Delicatessen.

Heinrich G. Pötzl (Karlsbad) 67

Wildleder.

Josef Blahaut 24

Wirk- und Tricohwaaren.

Anton Merbs 82

Zahn-Latwerge.

W. Twerdy, Apotheke «Zum goldenen Hirschen» 369

Zahnpulver und Zahnwasser.

Osan (Anton J. Czerny) . . . . Rückwärtiges Vorsetzblatt zweite Seite

Zander-Institut.

Dr. Grünfeld und Dr. Kumpf (Karlsbad) 371

Zeitungen.

Wiener Allgemeine Zeitung 11

Zeitungsausschnitte.

«Observer» 2

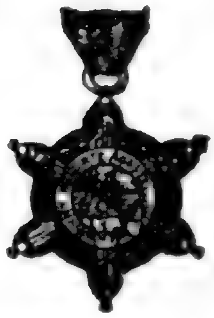
Zinkographie.

Adolf Eitelhuber 17
Ad. Weingärtner 32

Zwieback.

Anton Kunz (Karlsbad) 68
Josef E. Appel (Graz) 76

* In der Rubrik «Verkehr», rother Druck.


Von dem Reise-Schriftsteller **Jacques Jaeger** sind bisher erschienen und, soweit der Vorrath reicht, durch jede Buchhandlung zu beziehen:

Reisemomente. Skizzen aus dem Osten. Mit 30 Illustrationen. 3. Auflage, 1890. Wien und Leipzig.

Die Juden im Orient. Wien, 1893. (Vergriffen.)

Von der Donau zur Dimbowitza. Wien, 1894. (Vergriffen.)

Vom Kreuz zum Halbmond (Griechenland, Klein-Asien, Türkei). 1894. L. Rosner, Wien. (Vergriffen.)

Mittelmeer-Fragmente (Sicilien, Malta, Tunis). Mit 47 Farbendruck-Illustrationen. 1895. L. Rosner, Wien.

Im Morgenlande (Ober- und Unter-Egypten, Suezcanal, Palästina). Mit 52 Illustrationen. 1896. L. Rosner, Wien. (Vergriffen.)

Streifzüge und Streiflichter (Mittel- und Unter-Italien). 1897. L. Rosner, Wien.

Jenseits der Pyrenäen (Spanien, Portugal, Gibraltar und Marokko). Mit 76 Illustrationen. 1898. Karl Teufen (Fr. Bauer), Wien.

Unter der britischen Flagge. (England, Schottland und Irland, mit einem Abschnitt über Belgien.) Mit 106 Illustrationen. 1899. Karl Teufen (Fr. Bauer), Wien.

Wanderungen in Rußland. Zeitbilder aus den Balkanländern, Central-Rußland, der Krim, dem Kaukasus und Central-Asien. Mit 81 Illustrationen. Wien 1900.

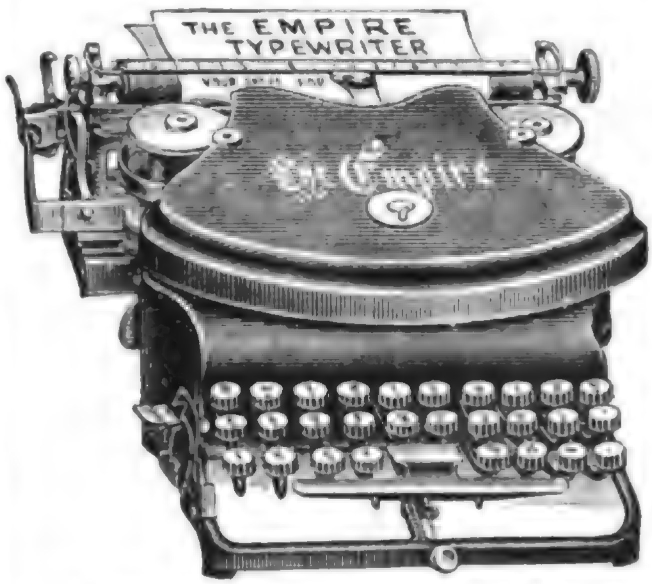
Die Wikinger-Insel (Island und Faröer). Nordische Fahrten. Mit zahlreichen Illustrationen. Wien, 1904.

Wiener Almanach, 1892—1904. Mit zahlreichen Kunst- und Musikbeilagen, Textillustrationen, Nachlässen und Beiträgen deutscher und österreichischer Dichter und Schriftsteller. Wien und Leipzig.



„The Empire“ amerik. Schön- und Schnell-

Schreibmaschine.



Stets sichtbare Schrift, unbedingte garant. dauernde Zeilengeradheit, einfachste Construction, grösste Leistungsfähigkeit, phänomenale Durchschlagskraft (15 - 20 reine, leserliche Copien), unerreichte Dauerhaftigkeit, Reparaturen fast undenkbar, grösste Raschheit der Schrift, blos 28 Tasten, elegante Form. Kataloge und Broschüren auf Verlangen stets und franco. Vorführung nach Wunsch durch Fachmänner. Maschinenschreibschule und Vervielfältigungsbureau.

Generalvertretung für Oesterreich-Ungarn und den Balkan:

„THE EMPIRE“ TYPEWRITER COMP. WIEN, I. Canovagasse 3 Parterre A.

Das beste, billigste und gelesenste Blatt

ist die

„Wiener Allgemeine Zeitung“

(erscheint täglich um 6 Uhr Abends).

Die **„Wiener Allgemeine Zeitung“** bringt den Lesern in der Provinz die **neuesten Nachrichten** am frühesten zur Kenntnis. In der **„Wiener Allgemeinen Zeitung“** erscheint täglich **zwölf Stunden früher als in allen anderen Wiener Blättern das vollständige Coursblatt der Wiener Effectenbörse, sowie die letzten Abendcourse, ferner die Notirungen Budapest, Berlin, Paris, Frankfurt, London und anderer Börseplätze.**

Administration: **Wien, I., Schulerstrasse 20.**



AUSGESTATTET MIT DEN MODERNSTEN TECHNISCHEN APPARATEN.



Alt-Pilsenetzer und Culmbacher Bierhalle

Wien, I. Wollzeile 38.

Vorzügliches Restaurant. Menus von K 1.30 aufwärts.
Bis 2 Uhr warme Küche.

Das neue Griechen-Beis'l

Von früh bis 10 Uhr abends sehr civile Preise.

Ab 10 Uhr abends:
Musik mit Gesang. Die alte Wiener Gemüthlichkeit.

Ende früh.

Hôtel-Etablissement

HIETZINGER-HOF

Café-Restaurant ✣ Concertsaal

Wien-Hietzing

nächst Schönbrunn, Stadtbahnstation Hietzing.

○ ○ ○

Familien-Hôtel I. Ranges. Neu modern eingerichtet.
Angenehmster Sommer- und Winter-Aufenthalt.

Mässige Preise.

Vornehmer Restaurationsgarten und grosser schattiger
Concertpark.

Im Sommer: Sonntag, Mittwoch und Samstag grosse **Militär-Concerte.** — Im Winter: Jeden Sonn- und Feiertag **Militär-Concerte** im grossen Prachtsaal.

Telephon 127. **Gustav Todt,** Besitzer.

Weingartenbesitzer in Gumpoldskirchen!

Grosse Weinkellereien und Lager von selbstgezogenen nied.-öst. und ung. Weinen!



Schuhwarenhaus Ferdinand Beck

WIEN

IV. Wiedener Hauptstrasse 20

(im Paulanerhof) **Telephon 2427**

IX. Währingerstrasse 50

(vis-à-vis dem Versorgungshause) **Telephon 17.228.**

Lieferant des Lehrerhausvereines, des Vereines der k. k. Staatsbeamten Oesterreichs und des Oesterreichischen Touristen-Club.



Empfiehlt sein grösstes Lager in fertigen Herren-, Damen- und Kinderschuhen elegantester Façon und dauerhaftester Ausführung.

Jede Massbestellung und Reparatur innerhalb 24 Stunden.

Specialist in Fussbekleidungen für empfindliche Füsse.



Restauration
„Goldenes Sieb"

Wien, IV. Paniglgasse Nr. 17.

Neu übernommen. **Neu renovirt.**

Pracht-Speisesaal, Club- und Gesellschaftszimmer, Kegelbahn etc. Exquisite Küche. Pilsner-, Spaten- und Lagerbier. Ausgezeichnete Weine aus eigener Kellerei.

Nach dem Theater stets frische Küche.

Jean Powondra

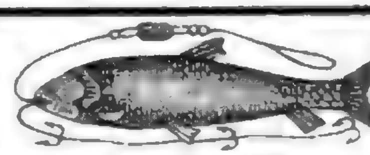
ehemaliger Küchenchef bei Leidinger und Spatenbräu.

Laura Lämmermann

Fluss- und Seefischhandlung
Forellen, Hummern, Seethiere,

Gegründet 1876. Telephon 3126.





WIEN

Hauptgeschäft:
IV., Kärntnerthormarkt.
Geschäftsstunden: 7 Uhr früh bis 1 Uhr mittags.
Filiale: IV., Paniglgasse 17 a.
Geschäftsstunden: 7 Uhr früh bis 7 Uhr abends.

Weigl's Dreher-Park

Wiens größtes Vergnügungs-Etablissement

1 Minute von der Stadtbahnstation Schönbrunn.

In der 8000 Personen fassenden Festhalle jeden Sonn- und Feiertag in der Wintersaison **Monstre-Concerte** unter Leitung des Musikdirectors **W. Zit.**

In der Glasveranda und dem Bierzimmer
täglich Concert der Hauskapelle Gründl & Steinbrenner.
Grosse Carnevalsfeste. — Im Sommer in den 15.000 Personen fassenden Anlagen **grosse Parkfeste.** — Juli, August, September, October **grosse Variété-Vorstellungen.** Nur Künstler ersten Ranges

---

Rudolf Sulke's Restauration „Zum Bazar"

Wien, I. Seitzergasse Nr. 6, Tuchlauben Nr. 7

in Mitte der inneren Stadt gelegen, nächst dem Kriegs-Ministerium, in nächster Nähe des Radetzky-Monumentes und unweit der meisten Wiener Sehenswürdigkeiten.

Altbekanntes gutes Wiener Gasthaus.

Mittagtisch bis 5 Uhr Nachmittags.

Schwechater und Bürgerl. Pilsner Bier. Vorzügliche Weine.

Specialität: Nussberger (Selbstlese). — Mässige Preise.

Mathias Stalzer Joh. Tscherne's Neffe

WIEN

I. Lichtensteg Nr. 5	I. Kärntnerring Nr. 8
Telephon Nr. 2752.	Telephon Nr. 7302.

Import feinster Delicatessen, Colonial- und Spezereiwaren, Südfrüchte, Weine, Liqueure, Cognac. Vorzügliche Saisonartikel für Gourmands.

Gegründet 1838.

RESTAURANT KHUNER

Wien, I. Adlergasse 6

neben **Hotel Habsburg**, nächst der Rothenthurmstrasse und dem Franz-Josefs-Quai.

Anerkannt beste Küche bei civilen Preisen.

Grosse Speisesäle und separirte Räume. **Neueröffnet seit November 1898**, mit grösstem Comfort und exquisitester Eleganz ausgestattet. — Hochzeits-Arrangements, Bankette, etc.

Elektrische Beleuchtung. — Telephon.

Bestens empfohlen!

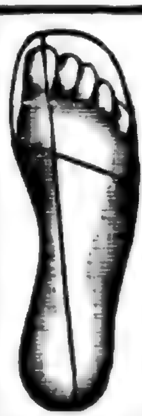
Naturblumen- u. Pflanzenhandlung

Josef Müller

Wien, I. Kärntnerring Nr. 11.

Pflanzen, Bouquets, Kränze und Arrangements in jedem Genre von lebenden Blumen.





SEVERIN HEPNÁR

bürgerl. Schuhmachermeister

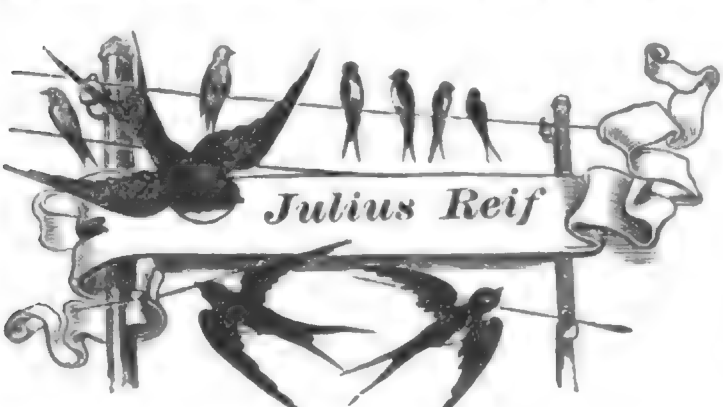
Wien, VI/1, Gumpendorferstrasse 39

Telephon 7945.

Specialist in **Berg-, Jagd- und Skischuhen** sowie jeder anderen Sportbeschuhung.

Naturgemässe Beschuhung für leidende und abnormale **kranke Füsse** vom hygienischen Standpunkte.

Lager und Muster in allen Sorten stets bereit. — Mehrfach prämiirt.



Hygienische Artikel

Julius Reif

WIEN 73

I. Brandstätte Nr. 3

nächst dem Stefansplatz.

(Pariser Gummiwaren.)

Hotel „Grüner Baum“

Bruck a. d. Leitha
(Kaiser Josefplatz).

Gasthof I. Ranges.



Im Centrum der Stadt gelegen. — Schöner Garten. — Vereins-, Speise- und Extrazimmer. — Ausgezeichnete Küche. — Echte Naturweine. Pilsner- und Lagerbier — Billigste Preise und exacte Bedienung.

Sauber eingerichtete Fremdenzimmer für Touristen, Reisende u. Passanten.

Heinrich Pauli, Hotelier.

Franz Stadlmayr's Restaurant

„Kaiserkrone“

vis-à-vis dem Bahnhof St. Pölten vis-à-vis dem Bahnhof

Vorzügliche Küche und Getränke.

Hotel „Goldenes Schiff“

LINZ a./Donau.

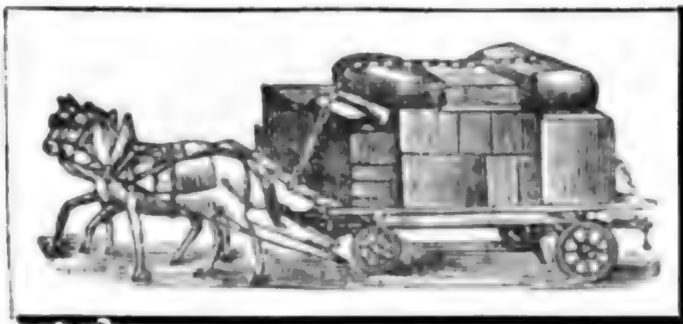
im Centrum der Stadt, an der belebtesten Hauptstrasse gelegen, neu renovirt, mit elegant eingerichteten Zimmern. — Elektrische Beleuchtung. Speisesaal. Civile Preise. Haltestelle der Trambahn. Omnibus zu jedem ankommenden Zuge am Bahnhofe.

Grosser schattiger Garten mit gedeckter Veranda und Gartensalon.

Hans Wurm, Hotelier.

Den p. t. Touristen, Reisenden und Passanten bestens empfohlen.





Während der Cursaison Gepäcksrevision am Bahnhofe Marienbad.

Speditions-, Commissions- und Kohlengeschäft

Josef Nickerl

Mitglied des internat. Verbandes für Beförderung von Reisegepäck

Marienbad (Böhmen)

Bureaux: Stadt „Sanssouci“, Bahnhof, eigenes Haus.
Telephon

Möbeltransporte

Einlagerungen

Gepäcks- und Eilgut-Expedition von und zu jedem Zuge.

HOTEL HÜBNER, FRANZENSBAD. I. RANGES.

Bad Elster

(Königreich Sachsen)
Bahnstation, Post-, Telegraphen- und Telephonamt.

Frequenz 1902: 8743 Personen. Curzeit: 1. Mai bis 30. September. Vom 1. bis 15. Mai und vom 1. September ab ermäßigte Bäderpreise. Für die vom 1. September ab Eintreffenden halbe Curtaxe.

Alkalisch- salinische Eisensäuerlinge, 1 Glaubersalzquelle, Molken, Kefyr. **Natürliche kohlensaure Stahlbäder, Eisenmineral-Moorbäder,** künstliche kohlensaure Bäder (System Fr. Keller), **Fichtennadelextractbäder,** künstliche **Salz- und Soolbäder, elektrische Wannenbäder.** Im Neubau des **Albertbades:** sämmtliche für das **Wasserheilverfahren** nöthigen Einrichtungen, **irisch-römische Bäder, russische Dampfbäder, Massage, Lichtheilverfahren**

Reich bewaldete, schöne Umgebung von 500 bis 700 m Höhenlage. Die Parkanlagen gehen unmittelbar in den Wald über. Quellwasserleitung, Canalisation, elektr. Licht. Neuerbautes Curhaus; täglich Concerte der königl. Curkapelle, gutes Theater, Künstlerconcerte. Radfahrplatz, Spielplätze für Lawn-Tennis und für Kinder. Protestantischer und katholischer Gottesdienst

Besondere Erfolge bei Blutarmuth und Bleichsucht, Fettsucht, Gicht, Rheumatismus, **Frauenkrankheiten, besonders Exsudate, chronischen Nervenleiden, besonders Nervenschwäche, Hysterie, Neuralgien und Lähmungen, chronischen Herzleiden, chronischen Magen- und Darmkatarrhen, Darmträgheit.**

Prospecte postfrei durch die **Königliche Badedirection.**

Erziehungsanstalt

für

heranwachsende junge Mädchen höherer Stände

von **Frau S. v. Schaumberg,** staatl gepr. Lehrerin

Dresden

Kurfürstenstrasse 37, I und III.

Ausbildung in allen wissenschaftl und häusl Fächern, Sprachen, Musik und Malen durch geprüfte Kräfte. Gewissenhafte treue Pflege und Aufsicht Angenehmes Familienleben. Prospecte durch die Vorsteherin.

Laue-Reichert

Töchter-Pensionat

Gegründet 1876. Gegründet 1876.

Dresden, Wielandstrasse 5.

Alleinbewohnte Villa mit grossem Garten.

Alles Nähere durch Prospecte gratis und franco.

Bruck a. d. Mur

Hotel „Schwarzer Adler"

Elektrische Beleuchtung. Im Centrum der Stadt, nahe der Bahn, mit modernstem Comfort eingerichtet. Schöner Speisesaal. Altdeutsche Weinstube. Schattiger Sitzgarten. Anerkannt gute Wiener Küche. Echte Getränke. Original Pilsner Bier aus dem bürgerlichen Brauhause. Lohndiener und Hotelomnibus bei allen Zügen.

Josef Bauer's Witwe, Hotelbesitzerin.

N. Mayer's Café „EUROPA"

Geöffnet die ganze Nacht.

Bruck a. d. M. (Steiermark), Hauptplatz (im Centrum der Stadt).

Elektrische Beleuchtung. — Die gelesensten Journale. — Vorzügliche Getränke und Champagner.

Passanten, Reisenden und Touristen bestens empfohlen.

Hotel „Post"

am Bahnhofplatz

Johann Hölzl

empfiehlt sich den P. T. Reisenden auf das Allerbeste.

Elektrische Beleuchtung
Comfortabel eingerichtete Fremdenzimmer
Bequemste Nachtstation zwischen Wien und Venedig

Bruck an der Mur.

HOTEL POST

Leoben.

Im Centrum der Stadt (Hauptplatz). Mässige Preise, bekannt vorzügliche Frühstück-, Mittag- und Abendküche. Den Herren Reisenden und Touristen bestens empfohlen.

Omnibus am Bahnhofe.

Pilsner „Urquell"

das gesündeste Bier!



Hotel und Pension „ADRIA“ (vormals Pension Veth)
Lussinpiccolo.

In schönster Lage an der Riva, zunächst dem Landungsplatze der Dampfer. Mit grossem Comfort eingerichtet. Zimmer von 2 K aufwärts. Pension 5 K. Vorzügliche Küche. Im Sommer: **Hotel und Pension „Hugelmann“ am Wörthersee.**

Bäder im Hause. Windgeschützter Garten.



Geöffnet von Anfang Oktober bis Mitte Mai.

Lussinpiccolo

südlichster u. wärmster österreichischer Wintercurort auf der Insel Lussin nächst Pola.

Mittlere Temperatur in + Celsius: November 11·7°, December 9·1°, Jänner 7·2°, März 10·0°, April 13·2°. Vollkommen staubfrei, mässig feuchtes Inselklima, relative Feuchtigkeit 71. Südliche Vegetation mit Citronen, Orangen, Mandarinen, Palmen etc. Prachtvolle Promenaden, Tennisplätze, Segelsport, Sommer- und Herbstbäder.

Dampferverbindung 6mal wöchentl. über Pola, 4mal über Fiume.

Indicationen: Trockene Catarrhe aller Luftwege, beginnende Phthise, Kehlkopfgeschwüre, Reconvalescenz nach allen schweren Krankheiten, Anaemie, Scrophulose, chronischer Magencatarrh, Neurasthenie.

Auskunft ertheilt und Prospecte versendet gratis

Die Curvorstehung.

HOCHZEITEN
BANQUETTES

□ □ □

Restaurant

„Zur goldenen Birne“

□ □ □ WIEN □ □ □

VII. Mariahilferstrasse 30.

Altrenommirtes Bürger-Restaurant, excellent geführt.

Rendezvous der vornehmsten einheimischen sowie fremden □ Gesellschaftskreise! □

Der Neuzeit entsprechend eingerichtete Gesellschaftszimmer, prachtvolle, separirte **Speisesäle, bes. geeignet für geschlossene Gesellschaften** und Unterhaltungen. Mässige Preise Ausschank von Original Pilsnerbier aus dem **bürgerl. Bräuhause Pilsen**, Schwechater Lager und Pschorrbräu. Grosse Auswahl der besten Marken von in- und ausländischen Weinen.

□ □ □

CLEMENT VALDUGA

Restaurateur.

Telephon 3306.

Cigarettenhülsen
Cigarrenspitze ✻ **K. Czerwinski**

Kammerlieferant Sr. k. u. k. Hoheit ❋ des durchl. Herrn Erzherzogs Otto.

Wien, I. Singerstrasse Nr. 5

Lieferant des hohen und allerhöchsten Adels, verschiedener Casinos, Vereine etc. Vielfach prämiirt.

Es wird ersucht, den Namen und die Adresse genau zu beachten.)(Gegründet 1878. ○○

W. TWERDY... ...irschen"
Wien, I. K... ...lofburg.

MATTONI'S
GIESSHÜBLER
natürlicher
alkalischer
SAUERBRUNN

SCHUTZMARKE

CHININ-EISEN-PILLEN
versilbert

PILULAE CHININO-FERRATAE
argent. obduct.
Hervorragendes
ROBORANS
für Bleichsüchtige, Blutarme u. Nervenschwache.
Früh und abends je 2 Pillen
(Falls der Arzt nicht anders verfügt.)
KREBS-APOTHEKE
S. Mittelbach, I. Hoher Markt 8.
PREIS ... KRONEN

Ideal
Schreibmaschine
mit sichtbarer Schrift vom ersten bis
zum letzten Buchstaben.

General - Repräsent...
Oesterreich-U...
Hch. ...
& ...

W. TWERDY'...
Wien, I. K...

Prämiirt mit 6 goldenen, 2 silbernen und 1 bronzenen Medaille. Krebs-Apotheke, eine der ältesten Apotheken Wiens. Gegründet vor 1854.
Empfiehlt durchwegs langjährigen Erfahrungen gemäss als wirksam anerkannte pharmaceutische Specialitäten.

...TELBACH, Wien
im C...